Römische Kayserhistorie,

vom

Augustus an,

bis zum Constantinus.

Aus dem Französischen

des

Herrn Crevier.

Neunter Theil.

Mit Churfürstl. Sächsis. gnädigsten Privilegio.

Dreßden, 1768.

In der Waltherischen Hofbuchhandlung.

Namen derer Kayser,

die in diesem Theile enthalten sind.

Pertinax, regierte zwey Monate und acht und zwanzig Tage. Im Jahr nach Roms Erbauung 944. nach Christi Geburt 193.

Didius Julianus, regierte sechs und sechtzig Tage, in demselbigen Jahre.

Severus, regierte siebenzehn Jahr, acht Monate und drey Tage. Jahre nach Roms Erbauung 944:962. nach Christi Geburt 193:211.

Caracalla, regierte sechs Jahr, zwey Monate und zwey Tage. Jahre nach Roms Erbauung 962: 968. n. Chr. Geb. 211:217.

Macrinus, regierte vierzehn Monate weniger drey Tage. Jahre von Roms Erbauung 968. 969. n. Chr. Geb. 217. 218.

Heliogabalus, regierte drey Jahr, neun Monate und vier Tage. Jahre nach Roms Erbauung 969 : 973. n. Chr. Geb. 218: 222.

Römische
Kayserhistorie,
vom
Augustus an bis zum Constantinus.

Fortsetzung des ein- und zwanzigsten Buchs.

§. II.

Pertinax.

Die Verschworne richten ihr Absehen auf den Pertinax, ihn zum Kayserthum zu erheben. Kurze Geschichte und Caracter dieses Senators. Der Präfectus Prätorio, Lätus, stellet ihn der Leibwache vor, die ihn fast wieder ihren Willen zum Kayser ausruft. Pertinax wird vom Senat erwehlet, der ihm alle Würden der kayserlichen Macht aufträgt. Mißvergnügen der Leibwa-

che, welches sogleich am dritten Tage ausbricht. Pertinax besänftiget durch seine Freygebigkeit. Verkauf der Meublen des Commodus. Tributgelder, den Abgeordneten einer ausländischen Nation wieder Abgefordert. Allgemeine Hochachtung gegen die Tugend des Pertinax. Er regieret als ein rechtschaffener und weiser Prinz. Seine Mäßigung in Absicht seiner Familie. Er ist nicht weniger bescheiden in dem, was ihn selbst betrift. Mäßigkeit seiner Tafel. Er ist ohne Begierde. Die Angeber werden bestraft. Die Beschuldigungen beleidigter Majestät abgeschaft. Er giebt die ungebaueten Aecker denen, die sie brauchbar machen. Sein Eyfer für die Gerechtigkeit, und Wiederherstellung derer, die Commodus unglücklich gemacht hatte. Haß der Leibwache und des alten Hofes wider den Pertinax. Verschwörung vom Lätus, dem Befehlshaber der Leibwache angesponnen. Pertinax wird von der Leibwache getödtet. Lob des Pertinax. Fehler seines Lebens. Schönes Zeugniß, welches Pompejanus dem Pertinax, durch seine Aufführung gab. Lob des Pompejanus.

U. R. E. 944.
n. C. G. 193.

Q. Sosius Falco.
C. Julius Erucius Clarus.

Die Verschworne richten ihr Absehen auf den Pertinax, ihn zum Kayserthum zu erheben.

Kurze Geschichte und Caracter dieses Senators.

Nach dem Tode des Commodus gieng die erste Sorge derer, die ihn getödtet hatten, auf die Sicherheit ihres Lebens, indem sie sich bemüheten, ihm einen Nachfolger zu verschaffen, der ihnen das Kayserthum zu verdanken hätte. Sie warfen die Augen auf den Pertinax, der sich durch seine Ver-

Dio, l. LXXIII.

Verdienste, und durch die Gnade des Marcus Aurelius von dem niedrigsten Stande bis zu einer Stufe empor geschwungen, da er nichts, als den Thron, noch über sich sahe. Er war von diesem klugen Prinzen zum Consul, und nach und nach zum Statthalter verschiedener Provinzen, oder Oberbefehlshaber in Kriegswesen gemacht worden. Er war längst Senator und selbst Consularius gewesen, ohne jemals den Senat gesehen zu haben. Denn die Aemter, die man ihm auftrug, entfernten ihn beständig von Rom, und er war Consul, ohne einen Fuß dahin zu setzen. Er gieng also unter der Regierung des Commodus das erstemal in den Senat, und bald darauf zog ihm der Haß und die Eyfersucht des Perennis, wie man es gesehen hat, Ungnade und dreyjährige Landesverweisung zu. Nach dem Fall dieses Staatsbedienten kam Pertinax wieder zu Gnaden. Die Niedrigkeit seiner Geburt konnte wohl eine Empfehlung für ihn beym Commodus seyn. Gewiß ist es, daß er nach seiner Zurückberufung unter dieser Regierung allemal in Bedienung gestanden und die ansehnlichsten Posten bekleidet hat; Befehlshaber der großbritannischen Legion, hernach Oberaufseher über die Lebensmittel, dann Proconsul in Afrika, und endlich zum zweytenmal Consul und Oberbefehlshaber zu Rom. Dieses letzte Amt verwaltete er, als Commodus umkam.

n. R. E. 944. n. C. G. 193. Herod. l. II. Capit. Pert. 1-4.

Der Ruhm des Pertinax glich, oder übertraf vielmehr den Glanz seiner Würden. Er

n. R. E. 944. n. C. G. 193. hatte sich in Kriegs- und Bürgerlichen Bedienungen gleich geschickt bewiesen. Sein Nahme war, als eines tapfern und geschickten Kriegs-Mannes, das Schrecken der Feinde geworden: und zugleich wuste er bey unruhigen und aufrührischen Truppen strenge Kriegszucht zu unterhalten. In seiner Befehlshaberschaft zu Rom erwarb er sich durch seine sanftmüthige, freundliche und gütige Aufführung eine allgemeine Liebe. Aufrichtig und ohne Stolz, erkannte er auch damals den Lollianus Avitus (*) für seinen Patron, da er ihm wenigstens gleich geworden war, ja er verehrte ihn allemal mit vieler Erkenntlichkeit als den ersten Urheber seines Glücks; als ein Feind der Verschwendung liebte er die Mäßigkeit, und die Geschichte tadelt an ihm nichts, als eine allzuweitgetriebene Haushaltung, und die Gewohnheit, mehr zu versprechen, als er halten wollte, und diejenigen mit schönen Worten zu bezahlen, die er mit der That selbst nicht befriedigen konnte.

Vict. Epit.

Niemand war also des Reichs würdiger, als Pertinax, und die Verschworne erwarben sich unendlich viel Ehre, da sie ihn auf den Thron setzten. Wenn wir es dem Capitolin und Julianus dem Abtrünnigen glauben dürfen, so war er von ihrer Verschwörung wider

Jul. Cäs.

das

(*) Dieser Senator wird vom Victor, Lollius Gentianus genennt: es ist aber offenbar eben der, den Capitolinus in dem Leben des Pertinax, n. 1. Lollianus Avitus nennet.

das Leben des Commodus benachrichtiget wor- n. R. E. 944.
den. Dio und Herodian behaupten das Ge- n. C. G. 193.
gentheil: und ihre Meynung ist in Betracht der kurzen Zeit, die zwischen der gefaßten Entschliessung und der Ausführung derselben vorbey strich, weit wahrscheinlicher.

So bald als Commodus unter den Hän- Der Präfe-
den des Narcissus sein Leben endigte, so such- ctus Práto-
ten Látus und Eclectus, die wohl einsahen, rio, Látus,
daß man eilen müsse, den Pertinax auf, hin- stellet ihn
terbrachten ihm die Sache, und baten ihn, der Leibwa-
sich des erledigten Thrones zu bemächtigen. che vor,
Dem Herodian zu folge, glaubte Pertinax au- die ihn fast
genblicklich, als er sie in sein Zimmer treten wider ihren
sahe, daß sie kämen, ihm auf Befehl des Com- Willen zum
modus zu tödten, und er kam ihnen zuvor und Kayser aus-
sagte, daß er seit langer Zeit, so wie andere ruft.
Freunde des Marcus Aurelius, nicht weiter verschonet zu werden vermuthet und geglaubet hätte, daß eine jede Nacht die letzte seines Lebens seyn würde, und daß sie an ihm ihren Auftrag vollziehen könnten. Als sie sich erkläret hatten, war er zweifelhaft, ob er ihr Anerbieten annehmen sollte, aber nur so lange, bis er von dem Tode des Commodus sichere Nachricht eingezogen hatte. Er schickte jemanden nach ihm aus, sich zu erkundigen, und den Leichnam zu besehen; und als er eine Antwort erhielte, die mit der Rede des Látus und des Eclectus übereinstimmte, so lies er sich vom Látus in das Lager der Leibwache führen.

u. R. E. 944.
u. C. G. 193.

Er befürchtete nichts desto weniger, und das nicht ohne Grund, er möchte eben keine günstigen Vorbereitungen bey Kriegsleuten finden, von denen Commodus geliebt wurde. Ihre Neigung zu gewinnen, faßte er den Entschluß, sich den Beystand des Volks zu verschaffen. Es war mitten in der Nacht, und auf seine Befehle breiteten sich einige von denen, die um ihn waren, an verschiedenen Gegenden der Stadt aus, und schrien in den Gassen mit lauter Stimme, daß Commodus todt wäre, und Pertinax in das Lager gienge, vom Reich Besitz zu nehmen.

Diese Nachricht brachte eine erstaunende Bewegung in Rom hervor. Man stand eilig auf, man gieng aus den Häusern, die Grossen und Reichen besonders wünschten sich einander Glück, von einer grausamen und unerträglichen Tyranney befreyet zu seyn. Einige liefen in die Tempel, den Göttern ihre Danksagung zu bringen. Der größte Haufe umringete das Lager, den Soldaten Einhalt zu thun, von denen man glaubte, daß ihnen eine so strenge Regierung, als der Nahme des Pertinax ankündigte, weniger anständig seyn möchte, als die Freyheit, worinnen sie Commodus unterhalten hatte.

Indeß kamen Pertinax und Lätus im Lager an, und dieser rief, vermöge seiner Gewalt, die er als Oberbefehlshaber der Leibwache besaß, die Soldaten zusammen, und fieng an, ihnen den Tod des Commodus bekannt zu ma-

machen; er verheelte die grausame That, und gab diesen Tod für eine Wirkung eines plötzlichen Schlagflusses aus; darauf setzte er hinzu: „die Stelle des Kayſers, den euch der Tod „entrissen hat, wieder zu besetzen, stellet „euch das römische Volk und ich einen ehrwürdigen Alten, (Pertinax war damals sechs und „sechzig Jahr alt, einen wohlgesitteten, im Kriege erfahrnen und tapfern Mann vor. Ihr „seyd so glücklich, daß euch nicht ein Kayser, sondern ein Vater geschenkt wird: ihr wisset es; „seine Erhebung wird nicht allein euch angenehm seyn, sie wird unter den entferntesten Legionen Freude ausbreiten, die alle „Zeugen seiner großen Thaten gewesen sind. „Wir werden den Frieden nicht weiter ums „Geld von denen Feinden kaufen dürfen. Die „Erfahrung ihres von ihm erlittenen Verlusts „wird sie in Furcht erhalten.“ n. R. E. 944. n. C. G. 193.

Pertinax nahm hierauf das Wort und versprach der Leibwache Mann für Mann zwölftausend Sesterzen. Diese Freygebigkeit, die Hochachtung, dem nichts zu versagen, der mit ihnen redete, die Ehrerbietigkeit gegen den Lätus, ihren Befehlshaber, der, so abscheulich er auch immer war, dennoch viel Verstand und Herz gehabt zu haben scheinet, alles dieses lenkte die Soldaten dahin, den an sie ergangenen Vortrag zu genehmigen. Ein Wort des Pertinax gefiel ihnen nicht. Er sagte ihnen, daß sich unter der vorigen Regierung viele Mißbräuche eingeschlichen hätten, er hoffe Funfzehnhundert Livres.

aber

n. R. E. 944. n. C. G. 193. aber selbigen mit ihrer Unterstützung abzuhelfen. Dieses schien der Leibwache eine Drohung anzukündigen, die sie geradezu angienge, weil sie wußten, daß ihnen Commodus unendlich viel Dinge unrechtmäßiger Weise erlaubet hatte. Sie wankten also auf beyden Seiten, und schwiegen stille. Das Volk, welches haufenweis in das Lager gedrungen war, gab ihnen die Sprache. Es rief mit den lebhaftesten Freudenentzückungen den Pertinax zum Kayser aus; und die Leibwache folgte nach, doch mehr aus Höflichkeit und gleichsam aus Noth, als aus aufrichtigem Herzen.

Pertinax wird vom Senat erwählet, der ihm alle Würden der kayserlichen Macht aufträgt.

Aus dem Lager begab sich Pertinax in den Senat, der sich noch in der Nacht versammlete. Er erschien daselbst ohne alle Merkmale der kayserlichen Würde, als ob er von der Gewalt dieser Versammlung die Entscheidung seines Standes erwarte. Diese Bescheidenheit war wohl angebracht, und den wahren Grundsätzen der alten Regierung gemäß. Sie rührte aber überdem aus einer geheimen Unruhe her, die den Pertinax quälte. Er war auf Seiten der Soldaten, wegen ihrer Ergebenheit und Liebe gegen den Commodus besorgt gewesen; auf Seiten des Senats befürchtete er ein Mißfallen an der Dunkelheit seiner Geburt. Er erklärte selbst, daß er, als ein von den Soldaten ernannter Kayser, dem Glanz der höchsten Gewalt, die allzulästig für einen Mann seines Alters, und allzubeschwerlich in diesen Umständen wäre, freywillig entsage: er bat so

fort

fort den Pompejus, einen Eydam des Marcus Aurelius, hernach den Acilius Gabrio, den edelsten Patricier, eine Stelle zu übernehmen, die ihnen anständiger wäre, als ihm. Diese Erklärung und dieses Anerbieten kam allzuspät. Pertinax hatte den ersten und wichtigsten Schritt gethan, da er sich die Stimmen der Soldaten verschafte, und der Senat war viel zu weise, als daß er sich mit Kriegesleuten hätte einlassen sollen. Gabrio nahm das Wort, und sagte zum Pertinax: „Du „hältst mich des Reichs würdig, ich übergebe „es dir, und wir Senatoren zusammen erkennen „dir alle Ehre und alle Rechte der höchsten Ge„walt zu.“ Pertinax ward mit einmüthigen Stimmen zum Kayser, und Commodus für einen öffentlichen Feind erkläret: und von diesem Augenblick muß das Geschrey wieder das Gedächtniß dieses unglücklichen Prinzen angehen, wovon ich vorher geredet habe. Man übertrug seinem Nachfolger alle Würden der käyserlichen Macht auf einmal, den Titel eines Vaters des Vaterlandes ausgenommen, den die Kayser nur nach einer gewissen Zeit anzunehmen gewohnt waren, und er wünschte, daß man ihm noch den Titel des Ersten des Senats beylegen möchte, der beynahe in Vergessenheit und Abnahme gekommen war; ein blosser Titel der die Verfassung der alten Republick ins Andenken brachte. Der Senat wollte auch die Gemahlin des Pertinax, Flavia Titiana, mit dem Namen Augusta, und

n. R. E. 944.
n. C. G. 193.

Cap. 5. 6. Dio und Herod.

u. R. E. 944. u. C. G. 193. und seinen Sohn mit der Cäsars-Würde beehren. Pertinax schlug die Ehre aus, die man seiner Gemahlin antrug, und in Absicht seines Sohnes erklärete er, daß er ein reiferes Alter, und Proben der Tapferkeit erwarten wolle, die ihn derselben würdig machen könnten.

Erst nach diesen Vorbereitungen, worinn man alle Formalitäten einer Wahl erkannte, stieg Pertinax, durch den Wunsch der Versammlung gleichsam gedrungen, auf den kayserlichen Thron. Er dankte dem Senat, und gab nichts destoweniger zu verstehen, wie viel Schwierigkeiten er bey dieser erhabenen Stelle, zu der man ihn jetzt erhoben hätte, befürchte. Er versprach eine den Gesetzen gemässe Regierung, die nach den Berathschlagungen des Senats eingerichtet, und mehr Aristocratisch als monarchisch seyn sollte. Endlich bezeugte er dem Lätus dem Urheber des Todes des Commodus (denn er hatte dieses zu verheelen nicht weiter Ursach) und der Freundschaft, der er das Kayserthum zu verdanken hatte, seine Dankbarkeit.

Lätus war in vieler Absicht wirklich unwürdig vor dem ganzen Senat gelobt zu werden: und Q. Sosius Falco, der an eben diesem Tage, den ersten Jenner, von dem Consulat Besitz nahm, ein stolzer Jüngling, der sehr hoch hinaus dachte, glaubte in dieser Lobeserhebung Gelegenheit zu finden, die Gemüther wider den Pertinax aufzubringen. „Man

„kann

„kann daraus schliessen, sagte er kühn zu ihm, n. R. E. 944.
„was für einen Kayser wir an dir haben wer- n. C. G. 193.
„den, da man diejenigen von dir loben hört,
„die dem Commodus in seinen Schandthaten
„gedienet haben.“ Pertinax faßte sich, und gab ihm nur dieses zur Antwort: „Consul, du „bist jung, und verstehest nicht, was das heißt, „gehorchen müssen. Sie haben wider ihren „Willen die Befehle, die sie empfiengen, voll- „zogen; allein bey dem ersten günstigen Au- „genblick haben sie ihre wahre Gesinnung öf- „fentlich hervorleuchten lassen.“

Wenn Pertinax aufrichtig sprach, so kannte er den Lätus schlecht, und legte ihm weit edlere und reinere Bewegungsgründe bey, als er zu seinen Handlungen wirklich gebraucht hätte. Uebrigens siehet man, daß der Mörder des Commodus allgemeinen Beyfall erhielte. Niemand zweifelte bey den Heyden, daß es erlaubt und sogar löblich wäre, einen Tyrannen zu tödten. Die Sanftmuth des Evangelii hat allein die Ehre, eine solche Lehre verbannt zu haben, die selbst das Leben der besten Prinzen in Gefahr setzt.

Also endigte sich die Versammlung des Senats, und der neue Kayser gieng darauf ins Capitolium, sein Gelübde zu bringen, und ward hernach mit allem Gepränge in den kayserlichen Pallast geführet. Auf den Abend lud er den Magistrat und die ersten des Senats zu sich zur Tafel, und erneuerte eine Gewohnheit, die Commodus unterbrochen hatte.

Un-

n. R. E. 944. n. C. G. 193. Unter der Mahlzeit ließ er eine einnehmende Munterkeit und Vertraulichkeit von sich blicken, die seine Gäste freymüthig und den neuen Prinzen zugleich liebenswürdig machte, besonders im Vergleich des Stolzes und der Verachtung, die ihnen sein Vorfahr erwiesen hatte.

Mißvergnügen der Leibwache, welches sogleich am dritten Tage ausbricht.

Der Senat und das Volk waren also sehr vergnügt, und versprachen sich im voraus das allervortheilhafteste von einem so klugen und sanftmüthigen Kayser. Es verhielt sich nicht eben so bey der Leibwache, welche die Freyheit liebte, und von der Tyranney des Commodus über ihre Mitbürger war erhoben worden. Sie zweifelte nicht, daß es die wahre Meynung des Pertinax sey, die gute Ordnung unter ihnen wiederherzustellen, und sie in ihrer Pflicht zu erhalten. Den ersten Tag gab er dem Tribun das Losungswort, (*) laßt uns Dienste thun, und zeigte damit an, daß vorhin die Kriegszucht bey ihrem Corps so schlecht beobachtet worden, daß sie einer neuen Unterweisung nöthig hätten. Er verbot ihnen, gemeine Leute zu mißhandeln, jemanden zu schlagen, der da käme, sich seiner Person zu nähern. Mißvergnügt über diese ersten Befehle, und unruhig wegen der Folgen, beklagten sie den Commodus, und fiengen an zu seufzen, als sie seine Statuen niederreissen sahen.

Den dritten Jenner, als an demjenigen Tage, an welchem man alle Jahr für das Wohl

(*) Militemus.

Wohl des Kayſers öffentliche Gelübde that, unternahm ſie es, den Sachen eine andere Geſtalt zu geben, und einen berühmten Senator, mit Nahmen Triarius Maternus Laſcivius mit Gewalt in das Lager zu führen, und ihn zum Kayſerthum zu erheben. Triarius hatte an ihrem Vorhaben keinen Antheil; er wiederſtrebte, und riß ſich faſt nackend aus ihren Händen, er fand ſich wieder im Pallaſt beym Pertinax ein, und flüchtete von da ins Feld. u. R. E. 944. u. C. G. 193.

Pertinax begrif wohl, daß er die äuſerſte Behutſamkeit gegen Truppen nöthig habe, die ſolcher Ausſchweifungen fähig wären, und hielt es für ſeine Pflicht, ſie zu befriedigen. Er beſtätigte ihnen alle ihre Vorrechte und Vergünſtigungen, die ihnen Commodus verliehen hatte, und nahm kräftige Maaßregeln, augenblicklich ſeine Freygebigkeit zu erfüllen, die er ihnen ſelbſt verſprochen hatte. Er fand nur eine Million Seſterzen im Schatz. Sich aus der Noth zu helfen, verkaufte er alles, was der unſinnige Aufwand ſeines Vorfahren zuſammen gebracht hatte. Er bot alſo die Statuen und Schildereyen des Pallaſts feil, das prächtige Hausgeräthe, die güldenen und ſilbernen, mit Steinen reich beſetzten Gefäße, die Pferde, die zur Ueppigkeit beſtimmten Sclaven, alles, was Commodus in ſeinen Kämpfen wider die Klopffechter, und zu Führung der Wagen, gebraucht hatte. Die Geſchich-

Pertinax beſänftiget ſie durch ſeine Freygebigkeit. Verkauf der Meublen des Commodus.

125000. Livres.

Capit. 7. und 8. Dio.

n. R. E. 944. n. C. G. 193. te merket insonderheit Reisewagen an, die mit besonderer Aufmersamkeit für die Bequemlichkeit verfertiget waren: einige, deren bewegliche Sitze man hin und her drehen konnte, je nachdem man die Sonne vermeiden, oder einer kühlen Luft geniessen wollte; andere, die den Weg, den sie thaten, abmassen, und die Stunden anzeigten. Dieser Verkauf brachte den Pertinax so viel ein, daß

1500. Livres. er einem jeden von der Leibwache zwölftausend,

50. Livres. von den Bürgern des Volks aber vierhundert Sesterzen bezahlen konnte.

Auser diesem ersten und vorzüglichsten Vortheil, den er aus einem so kostbaren Handel ziehen konnte, betrachtete er diese Sache noch in einem andern Gesichtspunkt. Er wollte gern das Gedächtniß des Commodus dadurch je mehr und mehr verhaßt machen, indem er die Merkmale der ungeheuren Thorheit dieses Prinzen vor den Augen des Volks ausbreitete. Lätus war ihm zu diesem Zweck vollkommen behülflich. Er suchte alle die unwürdigen Diener auf, die Commodus zu seinen Vergnügen gebraucht hatte. Er ließ ihre Nahmen aushängen, die allein und an sich selbst schon ihre Schande anzeigten, und in denen wieder sie gefällten Urtheilen war er sorgfältig bemühet, die Summen auszudrücken, wie hoch sich ihre Güter beliefen, die er einzog, und die oft ansehnlicher waren, als die Reichthümer der reichsten Senatoren, die Commodus hatte ver-

derben lassen, um sich mit ihrer Beute zu be- n. R. E. 944.
reichern. n. C. G. 193.

Er that noch einen merkwürdigen Schritt, der zu eben dem Zweck in einer andern Art abzilete. Abgeordnete eines ausländischen Volks waren nach Rom gekommen, die Gelder in Empfang zu nehmen, die Commodus ihren Befehlshabern bezahlte, um von ihnen den Frieden zu erkaufen. Sie hatten noch nicht die Grenzen des Reichs erreicht, als diese grosse Veränderung vorfiel. Lätus lies ihnen nachjagen, nnd forderte das Geld, welches ihnen war ausgestellt worden, wieder ab. „Bringet die „Nachricht der Veränderung, sagte er zu ih„nen, davon ihr Zeugen seyd, in euer Land. „Sagt denen, die euch gesandt haben, daß „Pertinax jetzt das Reich regiere.“ Der Unterschied beyder Regierungen kann nicht deutlicher, als aus diesem Stolz gegen Völker erkannt werden, denen man zuvor Tribut bezahlte. Und die Wirkung stimmte damit genau überein. Die Barbaren wurden allein durch den Nahmen des Pertinax in Furcht erhalten. Herod.

Tribut-Gelder, den Abgeordneten einer ausländischen Nation wieder abgefordert.

Die Hochachtung gegen seine Tugend war allgemein. Als die Nachricht von dem Tode des Commodus, und der Wahl des Pertinax, in die Provinzen kam, trug man Bedenken, sie für wahr zu halten. Man befürchtete, es möchte eine vom Commodus gelegte Schlinge seyn, Gelegenheit zu bekommen, seine Grausamkeit und Räubereyen auszuüben. In dieser

Allgemeine Hochachtung gegen die Tugend des Pertinax

n. R. E. 944. n. C. G. 193. ser Ungewißheit hielten es viele Statthalter in den Provinzen für rathsam, die Bestätigung zu erwarten, und so gar die Boten ins Gefängniß legen zu lassen, in der Ueberzeugung, daß, wenn die Nachricht gegründet wäre, ihnen Pertinax leicht einen Fehler verzeihen würde, der aus keinem bösen Willen herkäme. Die mit dem Reich verbundenen Völker hatten von ihm eben eine so hohe Vorstellung. Seine Erhebung machte sie voller Freude, und sie bemüheten sich aufs angelegentlichste, Gesandte abzuschicken, dem Senat und dem römischen Volk Glück zu wünschen.

Er regieret als ein rechtschaffener und weiser Prinz.

Durch die Vorsichtigkeiten, die der neue Kayser zur Befriedigung der Leibwache angewendet hatte, genoß er einige Ruhe, und in der kurzen Zeit, als es dauerte, ließ er alle Tugenden eines großen und weisen Prinzen hervorleuchten.

Seine Mäßigung in Absicht seiner Familie.

Ich habe schon den Theil seiner Mäßigung in Absicht seiner Familie berühret. Er that für sie nichts, als daß er seinen Schwiegervater, den Flavius Sulpicianus, an seine Stelle zum Oberbefehlshaber der Stadt ernannte. Dieser Senator aber war nach dem Urtheil des Dio dieser Stelle würdig, auch wenn er kein Schwiegervater des Kayſers gewesen wäre.

Dio und Capit. 6. u. 13.

Ich habe gesagt, daß er für seine Gemahlin den Namen Augusta, und für seinen Sohn die Cäsars-Würde ausschlug. Es trieb ihn mehr als ein Bewegungsgrund an, einer

Frau

Frau nicht viel Ehrenbezeigungen zu erweisen, die selbst für ihre Ehre keine Sorge trug, und mit einem Musicanten ein geheimes Verständniß öffentlich unterhielte. Was aber seinen Sohn betrifft, so scheinet es, daß allein die Liebe zur Mäßigung ihn diese Aufführung einflößte, die er in Absicht desselben bewieß. Dieser Sohn war noch sehr jung, und sein Vater befürchtete, es möchte die Unschuld seines Alters durch das Gift der Größe nur allzuleicht verderbet werden. Er ließ ihn nicht im Pallast wohnen; nachdem er ihn und eine Tochter, die er hatte, für mündig erkläret, so theilte er, wie eine Privatperson, unter sie alles aus, was er besaß, und ordnete bey ihrem mütterlichen Großvater, dem Oberbefehlshaber der Stadt, ihre Wohnung an. Von da gieng der Sohn des Kayfers in die öffentliche Schule, ohne irgend etwas von andern seines Alters unterschieden zu seyn. Pertinax sahe ihn selten und allemal ohne Gepränge, als ein guter Hausvater. n. R. E. 944. n. C. G. 193.

Er beobachtete dieselbe Bescheidenheit, so viel als seine Hoheit es erlauben wollte, auch in dem, was seine Person angieng. Weit gefehlt, daß er sich in einer so erhabenen Würde hätte vergessen sollen, so erinnerte er sich vielmehr gerne seines vorigen Standes, und ließ oft den Valerianus mit sich speisen, der sein College und Mitbruder der öffentlichen Lehrstelle gewesen war. Er verstattete allen einen freyen Zutritt, hörete, was ihm ein jeder zu Er ist nicht weniger bescheiden, in dem was ihn selbst betrift. Dio. Herod. und Capit. 8. 9. 12. und 13.

n. R. E. 944. n. C. G. 193. sagen hatte, gerne an, und antwortete darauf mit vieler Gütigkeit. Mit den Senatoren lebte er vertraulich, und begegnete ihnen in seinem gewöhnlichen Umgang als seines Gleichen. Er war unermüdet im Senat, und niemals davon abwesend, und in seinem Betragen gegen diese Versammlung ließ er sich biß zur Ehrerbietung herab. Er erzeigte dem Pompejus und dem Glabrio große Ehre, gegen welche ein nicht so kluger Prinz, als er, vielleicht würde Verdacht geschöpft haben. Er wollte nicht, daß man die Güter, oder Hausgeräthe, oder Gebäude, die er als Kayser im Gebrauch hätte, mit seinem Nahmen bezeichne. Das alles gehörte nach seiner Denkungsart nicht ihm, sondern dem Reich zu.

Mäßigkeit seiner Tafel.

Unter dem Commodus war der Aufwand der kayserlichen Tafel unermeßlich groß gewesen. Pertinax schafte ihn ab, und richtete ihn nach den Regeln einer anständigen Freygebigkeit ein. Er bat oft Senatoren zu Gaste, und schickte denen, die nicht dahin kamen, Schüsseln von seiner Tafel, nicht als ausgesuchte Speisen, sondern als Merkmale seiner Aufmerksamkeit. Die Einfalt dieser Geschenke gab denen Reichen und Verschwendern etwas zu lachen, diejenigen unter uns aber, sagt Dio, welche Tugend höher als Ueppigkeit schätzten, nahmen sie mit Vergnügen und Bewunderung auf.

Capitolin ist dem Urtheil dieser der Pracht ergebenen Leute, die Dio tadelt, gefolget. Er be-

beschuldiget den Pertinax eines heßlichen Gei- n. R. E. 944.
zes, und rechnet die Verschickung der Hälfte n. C. G. 193.
eines Capauns oder andern Gerichts von zu-
bereiteten Fleisch dahin. Ohne Zweifel hatte
diese Einfalt nichts an sich, was in die Augen
fiel, und dieser Kayser, da er auf einmal den
Aufwand seines Hauses auf die Helfte abschaf-
te, zerstreuete ein eitles Gepränge, das nur
eitlen Menschen gefällt. Man vergleiche aber
doch mit diesem falschen Glanz die wahren Gü-
ter, die eine kluge Haushaltung hervorbringt.
In einer Regierung von weniger als drey Mo-
nathen bezahlte Pertinax die Schulden, die er
bey dem Antritt seines Reichs gemacht hatte;
er gewährete Belohnungen für die Kriegsdien-
ste: er setzte bestimmte Gelder für die öffentli-
chen Werke aus: er besorgte die Ausgabe für
die Ausbesserung der großen Strassen: er be-
zahlte alle Staatsschulden. Kurz, er füllte
den kayserlichen Schatz, den sein Vorfahr er-
schöpft hatte, und that es ihm in allen nöthi-
gen Ausgaben gleich. Eine solche Verwal-
tung verdient die größten Lobeserhebungen und
bezeichnet einen Prinzen, der seine Pflichten
kennet, und an der wahren Größe einen Ge-
schmack hat.

Unter die Vortheile, welche Rom der Mäs-
sigkeit des Pertinax zu verdanken hatte, muß
ich noch die Verbesserung des verschwenderi-
schen Aufwandes bey Privatpersonen rechnen,
die sich schämten, dem Exempel des Prinzen
nicht nachzufolgen. Daraus erfolgte ein all-

n. R. E. 944. n. C. G. 193. gemeines Gut, der wohlfeilere Preis der Lebensmittel, die, weil sie nicht mehr von diesen wollüstigen Leuten, denen nichts zu kostbar ist, wenn sie sich sättigen können, entzogen wurden, das Vermögen der gemeinen Bürger nicht überstiegen.

Er ist ohne Begierde. Die Angeber werden bestraft. Die Beschuldigungen beleidigter Majestät abgeschaft. Herod. und Capit. 7.

Es ist auch wohl anzumerken, daß die unermeßlichen Summen, die Pertinax zu Bestreitung aller der verschiedenen von mir angeführten Dinge nöthig hatte, gar nicht die Furcht der Ungerechtigkeit, oder einer tyrannischen Begierde waren. Weit gefehlt, daß er die heimlichen Ankläger hätte anhören sollen, so bestrafte er diejenigen vielmehr strenge, die in der vorigen Zeit dieses schändliche Handwerk getrieben hatten. Er schaffte die Beschuldigungen wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät ab. Er erklärte, daß er kein testamentliches Vermächtniß derer, die rechtmäßige Erben hätten, annehmen, und um so weniger Erbschaften unter dem geringsten Vorwand, wie sein Vorfahr gethan hätte, mit Gewalt an sich ziehen, als er sich vielmehr keine derselben anmassen würde, zu der er nicht nach allen Formalitäten der Gesetze wäre ernannt worden; und er setzte diese merkwürdigen Worte hinzu: „Es ist schöner und gerechter, die Republick arm zu lassen, als sie durch „Räubereyen, und verhaßte Wege zu bereichern.“ Es ist wahr, daß Pertinax wider sein ein wenig allzueilig gegebenes Wort genöthiget ward, gewisse Steuern mit Strenge ein-

zu-

zutreiben, deren Nachlaß Commodus bewilli- n. R. E. 944.
get hatte: Allein der gute Gebrauch, den er n. C. G. 193.
von der Einnahme dieses Geldes machte, und die Nothwendigkeit, müssen ihm zur Entschuldigung dienen. Die Steuern, die er forderte, waren offenbar alt und durch eine lange Gewohnheit hergebracht. Denn was die neuen Zölle betrift, welche die Tyranney der Rentbedienten eingeführt hatte, so versichert Herodianus, daß sie Pertinax unterdrückt habe, indem er die Freyheit der Handlung nicht kränken wollen.

Er suchte die Einkünfte des Staats nicht durch Vergrösserung der Anlagen, sondern durch nützliche Bearbeitung vieler Aecker zu vermehren, die entweder in den Provinzen, oder auch in Italien selbst ungebauet lagen. Er verschenkte alle Aecker dieser Art, selbst diejenigen, die einen Theil der kayserlichen Kammergüter ausmachten, an einen jeden, der sie nur zu bauen sich unternehmen wollte, und um die Vertheilung derselben zu erleichtern, so sprach er die neuen Besitzer auf zehn Jahr Steuer-frey, indem er wohl wuste, daß, wenn sein Entwurf glücklich vollendet würde, die Republick dasjenige reichlich wieder einnehmen würde, was sie in dem wirklichen Augenblick zu verlieren schiene.

(Er giebt die ungebaueten Aecker denen, die sie brauchbar machen.

Als ein Eyferer um Gerechtigkeit und Gesetze verschafte er oft selbst Recht. Er stellete das Gedächtniß derer wieder her, die unter

(Sein Eyfer für die Gerechtigkeit und Wieder-

n. R. E. 944. n. C. G. 193.

dem Commodus ungerechter Weise waren verurtheilet worden, oder, wenn sie noch lebten, rief er sie aus dem Elend wieder zurück. Er gab diesen oder auch den Erben der Verstorbenen, ihre eingezogenen Güter wieder, und ich kann es auf das Zeugniß des einzigen Capitolin nicht glauben, daß er sie diese Gerechtigkeit habe erkaufen lassen. Ich habe gesagt, daß er die Angeber bestrafte. Waren es Sclaven, so ließ er sie, ihr Verbrechen zu büssen, creuzigen. Er gab denen Herrn die Sclaven wieder, die aus Privathäusern heimlich entflohen, und in den Pallast des Prinzen gekommen waren. Er unterdrückte die Unordnung der Freygelassenen des Pallasts, die unter der vorigen Regierung alles mit einer tyrannischen Gewalt angeordnet hatten; er entzog ihnen die unermeßlichen Reichthümer, die sie dadurch erlangt hatten, indem sie die Güter derer, die Commodus verurtheilet hatte, um einen wohlfeilen Preis an sich kauften. Seine alten Bekanntschaften, Bürger der kleinen Stadt Alba Pompeja, seiner Vaterstadt, liefen voller begierigen Hofnung, von seinen Wohlthaten überschüttet zu werden, eilends nach Rom, so bald sie von seiner Thronbesteigung waren benachrichtiget worden. Sie betrogen sich in ihrer Erwartung, und Pertinax glaubte nicht, daß er schuldig sey, mit den öffentlichen Einkünften diejenigen zu bereichern, welche das Band der Freundschaft mit ihm verbunden habe.

herstellung derer, die Commodus unglücklich gemacht.

Herod. Dio, Capit. 8. 9. 13. 14.

Durch

Durch diese auf allen Seiten so vollkommene Aufführung erneuerte er die glücklichen Zeiten des Marcus Aurelius; und unter den Empfindungen aller Annehmlichkeiten einer billigen und gemäßigten Regierung überhäufte er diejenigen mit einer doppelten Freude, die an ihm den klugen Prinzen wiederfanden, dessen Andenken ihnen so unendlich schätzbar war. n. R. E. 944. n. C. G. 193.

In dieser allgemeinen Zufriedenheit waren zwo Arten von Menschen, deren Uebermuth und Gierigkeit in der gemeinen Noth unter dem Commodus Nahrung gefunden hatte, wider den Pertinax auserordentlich aufgebracht, die Leibwache und der alte Hof; und sie schworen den Tod eines Prinzen, der so viel Verbesserungen vornehmen, und ihre ungerechte Begierden zähmen wolle. Pertinax hatte noch keinen einzigen von denjenigen abgedanket, welchen sein Vorfahr einen Theil der Regierung anvertrauet hatte. Allein sie wußten, daß er den ein und zwanzigsten April (*) den Gedächtnißtag der Erbauung der Stadt Rom, als einen Erneuerungstag erwarte, an welchem er dem ganzen Hofe eine andere Gestalt geben würde. Sie hielten es für rathsam ihm nicht so viel Zeit zu lassen, und einige Freygelassene hatten den Anschlag genommen, ihn im Bade zu ersticken. Man verließ aber dieses Vorhaben, Haß der Leibwache und des alten Hofes wider den Pertinax. Dio, Herod. Capit. 10. 11. 12.

(*) Einige lassen die Erbauung Roms auf den zwanzigsten April fallen. Dieser Unterschied ist hier von keiner Wichtigkeit.

n. R. E. 944. n. C. G. 193.

ben, weil es in der Ausführung allzuwaglich schien, und Lätus, der Befehlshaber der Leibwache, nahm das Werk auf sich, und suchte es durch andere Mittel und Wege zu vollenden.

Verschwörung vom Lätus, dem Befehlshaber der Leibwache angesponnen. Dio und Capit.

Dieser Soldat hatte den Pertinax eben so bald auf den Thron gesetzet, als er es wieder bereuete. Er hatte die Hofnung gehabt, unter dem Nahmen eines Prinzen zu regieren, der ihm die höchste Gewalt zu verdanken habe: nun aber sahe er, daß Pertinax nicht allein selbst regiere, sondern ihn auch wenig um Rath frage, gar kein Vertrauen zu ihm hege, und ihm oft wegen Unvorsichtigkeit und trüglichen Einsichten in Staatsangelegenheiten Verweise gebe. Wie es überhaupt eine tyrannische Seele war, welche nur aus eigennützigen Bewegungsgründen dem Commodus das Leben nahm, und ihm einzig und allein in der Absicht einen tugendhaften Nachfolger erwehlte, damit er seiner Frevelthat eine gute Farbe anstreichen, und als ein Eyferer für das gemeine Beste angesehen werden möchte; so bewog ihn auch sein betrogener Stolz zu dem Entschluß, sein eigen Werk durch ein zweytes und noch grösseres Verbrechen, als das erstere, zu zerstöhren. Er fand die Soldaten, die unter seinen Befehlen stunden, ganz bereitwillig, seine Grausamkeiten zu unterstützen, und suchte diesen Anfang der Erbitterung und des Aufruhrs bey ihnen mit aller Sorgfalt zu nähren, und ihn recht in Gährung zu bringen. Er entwarf also seinen Plan, und entschloß

sich,

sich, den Sosius Falco zum Kayserthum zu erheben, von dem ich schon vorher einen kühnen Streich erzehlet habe, und den der Glanz seiner Geburt nicht weniger als seine Reichthümer zu der höchsten Stelle tüchtig zu machen schienen. n. R. E. 944. n. C. G. 193.

Lätus forschte den Augenblick aus, da Pertinax eine kleine Reise am Ufer hin (wahrscheinlich nach Ostia) vornehmen wollte, um daselbst den Vorrath der Stadt, worauf er eine ganz ausnehmende Aufmerksamkeit richtete, durch seine Anordnung zu besorgen. Der Befehlshaber der Leibwache gedachte sich diese Zeit der Entfernung zu Nutze zu machen, und den Falco in das Lager der Leibwache zu führen. Pertinax ward davon benachrichtiget, kam eilends zurück, und zernichtete diesen tückischen Anschlag, ehe er ausbrach. Er beklagte sich im Senat über die Untreue der Soldaten, die er, ob gleich die gemeine Schatzkammer erschöpft war, dennoch so reichlich beschenkt hatte. Falco ward angeklagt, und wäre augenblicklich von den Senatoren verdammt worden, wenn sich Pertinax nicht so stark dagegen gesetzt hätte. „Nein, schrie er, ich werde niemals zu„geben, daß ein Senator, wenn er gleich schul„dig wäre, unter meiner Regierung zum To„de verurtheilet werde.“ Einige haben vorgegeben, Falco hätte an der geheimen Verbindung, ihn auf den Thron zu erheben, keinen Antheil gehabt. Dies ist gar nicht wahrscheinlich, und die Rede des Pertinax setzet offenbar Capit. 7.

das

u. R. E. 944. u. C. G. 193. das Gegentheil voraus. Gewiß ist es, daß er nachhero in dem Genuß aller Glückseeligkeit gelebet, ruhig gestorben, und einen Sohn zu seinem Erben hinterlassen hat. Noch wunderbarer ist es, daß Lätus an seiner Stelle blieb. Man muß es fast glauben, daß er sein Spiel so gut zu verbergen gewust, daß Pertinax entweder gar keinen Verdacht auf ihn hatte, oder sich auch nicht im Stande sahe, ihn dessen zu überführen. Dieser Treulose kam also ungestraft darvon, besserte sich aber dadurch so wenig, daß er vielmehr die Gewalt mißbrauchte, die man ihm ließ, um sein strafbares Verbrechen endlich doch einmal durchzusetzen, und unter dem falschen Schein des Eyfers den Haß der Soldaten je mehr und mehr zu vergiften.

Capitolin mischet in seine Nachricht eine eben so wunderliche als schlecht ausgedachte Unternehmung eines Sclaven, der sich für einen Sohn der Fabia, der Tochter des Marcus Aurelius ausgab, und sich unter diesem Nahmen das Recht der Nachfolge im kayserlichen Hause anmaßte. Er ward erkannt, gepeitscht und seinen Herrn wiedergegeben. Lätus ergrif diesen Vorwand, und übte bey der Gelegenheit seine Grausamkeit an den Soldaten aus, die als Mitschuldige der unsinnigen Unternehmung dieses Unglücklichen zum Tode verdammt wurden. Seine Absicht war, die Erbitterung der Leibwache aufs höchste zu treiben,

ben, die das Blut ihrer Brüder auf dem Richtplatz eines Sclaven vergiessen sahe. u. R. E. 944. u. C. G. 193.

Dieser boshafte Zweck gelang. Augenblicklich giengen dreyhundert (*) stark bewafnete aus dem Lager, durchstrichen die Stadt am hellen Tage, und giengen mit dem Degen in der Faust nach dem kayserlichen Pallast zu. Sie mußten nothwendig versichert seyn, daß sie weder auf Seiten der Wache, noch auf Seiten derer Officiers des Innersten des Pallasts, einigen Widerstand finden würden, sonst würde ihre Unternehmung eben so thöricht als verdammnißwürdig, und ohne alle Hofnung des geringsten Erfolgs gewesen seyn. Pertinax vernahm ihre Herannäherung, und schickte ihnen den Lätus entgegen, so schlecht war er von den boshaften Ränken dieses Verräthers unterrichtet. Lätus, Urheber dieser Verschwörung, der sich erst bey sicherer Gelegenheit blos geben wollte, gieng denen Soldaten nicht entgegen, sondern begab sich in sein Haus. Die Meuchelmörder kommen an, und finden alle Thüren offen, alle Zugänge frey. Die Freygelassene und Bediente des Hofes widersetzten sich ihnen so wenig, als sie vielmehr durch ihr Zureden jener Verwegenheit und Wuth noch mehr anfeuerten. Pertinax wird von der Leibwache getödtet. Dio, Herod. Capit.

In dieser dringenden Gefahr gaben einige dem Pertinax den Rath, sein Leben durch eine schleunige Flucht in Sicherheit zu setzen: und

Dio

(*) Dio sagt nur zweyhundert.

n. R. E. 944. n. C. G. 193. Dio versichert, daß dies leicht war, und daß, wenn dieser Prinz der ersten Wuth der Soldaten entgangen wäre, er in der Neigung des Volks Sicherheit und Schutz würde gefunden haben. Pertinar verließ sich dabey zu stark auf sein Herz, und glaubte, die Leibwache würde nicht alles Gefühl verlohren haben, und durch den Anblick ihres Kayſers beſänftiget werden. Er gieng ganz unerſchrocken und herzhaft auf ſie zu, und hatte anfänglich Raum ſeinen Muth ſehen zu laſſen: Denn er redete ſie alſo an: „Wie, ſagte er zu ihnen, ihr, die „ihr von Rechtswegen für die Vertheidigung „eurer Prinzen wachen, und von ihren Perſo„nen ſo gar alle äuſſere Gefahren abwenden „ſollet, ihr wollt deren Mörder werden! Wor„über habt ihr euch zu beklagen? Denket ihr „etwan den Tod des Commodus zu rächen? „Ich bin deshalb unſchuldig, übrigens aber „auch bereit, euch alles zu gewähren, was ihr „von einem weiſen und rechtſchaffenen Kayſer „mit Recht fordern und erwarten könnet.“

Dieſe wenige, aber Majeſtätiſch ausgeſprochene Worte waren nicht ohne alle Wirkung. Schon ſchlugen die mehreſte ihre Augen nieder auf die Erde, und ſteckten ihre Degen wieder in die Scheide. Einer unter ihnen, von Geburth ein Tongrier, wilder und unbiegſamer als die andern, rückte ihnen dieſe Bewegung der Reue als eine Schwachheit vor, gieng unter ſeiner Rede ſogleich mit ſeinem Exempel vor, und brachte mit ſeinem Spieß dem Kayſer

ser den ersten Stoß bey. Alle Wuth, die nur war eingeschläfert worden, erwachte augenblicklich in den Herzen seiner Brüder, und feuerte sie an, diesem Beyspiel zu folgen: und Pertinax, der weiter keine Rettung sahe, umhüllte den Kopf mit seinem Gewand, rief den Jupiter zum Rächer an, und ließ sich durchbohren, ohne einen vergeblichen Widerstand zu thun. n. R. E. 944. n. C. G. 193.

Ein einziger Mann legte in diesem traurigen Augenblick seine Treue gegen ihn an den Tag. Das war der Eclectus, einer von den Mördern des Commodus, der sich voller Muth diesen Meuchelmördern widersetzte, einige derselben verwundete, und sich nach seinem Herrn selbst tödten ließ.

Die Leibwache hieb den Kopf des Pertinax ab, steckte ihn auf die Spitze eines Spießes, und trug dieses schreckliche Siegeszeichen in ihr Lager.

Diese unglückliche Begebenheit geschahe am 28. Merz, im J. C. 193. Pertinax war den ersten August im Jahr 126. gebohren, und kam also um, da er 66. Jahr, und beynahe 8. Monath alt war, und noch nicht drey ganzer Monath regiert hatte. Er hinterließ einen Sohn und eine Tochter, die im Privat-Stande gelebt haben, ohne daß ihnen jemand einiges Recht zum Throne jemals beygelegt, oder sie selbst einen Anspruch darauf gemacht hätten, und das ist unter vielen andern ein Beweis, daß die Regierung bey den Römern keinesweges erblich war. Capit. 15.

n. R. E. 944.
n. C. G. 193.

Dio behauptet, es habe sich dieser Kayser seinen unglücklichen Fall selbst dadurch zugezogen, daß er sich in der Verbesserung des Staats allzusehr übereilet, und, so viel Erfahrung er auch gehabt hätte, dennoch die Regel der Staatsklugheit nicht verstanden habe, welche erfordere, daß man nicht alle Mißbräuche auf einmal anfalle, sondern allmälig dahin arbeite, sie stückweise und einen nach den andern zu untergraben. Vielleicht ist diese Anmerkung gegründet, vielleicht ist es uns auch erlaubt zu sagen, daß man eine Sache leicht beurtheilen könne, wenn sie erst geschehen, und daß die Menschen gemeiniglich sehr geschickt sind, die Quellen ihres Unglücks zu finden, wenn solche schon eröfnet worden.

Lob des Pertinax.

Es ist gewiß, daß Pertinax einer der größten Prinzen gewesen ist, die jemals den kayserlichen Thron besessen haben, ob gleich die kurze Dauer seiner Regierung ihm nicht erlaubet hat, seine großen Gaben zu entwickeln. Der Senat und das Volk hatten die Freyheit ihre Gesinnungen in Absicht auf ihn unter der Regierung des Severus zu eröfnen, und sie legten ihm mit lautem Geschrey einen vollkommenen Ruhm bey, wie es ihnen das Herz sagte, und seine Handlungen in der That bewiesen hatten. „Unter der Regierung des Pertinax, schrien sie um die Wette, „lebten wir ruhig, „und waren ohne Furcht. Er war für uns „ein guter Vater, der Vater des Senats, der

Vict. Epit.

„Vater

„Vater aller rechtschaffenen Leute.“ (*) Der Kayser Severus hielt ihm die Trauerrede, und nach einem übrig gebliebenen Stück des Dio, das vermuthlich ein Auszug dieser Rede ist, machte er diese Schilderung vom Pertinax: „Die Tapferkeit des Krieges artet gar leicht in Wildheit aus, und die Staatsklugheit in Wollust und Weichlichkeit. Pertinax vereinigte diese beyden Tugenden ohne Vermischung der Fehler, die sie meistentheils begleiten. Weise und kühn wider auswärtige Feinde, und wider Aufrührer, sanftmüthig und gerecht gegen Bürger und Beschützer der Rechtschaffenen. Seine Tugend verlohr gar nichts durch den Glanz seiner Größe; würdig und ohne Schwulst behauptete er die Majestät der höchsten Gewalt, und verunehrete sie niemals durch Niederträchtigkeit, niemals machte er sie durch seinen Stolz verhaßt. Ernsthaft und ohne Strenge, sanftmüthig ohne Schwäche, klug ohne Arglist, gerecht ohne Zaghaftigkeit in Untersuchungen, Wirth ohne Geiz, großmüthig ohne Stolz. n. R. E. 944. n. C. G. 193.

Dieses Lob enthält alles, was man nur wünschen kann. Wir müssen uns aber erinnern, daß es aus einer Lobrede genommen, und in Absicht der beyden Puncte, die schon berührt worden, einige Einschränkung erfordert. Es ist nicht wohl möglich ihn ganz und Fehler seines Lebens.

(*) Pertinace imperante, securi viximus, neminem timuimus. Patri pio, patri Senatus, patri bonorum omnium.

n. R. E. 944. n. C. G. 193. gar von dem Vorwurf des Geizes frey zu sprechen, den Capitolin auf besondere Umstände gründet. Dieser Geschichtschreiber versichert,

Cap. 3. 9. 13. daß Pertinax unter der Regierung des Marcus Aurelius uneigennützig und ohne Tadel gehandelt, seine Aufführung aber nach dem Tode dieses tugendhaften Prinzen geändert, und seine Geldliebe offenbar geäusert habe: daß er auf einmal reich geworden, ein Kennzeichen verdächtiger Glücksgüter; daß er seine Kammergüter erweitert, die Ländereyen seiner Nachbarn mit Gewalt an sich gezogen, und sie mit seinem Wucher unglücklich gemacht habe; daß er als Feldherr die Kriegsbedienungen verkauft, und endlich als Privat-Mann, ja selbst als Kayser unanständigen Handel getrieben, der wohl seinem ersten Stande, aber gar nicht der Hoheit gemäß war, zu welcher ihm sein Verdienst erhoben hatte. Ein Zeugniß dieser Art scheinet von mehrerer Gültigkeit zu seyn, als das Ansehen des Herodianus, der nur überhaupt sagt, daß Pertinax unter der Regierung des Commodus arm gelebt und selbst seine Armuth ihm zu seiner Sicherheit gedienet habe.

Capit. 13. 15. Man hat ihn zweytens getadelt, daß er freygebiger in Worten, als in der That, und vorsichtiger gewesen sey, seine Reden nach den Bedürfnissen der Umstände einzurichten, als sie nach den Regeln einer geraden Aufrichtigkeit zu ordnen. Dieser Fehler, den Capitolin anmerket, könnte hierinnen wohl diesem Geschichtschreiber selbst zur Last fallen, der in allem

allem Ernst erzehlet, daß Pertinax die kayser- n. R. E. 944.
liche Würde gescheuet, und diesen Schmuck n. C. G. 193.
beynahe nur mit Grauen und Furcht getragen, und entschlossen gewesen sey, ihn abzulegen, so bald er es ohne Gefahr würde thun können. Die Art, wie Pertinax die Krone angenommen hatte, macht es gar nicht glaublich, daß sie ihm unangenehm und zu schwer war: man bemerket darinnen einiges Verlangen und dringende Begierde. Diese Aeusserungen der Furcht und der Sehnsucht, wieder in seinen vorigen Stand zu treten, waren ohnfehlbar bey ihm, wie beym August, nichts anders als eine bescheidene Sprache, die dahin abzielte, dem Ehre zu machen, der sie führte.

Seine Sitten waren eben nicht besser angeordnet, als die Aufführung seiner Frau, und die Geschichte nennt eine Cornificia, die er heftig und zum Nachtheil seiner Ehre liebte.

Dieser Fehler seines Lebens ohnerachtet, verdienet Pertinax große Lobsprüche, und er ist der letzte von derjenigen Kette rechtschaffener Prinzen, die vom Vespasian anfieng, und nur vom Domitian und Commodus unterbrochen wurde. Wir werden bis auf den Alexander Severus keinen mehr finden, der diesen Nahmen verdienet.

Ich darf die Geschichte des Pertinax nicht beschliessen, ohne ihm die Ehre des schönen Zeugnisses wiederfahren zu lassen, welches ihm Pompejanus, Eydam des Marcus Aurelius, die Ehre des Senats und der Cato seiner Zeit, durch

Schönes Zeugniß, welches Pompejanus dem Pertinax durch seine Aufführung gab.

n. R. E. 944. n. C. G. 193. durch seine Aufführung gegeben hat. Dieser berühmte Senator konnte den Anblick der erschrecklichen Ausschweifungen des Commodus, seines Schwagers, nicht ertragen, und entfernte sich unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit von Rom. Er ließ sich daselbst wieder sehen, so bald er hörte, daß man damit umgieng, den Pertinax auf den Thron zu setzen, und er blieb so lange da, als seine Regierung dauerte, die für die Wohlfarth des Reichs nur allzukurz war. Als Pertinax nun nicht mehr unter den Lebendigen war, kamen die Unpäßlichkeiten wieder, und man sahe ihn nicht weiter in der Stadt.

Lob des Pompejanus.

Es wird nicht wenig von dem Pompejanus in der Geschichte geredet, wo er die schönste Rolle unter allen Privat-Personen seiner Zeit spielt. Wegen seiner Tugend erwehlte ihn Marcus Aurelius zum Eydam; ein großer Kriegsmann, ein rechtschaffener Mann, ein so weiser Rathgeber, daß ihn auch Commodus in seine Berathschlagungen zu ziehen würdigte, nahm weder an den Lastern dieses Kayserś, noch an den wieder ihn angesponnenen Empörungen Antheil, und durch die Gesetze der Verwandschaft empfindlich gerühret, vergoß er so gar Thränen über den Tod eines Prinzen, unter dem sein Leben nicht einen Augenblick sicher gewesen war.

Capit. Pert. 4.

Fortse-

Fortsetzung
des
Ein und zwanzigsten Buchs.

§. III.

Didius Julianus.

Das Reich wird von der prätorianischen Wache feil geboten. Sulpitianus will es kaufen. Didius Julianus überbiethet ihn und empfängt es. Er wird vom Senat bestätigt. Dio tadelt ihn, wie es scheinet, zu unrechter Zeit, wegen des Aufwandes und der Gefräßigkeit. Das Volk entdecket durch wildes Schreyen seinen Unwillen wider ihn. Sorgfalt des Didius, sich in der Neigung der Soldaten zu erhalten, und die Liebe des Volks und Senats zu gewinnen. Er wird vom Severus gestürzt. Kurze Nachricht seines Falls und seines Todes. Er verdiente sein unglückliches Schicksal.

Q. Sosius Falco. n. R. E. 944.
C. Julius Erucius Clarus. n. C. G. 193.

Das Reich wird von der prätorianischen Wache feil geboten.

Nach dem Tode des Commodus hatten die Soldaten mit dem Kayserthum nach ihrem Willkühr als Herren gewirthschaftet; nach dem Tode des Pertinax verhandelten sie es,

n. R. E. 944.
n. C. G. 193.

Dio Lib. LXXIII. Herod. 1. 2. Spart. Did. 1. 2.

es. Ihr begangenes Verbrechen machte sie furchtsam, sie schlossen sich in ihr Lager ein, und liessen indeß den Zorn oder auch den Schmerz des Volks und des Senats durch eben so bittere als ohnmächtige Klagen verrauchen. Sie aber, denen das gemeine Uebel, dessen Urheber sie waren, so wenig Kummer machte, giengen nur darauf aus, es zum Vortheil ihrer Gierigkeit einzulenken, und liessen einige unter ihnen, welche die stärkste Stimme hatten, auf die Mauer des Lagers in der Absicht steigen, daß sie das Kayserthum dem Meistbietenden zum Verkauf ausrufen möchten, oder auch demjenigen, der ihnen die größte Freygebigkeit versprechen würde.

Sulpitianus will es kaufen.

Sie hatten den Flavius Sulpitianus, mit ten unter sich, den Schwiegervater des Pertinax, ein bißher würdiger Senator, der aber bey dieser Gelegenheit eine unwürdige Person vorstellte. Er war von seinem Eydam in das Lager der Leibwache, bey dem ersten Aufbruch ihrer aufrührischen Bewegung, geschickt worden, um sie durch seine Bemühung zu besänftigen. Während der Zeit, daß er im Lager war, ward Pertinax getödtet, und Sulpitianus schämte sich nicht, es zu versuchen, und die blutige Beute davon einzusammlen. Er that also ein Gebot, ein Mitkäufer überbot ihn.

Die Nachricht, daß die Soldaten das Kayserthum zum Verkauf ausriefen, breitete sich in der Stadt aus, und ehrliche Leute erschra-

schracken darüber. Sie glaubten dies sey für den römischen Namen die höchste Stufe der Schande, daß das römische Reich, als Dinge, die man auf dem Markt verkaufe, feil geboten würde, und daß die Meuchelmörder eines theuren und ehrwürdigen Kayſers nicht allein nicht zur Strafe ihres abscheulichen Verbrechens gezogen würden, sondern auch noch die Nachfolge im Reich als ihre Beute verkauften. n. R. E. 944. n. C. G. 193.

Didius Julianus bietet ihn und empfängt es.

Didius Julianus dachte anders. Er war ein Mann von vornehmer Geburt, besonders von mütterlicher Seite, indem seine Mutter den berühmten Rechtsgelehrten Salvius Julianus, den Stifter des beständigen Gesetzes unter Hadrian, zum Großvater gehabt hatte: sein Vater Petronius Didius stammte aus Meyland her. Didius Julianus ward in dem Hause und unter der Aufsicht der Domitia Lucilla, der Mutter des Marcus Aurelius, erzogen. Er erhielte nach und nach alle Würden, und gelangte endlich zum Consulat, das er mit dem Pertinax führte. Er folgte ihm auch in dem Proconsulat von Afrika, und hatte noch verschiedene andere Aemter, worinnen er sich einigen Ruhm erwarb. Ich habe bey vorgefallener Gelegenheit es angezeigt, was er darinn merkwürdiges gethan hat. Sein Leben brachte er nicht ohne alle Widerwärtigkeiten hin. Wir haben gesehen, daß er in die Anklage verwickelt war, welcher Salvius Julianus, seiner Mutter Bruder, unterlag, daß er aber noch mit seinem Leben herauskam. Wenn

n. R. E. 944. n. C. G. 193. wir es dem Spartian glauben, so hatte Commodus schon so viel berühmtes Blut vergossen, daß er es müde ward, und zugleich befürchtete, er möchte sich allzuverhaßt machen. Nichts destoweniger aber ward Didius nach Meyland, dem Geburtsort seines Geschlechts, es sey nun um dieser oder um einer andern ähnlichen Sache willen, verwiesen, und dem Dio zufolge, verdiente sein unruhiger und zu Neuerungen begieriger Ehrgeiz diese Verweisung wohl. Er besaß große Reichthümer und brachte ihrer alle Tage durch allerley Mittel noch mehrere zusammen. Dio will es versichern, daß er ihn oft der Ungerechtigkeit in den Processen überführt habe, die er für diejenigen, denen Didius allerley Drangsale zufügte, zu führen habe übernehmen müssen. Wenn man von seinen Sitten etwas sagen soll, so weiß ich nicht, was ich unter denen gerade entgegenstehenden Zeugnissen des Dio und Herodianus auf einer, und des Spartianus auf der andern Seite, für zuverläßig halten soll. Die beyden ersten, die seine Zeitgenossen waren, beschuldigen ihn der Schwelgerey, der Verschwendung und der Unmäßigkeit, auch ohne alle Ausnahme dessen, was der Wohlstand unumgänglich erfordert. Spartian führet eine ganz entgegenstehende Sprache. Er hält die hiervon ausgestreueten Gerüchte für Verleumdungen, und versichert, es wäre die Tafel des Didius so mäßig und so ersparlich eingerichtet gewesen, daß es so gar unanständig scheinen kön-

Spart. 33.

können. Wenn ich was entscheiden sollte, würde ich lieber dem Spartian meinen Beyfall geben. Es ist sichtbar, daß Dio den Didius haßte, und sich ein Vergnügen daraus machte, übel von ihm zu sprechen, auserdem aber würden sich auch die Ausschweifungen eines wollüstigen Aufwandes nicht leicht mit den unermeßlichen Schätzen zusammen reimen, die ihn in den Stand setzten, das Kayserthum zu kaufen. Wenn er aber auch dieses Laster nicht an sich hatte, so war er auf vielen andern Seiten desto tadelnswürdiger, und man kan ihn von der Leichtsinnigkeit, Gierigkeit und unbesonnenen Ehrgeiz eben so wenig frey sprechen, als gewiß man allenthalben einen kleinen Geist, ohne Herz und von schwachen Verstand an ihm bemerket. n. R. E. 944. n. C. G. 193.

Er war zur Tafel, als man ihm die Nachricht brachte, daß die Soldaten demjenigen das Kayserthum angebothen hätten, der sie am besten bezahlen würde. Seine Gemüthsart muste ihn schon dahin bringen, sich in seinem Herzen mit dieser Hofnung zu schmeicheln, und seine Frau und seine Tochter suchten ihn dazu zu ermuntern. Er gieng fort und begegnete zweyen Officieren, die ihn noch mehr anfeuerten, und ihm die Anweisung gaben, sich unten an die Mauer zu stellen. Da hörte er, was für eine Summe Sulpitianus mitten im Lager anbot, und augenblicklich entschloß er sich, denselben verdeckter Weise zu überbieten. Diese beyde Nebenbuhler beeyferten sich um

die

u. R. E. 944. n. C. G. 193. die Wette, und stritten gegen einander, ohne sich zu sehen. Sie liessen ihr Bieten wechselsweise durch Boten bekannt machen, die aus dem innersten des Lagers an die Mauer, und von der Mauer in das Innere des Lagers hin und her giengen. Einer überbot den andern um die Wette, und endlich versprach Sulpitianus denen Soldaten Mann für Mann zwanzig tausend Sesterzen. Didius grif sich auf einmal so stark an, als möglich, und setzte hundert tausend dazu. Durch diesen unmässigen Kaufpreis, der noch durch die Betrachtung, die er den Soldaten anheimstellen ließ, unterstützet ward, daß Sulpitianus ein Schwiegervater des Pertinax wäre, und ohnfehlbar seinen Tod rächen würde, behielt er die Oberhand. Er versprach noch überdieses, das Gedächtniß des Commodus wiederherzustellen, seine Bildsäule wieder aufzurichten, und denen Soldaten dieselbigen Rechte, das ist, dieselbige ungezähmte Freyheit geniessen zu lassen, worinn sie dieser Kayser unterhalten hatte. Unter diesen Bedingungen ward er ins Lager geführt, und von den Soldaten zum Kayser ausgerufen. Er nahm also vom Reich Besitz, uud brachte die bey solcher Gelegenheit gewöhnlichen Opfer. Hierauf hielte er seine Dankrede, worinn er alles, was er versprochen hatte, bestätigte. Er nahm diejenigen zu Befehlshabern der Leibwache an, die ihm von den Haufen der Soldaten selbst durch ihre Stimmen ernannt wurden, nehmlich den Julius

lius Flavius Genialis und den Tullius Crispinus, und gewährte ihnen ihre Bitte zum Besten des Sulpitianus, der mit ihm um das Kayserthum gestritten hatte. Didius ließ seinem Mitbuhler in der That kein ander Leid widerfahren, als daß er ihm das Amt eines Oberbefehlshabers der Stadt nahm, mit welchem er den Cornelius Repentinus, seinen Eydam, bekleidete. n. R. E. 944. n. C. G. 193.

Er wird vom Senat bestätigt.

Alles, was ich itzt erzehlt habe, trug sich an demselbigen Tage des Todes des Pertinax zu. Gegen den Abend gieng der neue Kayser aus dem Lager, und begab sich, unter einer zahlreichen Begleitung, am ganzen Leibe bewafneter, und nach dem Klang der Trompeten, mit fliegenden Fahnen, gleich als zu einem Kriegstreffen geordneter Truppen in den Senat. Diese Vorsicht war wohl angebracht. Denn der allgemeine Widerwille des Volks konnte weder rechtmäßiger noch lebhafter seyn. Man wußte wohl, daß der Senat nicht anders, als Zwangsweise eine Wahl genehmigen würde, die in allen Umständen so lasterhaft war: und das Volk griff sie offenbar an, daß auch die prätorianischen Soldaten genöthiget wurden, sich in der Stadt mit ihren Schildern zu bedecken, und ihren Kopf wider die Dachziegel in Sicherheit zu stellen, die man von den Dächern herab auf sie loßwarf.

Die Furcht, die bey solchen Gelegenheiten allemal mehr Gewalt über diejenigen hat, die das meiste zu verlieren haben, bestimmte

Dio und Spart. 3. 4.

auch

u. R. E. 944. u. C. G. 193. auch die Senatoren, sich in großer Anzahl zu versammlen. Didius eröfnete die Sitzung mit einer Rede, die so viel sonderbares hat, daß man sie schwerlich, und selbst auf das Wort des Dio, der gegenwärtig war, kaum für glaubwürdig halten kann. „Ich sehe, sagte „er zum Senat, daß ihr eines Oberhaupts be„dürfet, und euch zu befehlen bin ich viel wür„diger, als irgend ein anderer seyn kann. „Ich würde euch davon die Beweise anfüh„ren, wenn ich euch nicht schon bekannt wäre, „noch mich deshalb auf euer Gewissen berufen „könte. Dies hat mich so kühn gemacht, mich „nur von wenigen Truppen begleiten zu las„sen und hier mitten unter euch allein zu er„scheinen, und euch um die Bestätigung des„sen, was mir von den Soldaten gegeben wor„den, zu ersuchen.“ Wenn er wirklich diese Sprache führte, so mußte er alle Scham verlohren haben. „Denn er nannte sich, bemer„ket der Geschichtschreiber, allein, da doch der „Ort der Versammlung ganz mit bewafneten „Leuten umgeben war, und er sich selbst in den „Senat von Soldaten begleiten ließ: er be„rief sich zu seinem Vortheil auf die Kentniß, „die wir von ihm hätten, die in uns keine an„dere Empfindung, als Furcht und Abscheu „erregte.“ Er erhielt nichts desto weniger einen solchen Schluß, als er nur wünschen konnte. Man nahm ihn in die Geschlechter der Patricier auf, man gab ihm alle Titel der kayserlichen Macht, und beehrte sei-

ne

ne Frau, Manlia Scantilla, und seine Toch- n. R. E. 944.
ter, Didia Clara, mit dem Nahmen Augu- n. C. G. 193.
sta; Darauf beurlaubte er die Versamm-
lung, und ward von der Leibwache in den Pal-
last geführet.

Hier theilen sich unsere Schriftsteller, in Betracht der verschiedenen Urtheile, die sie, wie ich es schon bemerket habe, vom Didius fällen. Wenn man dem Dio glauben soll, so fand dieser Kayser von einigen Stunden die Mahlzeiten, die für den Pertinax waren berei-tet worden, allzuschlecht und kärglich, und er ordnete dafür eine Tafel an, die eben so herr-lich als köstlich war. Er spielte Würfel, da der todte Körper seines Vorfahren noch im Pallast lag, und suchte seinen Zeitvertreib und sein Vergnügen in Schauspielen, nachdem er einige Possenreisser, und unter andern den Pantomime Pylade hatte rufen lassen. Spar-tian widerlegt dieses als eine Nachricht, die sich allein auf die boshaftig ausgestreueten Ge-rüchte der Feinde des Didius gründe. Er will es versichern, der neue Kayser habe nicht eher, als nach der Beerdigung des Körpers des Pertinax, gegessen, und eine sehr traurige Mahlzeit gehalten; und die Nacht hindurch so wenig an Ergötzlichkeiten und Schwelgereyen gedacht, als sich vielmehr mit den großen Schwierigkeiten der Lage, worinn er gesetzt war, und mit den Maßregeln, beschäftiget, die er in so verworrenen Umständen ergreifen solle. Man muß es allerdings bekennen, daß die

Dio tadelt ihn, wie es scheinet, zu unrechter Zeit, wegen des Aufwan-des und der Gefräßigkeit

Vor-

n. R. E. 944. n. C. G. 193. Vorstellung der Sachen auf diese letzte Art mehr Wahrscheinlichkeit hat, und Dio scheinet, wie ich es schon angemerket, wider den Didius von Haß eingenommen zu seyn, da er verschiedene Händel mit ihm gehabt hatte; dahergegen auch Spartianus, der hundert Jahr hernach schrieb, keinen weitern Vortheil hatte, diesem Prinzen zu schmeicheln. Da endlich Didius auf das Gedächtniß des Pertinax so aufmerksam und vorsichtig war, so wird es dadurch gar nicht glaublich, daß er ihm selbst am Tage seines Todes habe beschimpfen wollen. Er verbot es durch ein Gesetze, weder Gutes noch Böses jemals von ihm zu reden, und nur die Furcht der Soldaten erlaubte es ihm nicht, ihn zu loben. Es würde ihnen ein großes Vergnügen gewesen seyn, den Pertinax zu tadeln und scharf durchzuziehen, und er enthielt sich dessen aus Ehrfurcht für die Tugend.

Des andern Tages, da Didius im Besitz des Kayserthums war, kamen die Senatoren und die Ritter, ihm auf eine gezwungene, aber desto sorgfältigere Art, die schuldige Ehrerbietung zu erweisen. „Wir bemüheten uns, sagt „Dio, unsere Gesichter in Ordnung zu bringen, und eine verstellte Freude blicken zu lassen, da indeß der Grund unseres Herzens voller Betrübniß war.“

Das Volk entdecket durch wildes Schreyen

Das Volk aber zwang sich nicht, und entdeckte ohne weitere Umstände seinen gänzlichen Unwillen. Als Didius aus dem Pallast gieng,

über-

überlastete es ihn mit Beschimpfungen, und da er nach Gewohnheit in dem Vorhof des Senats, dem Janus ein Opfer brachte, so gab es durch sein Schreyen den Wunsch zu erkennen, daß er in den Eingeweiden der Opfer keine günstige Vorbedeutung antreffen möchte, und behandelte ihn nicht anders, als einen unrechtmäßigen Besitzer des Reichs, und als einen Mörder. Dann man glaubte, ob wohl, wie es scheinet, ohne Grund, daß er an dem Tode des Pertinax Theil genommen, und einige Geschichtschreiber haben in der folgenden Zeit dies falsche Gerücht in ihren Werken aufgezeichnet. Didius bemühete sich den Tumult durch sanftmüthige Worte zu stillen, und versprach so gar ansehnliche Geschenke. „Wir, „antwortete man ihm, wir verlangen dergleichen gar nicht: wir werden nichts annehmen.“ Einige giengen so weit, daß sie mit Steinen auf ihn warfen, dergestalt, daß er sich genöthiget sahe, seiner Wache zu befehlen, von ihren Waffen wider diese Aufrührer Gebrauch zu machen. Einige unter ihnen wurden getödtet, aber der Anblick ihres Todes schreckte die andern gar nicht, vielmehr ward der Pöbel desto wütender, und unter anhaltenden Schreyen beklagte er den Pertinax, häufte die Beschimpfungen wider den Didius, rief die Götter zur Rache an, und belästigte die Soldaten mit Verwünschungen.

n. R. E. 944. n. C. G. 193. seinen Unwillen wider ihn. Herod. Dio und Spart. Eutrop. Aur. Vict.

Indeß gieng Didius in den Senat, und hielt eine kluge und sanftmüthige Rede. Er

u. R. E. 944. u. C. G. 193. dankte der Versammlung für die Ehrenbezeigungen, die man sowohl ihm, als seiner Frauen und seiner Tochter erwiesen hatte, er nahm den Titel des Vaters des Vaterlandes an, der ihm ohne Zweifel sogleich Tages vorher angetragen, von ihm aber in dem Augenblick war ausgeschlagen worden, er verbat aber eine silberne Bildsäule, die man ihm aufrichten wollte.

Er verließ den Senat und richtete seinen Weg gegen das Capitolium zu. Das Volk lief aufs neue haufenweis vor ihm her, den Weg zu versperren, und er mußte noch einmal Gewalt und Eisen gebrauchen, den aufrührischen Pöbel zu zerstreuen. Er ergriff die Waffen, lief in den Circus, und brachte da Tag und Nacht ohne zu essen und zu trinken hin, und berief verschiedene Befehlshaber der in den Provinzen zerstreueten Armeen, besonders den Pescennius Niger, der Syrien regierte, zur Vertheidigung der Stadt und des Kayserthums. Didius glaubte nicht ohne Grund, daß, wenn man die aufgebrachten Gemüther nicht noch mehr erbittere, und sie zu sich selbst kommen liesse, sie sich endlich zum Ziel legen würden, und in der That wurden sie auch durch die Nothwendigkeit zu schlafen und auszuruhen gezwungen, sich von einander zu trennen. Ein jeder begab sich wieder nach Hause und in der Stadt ward alles ruhig.

Dieses Verfahren des Didius machte von ihm keine schlechte Vorstellung, wenn nur das

laster seines Antritts hätte können entschuldiget werden. Er war um so viel strafbarer und verhaßter, als ihn Pertinax allemal recht hoch geschätzet, und ihn auf eine liebreiche Art seinen Collegen und seinen Nachfolger genannt hatte, College in dem Consulat, wie ich es schon gesagt habe, Nachfolger im Proconsulat von Africa. Der Ausgang gab diesen Worten einen andern Verstand, und machte sie nachmalen zu einer Vorbedeutung, als man den Didius dem Pertinax im Kayserthum nachfolgen sahe.

n. R. E. 944. n. C. G. 193.

Spart. 2.

Nach dem Ungewitter der ersten Tage genoß Didius einige Stille von kurzer Dauer, die seine ganze Bemühung auf seine Befestigung und Sicherheit zog. Vor allen Dingen suchte er die Leibwache zu befriedigen, und er that noch mehr als er versprochen hatte (*). Anstatt der hundert und zwanzigtausend Sesterzen, theilte er hundert und dreyßigtausend für einen jeden unter sie aus. Da er wohl wußte, wie schätzbar ihnen das Gedächtniß wäre, so erlaubte er ihnen, daß sie ihm seinen

Sorgfalt des Didius, sich in der Neigung der Soldaten zu erhalten, und die Liebe des Volks und des Senats zu gewinnen.

(*) Herodian hergegen versichert, daß Didius sein Versprechen, welches er den Soldaten gethan, nicht habe erfüllen können, und daß ihre betrogene Hofnung sie wieder aufgebracht habe. Da ich sonst keine Spur dieser erkalteten Liebe der Leibwache gegen den Didius finde, so bin ich lieber dem Spartian gefolget.

u. R. E. 944. u. C. G. 193. Nahmen beylegten: er stellte viele Gebräuche, oder vielmehr Mißbräuche, die dieser Prinz eingeführet, Pertinax aber abgeschaft hatte, wieder her: um endlich diesem unwürdigen Muster desto ähnlicher zu werden, schämte er sich nicht, in seinem hohen Alter durch die Kämpfe und Uebungen der Klopffechter seinen Nahmen zu schänden, so er niemals in seiner Jugend gethan hatte.

Die Liebe des Senats und der gemeinen Bürger, wo möglich, wieder zu gewinnen, nahm er ein über die Maaße gemeines Betragen an, er besuchte fleißig die Schauspiele, schmeichelte die Grossen, und machte sich mit den Niedrigen gemein, ertrug mit möglichster Gedult Vorwürfe und Beschimpfungen, und zog die Vornehmsten des Senats zu seinem Spiel und an seine Tafel, die allezeit prächtig angerichtet war. Allein man lies sich durch seine niedrigen und kriechenden Liebkosungen nicht einnehmen. Denn, (*) nach der Anmerkung des Dio, wird alles was die Grenzen des Wohlstandes überschreitet, so angenehm es auch an sich immer seyn mag, dennoch vernünftigen Personen verdächtig. Didius war also nicht so glücklich, den Haß des Senats und des Volks zu ersticken, den er nach aller Gerechtigkeit verdient hatte, und rich-

(*) Πᾶν γὰρ τὸ ἔξω τοῦ εἰκότος, κἂν χαρίζεσθαί τί σε δοκῇ, δολερὸν τοῖς νῦν ἔχουσι νομίζεται.

richtete weiter nichts aus, als daß er durch seine Niederträchtigkeit noch mehr in Verachtung kam. n. R. E. 944. n. C. G. 193.

Indeß war dies doch die Ursach nicht, die seinen Fall beförderte. Er war von dem Niger, bey dem das Volk in den ersten Bewegungen Hülfe gesucht hatte, weder überwunden, noch des Thrones entsetzt worden. Ein viel näherer und weit fürchterlicher Feind stürzte ihn, ehe er noch Zeit hatte, sich vollkommen zu befestigen. Severus, Befehlshaber der Illyrischen Legionen, erklärte sich zum Rächer des Pertinax, und ließ sich von seinen Truppen zum Kayser ausrufen: er gieng alsobald gerade auf Rom zu und zerstörte ohne Mühe das noch wankende Glück des Didius. Er wird vom Severus gestürzt.

Die besondern Umstände dieser großen Veränderung gehören in die Geschichte der Regierung des Severus, der derselben Urheber war. Ich werde mich also begnügen, hier nur mit wenigen Worten zu bemerken, daß Didius in der Gefahr nichts als Schwäche, Furchtsamkeit und allemal Unentschlossenheit an sich sehen ließ, und daß er endlich von der Leibwache, die Severus zu gewinnen hatte, verlassen, abgesetzt, und vom Senat zum Tode verurtheilet worden. Das Urtheil wurde von einem Tribun und einigen Soldaten vollzogen, die abgeschickt wurden, den Didius selbst im Pallast, wo er sich verborgen hielte, zu tödten. Dieser niederträchtige und unglückliche Alte, der ein so trauriges Ende so theuer Kurze Nachricht seines Falls und seines Todes.

n. R. E. 944. n. C. G. 193. erkauft hatte, lies bey dem Anblick des Tribuns die wehmüthigsten Klagen von sich hören, und wiederhohlte zu verschiedenemalen mit einem kläglichen Tone, „was hab ich denn übels „gethan? wem hab ich das Leben genommen?“ Seine vergebliche Klagen wurden nicht erhört: Die Soldaten schlugen ihm den Kopf ab, und mit Genehmigung des Severus ward sein Körper seiner Frau und seiner Tochter übergeben, die ihn in das Grabmal seiner Vorfahren begruben. Er kam in seinem 56. oder, nach dem Dio, 66. Jahr ums Leben, und hatte nur 66. Tage regiert. Sein Tod fällt also auf den ersten oder andern Tag des Junius.

Er verdiente sein unglückliches Schicksal.

So traurig als dieser Tod war, so kann man doch nicht sagen, daß er ihn nicht hätte verdient gehabt. Das in seiner Art einzige Exempel des ärgerlichen Verkaufs, welcher ihm den Weg zum Kayserthum eröfnete, die Unbändigkeit der Soldaten, die nicht nur nicht geahndet, sondern auch durch Belohnungen noch mehr genähret wurde, das sind die Laster, die das Gedächtniß des Didius auf ewig verabscheuungswürdig machen werden, und auf keiner Seite stellt er sich in einer bessern Gestalt dar, da er keine einzige versöhnliche Eigenschaft hatte, die fähig wäre, ihm einige Hochachtung zu erwerben.

Zwey u. zwanzigstes Buch.

Jahrbuch

von des

Severus Regierung.

Q. Sosius Falco.
C. Julius Erucius Clarus.

u. R. E. 944.
u. C. G. 193.

Pescennius Niger wird zu Antiochien zum Kayser ausgerufen, und im ganzen Morgenland erkannt.

Severus wird in Illirien, am Ende des Aprils, oder im Anfang des Maymonats zum Kayser ausgerufen, und gehet alsobald auf Rom zu.

Didius wird den 2. Junius getödtet, und Severus in Rom erkannt.

Feyerliches Leichenbegängniß und Vergötterung des Pertinax.

Neue Leibwache, die noch viermal so stark an der Anzahl wird, als die alte.

Ehe er fortreiset, mit dem Niger den Krieg anzufangen, vergleichet er sich mit Albin, Befehlshaber von Großbritannien, aus Furcht, an ihm einen Nebenbuhler zu haben, und giebt ihm die Cäsars-Würde.

Erster feindlicher Angrif zwischen Niger und dem Severus bey Perinth in Thracien. Niger wird vom Senat für einen öffentlichen Feind erkläret.

n. R. E. 945. L. Septimius Severus Augustus, zum zweytenmahl.

n. C. G. 194. D. Clodius Albinus Cäsar, zum zweytenmahl.

Schlacht bey Cyzicus, wo Aemilianus, Feldherr des Niger, geschlagen wird.

Anfang der Belagerung der Stadt Byzanz.

Zwote Schlacht zwischen Nicäa und Cius, da Niger in eigner Persohn seine Truppen anführet, und vom Candide, dem Feldherrn des Severus, überwunden wird.

Er flieht nach Syrien, und befestigt den Weg über den Berg Taurus, der die siegende Armee einige Zeit aufhält.

Nachdem dieser Weg durchbrochen worden, geht die Armee des Severus nach Cilicien.

cien. Dritte und letzte Schlacht bey Issus, wo Niger ohne Hofnung, sich zu erhohlen, geschlagen und überwunden wird.

Er will jenseits des Euphrats fliehen, wird gefangen genommen und getödtet.

Räubereyen und Grausamkeiten, die Severus an den Ueberwundenen ausübet.

Scapula Tertullus. — n. R. E. 946.

Tineius Clemens. — n. C. G. 195.

Feldzug des Severus in Mesopotamien und den benachbarten Ländern. Die Römer versichern sich des Besitzes der Stadt Nisibis.

Cn. Domitius Dexter, zum zweytenmahl. — n. R. E. 947. — n. C. G. 196.

L. Valerius Messala Thrasea Priscus.

Eroberung der Stadt Byzanz nach einer dreyjährigen Belagerung.

Bruch zwischen Severus und Albinus, der sich zum Kayser ausrufen läßt.

Albin wendet sich zu den Galliern.

Severus kömmt bey seiner Zurückreise aus dem Morgenlande nach Viminacium, an der Donau, und erkläret seinen ältesten Sohn, den Bassianus, zum Cäsar, zugleich läßt er ihn die Nahmen Marcus Aurelius Antoninus annehmen. Wir nennen ihn Caracalla.

u. R. E. 948. . . . . Lateranus.
n. C. G. 197. . . . . Rufinus.

Schlacht zwischen Severus und Albinus bey Lyon, den 19. Febr. Severus behält den Sieg. Albin tödtet sich selbst, oder läßt sich von einen seiner Sclaven tödten.

Severus wird nach diesem Siege noch weit grausamer, als er sich nach der Ueberwindung des Nigers bewiesen hatte.

Sein Racheifer gegen den Senat, dessen mehresten Mitglieder, dem Ansehen nach, einige Neigung gegen den Albin hatten blicken lassen. Er setzt den Commodus in die Reihe der Götter, nennt sich seinen Bruder, und Sohn des Marcus Aurelius. Neun und zwanzig, oder gar ein und vierzig Senatoren werden getödtet.

Er kehret wieder in die Morgenländer zurück, mit den Parthern zu kriegen.

u. R. E. 949. Ti. Saturninus.
n. C. G. 198. C. Gallus.

Er dringet in die Länder der Parther, und nimmt Babylon, Seleucia, und Ctesiphon ein.

Er erkläret den Caracalla zum August, und Geta, seinen zweyten Sohn zum Cäsar, und läßt ihn auch den Nahmen Antoninus annehmen.

Krieg von weniger Wichtigkeit wider die Juden.

Gegen dieselbige Zeit erkauft Lupus den Frieden von den Meatern in Großbritannien.

P. Cornelius Anullinus, zum zweytenmahl.

u. R. E. 950.

u. C. G. 199.

M. Aufidius Fronto.

Die Stadt Atra wird zweymal vergeblich vom Severus belagert.

Ti. Claudius Severus, zum zweytenmahl.

u. R. E. 951.

u. C. G. 200.

C. Aufidius Victorinus.

Einige Grausamkeiten des Severus, so gar wider die Seinigen. Tod des Crispus und des Lätus.

L. Annius Fabianus.

u. R. E. 952.

M. Nonius Mucianus.

u. C. G. 201.

Severus legt dem Caracalla, seinem ältesten Sohn das männliche Kleid an, und ernennt ihn mit sich zum Consul.

L. Septimius Severus, zum drittenmahl.
M. Aurelius Ant.

u. R. E. 953.

Augg.

u. C. G. 202.

Verfolgungs-Befehl wider die Kirche.

Severus geht nach Egypten, und besucht das ganze Land.

Septimius Geta.

n. R. E. 954.
n. C. G. 203. **Fulvius Plautianus, zum zweytenmahl.**

Der erste dieser beyden Consuls war der Bruder des Severus, und der andere sein Staatsbedienter.

Severus kömmt wieder nach Rom, und feyert daselbst mit Lustbarkeiten und prächtigen Schauspielen seine Siege, seine Rückreise, und das zehnde Jahr seiner Regierung.

Er giebt seinem zweyten Sohne, dem Geta Cäsar, das männliche Kleid.

Er läßt seinen ältesten Sohn die Plautilla, eine Tochter des Plautianus, heyrathen.

n. R. E. 955.
n. C. G. 204. **L. Fabius Septimius Cilo, zum zweytenmahl.**

. . . . . **Libo.**

Ausbruch des Vesuvs.

Ungnade und Tod des Plautianus. Sein Sohn und seine Tochter nach Lippari verwiesen.

Säcular-Spiele.

n. R. E. 956.
n. C. G. 205. **M. Antoninus Augustus, zum zweytenmahl.**

P. Septimius Geta Cäsar.

Con-

Consulat zweyer Brüder. Ihre unversöhnliche Feindschaft.

Nummius Albinus. n. R. E. 957.
Fulvius Aemilianus. n. C. G. 206.

Verdammung und Tod vieler Senatoren.

. . . . . Aper. n. R. E. 958.
. . . . . Maximus. n. C. G. 207.

Bewegungen der Caledonier und Meater in Großbritannien. Severus faßt den Entschluß, sich dahin zu begeben.

Bulla Felix, ein berüchtigter Strassenräuber, wird gefangen.

M. Antoninus Augustus, zum drittenmahl. n. R. E. 959. n. C. G. 208.

P. Septimius Geta Cäsar, zum zweytenmahl.

Severus geht mit seinen beyden Söhnen nach Großbritannien.

Geta wird zum August erkläret.

. . . . Pompejanus. n. R. E. 960.
Avitus. n. C. G. 209.

Feldzug des Severus in das nordische Großbritannien. Er macht mit den Barbaren Friede.

u. R. E. 961. **Man. Acilius Faustinus.**
u. C. G. 210. **Triarius Rufinus.**

Mauer des Severus zwischen den Meerbusen Clyd und Forth.

Caracalla will seinen Vater tödten.

u. R. E. 962. . . . . **Gentianus.**
u. C. G. 211. . . . . **Baßus.**

Krankheit des Severus.

Die Barbaren ergreifen die Waffen wieder.

Severus stirbt zu York den 4. Febr.

Seine Söhne feyern an dem Ort sein Leichenbegängniß, und tragen die Urne, die seine Asche enthielt, nach Rom.

§. I.

Severus.

Bürgerliche Kriege fangen aufs neue im Reich an. Pescennius Niger wird durch das Geschrey des Volks zum Kayserthum beruffen. Sein Ursprung. Seine Standhaftigkeit in Aufrechthaltung der Kriegszucht. Ungewißheit in Absicht seiner Sitten. Seine Einsichten in Absicht der Regierung. Er läßt sich von seinen Truppen zum Kayser ausrufen. Er wird im ganzen Morgenland erkannt. Er schläft in betrüglicher Sicher-

Sicherheit ein. Ursprung des Severus. Er läßt sich von den Illirischen Legionen, die er anführt, zum Kayser ausrufen. Er macht sich fertig, nach Rom zu gehen. Seine Rede an seine Soldaten. Er reiset fort, und wird ohne Widerstand in Italien aufgenommen. Unnütze und klägliche Bemühungen des Didius, sich zu behaupten. Severus nöthiget die Leibwache, den Didius zu verlassen. Tod des Didius. Der Senat erkennet den Severus als Kayser. Ganz Rom fürchtet ihn. Gesandschaft von hundert Senatoren, die ihn zu Interramna antreffen. Er dankt die Leibwache ab. Er hält seinen Einzug in Rom. Er kömmt in den Senat und thut schöne Versprechungen, die er nicht erfüllt. Er ehret das Gedächtniß des Pertinax, und veranstaltet ihm ein feyerliches Leichenbegängniß. Severus beschäftiget sich während seines Auffenthalts zu Rom mit verschiedenen nützlichen Anordnungen. Neue prätorianische Wache. Severus suchet sich auf Seiten des Albinus in Sicherheit zu setzen. Ursprung des Albinus. Severus beehret ihn mit der Cäsars-Würde. Er macht Anstalt, den Niger anzugreifen. Er reiset von Rom ohne sein Vorhaben dem Senat und dem Volk bekannt zu machen. Bewegungsgrund dieses Stillschweigens. Bewegungen in seiner Armee auf dem Marsch. Niger geht nach Europa. Treffen unter Perinth, erster feindlicher Angrif. Niger wird für einen öffentlichen Feind erkläret. Vergebliche und wenig aufrichtige Unterhandlung. Schlacht bey Cyzicus, darinn Aemilianus, Feldherr des Niger, überwunden wird. Severus belagert Byzanz. Schlacht bey Nicäa, wo Niger geschlagen wird. Niger befestiget den Weg über den Berg Taurus, und hält anfänglich die Truppen des Severus auf. Ein fürchterliches Ungewitter zerstöhret die Befestigungen.

gen. Dritte und letzte Schlacht bey Jßus. Niederlage und Tod des Nigers. Was man von dem Verdienst des Nigers für ein Urtheil fällen solle. Ausgeübte Schärfe des Severus, nach dem Siege. Byzanz wird nach einer dreyjährigen Belagerung eingenommen. Schärfe des Severus, an den Byzantinern ausgeübt. Krieg des Severus wider verschiedene Völker des Morgenlandes. Ein Strassenräuber, mit Nahmen Claudus, spottet des Severus ungestraft. Ein Heer Scyther wird durch ein fürchterliches Ungewitter abgehalten, mit den Römern Krieg anzufangen.

Bürgerliche Kriege fangen aufs neu im Reich an.

Wir haben eben gesehen, daß drey Prinzen in einer Zeit von fünf Monaten getödtet worden, und hier eröfnet sich ein neuer Schauplatz, der noch trauriger und viel blutiger ist. Die bürgerlichen Kriege, die seit dem Siege des Vespasianus keine Unruhe erreget, oder sich doch wenigstens nicht anders, als durch leichte Gewölke hatten merken lassen, welche eben so bald wieder zerstreuet werden, als sie entstehen, entzündeten sich zu den Zeiten, von denen ich itzt reden will, wieder mit großer Wuth, und vereinigten mit den Blutbädern der Prinzen das Niedermetzeln in Feldschlachten.

Diese Unglücksfälle waren die unvermeidliche Folge der ungezähmten Freyheit, welche sich die Truppen in den willkührlichen Anordnungen der Regierung heraus nahmen. Die Leibwache hatte dazu nicht mehr Recht, als

die

die Armeen in den Provinzen: und in der letzten Wahl hatten sie den Mißbrauch so weit und zu einem so ausschweifenden Uebermuth getrieben, daß sich die Befehlshaber der Legionen und die Legionen selbst von so unwürdigen Wahlbrüdern unmöglich konnten Herren geben lassen.

Pescennius Niger wird durch das Geschrey des Volks zum Kayserthum beruffen.

Ich habe gesagt, daß selbst in dem Augenblick, da Didius von dem gekauften Kayserthum Besitz nahm, das vom Zorn aufgebrachte Volk den Pescennius Niger, wirklichen Statthalter von Syrien, mit verdoppelten Schreyen rief, und ihn bat, die Schande des römischen Nahmens auszuwaschen, und den kayserlichen Thron selbst einzunehmen, dessen sich ein niederträchtiger Kaufmann schändlicher Weise bemächtiget habe. Niger verdiente in vieler Absicht die Hochachtung, die ihm das Volk auf eine so glänzende Art bezeigte. Seine Erziehung hatte er eben nicht seiner zwar ehrlichen, aber doch nur mittelmäßigen Geburth zu verdanken. Er stammte aus einem Geschlecht römischer Ritter ab, und war wahrscheinlich zu Aquinum gebohren, wo sein Großvater das Amt eines Oberaufsehers der Cäsar verwaltet hatte. Nachdem er in seiner Jugend einigen Grund in den Wissenschaften gelegt hatte, und mehr Muth und Ehrgeiz, als Glück bey sich fühlte, so trat er in Kriegsdienste, und führte sich in verschiedenen Stufen des Soldaten-Standes, die er durchgieng, auf eine Art auf, die ihm den Beyfall des Mar-

Sein Ursprung.

Dio Lib. LXXIII. Spart. Did. 4. und Nig. 2. 3.

Spart. Nig. 1.

Dio Lib. LXXII. p. 820. Spart. Nig. 3.

cus Aurelius zuzog. Unter dem Commodus that er sich in einem Kriege wider die Barbaren an der Donau hervor. Er ward auch in dem Kriege der Ueberläufer, welche die Gallier überschwemmt hatten, gebraucht, und war darinn so glücklich, daß Severus, damaliger Statthalter von Lion, ihm bey dem Kayser das rühmlichste Zeugniß gab, und ihn einen der Republik nothwendigen Mann nannte. Er gelangte auf eine sehr rühmliche Art, nehmlich durch die Empfehlung der Soldaten, die unter seinen Befehlen dienten, zum Consulat, und Commodus, dem dieses Merkmal der Hochachtung und Liebe, das von Kriegsleuten ihrem Befehlshaber gegeben wurde, so verdächtig war, unterstand sich dennoch nicht, ihnen abschlägige Antwort zu geben. Niger ward mit Severus in einem Jahr Consul, und hatte vor diesem den Rang. Endlich erhielte er die Statthalterschaft von Syrien, und hatte diese Stelle, die eine der wichtigsten des Staats war, dem Ansehen des Narcissus zu verdanken, demselbigen Kämpfer, der nicht lange darnach den Commodus erwürgte. Das waren gleiche Empfehlungen, die alle zu seinem Besten redten.

Seine Standhaftigkeit in Aufrechthaltung der Kriegszucht.

3. und 10.

Unter den Eigenschaften eines Soldaten hat man an ihm vorzüglich die Geschicklichkeit und Entschlossenheit, die Kriegszucht aufrecht zu halten, gelobet, die selbst Severus, sein grausamer Feind und Ueberwinder, zu einem Muster für diejenigen anführte, denen er die

Be-

Befehlshaberschaft der Truppen auftrug. Niemals forderte ein Soldat des Nigers von einem Unterthanen des Reichs weder Holz, noch Oehl, noch Frohnarbeit: wenn einige die Verbote ihres Feldherrn in diesem Stück übertreten hatten, wurden sie deshalb strenge bestraft. Also befahl er, zehn Soldaten den Kopf abzuschlagen, die bey einem unter ihnen eine geraubte Henne gegessen hatten: und als er durch das Murren der Armee, welches fast zu einer Empörung ausbrechen wollte, an der Vollziehung dieses Urtheils gehindert wurde, so verlangte er wenigstens, daß ein jeder von den Schuldigen zehn Hennen für die eine, die sie geraubt hatten, wiedererſetzen sollte, und überdies verurtheilte er sie, gar kein Feuer während des ganzen Feldzugs anzumachen, nichts warmes zu essen, und sich mit Wasser und kalter Speise begnügen zu lassen, und gab ihnen Aufseher, die sie anhalten mußten, das ihnen aufgelegte Gesetz zu halten.

Er erzeigte sich durchgängig als Feind von alle dem, was Ueppigkeit und Verschwendung in die Armee einführen konnte. Er hatte bey denen Soldaten bemerket, daß sie, da man im Begrif war, gegen den Feind anzurücken, aus silbernen Tassen trunken; er verbot sogleich den Gebrauch alles silbernen Geschirres im Felde, und sagte, daß das hölzerne Gefässe schon zulänglich sey, und man denen Barbaren, wenn sie sich des Gepäckes bemächtigen sollten, keine Gelegenheit geben müsse, ihre Eitelkeit mit

dem eroberten Silberwerk der Römer zu unterhalten. Er dultete während des Feldzuges keine Becker in der Armee, und gewöhnte die Soldaten und Officiere an Brod. Auf gleiche Art verbannte er den Wein, und forderte, daß man sich am Eßig, mit Wasser vermischt, nach der alten Gewohnheit begnügen sollte.

Es ist leicht zu begreifen, daß eine solche Zucht vielen unter den Truppen nicht wohlgefiele, aber Nieger hielt sich unbeweglich, und als einige Soldaten, die das äuserste Ende Egyptens vertheidigten, ihn um Wein gebeten hatten, antwortete er ihnen: „Was sagt ihr? „ihr habt den Nil, und der Wein ist euch unentbehrlich!“ Bey einer andern Gelegenheit suchten einige Truppen, die von den Saracenen waren geschlagen worden, sich mit der Erschöpfung ihrer Kräfte zu entschuldigen. „Wir „haben keinen Wein, schrien sie trotzig: wir „können nicht schlagen.“ Niger gebot ihnen Stillschweigen, mit diesem ernsthaften Verweise: „schämt euch eurer Weichlich„keit, sagte er zu ihnen. Eure Sieger trin„ken nichts denn Wasser.“ Die Saracenen enthielten sich damals aus Dürftigkeit und Mangel der Lebensart des Weins, woraus ihnen ihr falscher Prophet lange Zeit hernach einen Religionspunkt gemacht hat.

Wenn Niger ein strenger Befehlshaber für die Soldaten war, so bewies er sich auf einer

ner andern Seite als ihr großer Beschützer wider die Ungerechtigkeit. Die römischē Soldaten waren gewissermassen denjenigen Zinsbar, die ihnen Befehle gaben, und die Gewohnheit hatte es so eingeführet, daß sie gewisse angebliche Forderungen bezahlen mußten, die oft in Gewaltthätigkeiten ausarteten. Er unterdrückte diese Erpressungen in den Armeen, bey denen er Befehlshaber war; er verbot denen Officieren von ihren Soldaten etwas anzunehmen, und lies ihrer zween steinigen, die sich dieser Art Plackereyen wider sein Verbot schuldig gemacht hatten. Er pflegte sich hiervon oft auf eine sinnreiche Art also auszudrücken, wie es in einem Briefe des Severus angeführet wird (*). Ein Anführer der Soldaten muß sich bey seinen Soldaten Furcht und Ehre erwerben, und er kann diesen Zweck nicht erreichen, wofern er nicht in Absicht des Eigennutzes ohne Fehl ist und untadelich.

Er gieng andern mit gutem Exempel vor, und lies sich von keinem Soldaten diese gesetzwiedrige und aus Mißbrauch eingeführte Abgaben bezahlen, die er andern verboten hatte. Ueberhaupt schrieb er denen, die ihm gehorchen mußten, nichts vor, was er nicht selbst in Ausübung brachte. Wann er zu Felde war, lies er seine allzeit mäßig angeordnete

Er geht andern mit seinem Exempel vor.

(*) Scias id de Nigro, militem timere non posse, nisi integri fuerint tribuni & duces militum. Spart. Nig. 3.

Tafel aussen an dem Eintritt seines Zelts zubereiten, ohne einigen Schutz so wenig wider die Sonne, als wider den Regen zu suchen. Auf Märschen, wo der römische Soldat, wie es jedermann bekannt ist, auserordentlich belästigt war, indem er nicht nur seine schwere Waffen, sondern auch auf einige Tage Vorrath trug, beschwehrte Niger mit besonderer Aufmerksamkeit noch weit mehr seine Sclaven, damit er die Truppen einigermassen trösten, und ihnen keine Gelegenheit zu klagen geben möchte, als ob ihr Stand noch weit schlimmer wäre, als der Stand der niedrigsten Leute. Im Ganzen hielt er sich als Soldat, und scheuete sich nicht, in voller Versammlung es mit einem Eyde zu betheuren, daß er sich niemals in irgend einer Sache von den Niedrigsten des Soldatenstandes unterschieden habe, und daß er auch eben so wohl an der Spitze der Armeen dieselbe Aufführung standhaft beybehalten würde. Das war ein wahrer Kriegsmann. Marius, Camillus, Coriolanus, Hannibal machten den täglichen Gegenstand seiner Bewunderung und seiner Unterredung aus. Die Scipiones leisteten ihm kein Gnüge, weil sie die Anmuth und Lieblichkeit mit den Tugenden eines Soldaten vermengt hatten, und also einem Manne nicht gefallen konnten, der alle Kräfte seiner Seelen dem Kriegshandwerk widmete.

Ungewißheit in Absicht seiner Sitten.

Die Beschaffenheit seiner Sitten ist eine unentschiedene Aufgabe. Spartian widerspricht

spricht sich in diesem Punct. Auf einer Sei- 1.
te versichert er, daß Niger seinen Leidenschaf- 6.
ten alles erlaubt habe, und auf einer andern
stellt er ihn als ein Muster der Keuschheit vor,
dem mit allgemeinem Beyfall die Ehre aufge-
tragen worden, bey den Geheimnissen den Vor-
sitz zu führen, welche das Gesetz und übliche
Gewohnheit denjenigen anvertrauet habe, de-
ren Leben keine Art der Unreinigkeit kannte.
Das Zeugniß eines Feindes, als Severus 5.
war, der den Niger verdorbener Sitten be-
schuldiget, hat bey mir keine Gültigkeit. Er
tadelt ihn auch wegen der Betrügerey und des
Ehrgeizes, er, der der ärgste Betrüger und
Ehrgeitzigste unter den Menschen war.

Es scheinet, Niger habe es sich angelegen Seine Einsichten in Absicht der Regierung.
seyn lassen, auch in Regierungssachen seine Ein-
sichten zu zeigen, und er war in so ziemlichen
Ansehen, daß er nicht allein dem Marcus Aure- 7.
lius, einen eben so rechtschaffenen als weisen
Prinzen, sondern auch dem unbesonnenen und
blutgierigen Commodus Rathschläge von dieser
Art geben konnte.

Der Anschlag, den er in Absicht der krie-
ges- so wohl als bürgerlichen Befehlshaber-
schaften in den Provinzen gab, deren Dauer
er bis auf 5. Jahr verlängert wissen wollte,
hat zwo Seiten. Er führte zu desselben Un-
terstützung die Unbilligkeit und Gewalt an, wel-
che die öftere Abwechselung der Statthalter und
der Magistratspersohnen denen Provinzen of-

fenbar zufügte, und sagte, daß diejenigen, denen man die Macht anvertraue, sich genöthiget sähen, solche eher zu verlassen, als sie rechten Gebrauch davon zu machen gelernt hätten. Diese Gründe sind stark. Allein in einem so wankenden Staat, als das römische Kayserthum war, da die höchste Stelle, als Kaufwaare den Verwegensten vorgelegt wurde, konnten Befehlshaberschaften von langer Dauer dem Prinzen gar leicht gefährlich werden.

Seine andern Entwürfe, die Spartian anführet, sind unstreitig gut und sehr vernünftig. Er wünschte, daß man wichtige Aemter nicht solchen Männern anvertrauen möchte, die ganz neu und ohne Erfahrung (*) wären: daß die höchste Magistratspersohnen in jeder Provinz aus der Zahl derer genommen würden, welche darinn als Beysitzer gedient hätten, und daß niemand Beysitzer in einer Provinz würde, worinn er gebohren worden, wie hergegen in Rom, wegen der erhabenen Würde

(*) Diese Bedeutung gebe hier dem Worte novi, welches der Geschichtschreiber in seiner Sprache gebraucht hat. Es würde sehr schlecht vom Niger gewesen seyn, wenn er hätte verlangen wollen, daß Männer aus neugemachten Geschlechtern von den Aemtern ausgeschlossen würden, da er selbst von keinem vornehmen Herkommen war. Es scheinet auch gar nicht, daß die Bedeutung des Worts novi sich allein auf neugemachte Geschlechter beziehen sollte.

de der Hauptstadt, die Verwaltung öffentlicher Aemter keinem anvertrauet werden sollte, er sey denn ein gebohrner Römer. Endlich bestimmte er denen Räthen, die das Tribunal ausmachten, gewisse Besoldungen, an statt solche denen Proconsuln und Statthaltern zu lassen, und gründete sich auf diese schöne Regel, daß ein Richter weder geben noch nehmen müsse.

So war Niger: und man sieht aus der kurzen Beschreibung seiner Gemüthsart und seiner Aufführung, daß das Volk und der Senat ihn mit gutem Grunde so hochschätzen und zum Kayser verlangen konnten.

Er bequehmte sich nach einem so schmeichelhaften Wunsch. Er forschte die vornehmsten Officiere und selbst viele Soldaten seiner Armee aus, und fand, daß ihre Gesinnungen so vortheilhaft für ihn waren, als er immer erwarten konnte. Ausserdem aber wußte er, daß er von dem Volk in Syrien geliebt wurde, dem dieser gegen seine Truppen so strenge Feldherr, nichts als Gelindigkeit und Sanftmuth erzeiget hatte. Er berief also nach diesen eingezogenen Versicherungen eine Versammlung seiner Legionen, nahe bey Antiochien, ihnen diese große Angelegenheit vorzustellen, oder vielmehr dieselbe schnell und auf einmal durch ihre bereitwillige Zurufungen zu vollenden. Hier stieg er auf den Redner-Stuhl, und schilderte den Soldaten den kläglichen Zustand des Reichs, das unanständiger Weise feil ge-

Er läßt sich von seinen Truppen zum Kayser ausrufen.

Herod. 1. 2.

boten und von einem Manne ohne Gaben und ohne Verdienst wäre erkauft worden. Er stellte ihnen den bittern Schmerz des römischen Volks vor, welches mit großen Geschrey einen Rächer suche, und dazu namentlich ihren Befehlshaber, als seine einzige Rettung und Hofnung, ernannt habe. Darauf setzte er hinzu: „ich trage euch ein großes Unternehmen vor. Allein, wenn ich bekennen „muß, daß es Kühnheit und Verwegenheit „seyn würde, dasselbe ohne Bewegungsgrund „und ohne Ursach zu wagen, so ist es anderseits „nicht weniger gewiß, daß wir Niederträchtigkeit und Verrätherey begehen würden, „wenn wir denen, die uns anflehen, ihre Bitte versagen wollten. Ich habe es also für „nöthig erachtet, euch um Rath zu fragen, „und eure Meynung darüber zu vernehmen, „was in dergleichen Umständen am füglichsten „zu thun sey. Ich werde meine Entschliessung nach eurem Rath bestimmen, und ihr „werdet an meinem Glück Theil nehmen. „Denn wenn die Sache für uns einen guten „Ausgang gewinnet, so werdet ihr Glück und „Ehre, die daraus erwachsen, mit mir gemeinschaftlich geniessen.“

Die Soldaten und die Bürger von Antiochien, die sich unter sie gemengt hatten, antworteten auf diese Rede des Nigers mit tausendfachen Geschrey. Alle begrüßten ihn auf der Stelle als Kayser und August, und legten ihm den Purpur und andern Schmuck der

Kay=

kayserlichen Würde an, so wie es eine schleunige Wahl, zu der keine Vorbereitungen waren gemacht worden, erlauben wollte. Der neue Kayser begab sich in prächtigem Aufzuge in den vornehmsten Tempel der Stadt, den Göttern sein Dankopfer zu bringen, und er ward mit demselbigen Gepränge wieder in sein Haus begleitet, welches man mit Lorberzweigen, Bürgerkronen, und allen äusern Zubereitungen auszierte, die die Wohnung des Cäsars ankündigten und erwarten liessen.

Er wird im ganzen Morgenland erkannt.

Dieser glückliche Anfang hatte gleich die herrlichen Folgen. Alle Provinzen von klein Asien bis an das Aegeische Meer billigten die Wahl der Syrischen Legionen. Die Prinzen und Statthalter jenseit des Euphrats und des Tigers wünschten dem Niger Glück und boten ihm ihre Hülfe an. Von beyden Seiten kamen beständige Gesandschaften der Könige und Völker in Antiochien an, die ihrem Beschützer und ihrem Herrn die schuldige Ehrerbietung erweisen wollten. Niger nahm die Ehrenbezeigungen an, schlug aber die fremde Hülfe aus, weil er sich für hinlänglich befestiget hielt, und gar nicht zweifelte, er werde bald, ohne das Schwerd ziehen zu dürfen vom ganzen Reich erkannt werden.

Er schläft in betrüglicher Sicherheit ein.

Diese Sicherheit war die Ursach seines Falls. Er hätte augenblicklich alle seine Kräfte sammlen, den Marsch antreten, nach Rom gehen, den Rath und das Volk in Freyheit setzen sollen,

len,

len, dadurch ihre Gesinnung gegen ihn zu entwickeln, und durch einen feyerlichen, und gesetzmäßigen Schluß das zu befestigen, was die geheimen Neigungen des einen, und die aufrührischen Bewegungen des andern nur erst aus dem Gröbsten entworfen hatten. Statt dieser in dem Fall, worinn sich Niger befand, so nothwendigen Eilfertigkeit und Vorsicht, begieng er einen an einem Befehlshaber unverzeihlichen Fehler, da man ihn doch sonsten als einen verständigen und erfahrnen Mann schildert, schlummerte in der Unthätigkeit ein, und brachte die Zeit mit Spielen und allerhand Feyerlichkeiten in Gemeinschaft der Einwohner zu Antiochien hin, die ohnedem Thoren der Schauspiele und der Ergötzlichkeiten waren. Wir würden uns darüber weniger wundern, wenn wir uns an das Urtheil des Dio halten wollten, der den Niger eben nicht für einen hohen und klugen Geist hält, den das Glück so trunken gemacht habe, daß er sich den Nahmen des neuen Alexanders geben ließ, und sich rühmte, sein Recht an der Spitze des Degens zu tragen. Ich habe es aber schon angemerket, daß Dio kein Schriftsteller ist, auf dessen Unpartheylichkeit man sich verlassen könne. Dem sey nun, wie ihm wolle, Niger verschafte durch diese Nachläßigkeit einen emsigen und wachsamen Nebenbuhler Mittel und Zeit, ihm zuvorzukommen, und ihn hernach selbst zu stürzen. Dieser Nebenbuhler war Severus, den wir nun näher müssen kennen lernen.

L. Septimius Severus, den wir schlechthin Severus nennen, war in der Stadt Leptis in Afrika den eilften April, v. C. R. 897. v. C. G. 146. gebohren. Sein Vater hieß Septimius Geta, und war aus einem Geschlecht des römischen Ritterstandes: seines Vaters Brüder, M. Agrippa und Septimius Severus, waren Consuls. Severus ward sorgfältig erzogen, und erwarb sich eine große Kenntniß in lateinischen und griechischen Wissenschaften. Im achtzehnten Jahr seines Alters legte er schon Proben seiner erlangten Geschicklichkeit im Studiren durch öffentliche Reden ab. Bald darauf aber richtete er seine Sorgfalt auf andere Dinge, und opferte die Wissenschaften seinem Ehrgeitz und der Liebe zur Ergötzlichkeit auf. Er kam unter der Regierung des Marcus Aurelius nach Rom, der ihn zu einen Advocaten des Fiscus, und hernach zum Senator machte. Seine Jugend war frey, und so gar voller Laster. Man erhub wider ihn eine Klage wegen des Ehebruchs, woraus er sich ohnfehlbar mit mehrerem Glücke zog, als er verdiente, und er hatte den glücklichen Ausgang seiner Sache dem Vorsteher des Tribunals, dem Didius Julianus, zu verdanken, den er in der Folge des Kayserthums und des Lebens beraubte.

Ursprung des Severus Spart. Sev. 1:4.

Aurel. Vict. Spart.

Er erhielt von eben dem Kayser verschiedene Aemter, und ward nach und nach Quästor, Tribunus des Volks, und Prätor, und durch seine große Arbeitsamkeit und strenge Aufmerksamkeit

auf

auf alle seine Pflichten machte er sich seiner Aemter würdig. Nach seinem Quästor-Amte ward er Legatus des Proconsuls von Afrika, und in dieser Stelle schien er über seinen Rang sehr eifersüchtig zu seyn. Denn einer von seinen Landesleuten, ein gemeiner Mann, begegnete ihm von seinen Gerichtsknechten umgeben, und wollte ihn als einen alten Mitbruder umarmen, Severus ließ ihn mit Stecken schlagen, und befahl dem öffentlichen Ausschreyer, ihm seine Verwegenheit in diesen Worten vorzustellen: „erinnere dich (*) der „Demuth, die deinem Stande gemäß ist, und „sey nicht so verwegen, einen Legaten des rö„mischen Volks zu umarmen.“

Nach abgelegter Prätur ward er nach Spanien geschickt, und darauf zum Befehlshaber einer Legion ernannt. Er verlies diese Stelle, und gieng nach Athen, sich daselbst, sagt der Geschichtschreiber, in den Wissenschaften vollkommener zu machen, die Alterthümer, davon diese Stadt angefüllt war, zu sehen, und sich zum Dienst der Ceres einweihen zu lassen. Diese Reise konnte wohl eine Ungnade verbergen, in welche Severus mit allen denen, die an der Hochachtung des Marcus Aurelius Theil gehabt hatten, unter dem Commodus mag sein verwickelt worden. Während seines Auffenthalts zu Athen widerfuhr ihm

(*) Legatum populi romani homo plebejus temere amplecti noli.

ihm das, was denen begegnet, die bey Hofe nicht wohl angeschrieben sind. Er ward aus der Acht gelassen, und erlitte zugleich manche Beschimpfungen selbst von den Athenienſern. Er wußte sich wohl zu rächen, als er sich auf dem kayserlichen Thron sahe, indem er ihre Freyheiten und Rechte verringerte: ein merkwürdiger Zug seines rachgierigen und gefährlichen Caracters.

Wie er überhaupt voller Griffe und Arglistigkeit war, so erreichte er auch endlich sein Ziel, und kam wieder zu Gnaden. Er war in dem Kriege der Ueberläufer Statthalter von Lion, und man sagt so gar, daß er sich in dieser Stelle bey den Völkern beliebt gemacht habe, die seiner Aufsicht anvertrauet waren. Er schwung sich darauf zum Consulat, und erlangte durch das Ansehen des Lätus eine der schönsten Befehlshaberstellen des Reichs. Er ward an die Spitze der Legionen gesetzt, welche den Donaustrom in Pannonien wider die Barbaren vertheidigten: und dieß war seine Stelle, als der Tod des Commodus, und die darauf erfolgte große Veränderungen vorfielen.

Er erkannte den Pertinax. Als er aber das Reich durch den schändlichen Kauf des Didius Julianus verunehret, und einfolglich auch den allgemein entzündeten Haß sahe, so glaubte er, daß der Augenblick gekommen wäre, seinen Ehrgeiz, den er allzeit in seinem Herzen genähret, zu befriedigen. Denn er hatte von

je

je her nach dem Thron gestrebet, und die Schriften der Geschichtschreiber sind voll von vorgeblichen Prophezeyhungen seiner zukünftigen Erhebung, das ist, von Beweisen seiner Sehnsucht und seiner Hofnung, ich werde mich begnügen, einen einzigen Zug davon anzuführen. Als Severus von der Marcia Wittber geworden, die seine erste Gemahlin gewesen war, so suchte er so gar in Syrien eine andere Frau, und heyrathete die berühmte Julia aus der Ursach, sagt man, weil der Planet dieser Dame ihm den höchsten Rang versprach.

Er läßt sich von den Illyrischen Legionen die er anführt, zum Kayser ausrufen. Herod. 1. 2.

Als Severus die Gelegenheit kommen sahe, die er seit langer Zeit erwartet hatte, so wollte er solche auch eben nicht aus den Händen lassen. Er besaß alles, was zur Ausführung eines großen Unternehmens nothwendig erfordert wird, verwegen und listig zugleich, gegen alle Beschwerlichkeiten abgehärtet, und fähig, Kälte und Hunger, und die gröbsten Arbeiten unverdrossen zu ertragen: man setze noch hinzu, ein scharfes Auge und unermüdete Emsigkeit, das zu vollenden, was er angefangen hatte, die selbst der Arbeitsamkeit des Cäsars nichts nachzugeben scheinet.

In der jetzt vorhabenden Sache ergrif er auf einmal die allervortheilhafteste Seite, auf welcher er sich nur immer zeigen konnte. Das Gedächtniß des Pertinax wurde durchgängig theuer und hoch geachtet, besonders aber bey den Illyrischen Legionen, bey welchen er sich unter der

Re-

Regierung des Marcus Aurelius durch rühmliche Thaten, und alle Arten der Tapferkeit und Tugend vorzüglich hervorgethan hatte. Severus, der diese Legionen wirklich selbst anführte, begrif wohl, daß er sich den besten Eingang bey ihnen verschaffen würde, wenn er ein großes Verlangen bezeigte, den Tod des Pertinax zu rächen, der ihnen so abscheulich und schrecklich war. Nach diesem Plan redte er mit den ersten Officieren, ohne auf einige Art zu erkennen zu geben, daß er sich zum Kayserthum zu erheben gedenke, und nachdem er diese gewonnen hatte, so flößten sie ihren Untergebenen und Soldaten gleiche Gesinnungen ein. Alle giengen mit Freuden ein so schönes Vorhaben ein, und zogen mit leichter Mühe daraus die Folge, daß sie ihren Befehlshaber zum Kayser machen müßten, wenn er in den Stand gesetzt werden sollte, den Tod des Pertinax zu rächen.

Die Menschen unter diesem Himmelsstriche, sagt der Geschichtschreiber, sind eben so grob an Verstande, als dick am Leibe, groß, stark, ungemein zum Kriege, aber nicht aufgelegt, List und Kunstgriffe zu entwickeln. Severus hergegen war der allerfeinste und scharfsichtigste unter den Sterblichen, einschmeichelnd, ein schöner Schwätzer, der oft das Gegentheil von dem im Munde führte, was er im Grunde der Seele dachte, und dabey weder Verheissungen noch Eydschwüre schonte, mit dem Vorbehalt, sie zu halten oder zu brechen,

nachdem es sein Vortheil erfordern würde. Er brauchte nicht seine ganze Geschicklichkeit anzuwenden, die Legionen und Illyrischen Völker in seinen Zweck zu ziehen. Ihr Eyfer und Dringlichkeit war gar auserordentlich, den Rächer des Pertinax zum Kayser auszurufen: und Severus, um sie von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen desto besser zu überzeugen, nahm den Nahmen desjenigen an, zu dessen Rache er sich verbindlich machte. Er wußte, daß dieser Nahme auch in Rom, so wie bey seiner Armee, eine gute Empfehlung für ihn seyn würde. Er ward zu Carnunte (*) oder zu Sabaria, am Ende des Aprils oder im Anfang des Maymonats, zum Kayser erkläret. Die Statthalter und Truppen der benachbarten Provinzen bis an den Rhein folgten dem Exempel Illyriens. Severus fertigte eilends Gesandte und Unterhändler an sie ab, um sich ihrer Freundschaft zu versichern. Seine mächtigste Stütze aber war die Eilfertigkeit seines Marsches, und die Geschwindigkeit ihn zu vollenden.

Er macht sich fertig, nach Rom zu gehen.

Denn sobald er sich erwählt sahe, faßte er den Entschluß, an der Spitze seiner Armee augenblicklich nach Rom zu gehen, und sich da erkennen zu lassen. Er versammlete seine Soldaten, und redete sie also an. „Der Zorn,

Seine Rede an seine Soldaten.

„der

(*) Carnunte und Sabaria sind Städte in Pannonien. Die letzte ist das Vaterland des h. Martin gewesen.

„der euch wider die, von unwürdigen Solda-
„ten, die den Nahmen einmal verdienen, in
„Rom begangene Mordthat zur Rache anfeu-
„ert, ist ein Beweis eurer Treue gegen eure
„Kayser, und eurer gewissenhaften Ehrerbie-
„tigkeit gegen den Eyd, den ihr ihnen ableget.
„Ich habe allezeit dieselbigen Gesinnungen zu
„meinem Hauptwerk gemacht. Ihr wisset
„es: ergeben und gehorsam den Häuptern des
„Reichs habe ich mir niemals die Erhebung
„einfallen lassen, die ich anietzt von eurer
„Wahl empfangen: und nun habe ich
„nichts mehr zu wünschen, als daß ich eine
„Rache schleunig vollenden möge, die eben so
„rechtmäßig, als sie euch angenehm seyn
„wird.

„Die Ehre des Reichs ist für uns ein neuer
„Bewegungsgrund. Es ist uns nicht erlaubt,
„dasselbe unter der Schande liegen zu lassen,
„womit es wirklich bedeckt ist. Zu anderer
„Zeit, da es von großen und weisen Prinzen
„beherrscht wurde, war die Majestät desselben
„in der ganzen Welt ehrwürdig und furchtbar.
„Selbst unter dem Commodus erstickte der
„Adel des Prinzen, und das Gedächtniß
„seines Vaters den Eindruck der Fehler, zu
„deren Begehung ihn seine Jugend verleitete:
„wir hatten mehr Mitleiden mit ihm als Haß,
„und legten lieber die Schuld von alle dem,
„was wir an seiner Aufführung tadelten, auf
„seine Diener und bösen Rathschläge: Aus
„den Händen des Commodus kam das Reich

„auf einen ehrwürdigen Alten, dessen Tugen„den und erhabene Thaten tief in eure Her„zen gegraben sind. Und einen solchen Prin„zen hat die Leibwache nicht ertragen können, „sondern vielmehr geeilet, ihn durch einen „Mörder wegzuschaffen, der der grausamsten „Strafe werth ist.

„Derjenige, der thöricht gnug gewesen ist, „diese erhabene Würde zu kaufen, wird ganz „gewiß nicht im Stande seyn, euch zu wider„stehen, ein Mann, der kein ander Verdienst, „als sein Geld hat, ein Abscheu des Volks, „der zu seiner ganzen Vertheidigung nur allein „die Soldaten hat, die mit ihm in gleichem „Verbrechen verwickelt, und durch die Zärt„lichkeiten der Stadt entkräftet sind, und die „ihr so wohl an Menge als an Stärke über„treffet.

„Lasset uns also getrost fortgehen: Lasset „uns eilen, Rom von dem schändlichen Joch „zu befreyen, das seiner Ehre so nachtheilig „ist, und sind wir einmal Herren der Haupt„stadt und des Heiligthums des Reichs, so „wird es uns leicht seyn, den übrigen Theil „des ganzen Kayserthums in unsere Gewalt „zu ziehen.“

Diese Rede ward mit großen Beyfall auf-

Er reiset fort und wird ohne Widerstand in Italien aufgenommen.

genommen. Die Soldaten gaben ihrem Haupt die Nahmen August und Pertinax, und erklärten sich, daß sie bereit wären, ihm zu folgen. Severus lies ihren guten Willen nicht erkalten, und machte augenblicklich Anstalt

stalt zu seiner Abreise. Nachdem er auf einige Tage Lebensmittel und nothdürftigen Vorrath unter sie ausgetheilet, setzte er sein Heer in Bewegung, gieng selbst an der Spitze vorher, und nahm eine treue Wache von 600. auserlesener Mannschaft zu seiner Bedeckung an, die ihn nie aus den Augen lies, und den Küraß nicht eher ablegte, bis sie nach Rom kamen. Seine Eilfertigkeit und seine Emsigkeit hätte ihm nicht einen verlohrnen Augenblick zu gute gehalten. Er hielt sich nirgends auf: kaum vergönnete er den Truppen einige Halte, einige zur Ruhe unumgängliche nöthige Unterbrechungen, und sie ertrugen alle Beschwerlichkeiten mit Freuden, weil er ihnen selbst mit seinem Exempel vorgieng. Er machte zwischen sich und dem gemeinen Soldaten in nichts einen Unterschied; er legte die erste Hand an alles, was das mühsamste war. Sein Zelt war schlecht und ohne Zierrathen, seine Tafel ohne Kostbarkeiten und mit den gemeinsten Speisen angerichtet. Ein Soldat unter solcher Anführung unternimmt alles. Severus hatte seinen Zug durch Pannonien bald vollendet, die Alpen überstiegen, und kam noch dem Gerücht zuvor, und erschien in Italien eher, als man daselbst von seinem Marsch war benachrichtiget worden.

Dio Lib. LXXIII. Herod. 1. 2. Spart. Did. 5. 8. und Sev. 5.

Italien war damals ein ganz offenes Land. Seit dem August die Einrichtung des Staats verändert hatte, war die ganze Stärke des Reichs in die Provinzen vertheilet, welche die

Grenzen desselben ausmachten. Italien genoß im Mittelpunct vollkommene Ruhe und anhaltende Stille, und hatte dabey den Krieg und das Kriegshandwerk vergessen. Severus fand also bey seinem Eintritt nicht den geringsten Widerstand. Städte und Völker wurden in Schrecken gesetzt; übrigens aber wußte er seinem Unternehmen eine so gute Farbe anzustreichen, daß es ihm leicht ward, die Herzen zu gewinnen: man war überaus froh, daß man den kommen sahe, der den Pertinax rächen solle. Er ward also überall mit Freuden aufgenommen, und die Einwohner der Städte giengen mit Blumen gekrönt ihm entgegen, und überreichten ihm die Schlüssel. Insbesondere eröfnete ihm Ravenna seine Thore, und machte ihn zum Besitzer der Flotte, die man in seinem Hafen unterhielte.

Unnütze und klägliche Bemühungen des Didius, sich zu behaupten.

Didius, dem der Aufstand des Niger so viel Schrecken verursachet hatte, wurde noch weit bestürtzter, als er von der Ernennung des Severus, in den er kein Mißtrauen setzte, benachrichtiget wurde. Er sahe den Ausgang der Sache, wenn wir dem Spartian glauben, auf einmal selbst voraus, und sagte, daß weder er noch Niger lange regieren, und daß Severus der Sieger seyn würde, der weit mehr als einer von ihnen beyden den Haß des Senats und aller Stände des Reichs verdient hätte. Indeß war er entschlossen, sich bis aufs äuserste zu wehren, suchte anfänglich in der Gewalt des Senats, dessen Herr er war,

Spart. Nig. 3.

feine

seine Stärke, und ließ durch einen richterlichen Ausspruch dieser Versammlung den Severus für einen öffentlichen Feind erklären. Durch dasselbige Urtheil bestimmte man den Soldaten, die ihm folgten, einen Zeitpunct, und erklärte, daß, wenn sie denselben überschreiten, und bey dieser Parthey beharren würden, sie als Feinde angesehen werden sollten. Um sie zu bewegen, einen aufrührischen Befehlshaber zu verlassen, und den für ihren Kayser zu erkennen, der die Stimmen des Senats vor sich habe, schickte man eine feyerliche Gesandschaft an sie ab, die ganz aus Consular-Personen bestund. Man ernannte einen Nachfolger an die Stelle des Severus, als wenn es eben so leicht gewesen wäre, ihm seine Befehlshaberschaft zu nehmen, als ihn für abgesetzt zu erklären. Auser diesen öffentlichen Vorbereitungen wagte Didius endlich noch den Weg des Meuchelmordes, und ließ einen Hauptmann, mit Nahmen Aquilius, der schon seine Probe durch den Mord vieler Senatoren abgelegt hatte, heimlich hinausgehen, seinen Nebenbuhler zu tödten.

Er hatte keine andere Truppen zu seinen Befehlen, als die Leibwache, und vielleicht die Coharten der Stadt, von denen die Geschichtschreiber hier vermuthlich aus dem Grunde nichts erwehnen, weil sie den Gesinnungen der Leibwache folgten, von welcher sie so wohl an der Zahl als auch an Ansehen und Gewalt übertroffen wurden. Man muß hiermit noch die

Soldaten der Misenischen Flotte verbinden, die, weil sie nicht gewohnt war zu Lande zu streiten, auch keine große Dienste thun konnte. Es war also dem Didius gar nicht möglich, wider das Heer des Severus das Feld zu behaupten, und ich sehe nicht, aus was für einem Grunde man es ihm zur Schwachheit anrechnen will, daß er den Entschluß faßte, sich in der Stadt einzuschliessen. Er arbeitete daran, sie in Vertheidigungsstand zu setzen; er besserte die Festungswerke aus, und fieng an, ein Lager in einer der Vorstädte aufzuschlagen: er umgab so gar den Pallast mit Graben und Vermachungen, und wollte, im Fall, daß alles unglücklich ablaufen würde, seine letzte Zuflucht dahin nehmen, und zugleich dem traurigen Schicksal des Pertinax entgehen, der eben deswegen umkam, weil die Meuchelmörder alle Eingänge offen gefunden, und zu ihm ungehindert hatten kommen können. Didius lies auch einen Theil der Elephanten herausziehen, die für die Schauspiele nach Rom waren geführt worden, und rüstete sie in der Hofnung zum Kriege, das ihre ungewöhnliche Gestalt und Geruch unter der Reuterey seiner Feinde Unordnung anrichten würde.

Diese ohnmächtigen Hülfsmittel gaben dem Volk und dem Senat etwas zu lachen, die mit Vergnügen bemerkten, daß dies alles vergebliche Dinge wären. Besonders lächerlich aber war es, die Kriegsübung der erbärmlichen

Trup-

Truppen zu sehen, die die ganze Hofnung des Didius ausmachten. Die schlechte Zucht und der Müßiggang hatten das Kriegshandwerk bey der Leibwache ganz und gar in Vergessenheit gebracht. Wenn sie auch zu einigen Arbeiten beordert wurden, so waren sie eben so weichlich als unwissend, und liessen ihre Stelle von Tagelöhnern vertreten. Die See-Soldaten wurden auf ein anderes Element geführet, und verstunden das nicht, was sie niemals gelernt hatten. Indessen war in Rom alles in Bewegung, und es sahe ganz kriegerisch aus: Pferde, Elephanten, Waffen, Soldaten von verschiedenen Corps und verschiedenen Gattungen: viel Geschrey und wenig in der That.

Didius merkte selbst die erstaunliche Ungleichheit seiner und seines Feindes Stärke: und zum größten Unglück konnte er sich auf die Treue der Leibwache wenig verlassen, ob er gleich seine Freygebigkeit gegen sie verschwendete, und, ihre Gierigkeit möglichst zu befriedigen, so gar auch die Tempel plünderte. Er glaubte ihnen noch ein angenehmes Opfer zu thun, wenn er den Lätus und Marcia, die Rädelsführer des Todes des Commodus hinrichten liese. Er beschuldigte den Lätus eines Verständnisses mit dem Severus, das wohl gegründet seyn mochte, und dachte einfolglich, daß er ihm weiter keine Erkenntlichkeit für die Befreyung von der Todesgefahr schuldig sey, die ihm Lätus durch sein Ansehen unter dem Com-

modus auswirkte, da er des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldiget wurde. Allein ob er gleich nichts schonte, die Ergebenheit und Treue der Leibwache zu befestigen, so erfuhr er doch, daß eine lasterhafte Gesellschaft nur treulose Verbindungen eingehet, und ward, wie wir es sehen werden, von denen verlassen, deren Gunst er so theuer erkauft hatte. Die an das Heer des Severus Abgeordnete des Senats, gaben das Zeichen, den Severus zu verlassen, und schlugen sich zur Parthey desjenigen, wider den sie handeln sollten.

Didius konnte sich nicht entschliessen, einem Glück zu entsagen, das ihm sichtbar entwischte, und wandte sich bald hie, bald da hin. Er nahm seine Zuflucht zu den Gottlosigkeiten der Zauberey, und opferte Kinder, die Götter der Höllen zu versöhnen. Er that im Senat den Vorschlag, die Vestalen und römische Priesterschaften seinem Feinde entgegen zu schicken. Das wäre aber eine schlechte Schutzwehre gewesen, Soldaten aufzuhalten, die weit barbarischer waren, als die Römer. Noch war es ihm nicht erlaubt, davon Gebrauch zu machen, und einer von den Wahrsagern, ein Consular, nahm sich die Freyheit, ihm ins Gesicht zu sagen, „daß derjenige, der „seinen Nebenbuhler nicht mit Waffen wider„stehen könne, auch nicht Kayser seyn dürfe.“ Didius kam, wie man sagt, in der ersten Hitze auf den Gedanken, den ganzen Senat hinrichten zu lassen, der diese kühne Verweige-

rung

rung zu billigen geschienen hatte. Allein nach aller angestellter Ueberlegung, wollte er nun lieber mit Severus in Unterhandlung treten, und ihm die Mitregentschaft des Reichs antragen lassen.

Ich kann hier einen ziemlich sonderbaren Vorfall nicht vorbey gehen, den man als eine Vorbedeutung angemerkt hat. Der eine Nahme des Didius war Severus, und als er zum Kayser ausgerufen wurde, und der Herold ihn nur schlechthin Didius Julianus nannte, so wollte er seinen völligen Nahmen genannt wissen, und sagte: „setz noch hinzu „Severus.“ Dies Wort fiel den Senatoren wieder ein, als sie das Verlangen hörten, daß man ihm den Severus zum Collegen geben möchte, und glaubten, daß ihr Schluß desselben wirkliche Erfüllung wäre. Man siehet wohl, wie ungegründet diese Anmerkung sey, sie schien aber doch denen, die selbige machten, sehr wichtig zu seyn.

Der Senat erklärte also den Severus zum Kayser in Gemeinschaft mit dem Didius, der auf der Stelle den Tullius Crispinus, einen seiner Befehlshaber der Leibwache, abschickte, diesen Schluß seinem Nebenbuhler, der sein College geworden, zu überbringen, und zu gleicher Zeit erkannte er denjenigen für den dritten Befehlshaber der Leibwache, den Severus zu dieser Stelle ernannt hatte.

Ein solcher Vergleich konnte kein Gehör finden. Severus wollte allein regieren, und nichts weniger als ein Mitgenoß seyn. Er befragte die Soldaten, von denen er wußte, daß sie ihm beystimmen würden, und nach ihrem Rath antwortete er, daß er allezeit ein Feind des Didius, und nie sein Mitgenoß seyn würde. Er glaubte so gar, oder wollte es glauben, daß unter diesem Vortrag eine Schlinge verborgen liege, und Crispinus in böser Absicht zu ihm gesandt worden, um etwan Gelegenheit zu seiner Ermordung zu finden. Nach diesem Argwohn, der gegründet oder ungegründet seyn mochte, lies er ihn tödten.

Severus nöthiget die Leibwache den Didius zu verlassen.

Unterdessen näherte er sich Rom, und gleich einem Sylla, der ganz Fuchs und Löwe auf einmal (*) und noch fürchterlicher durch seine List als durch seine Stärke war, grif er seinen Feind mit heimlichen Ränken an, und suchte die Leibwache treulos zu machen, die er ohne Schwierigkeit dahin brachte, sich freywillig und ohne Schwerdschlag seiner Gewalt zu unterwerfen. Denn er brauchte eine doppelte List, und richtete sie theils wider den Didius, den er aus dem Wege schaffen wollte, anderntheils wider die Leibwache, die er zu strafen sich vornahm. In dieser Absicht fertigte er viele von seinen Soldaten ab, daß sie Partheyweise auf verschiedene Wege, durch verschie-

(*) Also beschreibet Carbo den Sylla. S. Hist. rom. T. X. p. 234.

schiedene Thore, mit verborgenen Waffen und in Friedenskleidern in die Stadt giengen. Dies waren eben so viel Kundschafter, die Befehl hatten, der Leibwache im Nahmen des Severus zu versprechen, daß er mit ihren Corps einen vortheilhaften Vergleich eingehen würde, wofern sie ihm nur die Mörder des Pertinax ausliefern wollte. Sie führten ihren Auftrag geschickt aus, und die Leibwache wurde durch ihre Rede gewonnen, ergrif die Mörder des Pertinax, nahm sie gefangen, und gab dem Silius Meßala, damaligen Consul, davon Nachricht.

Tod des Didius. Der Senat ernennet den Severus zum Kayser.

Didius wagte in dieser äusersten Gefahr noch einige klägliche Versuche. Er rief den Senat zusammen, der ihm keine Antwort gab: er wollte die Klopffechter zum Kriege bewafnen, die man nach Capua brachte, er bath den weisen Pompejanus, sich des Reichs zu bemächtigen, der es nicht der Mühe werth achtete, einen solchen Vortrag anzuhören. Da ihm endlich nichts gelingen wollte, schloß er sich mit seinem Eydam, und Befehlshaber der Leibwache in seinem Pallast ein, und zu träge wieder sein Unglück zu kämpfen, überließ er die Entscheidung seines Schicksals dem Willen eines andern.

Als der Senat, der ihn allezeit gehaßt hatte, von jedermann verlassen, ihn sich selbst verlassen sahe, versammlete er sich auf Einladung der Consuls, und erklärte mit einmüthi-

gen

gen Stimmen den Didius des Reichs verlustig, verurtheilte ihn zum Tode, ernannte den Severus zum Kaiser, und bestimmte durch denselbigen Schluß dem Pertinax göttliche Ehre. Ich habe übrigens schon gesagt, wie Didius umgekommen. Also siegte Severus ohne Schwerdtschlag, und ward in Rom zum Kayser öffentlich ausgeruffen, da er noch ziemlich weit davon entfernt war.

Ganz Rom fürchtet den Severus.

Ob man gleich in der Stadt für die Ehre des Severus und den feyerlichen Antritt seiner Regierung vielen Eyfer bewies, so war doch im Grunde die Unruhe grösser als die Freude. Spart. Sev. 6. Alle Stände konnten seinen Zorn befürchten. Der Senat hatte kurz vorher ein blutiges Urtheil wider ihn abgefaßt. Die Neigung des Volks hatte sich für den Niger erkläret: die Leibwache fühlte sich der größten Verbrechen schuldig. Und Severus verhielt sich seiner Seits gar nicht so, daß sich diese Furcht hätte verlieren können, indem er alle seine Truppen gegen Rom anrücken ließ, und seinen Marsch, als in einem feindlichen Lande noch fortsetzte, da Didius schon Tod war.

Gesandschaft von hundert Senatoren, die ihn zu Interramna antreffen.

Der Senat schickte eine Gesandschaft von hundert Senatoren an ihn ab, ihm den Schluß seiner Kayserwahl zu überbringen. Sie trafen ihn zu Interramna an (*) und wurden auf eine Art von ihm in Empfang genommen, die ihnen beydes seine Güte und seinen Ernst unter

(*) Terni in dem Herzogthum Spolato.

ter beyderley Merkmaalen erkennen lies. Denn einmal befahl er, daß sie aufs genauste durchsucht würden, ehe sie vor ihn kämen, und gab ihnen Gehör, da er von seiner Wache in Waffen umgeben, und er selbst bewafnet war. Andern Theils schenkte er einem jeden fünf und siebenzig Goldstücke, und gab bey ihrer Beurlaubung denen, welche es sich wollten gefallen lassen, die Freyheit, noch länger bey ihm zu bleiben.

Er dankt die Leibwache ab. Dio Lib. LXXIV. Herod. I. II. Spart. Sev. 6. 7.

Was die Leibwache anbetrift, so war er entschlossen, sie zu richten, ehe er seinen Einzug in die Stadt hielte. Er fieng an, alle diejenigen zur Strafe zu ziehen, die ihre Hände mit dem Blut des Pertinax verunreiniget hatten. Hernach suchte er das ganze Corps mit List unter seine Gewalt zu bringen, und ihr Richter und Herr zu werden, ohne daß sich ihm einer widersetzen durfte. Unter dem Vorwandte, daß er gesonnen sey, sie zu erhalten und ihre Dienste mit Vergnügen zu gebrauchen, verordnete er, daß sie kommen, und ihm unbewafnet den Eyd der Treue schwören sollten. Es war die gewöhnliche Kriegszucht der Römer, daß der Soldat nur alsdenn bewaffnet erschien, wenn die Waffen nöthig waren, daher konnte der Befehl, ohne Waffen zu kommen, für die Leibwache nicht so was auserordentliches seyn, nur daß er fähig war, sie zu beunruhigen. Sie gehorchten, und als sie vor den Rednerstuhl des Kayfers in Ordnung gestellt waren, so wurden sie von den Il-

lyri-

lyrischen Legionen wohlbewafnet umgeben, und befanden sich also gleichsam im Netz gefangen.

Dann nahm Severus eine drohende Mine und nachdrückliche Sprache an, und hielt ihnen ihre Laster, den Mord des Pertinax, den Verkauf des Reichs, und selbst die Niederträchtigkeit vor, mit der sie den Didius verlassen und verrathen hatten. Er schloß also daraus, daß es keine Strafe gäbe, deren sie sich durch ihre Schandthaten nicht würdig gemacht hätten, und es folglich eine freye Gnade wäre, wenn er ihnen das Leben schenkte. Allein er dankte sie auf eine schimpfliche Art ab, und befahl ihnen, auf ewig von Rom entfernt zu bleiben, und bey Lebensstrafe sich nicht über hundert Meilen der Stadt zu nähern.

Die Leibwache wurde gleich als vom Donner geschlagen und befand sich schlechterdings unvermögend, auf irgend einige Art sich zu widersetzen; sie liessen sich von den Soldaten des Illyrischen Heers plündern, die ihnen auf der Stelle ihre Gürtel und Degen, und alles, was ihnen nur als Merkmaale und Zierathen eines Soldaten übrig seyn konte, wegnahmen, und sie nöthigten, voller Scham und halb nackend sich zu entfernen.

Severus dachte auf alles. Er hatte es in voraus gesehen, daß es denen aufgebrachten Soldaten einfallen könnte, in ihr Lager zurück zu gehen, und ihre Waffen wieder zu nehmen. Er lies das Lager mit auserlesenen Truppen besetzen,

setzen, die es einnahmen, so bald die Leibwache heraus gieng, und ihr auch dies Rettungsmittel entrissen, wenn sie anders damit einen Versuch zu wagen entschlossen war.

Er hält seinen Einzug in Rom.

Nach dieser gerichtlichen, zugleich aber staatsklugen Handlung, hielt Severus seinen Einzug unter solchen Anordnungen in die Stadt Rom, die überaus wohl geschickt waren, Furcht und Schrecken einzuflößen. Es ist wahr, er legte sein Kriegskleid ab, stieg vor den Thoren der Stadt vom Pferde, zog seinen Friedensrock an, und gieng zu Fuß. Allein sein Heer begleitete ihn in Schlachtordnung und mit fliegenden Fahnen, nicht anders, als ob es ein Einzug in eine Stadt wäre, die mit Gewalt erobert worden. Dio, der gegenwärtig war, versichert, daß er nie einen schönern Anblick gesehen. Die Straßen waren prächtig ausgezieret, mit Blumen bestreuet, erleuchtet, und wohlriechend gemacht: Die weiß gekleideten Bürger ertönten die Luft mit tausendfachen Freudengeschrey, und mit Wünschen, die sie für den neuen Kayser gen Himmel schickten. Das Heer gieng in der schönsten Ordnung, und trug die Fahnen verkehrt, die sie der Leibwache entrissen hatten. Die Senatoren umgaben den Prinzen in ihrem Schmuck: von allen Seiten waren begierige Blicke einer unzählbaren Menge Volks auf ihn allein geheftet: Einer zeigte ihn dem andern, und alle waren mit der Untersuchung beschäftiget, ob das Glücke in seinen Geberden und ganzen Ver-

fahren gar nichts geändert habe. Man lobte an ihm die Emsigkeit, das edele Vertrauen, und das besondere Glück, so große Dinge zu vollenden ohne genöthiget zu werden den Degen zu ziehen. Alles dieses war ohnfehlbar glänzend und prächtig. Allein sechzig tausend Soldaten (denn so stark mußte wenigstens die Armee des Severus seyn) das waren fürchterliche Gäste, welche nahmen, was ihnen nur anständig war, ohne zu bezahlen, und mit der Plünderung der Stadt droheten, wenn man sich ihnen widersetzen wollte.

Severus gieng in dieser Begleitung ins Capitolium, besuchte einige andere Tempel, und nahm endlich selbst vom Pallast Besitz. Die Soldaten schlugen ihre Wohnung in Tempeln, Gewölbern, und besonders an denjenigen Oertern auf, welche in dem Quartier der Stadt lagen, wo der Kayser wohnte.

Er kömmt in den Senat, und thut schöne Versprechungen, die er nicht erfüllte.

Des andern Tages begab sich Severus in den Senat, und zwar nicht allein von seiner Wache umgeben, sondern auch unter Begleitung einiger Freunde, die er hatte bewaffnen lassen, und mit sich in den Senat nahm. Seine Rede enthielt nichts in sich, was dieser fürchterliche Aufzug zu verkündigen schien. Er gab von den Bewegungsgründen Rechenschaft, die ihn, sagte er, zu der Entschließung gebracht hätten, die Sorge des Reichs zu übernehmen, und führte den Eifer an, den Tod des Pertinax zu rächen, und die Nothwendigkeit, seine eigene Person wider die von dem Didius abgerich-

gerichteten Meuchelmörder in Sicherheit zu stellen. Er kündigte den Entwurf seiner Regierung unter den schmeichelhaftesten Vorstellungen an, und versicherte, daß er in allen die Versammlung des Senats zu Rathe ziehen, und die Sachen wieder auf Aristocratischen Fuß bringen wollte. Marcus Aurelius sollte sein Muster seyn, zugleich aber nahm er sich vor, nicht nur den Namen, sondern auch die kluge und bescheidene Aufführung des Pertinax zu erneuern. Besonders gab er zu erkennen, daß er von den willkührlichen und tyrannischen Verurtheilungen sehr weit entfernt sey, und niemals die heimlichen Ankläger hören, sondern sie vielmehr bestrafen werde. Er machte sich durch einen Eydschwur zu der Ehrfurcht verbindlich, die er gegen das Leben der Senatoren hegen werde, und ließ, um sich in einer so angelegentlichen Sache allem Anschein nach gleichsam die Hände zu binden, auf Anforderung des Julius Solo, mit dem er vorher Abrede genommen, das Gesetz abfassen, daß es keinem Kayser erlaubt sey, einen Senatoren ohne Einstimmung der Versammlung zu tödten, und dieses Gesetz enthielte noch diese Bedrohung, daß im Fall der Uebertretung so wohl der Kayser, als auch seine hiezu gebrauchte Diener für sich und ihre Kinder als öffentliche Feinde sollten angesehen werden.

Das hieß zur Versicherung seiner Redlichkeit zu viel gesagt und gethan. Auch Herodian merket an, daß die Alten und diejenigen, die

den Severus von langen Zeiten her kannten, seinen schönen Versprechungen nicht viel zugetrauet, indem sie wohl wußten, wie falsch und betrügerisch und geschickt er sey, bey einer jeden Gelegenheit die Larve anzunehmen, die sich für seinen Vortheil am besten schicke. Und der Erfolg hat es gewiesen, daß ihre Furcht nicht ungegründet war. Kein Kayser hat eine größere Anzahl von Senatoren hinrichten lassen, als Severus, und besonders wurde eben dieser Julius Solo, den er zum Dollmetscher gebraucht hatte, für die Sicherheit des Lebens der Senatoren ein so vortheilhaftes Gesetz auf die Bahn zu bringen, auf seinen Befehl getödtet.

Er ehret das Gedächtniß des Pertinax und veranstaltet ihm ein feyerliches Leichenbegängniß.

Seine erste Sorge war nun darauf gerichtet, das Gedächtniß des Pertinax zu ehren. Er hatte sich eine Ehre daraus gemacht, sich für seinen Rächer zu erklären, und die Beweise seines Eifers um eine so schöne Sache hatten vieles dazu beygetragen, ihm den Weg zum Kayserthum zu bahnen. Als Kayser folgte er demselbigen Plan. Er ließ den Schluß des Senats vollziehen, durch welchen Pertinax unter die Zahl der Götter gesetzt worden. Er weihete ihm einen Tempel und eine Gesellschaft von Priestern ein, und machte die Verordnung, daß sein Name in die Zahl der Prinzen eingeschrieben und abgelesen würde, deren Schlüsse man jährlich zu halten beschwören mußte. Er befahl, daß desselben goldne Bildsäule auf einem von Elephanten gezogenem Wagen in den

Circus

Circus gebracht, und ihm in allen Spielen ein goldreicher Thron errichtet würde. Da man ihm auch nicht auf eine feyerliche Art die letzte Ehre erzeigt hatte, so feyerte ihm Severus ein prächtiges Leichenbegängniß, davon uns Dio die Beschreibung hinterlassen hat. An sich selbst war es dem Leichenbegängniß des Augusts gleich, welches ich unter dem Tiberius beschrieben habe, dennoch aber in einzeln Umständen davon ziemlich verschieden, die ich jetzt anführen will, damit ich nicht das vorhergehende blos wiederholen dürfe.

Auf dem öffentlichen Platz in Rom richtete man auf einem steinern Stuhl einen hölzern auf, und brachte oben drüber eine von Gold und Helfenbein ausgezierte kleine Höhlung, nach Art eines Perystils an. In diese Höhlung ward ein Bette eingelegt, welches von eben dem Geschmack, mit Köpfen von allerhand Erd- und Wasserthieren umgeben, und mit purpurnen von Goldstickereyen erhabnen Tapeten bedeckt war. Auf das Bette legte man ein Bild des Pertinax von Wachs im Triumphkleide, und stellte daneben ein wohlgestaltes Kind, welches mit einem Wedel von Pfauenfedern die Fliegen vertreiben mußte, als ob der Prinz nur eingeschlafen wäre. Nachdem das Bild ausgesetzt worden, so kam der Kayser von den Senatoren und ihren Weibern, alle in Trauerkleidern, begleitet. Die Weiber setzten sich auf Stühle in den bedeckten Gängen, die rings um den Platz herum ange-

bracht waren, die Männer aber ordneten sich unter freyem Himmel.

Dann nahm der öffentliche Zug seinen Anfang. Man trug die Bildnisse berühmtester Römer entferntester Zeiten vorher, dann kamen Chöre von Kindern und Männern, die zur Ehre des Pertinax Trauerlieder sungen. Nach ihnen sahe man die Vorstellungen aller dem Reiche unterworfenen Nationen, welche durch die einem jeden Volk eigene Kleidung bezeichnet wurden. Es folgten alle Unterbediente, als die Thürhüter, Schreiber, Herolde, und öffentliche Ausruffer. Der Aufzug wurde, wie ich gesagt habe, mit den Bildnissen der Könige, der Magistratspersonen, der Feldherren, der Prinzen eröffnet; hier nun trug man die Bildnisse derjenigen Männer, die sich auf irgend eine Art, durch schöne Handlungen, nützliche Erfindungen, oder durch ihre Wissenschaften berühmt gemacht hatten. Darauf folgten gliedweis die Soldaten, zu Pferd und zu Fuß, die Pferde, die in den Spielen des Circus gebraucht wurden, und alle Opfer so wohl an Specereyen, als kostbaren Zeugen, welche der Kayser, die Senatoren und ihre Weiber, die römischen Ritter von ansehnlichen Würden, die Städte und Völker, und endlich die verschiedenen öffentlichen Gesellschaften der Stadt Rom dazu bestimmt hatten, auf dem Scheiterhaufen mit dem Leichnam des Prinzen oder dessen Bildnisse verbrannt zu werden. Es kam darauf ein Altar, der ohn-

fehlbar auf einer Bahre getragen wurde, und von Gold, Helfenbein und Kleinodien glänzte.

Nachdem dieser ganze Zug den Platz durchgegangen war, stieg Severus auf den Rednerstuhl, und las die Leichenrede des Pertinax ab. Er wurde oft von dem Geschrey unterbrochen, welches so wohl den Ruhm des verstorbenen Prinzen, als auch den Schmerz und die Klagen seines Verlusts zu erkennen gab, und sich noch einmal so stark verdoppelte, als die Rede geendiget wurde. Besonders aber brach in dem Augenblick, da man anfieng das Bette zu bewegen, das Weinen und Wehklagen überlaut aus. Das alles war nun wohl was gewöhnliches, bey vorhabender Gelegenheit aber betraf es nicht blos Gewohnheit, sondern eine Sache von Wichtigkeit und Bedeutung.

Die Hohenpriester und Magistratspersonen zogen das Bette von der Höhe herunter, und übergaben es denen römischen Rittern, die es tragen sollten. Die Senatoren giengen vor dem Bette her, der Kayser folgte ihm nach, und eine Musik von Stimmen und Instrumenten lies auf dem Zuge ihre traurige Töne hören, mit welchen die nachdeutlichsten Klagen an Minen und Geberden einstimmten. Man kam in dieser Ordnung auf dem Felde des Mars an.

Da war ein Scheiterhaufen nach Art eines viereckigten Thurms errichtet, und mit Bildsäulen und mannigfaltigen goldnen und

helfenbeinernen Zierrathen ausgeschmücket. Oben auf dem Scheiterhaufen war der vergüldete Wagen gesetzt, dessen sich Pertinax bey Feyerlichkeiten bedient hatte. In diesem Wagen ordnete man alle die kostbaren Opfer, wovon ich geredet habe, und in der Mitte ward das Leichenbett aufgestellt. Severus stieg mit den Anverwandten des Pertinax da hinauf und küßten das Bild: darnach setzten sich der Kayser, in einer bequemen und zur Vermeidung aller Gefahr dennoch hinlänglichen Entfernung, auf einen erhabenen Stuhl, und die Senatoren auf Bänke. Der Magistrat und die römischen Ritter in ihren besondern und von andern unterscheidenden Kleidungen, die Soldaten von der Reuterey und dem Fußvolk machten um den Scheiterhaufen herum allerhand Bewegungen, und nach der Verschiedenheit ihres Standes verschiedene Tänze: die Consuls steckten hierauf den Scheiterhaufen mit Feuer an, und zu gleicher Zeit ließ man von oben herab den Adler fliehen, von dem man die Meynung hatte, daß er die Seele desjenigen, dem man die letzte Ehre erwies, gen Himmel trage.

Severus beschäftiget sich während seines Aufenthalts zu Rom mit verschiedenen nützlichen Anordnungen. Spart. Sev. 8.

Severus hielt sich nicht lange in der Stadt auf, weil ihn nöthige Geschäfte, und besonders die Besorgung des Krieges wieder den Niger anders wohin riefen. Die kurze Zeit, die er in Rom war, brachte er nicht müßig hin. Er befreyete sich vor allen Dingen von der Furcht, die ihm die Freunde des Didius

erreg-

erregten, und ließ sie theils verbannen, theils tödten. Er suchte sich die Neigung und Liebe des Volks und der Truppen durch seine Freygebigkeit und Geschenke zu erwerben. Er nahm kräftige Maaßregeln, die Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen, welche durch die schlechte Verwaltung der vorhergehenden Zeit in Gefahr lief, daran Mangel zu leiden. Er untersuchte die Klagen der Unterthanen des Reichs, die von ihren Statthaltern Gewalt und Unrecht erduldet hatten, und bestrafte die Schuldigen nach der Strenge. Er verheyrathete seine Töchter an den Aetius und an den Probus, die er beyde zu Consuls ernannte, und sie mit Reichthümern überschüttete. Er suchte unter seinen illyrischen Legionen die tapfersten Soldaten und schönsten Männer aus, und errichtete daraus an die Stelle derer, die er abgedankt hatte, neue prätorianische Cohorten. Hierinnen folgte er dem Beyspiel, welches ihm Vitellius nach dem Siege über den Otho gegeben hatte, und man begreift wohl, daß die Staatsklugheit und der Trieb, diejenigen zu belohnen, denen er das Kayserthum schuldig war, ihn zu dieser Anordnung bewogen habe. Indeß fand sie doch, nach dem Zeugniß des Dio, keinen Beyfall. Es war der Gebrauch eingeführet, und zu einem Gesetz geworden, daß keiner unter die Leibwache aufgenommen würde, er wäre denn in Italien, Spanien, Macedonien, oder Noricien gebohren; das waren Länder, deren Bewohner an Gemüthsart,

Neue prätorianische Wache Dio und Herod.

art, und selbst an Leibesgestalt denen Römern gleichten, anstatt daß die Pannonier und Illyrier als halbe Barbaren durch ihre übermässige Größe, trotzige Gesichtszüge und wilden Sitten, die Stadt in Schrecken setzten.

Alles, was ich jetzt erzehlt habe, wurde aufs eiligste von einem Prinzen zu Stande gebracht, der eben so arbeitsam, als durch die Umstände zu eilen genöthiget war.

Severus sucht sich auf Seiten des Albinus in Sicherheit zu setzen. Dio Lib. LXXIII. Herod. I. II.

Er mußte noch in einer andern sehr angelegentlichen Sache auf seiner Hut seyn, ehe er sich wider den Niger in Krieg einlassen konnte, er mußte versichert seyn, daß, wenn er seine Macht im Morgenlande gebrauche, ihn Albinus, Befehlshaber der großbritannischen Legionen (*), der Aussichten auf das Kayserthum nehmen konnte, nicht werde beunruhigen. Ich will hier die Geschichte des Albinus, der in der Folge eine große Rolle spielen wird, von Anfang beschreiben.

Ursprung des Albinus Capit. Alb.

Decimus Clodius Albinus war zu Adrumetum in Afrika gebohren, und hatte den Cejonius Postumus, oder Postumius, einen tugend-

(*) Dio setzet die Ernennung des Albinus zur Cäsars Würde in die Zeit, da Severus den ersten Schritt gethan, und ehe er noch Pannonien verlassen hatte. Ich folge der Ordnung des Herodianus. Es ist leicht, diese beyde Schriftsteller zu vereinigen, wenn man annimmt, daß die Unterhandlung zwischen Severus und Albinus zu der Zeit angefangen, wo Dio davon redet, aber erst alsdann vollendet worden, da Severus Herr von Rom war.

gendhaften, doch eben nicht begüterten, noch angesehenen Mann zum Vater. Er ward Albinus genannt, weil er viel weisser auf die Welt kam, als ordentlicher Weise die Kinder bey ihrer Geburt zu seyn pflegen. Sein und seines Vaters Namen gaben ihm zu dem Vorgeben Gelegenheit, daß er aus dem Cejonianischen Geschlechte, aus welchem Verus Cäsar, und der Kayser Verus, Mitgehülf des Marcus Aurelius abstammte, und selbst aus dem alten, und seit den ersten Zeiten der Republik berühmten Hause der Postumius Albinus entsprossen sey. Es ist gewiß, daß man ihn für einen Mann von vornehmer Geburt hielte. Allein in den Zeiten, die ich jetzt beschreibe, war es nicht nöthig, zum Beweise seines vornehmen Adels hoch hinauf zu steigen, weil von dem alten Adel in Rom fast nichts mehr übrig war.

Albinus wurde in der griechischen und lateinischen Sprache unterrichtet, und erwarb sich darinn eben keine große Geschicklichkeit. Sein Geschmack gieng von Kindheit an auf die Waffen. Unterdessen führet der Verfasser seiner Lebensgeschichte zwo Schriften von ihm an, die eine vom Ackerbau, von dem, wie man sagt, Albinus vollkommene Kenntniß hatte, die andere war ein Auszug milesischer Erzehlungen, ein freyes und den Sitten des Verfassers gemäßes Werk, der sich der Unzucht ganz und gar überlassen hatte.

Der

Der Krieg war seine größte Leidenschaft, und kein Vers des Virgils gefiel ihm besser, als dieser: Arma amens capio, nec sat rationis in armis: "Ganz außer mir ergreife ich die „Waffen, und mehr Wuth als Ueberlegung re„giert meine Waffen". Ohn Unterlaß wiederholte er den ersten Theil dieses Verses mit seinen Mitschülern, und sobald es sein Alter erlaubte, widmete er sich dem Soldatenstande.

Er machte sein Glück, und erwarb sich die Achtung der Antoninen. Als er sich nach und nach empor geschwungen, so führte er die Truppen in Bithynien an, da sich Avidius Cassius wider den Marcus Aurelius empörte. Bey dieser wichtigen Gelegenheit bewies er sich treu gegen seinen Prinzen, und hinderte es, daß dies ansteckende Uebel nicht weiter um sich griff, noch in ganz Asien eindrang. Unter dem Commodus that er sich in den Schlachten wider die Barbaren an der Donau und am Rhein hervor, und ward endlich Befehlshaber der großbrittannischen Legionen.

Diese Stelle, die man nur allein denen Consularen anzuvertrauen gewohnt war, macht es mir glaublich, daß er damals schon Consul gewesen. Es scheinet, daß er die Bahn der bürgerlichen Bedienungen etwas spät angetreten, aber schnell vollendet habe. Man befreyete ihn von der Quästur: er war nur zehn Tage Aedilis, weil man ihn augenblicklich zur Armee schicken mußte. Seine Prätur wurde

durch

durch die Spiele und Kämpfe berühmt, welche Commodus für ihn zum Vergnügen des Volks anordnete. Ich kann nicht sagen, in welchem Jahr er das Consulat führte, aber die Folge seiner Thaten macht es wahrscheinlich, daß solches in einem der letzten Jahre unter der Regierung des Commodus geschahe.

Als er Großbrittannien regierte, empfieng er vom Commodus, wenn wir dem Capitolin glauben, eine ganz besondere Gnade. Dieser Kayser schrieb einen Brief mit eigner Hand an ihn, worinn er ihm erlaubte, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, den Purpur und den Namen Cäsar anzunehmen. Capitolin führet die Urschrift dieses vorgeblichen Briefes und zwo Reden des Albinus an seine Soldaten an, in welchen dieser Feldherr der Erlaubniß Erwehnung thut, die ihm war bewilliget worden, und die Gründe angiebt, die ihn davon Gebrauch zu machen verhindert hätten. Wenn diese Stücke glaubwürdig wären, so könnte man die Sache nicht in Zweifel ziehen, so unwahrscheinlich sie auch an sich selbst seyn möchte, und so wenig auch Dio und Herodianus etwas davon erwehnen. Allein sie sind mit so sichtbaren Unwahrheiten verbunden, und enthalten so viele der Geschichte entgegen laufende Dinge, daß sie dem Herrn Tillemont billiger Weise verdächtig geworden. Alles, was man für sie, und zur Entschuldigung des Capitolin sagen kann, ist dieses, daß sie Albinus selbst, als er im Kriege mit Severus ver-

wickelt war, zur besten Vertheidigung seiner Sache verfertiget, und unter das Volk ausgestreuet habe. Wer aber die Geschichte dieser Zeiten genauer untersuchen, und sich die Mühe geben wird, die Umstände damit zu verbinden, der wird nicht zweifeln können, daß diese Stücke nichts anders, als ein erdichtetes Werk sind.

Severus beehret ihn mit der Würde des Cäsars. Dio und Herod.

Wir werden uns also an der Nachricht des Dio und des Herodianus begnügen. Severus überlegte, was Albinus thun würde, weil er sahe, daß er es thun könnte, und glaubte, daß ein erfahrner Kriegsmann, der ihn an Geburt überträfe, und gleiche Amtswürde mit ihm bekleide, an der Spitze einer mächtigen Armee, wohl auf die Gedanken kommen könnte, diese vortheilhafte Gelegenheit nicht aus den Händen zu lassen, und sich der Stadt Rom und des Kayserthums zu bemächtigen, während der Zeit, daß er und Niger sich im Morgenlande herumschlügen. Er gedachte ihn also durch eine betrügerische Verbindung an sich zu locken, und ihn durch die verliehene Ehre der Cäsars Würde zu überreden, daß die Angelegenheit des einen der Vortheil des andern wäre. Er schrieb an ihn in der Sprache eines Freundes, und bat ihn, die Last der Regierung mit ihm zu theilen. Er setzte hinzu, daß, da er alt, und von den öftern Anfällen der Gicht entkräftet wäre, und nur noch unmündige Kinder habe, ihm eine solche Stütze, wie er, ein Mitgehülf unentbehrlich sey, der seine Geburt

und

und große Thaten eben so berühmt gemacht, als ihn sein noch feuriges Alter in den Stand setze, die schwersten Arbeiten zu unternehmen.

Diese ganze Rede war nichts als ein Gewebe von Betrügereyen. Es scheint, daß Albinus nicht viel jünger gewesen, als Severus, und dieser vergrößerte die Vorstellung seiner Schwachheiten, damit er den, den er betrügen wollte, desto sicherer in die Schlinge ziehen möchte. Albinus ließ sich fangen. Er war ehrlich, leichtgläubig, und wenig mißtrauisch. Er schätzte sich glücklich, daß man seinem Wunsch zuvor kam, und ihn durch dies frühzeitige Anerbieten in den Stand setze, dasjenige ohne Mühe und ohne Wage zu genießen, was ihm auf einem jeden andern Wege Widerwärtigkeit und große Gefahr würde gekostet haben. Er nahm also den Vorschlag des Severus mit Freuden an, der seiner seits nichts unterließ, was seiner tückischen Wohlthat einen scheinbaren Grund geben könnte. Er verlangte, daß diese zwischen ihm und dem Albinus gestiftete Verbindung durch einen Schluß des Senats bekräftiget würde: er ließ eine Münze mit dem Brustbilde und dem Namen des neuen Cäsars schlagen: er ernannte denselben mit ihm zum Consul für das folgende Jahr: er ließ ihm Bildsäulen aufrichten, mit einem Wort, er ließ ihm alle Ehrenerzeigungen wiederfahren, die einem Manne wohlgefallen mußten, der eben so eitel, als geneigt war, sich durch Schmeicheleyen blenden zu lassen.

lassen. Diese glücklich vollendeten Kunstgriffe befreyeten den Severus in Absicht des Albinus von aller Unruhe, und da er nun nur eine einzige Angelegenheit vor sich hatte, so richtete er alle seine Gedanken, und seine ganze Macht wieder den Niger.

Er macht Anstalt, den Niger anzugreifen. Spart. Sev. 8. und Nig. 5. und Herod.

Er hatte überaus große Vorbereitungen gemacht. Ganz Italien unterstützte ihn mit Soldaten. Die in Illyrien zurückgebliebene Truppen hatten Befehl nach Thracien zu gehen. Die Flotte zu Ravenna und Misenum wurden beordert, die Armeen aus Italien nach Griechenland überzubringen. Einige Legionen wurden nach Afrika geschickt, das Land in Sicherheit zu stellen, und zu verhindern, damit nicht etwan Niger durch Egypten und das Cyrenaische Gebiet, davon er Herr war, in dasselbe eindringen, es erobern, und sich in den Stand setzen möchte, die Zufuhr nach Rom abzuschneiden, und die Hungersnoth dahin zu bringen. Severus übersahe nichts, weil er wußte, daß er es mit einem mächtigen Feinde zu thun habe, der, wenn er gleich anfänglich durch die verführerischen Reizungen eines unerwarteten Glücks sich habe einschläfern lassen, dennoch durch die drohende Gefahr von seinem Schlummer schleunig erwachen, und sich anschicken würde, mit eben so vieler Lebhaftigkeit als Klugheit den Krieg zu führen.

Er reiset von Rom ab, ohne sein Vorhaben dem

Was besonderes müße es scheinen, daß er, mitten unter diesen fürchterlichen Anstalten wider den Niger, seiner weder im Senat noch

vor

vor dem Volk gedachte. Dieses Stillschweigen war ohnfehlbar Klugheit, und rührte aus Beschaffenheit der Umstände her, die ihm große Behutsamkeit zu erfordern schienen. Seine Aufführung gegen Frau und Kinder seines Nebenbuhlers beweiset dieselbe Aufmerksamkeit. Er hatte sie zu Rom gefunden, weil das argwöhnische Mißtrauen des Commodus diesem Prinzen die Verbindlichkeit auflegte, die Angehörigen aller derer, denen er wichtige Befehlshaberschaften anvertrauete, als Geissel nahe bey seiner Person zu behalten. Severus war sorgfältigst darauf bedacht, der Frau und der Kinder des Nigers Herr zu werden, begegnete ihnen aber doch mit ausnehmender Achtung, so lange der Krieg dauerte. Er hatte seine Vorstellung bis zu der scheinbaren Ueberredung getrieben, als sey es, da seine beyden Söhne noch gar zu jung wären, seine wahre Meynung, den Niger und Albinus zu seinen Nachfolgern zu bestimmen, wenn ihn der Tod übereilen sollte, und er schämte sich nicht, in seinem von ihm selbst beschriebenen Leben diese große Lüge aufzuzeichnen. Diese ganze vorgebliche Mäßigung hatte die Furcht zu ihrer Quelle. Severus achtete die Liebe der Römer weniger oder gar nichts, und bekümmerte sich auch um die Bewerbung derselben eben nicht viel. Er wußte, daß die Wünsche des Volks den Niger gerufen hatten, und er fürchtete, es möchten um so viel mehr dieselbigen Gesinnungen noch die Herzen beleben,

Senat und dem Volk bekannt zu machen. Bewegungsgrund dieses Stillschweigens. Spart. ebd.

Spart. Nig. 4. und Capit. Alb. 3.

Spart. Sev.

als sein Nebenbuhler dafür gesorgt hatte, sie durch Briefe und übersandte Befehle zu unterhalten. Er reisete also ab, den Niger anzugreifen, ohne sein Vorhaben auf eine glaubwürdige Art bekannt zu machen, und ohne vom Senat sich bevollmächtigen zu lassen. Seine Abreise muß in den Anfang des Julius gesetzt
8. werden. Denn er hielte sich nur dreyßig Tage in der Stadt auf.

Bewegungen in seiner Armee auf dem Marsch. Spart. Sev. 8. und 7. und Dio Lib. XLVI.

Er war nicht weiter als neun Meilen von Rom, als seine Armee gleich im ersten Lager einen Aufstand erregte. Empörungen sind gewöhnliche Unbequemlichkeiten bürgerlicher Kriege. Severus hatte schon eine erfahren, als er in der Hauptstadt ankam. Die Truppen, die mit ihm hineingiengen, machten eine Forderung von zehn tausend (*) Sesterzen, die er ihnen Mann für Mann zu bezahlen schuldig sey, und gründeten sich auf das Exempel des Cäsars Octavianus, der 240 Jahr vorher eine gleiche Freygebigkeit gegen diejenigen bewiesen hatte, die ihn nach Rom führten. Soldaten brauchen nur wenige Veranlassung, auf irgend etwas Ansprüche zu machen. Severus gab seinen Soldaten dennoch nur den zehnten Theil von dem, was sie forderten, ein (**) tausend Sesterzen. Man sagt uns aber nicht, was für Mittel er bey dieser Gelegenheit, wovon ich eben jetzt rede, zu Besänftigung des Aufruhrs gebraucht habe, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er den Befugnissen eines

(*) 1250 Livres. (**) 125 Livres.

eines Befehlshabers etwas nachgab. Denn seine Aufführung gegen Kriegsleute zeigte allemal Feigheit und Schwäche.

Severus eilte, wie man siehet. Nach seinem Entwurf wollte er den Krieg auf einmal nach Asien bringen, und hatte in dieser Absicht schon damals, ehe er noch Herr von Rom war, den Heraclius, einen seiner Unterbefehlshaber, beordert, sich der Landschaft Bithynien zu versichern. Niger ließ sich nicht zuvorkommen. Er ersparte dem Severus die Helfte des Weges, und gieng selbst nach Europa.

Niger geht nach Europa. Seine Stärke. Spart. Sev. 6. und Nig. 5.

Ganz Morgenland erkannte ihn, wie ich gesagt habe, und er hatte die ganze römische Macht von Kleinasien, Syrien, Egypten zu seinen Befehlen. Aemilianus, Proconsul von Asien, der vor ihm Statthalter in Syrien gewesen war, ein Mann, der sich in den wichtigsten Bedienungen und ansehnlichsten Befehlshaberschaften wahre Verdienste erworben, war der vornehmste seiner Feldherrn.

Dio Lib. LXXIV. und Herod. I, III. und Spart. Sev. 8. und Nig. 5.

Niger hatte anfänglich nicht geglaubt, daß er fremde Hülfe nöthig haben würde, er änderte aber bey Herannäherung der Gefahr seine Meynung, und sandte, um Hülfstruppen anzusuchen, an den König, der Armenier, der Parther, und den von Atra, einer Stadt in Mesopotamien, die ehemals vom Trajan vergeblich belagert worden. Der Armenier schlug ihm seine Bitte ab, und erklärte gerade zu, daß er unpartheysam bleiben wolle. Der

Parther, der keine stehende Truppen hatte, antwortete, er würde seinen Statthaltern befehlen, daß sie Truppen werben, und ein jeder in seiner Provinz seine Stärke sammlen solle. Der einzige Barsemius, König von Atra, unterstützte ihn wirklich mit einigen Bogenschützen, deren Anzahl nicht genennt wird.

Niger fand also wenigen Beystand bey Königen, die er für seine Freunde hielt. Allein die römischen Legionen, die Heere verbundener Truppen, die ihnen ordentlicher Weise folgten, die neu angeworbene Jugend von Antiochien, und Syrien, die sich mit großem Eifer unter seine Fahne begab, konnten ihn schon in den Stand setzen, den Krieg zu führen und selbst den Angriff zu thun: und nachdem er für die Aufsicht und Vertheidigung aller Päße und Häfen, der ihm unterworfenen Länder die nöthigen Anordnungen gemacht hatte, begab er sich auf den Marsch, und kam nach Byzanz, wo man ihn mit Freuden in Empfang nahm.

Treffen unter Perinth, erster feindlicher Angrif. Niger wird für einen öffentlichen Feind erkläret.

Er nahm sich vor in dieser damals so berühmten und mächtigen Stadt seinen Waffenplatz aufzuschlagen, und, wie der Verfasser seiner Lebensgeschichte meldet, so unterwarf sich schon Thracien, Macedonien, und selbst Griechenland seinen Gesetzen. Gewiß ist es, daß er nicht nach Perinth (*) kommen, noch sich desselben bemächtigen konnte. Man kann aus der Bewegung, die er gegen diesen letzten Ort machte, seine Absicht erkennen, daß er sich

(*) Sonst Heraclea.

sich der ganzen Europäischen Küste des Propontidis, von Byzanz bis an den Hellespont bemeistern wollen, damit er zwo Meerengen unter seiner Gewalt hätte, über welche er aufs kürzeste und mit leichter Mühe von Europa nach Asien überfahren konnte. Der Streich mißlung ihm. Er begegnete unter Perinth den Truppen des Severus, die er angriff, aber nicht überwinden konnte. Er mußte sich also nach Byzanz wieder zurückziehen, und es sich gefallen lassen, die Schuld des Krieges zu tragen, weil er den ersten feindlichen Angriff gethan hatte. Denn da einige Personen vom Stande im Treffen das Leben verlohren, so zog Severus aus dieser Gelegenheit den Vortheil, den Niger vom Senat für einen öffentlichen Feind erklären zu lassen.

Obgleich dieser so hitzige Schritt einen offenbaren Bruch ankündigte, so nahm man doch unter beyden Partheyen eine Unterhandlung, aber auf eine sehr sichtbar ungleiche Weise vor. Niger brachte eine gemeinschaftliche Theilnehmung des Reichs in Vorschlag. Severus sprach als Herr, und bewilligte seinem Widersacher nur die Landesverweisung, und die Sicherheit des Lebens (*). Es ist wahrschein-

Vergebliche und wenig aufrichtige Unterhandlung.

(*) Spartianus, der sich in dem Leben des Severus also erkläret, scheint an einem andern Orte (Nig. 6. und 7.) der Meynung zu seyn, daß nach einem andern Bewilligungspunkt dem Niger die Mitregentenschaft, aber mit eingeschränkter und vom Severus abhänglicher Gewalt, wäre zuge-

lich, daß es so wenig der eine, als der andere aufrichtig meynte. Die Waffen allein konnten die Sache entscheiden.

Die Schlacht bey Cyzicus, darinn Aemilianus, Feldherr des Niger, überwunden wird.

Severus kam mit seiner größten Macht nach Thracien, und hielt es eben nicht für rathsam, anjetzt seinen Feind in Byzanz zu belagern, und eine schwere und langwierige Eroberung abzuwarten. Er folgte seinem ersten Entwurf den Sitz des Krieges in Asien aufzuschlagen, und er schickte den besten Theil seiner Truppen dahin, die glücklich bey Cyzicus anlandeten. Sie trafen da den Aemilianus an, der sie an der Spitze einer zahlreichen Armee erwartete. Die Schlacht ward geliefert, und die Befehlshaber des Severus trugen den Sieg davon. Die Armee des Niger wurde zu Grunde gerichtet, oder zerstreuet, und Aemilianus flohe anfänglich nach Cyzicus, hernach in eine andere Stadt, wo er auf Befehl der Ueberwinder getödtet wurde. Sie hatten dazu ausdrückliche Verordnung, seines Lebens nicht zu schonen, weil er mit seinem Herrn für einen öffentli-

zugestanden worden, und daß nur allein Niger den völligen Schluß dieses Vergleichs unterbrochen habe, nicht aus eignem Triebe, sondern weil er den eigennützigen Rathschlägen eines gewissen Aurelianus gefolget, der darinn seinen Vortheil fand, den Niger zu nöthigen, daß er von seinen ersten Forderungen nichts nachliesse. Es ist dieses ein offenbarer Widerspruch im Spartian, und die ganze Erzehlung hat gar nichts wahrscheinliches. Darum habe ich derselben in der Geschichte auch nicht erwehnet.

öffentlichen Feind war erklärt worden. Man kann seinen Tod nicht beklagen, wenn es wahr ist, wie das Gerücht, nach der Erzehlung des Herodians, gieng, daß er den Niger, entweder aus Eigennutz und zum Vortheil seines Hauses und seiner Kinder, die zu Rom in der Gewalt des Severus waren, oder aus Eifersucht verrathen habe, und weil er nicht gewohnt war von dem Befehle anzunehmen, den er als seines gleichen gekannt hatte. Was diesen Argwohn befestigen könnte, das ist die Nachricht des Dio, der von ihm sagt, daß er von seiner Größe aufgeblasen, und übrigens ein Anverwandter des Albinus war, der damals mit dem Severus in gutem Verständniß lebte. Dio beym Val.

Es scheinet, daß die Niederlage des Aemilianus den Niger nöthigte, Byzanz zu verlassen und über die Meerenge zurückzugehen. Man kann es glauben, daß Severus den Platz alsobald belagert habe, als ihn sein Feind verlassen, und daß damals die berühmte Belagerung anfieng, die drey Jahr gedauert hat. Severus belagert Byzanz.

Niger stellte sich an die Spitze der Truppen, die er in Bithynien antraf, und suchte sich zu rächen. Er ließ sich in den engen Wegen zwischen Nicäa und Cius in ein neues Treffen ein. Candidus führte die Armee des Severus an, und Niger die seinige in eigner Person. Der Sieg ward nicht so leicht entschieden, als in der ersten Schlacht. Er wankte, und schien sich bald für die eine, bald für die andere Parthey zu erklären. Endlich lenkte Schlacht bey Nicäa, wo Niger geschlagen wird.

er sich auf die Seite des Severus, Niger ward überwunden, nahm die Flucht, und zog sich über den Berg Taurus.

Niger befestiget den Weg über den Berg Taurus, und hält anfänglich die Truppen des Severus auf. Herod. l. III.

Er war so vorsichtig gewesen, den Weg über dieses Gebürge zu befestigen, der von Cappadocien nach Cilicien führet, und ihn mit möglichster Sorgfalt wider alle gewaltthätige Durchbrechungen in Sicherheit zu stellen. Dieser Weg war an sich selbst mit vielen Schwierigkeiten verknüpfet: er war schmal, und auf der einen Seite durch einen spitzig zu laufenden Felsen versperret, auf der andern aber mit einem fürchterlich jähen Abgrunde umgeben, in welchem das Regenwasser und die Flüsse hinab strömten. Diese Schwierigkeiten des Orts vermehrte Niger durch die Befestigungswerke, die er querdurch auf dem Wege anordnete, so, daß nur wenige Soldaten da leicht eine ganze Armee aufhalten konnten. Niger setzte seine Hoffnung auf diese Schutzwehre, ließ sie sorgfältig bewachen, und gieng nach Antiochien, neue Truppen zu werben, und alsdann nach gemachten Veranstaltungen sein Glück wieder zu versuchen.

Er gewann wirklich Zeit. Die siegende Armee zog ohne einen Schlag zu thun durch Bithynien, Galatien, Cappadocien, und sahe sich genöthiget, nahe am Fuß des Berges Taurus still zu halten. Sie wendete vergebliche Mühe an, sich diesen Weg zu eröffnen. Die große und zahlreiche Menge war auf einem Wege unbrauchbar, wo es nicht möglich war,

sich

sich vor dem Feind auszubreiten, und diese Hand voll Leute, dte ihn vertheidigten, schossen von oben herab Pfeile, und wälzten große Steine herunter, und schlugen dadurch ihre Belagerer zu Boden, wie sie sich nur blicken liessen.

Ein fürchterliches Ungewitter zerstöhret die Befestigungen.

Nach vielen vergeblichen Versuchen fiengen die Leute des Severus an, an dem glücklichen Ausgange zu zweifeln, als auf einmal ein fürchterliches Ungewitter in einer Nacht hereinbrach, welches die Wirkung zuwege brachte, an die ihre Waffen nicht reichen konnten. Das Regenwasser, welches von der Höhe des Gebürges herabfiel, sich unten ausbreitete, und an der querdurch gehenden Mauer einen Widerstand antraf, erwuchs nach und nach zu einem Strohm, der durch den aufschwellenden Zufluß immer stärker und heftiger ward, bis er eine dem erlittenen Widerstande verhältnißmäßige Gewalt bekam, endlich die Oberhand gewann, und die Mauern, und alle Werke durchriß. Die Leute des Nigers, durch diesen unerwarteten Unstern verzagt, verlohren allen Muth. Sie glaubten, daß nun keine Rettung mehr für sie da sey, daß das Einstürzen der Erde und ihrer Werke diese Gegenden gangbar gemacht, und sie der Gefahr ausgesetzt habe, augenblicklich von ihren Feinden umringt zu werden. Also zogen sie allein die Furcht zu Rathe, verliessen ihren Posten und flohen. Die Truppen des Severus hergegen konnten nicht anders denken, als daß der Him-

mel für sie stritte, und es selbst auf sich genommen habe, ihnen alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, und voll von Vertrauen giengen sie den engen Weg, den sie nun ohne Vertheidigung fanden, gemächlich hindurch, und kamen in Cilicien an.

Dritte und letzte Schlacht bey Issus. Niederlage und Tod des Nigers.

Auf diese Nachricht sahe sich Niger genöthiget, mit seinen neugeworbenen Truppen dem Feinde in möglichster Eil entgegen zu gehen. Diese Truppen, unter denen sich fast die ganze Jugend von Antiochien hatte anwerben lassen, waren voll großen Eifers für seine Dienste, aber ohne Uebung, und ohne Erfahrung, und gar nicht mit dem illyrischen Heer zu vergleichen, das für den Severus stritte. Niger schlug bey Issus sein Lager auf an derselbigen Seite, wo ehemals die berühmte Schlacht zwischen Darius und Alexander geliefert worden. Und der Ausgang war auch eben derselbige. Das erste und das andremal siegten die Abendländer über die Völker des Morgenlandes.

Ich werde das Treffen zwischen Niger auf der einen, und denen Feldherren des Severus, dem Anulin und Valerius, auf der andern Seite, nicht umständlich beschreiben. Dio und Herodianus stimmen in den besondern Umständen wenig überein: und wenn man sie mit einander vergleichet, so kann man nicht leicht zweifeln, daß Dio oder sein Abschreiber, der ihn in Auszug gebracht, in einer und eben derselben Erzehlung die Begebenheit am Wege des Berges Taurus, und die Schlacht bey

Issus

Jssus verwechselt habe. Unsere Geschicht- Dio und Herschreiber kommen darinn überein, daß sie entrod.
scheidend und sehr blutig war. Niger ließ 20000 Mann der Seinigen auf dem Platz und sahe für sich kein anderes Rettungsmittel, als die Flucht nach Antiochien. Er fand hier alles voller Schrecken und in der äußersten Bestürzung, und ohne sich da lange aufzuhalten, setzte er seinen Weg mit dem Vorsatz fort, eine Freystatt bey den Parther zu suchen. Die Ueberwinder schickten ihm einige Ritter auf der Flucht nach, die ihn einholten, ehe er über den Euphrat hatte kommen können, ihn tödteten und ihm den Kopf abschlugen, den sie dem Severus brachten. Er schickte ihn vor Byzanz, das noch die Parthey des Nigers hielte, und befahl ihn auf der Spitze eines Spießes den Belagerten zu zeigen, damit ihnen der Muth entfallen, und sie von einem hinführo ganz unnützen und um nichts kämpfenden Widerstande nachlassen möchten. Von Byzanz Spart. Nig.
wurde er als ein Entscheidungs- und Siegesz. 6.
zeichen des Severus nach Rom gebracht.

Die Zeiten und Tage, in welchen der Krieg zwischen Severus und Niger geführt worden, sind in den Urschriften nicht bemerket worden. Die Begebenheiten folgten eine auf die andere, und begriffen alle zusammen nicht zwey völlige Jahre in sich. Severus reiste, wie ich gesagt habe, im Jahr v. C. G. 193. im Mo- v. E. R. 944-
nat Julius von Rom ab, und es scheinet, daß 946.
Niger im Anfang des 195. Jahres umkam.

Die

Was man von dem Verdienst des Nigers für ein Urtheil zu fällen habe Spart. Nig. 5.

Die Urtheile sind gar sehr verschieden, die man von dem Verdienst des Nigers gefällt hat. Severus beschuldigte ihn, daß er ehrgeizig, in seinen Unterhandlungen betrüglich, in seinen Sitten voller Schande, und einem thörichten Stolz ergeben gewesen sey, der ihn damals nach dem Kayserthum zu streben gereizt habe, als ihn sein Alter erinnerte, vielmehr an seine Einsamkeit zu gedenken. Dies ist das Zeugniß eines Feindes. Dio und Herodianus reden von dem Niger, als von einem mittelmäßigen Manne, der weder große Laster, noch große Tugenden hatte.

6. Spartianus ist ihm viel günstiger. Niger, sagt er, gieng alle Stufen des Soldatenstandes durch, war ein guter Soldat, vortreflicher Anführer, großer General, unglücklicher Kayser. Nach diesem Schriftsteller betraf es das Wohl des ganzen Staats, wenn Niger Ueberwinder blieb.

12. Man konnte von ihm die Abschaffung vieler Mißbräuche erwarten, die Severus weder verbessern wollte, noch konnte. Er hatte Einsichten, besaß Standhaftigkeit, die er doch niemals übertrieb, und seine Anmuth und Gefälligkeit, der er fähig war, war so wenig weibisch und schwach, als vielmehr gesetzt, und voller Lebhaftigkeit und Stärke. Man kann diese Vorstellung nicht leicht gänzlich in Zweifel ziehen, wenn man sich erinnert, daß Niger zu einer Zeit in Beobachtung der Kriegszucht unbeweglich, und in Verwaltung des bürgerlichen Staats so liebreich und gelinde war, daß er von Soldaten gefürchtet, und von Völkern, die unter seinen Befehlen stunden, sehr geliebet wurde.

Spar=

Spartianus versichert uns noch, daß dem Niger das Gedächtniß grosser und rechtschaffener Kayser ehrwürdig und schätzbar war, und daß er den Augustus, Vespasianus, Titus, Trajanus, Antoninus und Marcus Aurelius zu seinen Mustern annahm, die übrigen aber für weibische oder schädliche Männer hielt. Das Glück hatte ihn nicht stolz gemacht, wenn wir es eben dem Spartian glauben, und er konnte die Lobeserhebungen verachten, welche die Schmeicheley allezeit bey den Mächtigen verschwendet. Als er war zum Kayser ernannt worden, verfertigte ein damaliger schöner Geist eine Lobrede auf ihn, und wollte sie ihm vorlesen. „Schildere den Ruhm des Marius „oder Hannibals, oder eines andern grossen „Mannes, antwortete Niger (*) der nicht „mehr lebet, und sage uns, was sie gethan „haben, daß wir ihnen können nachahmen. „Lebendige zu loben ist Spötterey, und be„sonders wenn es Prinzen sind, von denen „man erwartet, daß man sie fürchte, weil sie „geben und nehmen, tödten und verbannen „können. Was mich betrift, so will ich lieber „in meinem Leben geliebet, und nach meinem Tode

(*) Scribe laudes Marii vel Annibalis vel alicujus ducis optimi, vita defuncti, & dic, quid ille fecerit, ut eum nos imitemur. Nam viventer laudare irrisio est, maxime Imperatores, a quibus speratur, qui timentur, qui præstare publice possunt, qui possunt necare, qui proscribere. Se autem vivum placere velle, mortuum etiam laudari.

Tode gelobet werden.„ Diese Gesinnungen sind sehr schön, und lassen uns nichts mehr wünschen, als etwann dieses, daß sie hätten mögen auf die Probe gestellt werden. Nun aber, da solches nicht geschehen, kann man zweiflen, ob sie dieselbe wider die Verführungen eines dauerhaften und beständigen Glücks würden ausgehalten haben.

Man muß ihm aber allerdings vor seinem Nebenbuhler den Ruhm zugestehen, daß er in den Schlachten, wo es seine eigene Sache betraf, seine Persohn nicht geschonet, noch seinen Feldherrn allein eine Sorge überlassen habe, die ihn so nahe angieng. In den Schlachten bey Nicea und Jßus stritte er selbst in eigener Persohn an der Spitze seiner Armee. Es ist ziemlich sonderbar, daß Severus bey keiner einzigen dieser drey grossen Schlachten zugegen war, die doch sein Schicksal entschieden, und ich kann diese Aufführung kaum mit den grossen Lobsprüchen zusammen reimen, die man seiner Tapferkeit beygelegt hat.

Damit ich die Geschichte des Niger vollende, will ich noch zwey Züge seines Caracters anführen, die sonst nicht wohl haben eingerückt werden können. Domitianus hatte verboten, die Gelder der Soldaten, der Fahne zur Verwahrung anzuvertrauen, aus Furcht, es möchte diese Sammlung von denen Befehlshabern in ihren etwanigen Empörungen zu einer Unterstützung können gebraucht werden. Niger erneuerte die alte Gewohnheit, und

machte

machte sie selbst zu einem Gesetz, damit, wenn die Soldaten in einer Schlacht getödtet würden, das wenige, was sie etwan erspahrt hätten, ihren Angehörigen nicht verlohren gehen, noch auch ihren Feinden die sie plündern würden, zu theil werden möchte. Diese Aufmerksamkeit zeugte von seiner Gütigkeit gegen Soldaten, und von seinem Eyfer für die Ehre, und den Nutzen des Staats.

Allein ich sehe nicht, wie die harte Antwort gelobet, oder auch nur entschuldiget werden könne, die er den Einwohnern von Palästina gab, es sey nun, daß man unter diesem Nahmen die Juden, oder andere Bewohner dieses Landes verstehen müsse. Als ihnen die Last der Abgaben zu schwer fiel, baten sie um einige Erleichterung. „Ihr verlangt, antwortete „er ihnen, daß man die Auflagen vermindere, „womit eure Ländereyen beschweret sind, und „ich wünschte, selbst die Luft wegnehmen zu „können, die ihr einhauchet.“ Der unbiegsamste Zöllner konnte sich nicht anders ausdrucken.

Severus, der sich in den Handlungen des Krieges nicht viel hatte sehen lassen, zeigte sich nach dem Siege desto furchtbarer. Er verurtheilte Frau und Kinder des Niger, gegen die er bis dahin eine so grosse Hochachtung bewiesen hatte, zur Landesverweisung, und dieses strenge Urtheil war nur ein Vorspiel der Rache, auf die er dachte. Was die Anhänger

Ausgeübte Schärfe des Severus nach dem Siege. Spart. Sev. 9. u. Dio ap. Valer.

ger seines Feindes betrift, so konnten sich diejenige glücklich schätzen, die mit der Einziehung ihrer Güter und der Verbannung loskamen. Severus züchtigte den Beutel so wohl einzelner Personen, als auch ganzer Städte, und schätzte sie viermal höher, als entweder freywillig oder mit Gewalt dem überwundenen Theil war bezahlt worden. Diese Art zu richten war ein offener Weg für alle, die man ins Verderben stürzen wollte, und es gab ihrer sehr viele, die unter diesem Vorwande geplagt wurden, ob sie gleich den Niger niemals gekannt, noch einigen Antheil an seinen Unternehmungen genommen hatten. Severus ließ sich, nach den Spartianus, an der Geldstrafe nicht begnügen, und alle Senatoren tödten, die als Anführer unter dem Heer seines Nebenbuhlers gedient hatten.

Jedennoch fand sich einer, der es wagte, das herauszusagen, was ein jeder dachte, und den Severus durch eine freymüthige Vorstellung wegen der Vollziehung so vieler blutigen Urtheile beschämte, und ihn gewisser Massen nöthigte darinn mehrere Mäßigung zu gebrauchen. Caßius Clemens, wurde vor den Richterstuhl dieses Kayfers, als ein Anhänger des Niger geführet, und er vertheidigte sich mit diesen Worten: „Ich kannte, sagte er, we„der dich noch Niger. Da ich mich aber in „den Gegenden befand, die sich für diesen er„klärten, sahe ich mich genöthigt, dem Strom zu „folgen, der mich mitten inne überschwemmte, „und

Dio Lib. LXXIV. pag. 844.

„und das zu einer Zeit, da man nicht daran „dachte, dir den Krieg anzukündigen, sondern „den Didius des Throns zu entsetzen. – Bis „dahin habe ich also nichts strafbares wieder „dich unternommen, weil ich keine andere, als „dieselbige Absicht hatte, die von dir vollzo„gen worden. Du kanst es mir auch zu kei„nem Verbrechen anrechnen, daß ich den nicht „verlassen, mit dem mich das Schicksahl ver„bunden hatte, noch zu deiner Parthey mich „gewendet habe. Denn du hättest es ohnfehl„bar nicht gerne gesehen, daß diejenigen, die „gegenwärtig bey dir sitzen und mich richten, „als deine Verräther zu deinem Feinde über„gegangen wäre. Untersuche also nicht die „Personen, noch die Nahmen, sondern die „Beschaffenheit der Sache. Was du auch „für ein Urtheil wider mich aussprechen wirst, „so wirst du es doch zu gleicher Zeit wider dich „selbst und deine Freunde aussprechen. Und „sage nicht, daß du keinen Richter zu fürchten „habest. Die Welt und die Nachkommen„schaft sind Richter, denen du nicht entgehen „kannst, wenn du an andern verdammen wirst, „was du selbst gethan hast.“ Die Unleugbar„keit dieser Schutzrede setzte die ganze Ver„sammlung in Bewegung, und Severus mil„derte das Urtheil des Verklagten, indem er nur die eine Helfte seiner Güter einzog, und ihm die andere Helfte ließ.

Die Betrachtung einer andern angelegent„lichen Sache, und die Staatsklugheit verhin„

derten ihn noch mehr, alle diejenigen als Feinde zu verdammen, die dem Niger waren ergeben gewesen. Er hatte in der Persohn des Albinus noch einen Nebenbuhler aus dem Wege zu schaffen, und glaubte eben nicht, daß er sich verhaßt machen und der Gefahr aussetzen müsse, dadurch seinem Gegner einen Anhang zuwege zu bringen. Ohnfehlbar geschahe es
Spart. 94. aus diesem Grunde, daß von allen Senatoren, die einige Neigung gegen den Niger geäußert, wiewohl keine Waffen getragen, noch zu seinem Besten gestritten hatten, nur ein einziger zum Tode verdammt wurde, der sich offenbar viel freyer erklärt hatte, als die übrigen.

Spart. Nig. 12. Severus war nichts weniger als großmüthig, und wenn er eine Aufschrift stehen ließ, worinn ein großer Lobspruch des Nigers enthalten war, so geschahe solches nur aus Eitelkeit, wie er sich desfalls selbst gegen seine Staatsbediente erklärte, da sie ihm dieselbe niederzureissen anriethen: Laßt uns, sagt er, ein Denkmaal aufbehalten, welches allezeit zu erkennen geben wird, was für einen Feind wir überwunden haben.

Herod. I. II. Der gemeine Soldat glaubte selbst, daß er von der Grausamkeit eines solchen Siegers alles zu befürchten habe und faßte daher den Entschluß, seine Sicherheit zu suchen, und Truppweis zu den Parthern zu fliehen. Severus merkte wohl, was für ein großes Uebel dem Reich aus dieser Flucht erwachse, und ließ, diese

Ueber-

Ueberläufer wieder zu gewinnen, ein Gesetz ausgehen, daß alles Vergangene ewig vergessen bleiben, und ein jeder, der zurückkehren würde, Ruhe und Sicherheit geniessen sollte. Indeß blieben ihrer doch eine grosse Anzahl in dem Lande der Parther, die von ihnen die Art und Weise sich der römischen Waffen zu bedienen, und die Kunst lernten, sie selbst zu verfertigen. Dies verschafte denen Morgenländischen Völkern in den Kriegen, die sie in der Folge mit denen Römern führten, große Vortheile: und dieser Ursach schreibt Herodianus vorzüglich die Siege zu, welche sie über die nachfolgenden Kayser erfochten.

Die Städte, die ihren Eifer für den Niger besonders hatten sehen lassen, mußten auch an seinem unglücklichen Schicksahl Theil nehmen. Viele hatten aus der Ursach Gelegenheit gehabt, ganz ruchbare Ausschweifungen vorzunehmen, weil unter ihnen noch die alte Eyfersucht fortgesetzt wurde, welche zu allen Zeiten die kleinen griechischen Republicken beunruhiget, und sie anfänglich den Macedoniern, hernach aber den Römern unterwürfig gemacht, und demnach durch so bündige Vorlesungen nicht von Grund aus hatte können geheilet werden. Nach der Niederlage des Aemilianus bey Cizicus erklärte sich Nicomedien für den Severus, und Nicäa wurde aus angeerbter Feindschaft wider Nicodemien desto feuriger, dem Niger neue Beweise der Liebe und Treue Herod.

zu geben. Es entstunden Uneinigkeiten unter diesen beyden Städten über eine Sache, die sie so wenig angieng, daß sie sich gar nicht darein zu mischen hatten. Als Niger selbst bey Nicäa war überwunden worden, so riefen die Städte, Laodicäa in Syrien und Tyrus, aus Eyfersucht und Feindschaft wider Antiochien und Beritus, den Severus zum Kayser aus, und rissen alle Ehrenzeichen des Nigers darnieder. Sie wurden bald dafür heimgesucht: Niger sandte in der Zeit, da das Heer seines Feindes am Berge Taurus aufgehalten wurde, in diese beyden Städte einige Truppen der Mohren, die auf seinem Befehl alles mit Feuer und Schwerdt verwüsteten. Antiochien wurde zu seiner Zeit vom Severus gezüchtiget, und als er seinen Sieg vollkommen gemacht hatte,

Spart. Sev. 9. Herod. zu einem geringen Marktflecken herunter gesetzt, und der Gewalt der Stadt Laodicäa unterworfen. Es ist dem Stillschweigen der Geschichtschreiber ohnerachtet nicht zu zweifeln, daß er gleichen Ernst gegen Berytus und Nicäa gebraucht habe.

Spart. Napluse in Palästina, das alte Sichem, wurde zur Strafe seiner Anhänglichkeit an Niger des Stadtrechts beraubet.

Tillem. Sev. Art. 16. Die Statthalterschaft von Syrien zu schwächen, scheint es, Severus habe Palästina, davon getrennt, dem er einen besondern Statthalter gab. Tyrus, so eine von den ersten Städten war, die sich für den Severus erklärten, ward die Hauptstadt dieser neuen Statthalterschaft.

Herod. Und überhaupt bewies Severus denen Städten,

die

die um seinetwillen gelitten hatten, seine Erkenntlichkeit, indem er die nöthigen Veranstaltungen traf, sie zu ihrem völligen Glanz wieder herzustellen. Er ahmete dem Sylla nach, und rechnete es sich, so wie dieser, zum Ruhme an, daß er besser als irgend jemand verstehe, sich an seinen Feinden zu rächen, und seine Freunde zu belohnen.

Byzanz wird nach einer dreyjährigen Belagerung eigenommen. Dio.

Obgleich Severus denjenigen Städten, die seinen Haß auf sich geladen, die Strenge seines Zorns empfinden ließ, so konnte doch dies Exempel die Hartnäckigkeit der Byzantiner auch nachhero nicht besiegen, als der Tod des Niger ihnen alle Hoffnung hätte benehmen sollen. Diese Erbitterung hatte ohnfehlbar ihre Ursache, unsere Geschichtschreiber aber haben uns solche nicht wissen lassen.

Wir haben gesehen, daß Byzanz vom Severus oder von seinen Feldherren gleich nach der Abreise des Niger war belagert worden. Vermuthlich wurde die Belagerung so lange der Krieg dauerte, und die Heere des einen und des andern theils im Felde lagen, nicht mit aller Lebhaftigkeit fortgeführet. Sobald aber Niger überwunden und getödtet, und Severus aller Unruhe entrissen war, so wurde es die einzige oder wenigstens wichtigste Angelegenheit des Siegers, Byzanz zum Gehorsam zu bringen, und er brauchte dazu die ganze Seemacht des Reichs. Es scheinet, daß die Stadt nur schlechthin zu Lande war eingeschlossen gewesen.

Ein jeder kennet die vortheilhafte Lage der Stadt Byzanz, des jetzigen Constantinopels, am Bosphorus, oder der Meerenge, durch welche sich die Wasser des schwarzen Meeres in die offenbare See (propontidem) ergießen. Der Strohm neiget sich gegen das Ufer, woran diese Stadt, und zwar auf dieser Seite nach Art eines hohlen Winkels gebauet ist, so, daß ein Theil der Wasser hineinläuft, und einen vortrefflichen Hafen macht, da indeß das übrige seinen geraden und schnellen Lauf durch die Meerenge nimmt. Die Gewalt des Strohmes ist so mächtig, daß ein jeder, der sich hineinwagen muß, auch zugleich genöthiget wird, sich Byzanz zu nähern, Feind oder Freund muß sich unter die Mauern der Stadt begeben.

Die Mauern der Stadt waren auf der Seeseite eben nicht hoch aufgeführt worden, das Meer selbst und seine Felsen gewährten eine hinlängliche Schutzwehre. Auf der Landseite hatte man mehrere Sorgfalt bewiesen, die Stadt mit guten, hohen und dicken Mauern, von großen mit eisernen Klammern zusammen verbundenen Quadersteinen zu befestigen, und überdieses hatte man den ganzen Umkreis dieser Mauern mit Thürmen in solcher Anordnung des einen gegen den andern umgeben, daß sie einander wechselsweise vertheidigen konnten.

Vor oder in der Belagerung hatten sich die Byzantiner zu ihrer Vertheidigung mit gewalti-

waltigen Maschinen von verschiedener Größe versehen. Einige trieben in einer kleinen Entfernung des Feindes große Stücken von Steinen oder auch Balken fort. Wenn die Belagerer weiter entfernt waren, so warfen andere Maschinen Pfeile von allerley Art und Steine von geringerer Schwere unter sie. Man hatte eiserne Haken an Ketten befestiget, die in das unterste der Mauern herabfuhren, und in die Höhe zogen, was sie ergreifen konnten. Der mehreste Theil dieser Maschinen waren Werke des Priscus, der aus Bithynien gebürtig, und ein berühmter Kriegsbaumeister war, und dem seine Geschicklichkeit vom Tode rettete, da sie ihm eben das Leben kosten sollte. Denn als ihn die Feldherren des Severus nach Eroberung der Stadt Byzanz zum Tode verdammt hatten, begnadigte ihn der Kayser, der ihn für einen schätzbaren Mann ansahe, und sich der großen Dienste nicht berauben wollte, die er von ihm erwarten konnte, und in der Folge auch wirklich genossen hat.

Der Eingang des Byzanzer Hafens war durch eine Kette versperret, und die Dämme, die ihn umfaßten und in dem Meer hervorragten, waren mit Thürmen besetzt, um es zu verhindern, daß sich niemand herannahen könnte.

Dieser Hafen enthielt fünfhundert kleine Fahrzeuge, die meistentheils mit Hacken bewafnet waren: einige hatten ein doppeltes Ruder,

eines an dem Hintertheil, das andre am Vordertheil des Schiffes, und eine doppelte Ausrüstung: also, daß sie aufs erste Zeichen, und ohne Wendung des Schiffes sogleich auf den Feind losgehen, oder sich von ihm zurückziehen konnten, nachdem es die Umstände erforderten.

In einer Belagerung von drey Jahren fielen ohnfehlbar manche An- und Ausfälle, viele Begebenheiten vor. Dio aber, oder sein Auszugsschreiber, hat sich in Erzehlung einzelner Umstände nicht eingelassen, und nur die Begebenheiten gesammlet, die etwas besonderes an sich zu haben scheinen, und durch das außerordentliche die Aufmerksamkeit erregen können.

In der uns gegebenen Nachricht wird von keinem einzigen Vorfall zu Lande geredet: Wir sehen da nur, daß die Stadt von den Belagerern enge eingeschlossen, und aller äußern Gemeinschaft beraubt war.

In Absicht des Meeres benachrichtiget uns unser Schriftsteller von einer mit Vortheil angebrachten List der Bizantiner, durch welche sie einige feindliche Schiffe glücklich bis auf ihre Reede brachten. Sie schickten Taucher ab, die unter dem Wasser fortgiengen, und das Ankerseil abhaueten, zugleich aber einen an einem Tau befestigten Nagel in den Boden des Schiffs schlugen. Das andere Ende dieses Taues war in einem byzantinischen Schiffe, dessen Bewegung dahero jenes von seiner Stelle rückte, welches folgte, und ohne Hülfe der Ruder und des Windes ganz allein fortzulaufen schien.

Die

Die Belagerten vertheidigten sich bis zur äußersten Hartnäckigkeit. Wie sie eine große Anzahl ihrer Schiffe verlohren, so baueten sie neue Fahrzeuge von dem Holz solcher Häuser, die sie in dieser Absicht niederreissen lassen, und zur Verfertigung der Tauwerke gaben die Weiber ihre Haare her. Der Vorrath von Pfeilen und Steinen zum Schießen war durch die Länge der Belagerung erschöpft worden, die Byzantiner ersetzten diesen Mangel mit den Steinen ihrer Commödienhäuser, die sie verwüsteten, und schonten selbst der metallenen Bildsäulen nicht, die zum Zierath der Stadt dienten. Sie legten sie in ihre Maschinen, und warfen sie auf die Feinde.

Nichts weniger, als ein alle menschliche Hülfe übersteigendes Uebel war vermögend, ihre Halsstarrigkeit zu besiegen. Der Hunger quälte sie, und obgleich die Stadt von Zeit zu Zeit mit Lebensmitteln durch die glückliche Verwegenheit einiger Kaufleute war versorgt geworden, welche der Gewinnst, als eine angenehme Lockspeise reizte, Fahrzeuge mit Vorrath von allerhand Art zu beladen, sich alsdenn dem Strohm anzuvertrauen, und sich mit Fleiß von den Byzantinern wegnehmen zu lassen, so ward doch endlich die Hungersnoth so erschrecklich, daß die unglücklichen Einwohner genöthiget wurden, Leder einzuweichen, um einigen Saft daraus ziehen zu können, und sich endlich bis zu der verzweiflungsvollen Wuth, sich unter einander selbst aufzufressen, gebracht sahen.

In diesem greulichen Zustande wagten die Belagerer noch einen Versuch. Die von ihnen noch übrig gebliebene starke und muntere Mannschaft nahm die Zeit eines Ungewitters wahr, begab sich in der Entschließung zu Schiffe, entweder umzukommen, oder ihren Mitbürgern Lebensmittel herbey zu schaffen, und überließ sich aufs gerathewohl dem gefährlichen Ungestüm der Winde und Wellen. Sie fuhren glücklich über, und stiegen zu Lande, wo man sie gar nicht vermuthete, plünderten und raubten alles, was ihnen unter die Hände fiel, und füllten ohne gebrauchte Vorsichtigkeit und unersättlicher Weise ihre Fahrzeuge. Ihre Rückreise lief nicht so glücklich ab. Sie machten sich das große Ungewitter zu Nutze, welches fortdauerte, oder wieder angefangen hatte, und begaben sich aufs Meer. Die Belagerer sahen diese ungeheuer beladene Fahrzeuge ankommen und mit großer Mühe beynahe dem Wasser gleich durchrudern, und merkten, daß sie solche mit leichter Mühe einholen würden. Es war kein Streit nöthig. Einige von der römischen Flotte beorderte Schiffe überfielen die byzantinischen Barken, und warfen sie mit Stangen über den Haufen, oft stießen sie nur an sie, und ließen sie dadurch zu Grunde gehen. Die Byzantiner thaten keinen Widerstand: ein jeder war auf die Flucht bedacht. Allein der Wind und die Feinde vereinigten sich zu ihrem gänzlichen Untergange, dergestalt, daß sich auch nicht ein einziges Fahrzeug retten konnte.

Das

Das war ein schmerzhafter Anblick für die Byzantiner, die vor ihren Mauern ihre einzige Hofnung sahen zu Grunde gehen. Als sich des andern Tages das Ungestüm des Meeres gelegt hatte, wurden sie die Grösse ihres Verlusts noch besser inne, indem sie die ganze Oberfläche des Wassers von den Trümmern ihrer Schiffe und todten Körpern bedeckt sahen, welche die Fluth in ihren Hafen brachte und sie ans Ufer warf. Verzweiflungsvoll, und von ihrem unglücklichen Schicksahl bezwungen, mußten sie sich endlich entschliessen, dem Feinde ihre Thore zu öfnen, und sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Ueberwinder gebrauchten ihr Recht nach aller Strenge. Alle Kriegsleute, alle Magistratspersohnen und Befehlshaber wurden von ihnen niedergehauen, und die Entscheidung des Schicksahls der Stadt erwarteten sie von den Befehlen des Kayserś, der damals in Mesopotamien war.

Strenge des Severus an den Byzantinern ausgeübt.

Severus empfieng die Nachricht von der Uebergabe der Stadt Byzanz mit entzückender Freude. Er versammlete augenblicklich seine Soldaten, und sagte zu ihnen: „Wir haben endlich Byzanz eingenommen.“ Und dennoch war das unendliche Vergnügen, welches ihm diese grosse Eroberung erweckte, nicht vermögend, ihm einige Eindrücke von Gnade beyzubringen. Es ist keine Schärfe zu erdenken, die er nicht an dieser unglücklichen Stadt ausübte. Er zog die Güter ihrer Einwohner ein, er beraubte sie aller Freyheiten, und selbst des

Stadt-

Stadtrechts, er setzte sie zu einem geringen zinnsbaren Flecken herunter, und unterwarf die Stadt und ihr Gebiete der Gerichtsbarkeit der Perinthier, die ihre Gewalt auf eine übermüthige Art mißbrauchten. Er riß ihre Mauern nieder, und richtete ihre Befestigungswerke gänzlich zu Grunde, wodurch er, nach dem Urtheil des Dio, dem Reich einen grossen Schaden zufügte, da es einer der mächtigsten Vormauern beraubt wurde, die ganz Thracien in Furcht erhielt, und über Asien und den schwarzen Meer gebieten konnte. Ich habe sie, setzt der Geschichtschreiber hinzu, in einem so verwüsteten und zerstöhrten Stande gesehen, daß man hätte glauben sollen, sie sey nicht von Römern, sondern von Barbaren erobert worden.

Dio und Herod. l. III.

Severus ließ sich doch einige Zeit hernach auf Bitte des Caracalla, der noch ein Kind war, bewegen, seinen Zorn in Absicht der Byzantiner und der Einwohner von Antiochien zu mildern. Er mäßigte also in etwas die Strafe, die er anfänglich diesen beyden Städten angekündigt hatte, aber er gab der Stadt Byzanz ihre alten Rechte und Freyheiten nicht wieder, vielmehr bestättigte er die Anordnung, nach welcher er sie den Perinthiern unterworfen hatte. Und in der That sehen wir auch aus der Kirchengeschichte, daß bis auf die Zeit, da Constantinus Byzanz wieder aufbauete, und es nach seinem Nahmen nannte, der Bischof dieser Stadt den von Perinth oder Heraclea für

Spart. Caracal. 3. und Suid. in Σεβῆρος.

für seinen Metropolitan erkannte. Denn es ist bekannt, daß die Kirche in der Eintheilung ihrer Provinzen und Hauptstädte sich nach der bürgerlichen Verfassung richtete.

Krieg des Severus wider verschiedene Völker des Morgenlandes. Dio Lib. LXXV. Herod. Spart. Sev. 9.

Ich habe gesagt, daß Severus in Mesopotamien von dem Ausgang der Belagerung von Bizanz benachrichtiget worden. Seine Ruhmbegierde, und das Verlangen, Eroberungen zu machen, hatte ihn, nach dem Dio, in diese Länder gebracht, wider die Araber, Adiabenier, Osroenier, und selbst wider die Parther Krieg zu führen. Es ist wohl wahr, daß er einen scheinbaren Grund hatte, diese Völker anzugreifen, deren einige den Niger entweder Hülfe geleistet, oder ihm wenigstens ihren guten Willen bezeuget, andere aber sich der bürgerlichen Kriege der Römer zu Nutze gemacht und sich unternommen hatten, ihnen dasjenige, was sie jenseit des Euphrats besassen, wegzunehmen, und Nisibis zu belagern. Man muß sich hiebey erinnern, daß Mesopotamien, darinn Nisibis eine der vornehmsten Städte war, vom Trajan erobert, vom Hadrian verlassen, und endlich aufs neue denen Römern in einen Vertrag war abgetreten worden, der zwischen ihnen und den Parthern unter dem Marcus Aurelius und L. Verus war geschlossen worden.

Der Krieg des Severus im Morgenlande ist weder von Dauer gewesen, noch durch große Thaten merkwürdig gemacht worden. Nach einem

einem sehr beschwerlichen Marsch durch die sandigten Ebenen von Mesopotamien, wo er und seine Armee bey nahe vor Durst umkam, gelangte er endlich bey Nisibis an, und blieb daselbst stille stehen. Von hier theilte er seine Truppen in verschiedene Haufen, und schickte sie in die feindlichen Länder, die sie theils verwüsteten, theils auch einige Städte einnahmen, aber ohne eine dauerhafte Eroberung zu machen. Severus konnte sich damals mit diesen Unternehmungen nicht weiter beschäftigen, ein anderes Vorhaben lag ihm weit näher am Herzen. Er war nun auf den Untergang des Albinus bedacht, damit er allein und ohne Nebenbuhler den ganzen Umfang des Reichs beherrschen könte. Sein Zweck war also nur, das Schrecken der römischen Waffen, die man seit dreyßig Jahren da nicht gesehen, in Morgenlande wieder zu erneuern, und auf diesen Grenzen des Reichs binnen der Zeit Ruhe und Friede zu schaffen, in welcher er sich entfernen und am andern Ende der Welt Krieg führen würde. Indessen rühmte er sich doch, daß er in seinem morgenländischen Feldzug ein grosses Land unter das Joch gebracht habe, daher die Schmeicheley alle Arten der Ehrenerweisungen an ihn verschwendete. Man erkannte ihm den Triumph zu, den er abschlug, damit er nicht das Ansehen hätte, als halte er ihn wegen des Sieges über den Niger, seinen Mitbürger. Man gab ihm die Nahmen Arabicus, Adiabenicus, Parthicus. Spartianus

nus sagt, diesen letzten Beynahmen habe Severus nicht annehmen wollen, aus Furcht, die Parther damit aufzubringen. Indeß findet man ihn in den Aufschriften, die zu den Zeiten von welchen wir reden, verfertiget worden.

Das Wichtigste, was Severus in diesem Feldzuge vornahm, war dieses, daß er denen Römern den gesicherten Besitz der Stadt Nisibis befestigte, eines Platzes, der in diesen Gegenden von grosser Wichtigkeit war, und wider alle barbarische Völker zur Schutzwehr diente. Er legte eine starke Besatzung hinein, gab die Befehlshaberstelle einen römischen Ritter, und erneuerte ihr Ansehen und Vorrechte. Man siehet deutlich, daß er diese Stadt zu seinem Waffenplatz machen wollte, und sich vorgesetzt hatte, zur Fortsetzung des Krieges wieder zurück zu kehren, wenn er keine andere Sorge mehr haben würde, die ihn beunruhigen könnte. Dio tadelt diese Aufführung des Severus wegen der Unkosten, die zur Erhaltung der Stadt Nisibis erfordert wurden, allein die Folge wird es lehren, daß Severus die Wichtigkeit des Platzes weit besser, als Dio kannte.

Damit ich nichts vorbey gehe, wovon uns dieser Geschichtschreiber Nachricht ertheilet, so will ich hier zwo Begebenheiten anfügen, die an sich selbst nicht gar wichtig sind.

Ein Strassenräuber, mit Nahmen Claudus, spottet des Severus ungestraft.

Stolz auf sein gutes Glücke, glaubte Severus, daß er allen Sterblichen an Muth und Geschicklichkeit überlegen sey, und ward dennoch von einem Strassenräuber der Syrien und Judäa durchstrich, und den man aus diesem Grunde mit größter Sorgfalt auf Befehl des Kayſers gesucht hatte, ungestraft verspottet. Claudus, das war der Nahme dieses Strassenräubers, verkleidete sich als ein Soldat, und hatte die Verwegenheit, sich an der Spitze einer Menge Ritter dem Kayser darzustellen: er grüßte, er küßte ihn, und zog sich alsdenn ruhig zurück, ohne daß er wäre erkannt worden.

Ein Heer Scyther wird durch ein fürchterliches Ungewitter abgehalten mit den Römern Krieg anzufangen.

Ein Heer Scyther, das ist, einiger nordischer Völker, rüstete sich, in das Gebiet des Kayserthums einzufallen, und mit den Römern Krieg anzufangen. Als sie sich zu ihren Berathschlagungen versammlet hatten, entstund ein fürchterliches Ungewitter von Blitz und Donner, der drey ihrer vornehmsten Befehlshaber tödtete. Das Schrecken nahm die Gemüther ein, der Aberglaube brachte sie auf die Gedanken, daß ein so trauriger Anfang ihnen den unglücklichsten Ausgang verkündige, sie beschlossen also, anjetzt von ihrem Vorhaben abzustehen.

§. II.

Bruch zwischen Severus und Albinus. Severus macht seinen ältesten Sohn zum Cäsar, den wir Caracalla nennen. Die feindlichen Heere stoßen bey Lyon gegen einander. Bestürzung und Verschiedenheit der Gesinnungen in Rom in Absicht des aufs neue erregten bürgerlichen Krieges. Vorgebliche Wunderzeichen. Anfängliche und wenig beträchtliche Begebenheiten des Krieges. Entscheidende Schlacht bey Lyon. Albinus wird überwunden und tödtet sich selbst. Anmerkungen über den Caracter des Albinus. Grausame Rache des Severus nach dem Siege. Seine Grausamkeit wider den Senat. Er läßt den Commodus von den Soldaten unter die Zahl der Götter setzen. Er kehret nach Rom zurück. Drohende Rede des Severus im Senat. Neun und zwanzig, oder gar ein und vierzig Senatoren werden getödtet. Gedanke des Geta, der noch ein Kind war, über dieses Blutbad. Narcißus, der Mörder des Commodus, wird den Löwen vorgeworfen. Achtung des Severus gegen das Volk, die Unterthanen des Reichs, und besonders gegen die Soldaten. Er eilet, seine Kinder hervorzuziehen und sie zu erheben. Seine kaltsinnige Aufführung gegen seine Verwandten. Severus begiebt sich in die Morgenländer, mit den Parthern Krieg anzufangen. Bewegungsgrund dieses Krieges. Bey seiner Ankunft befreyet er das belagerte Nisibis von den Parthern. Der folgende Feldzug, er nimmt Babylon, Seleucia, und Ctesiphon ein. Caracalla wird zum Augustus, und Geta zum Cäsar erkläret. Severus begiebt sich in die Gegend Armeniens, dessen König um Friede bittet, und ihn erhält. Er fängt zweymal die Belagerung von Atra an, und hebt sie auch zweymal

wieder auf. Ausgeübte Grausamkeiten des Severus wider die noch übrigen Anhänger des Niger, und selbst wider seine eigene Freunde. Kleiner Krieg wider die Juden. Caracalla wird Consul. Verfolgung wider die Christen. Severus besucht Egypten. Er kömmt wieder nach Rom. Vergnügungen und Schauspiele. Heyrath des Caracalla mit der Tochter des Plautianus. Geschichte des Plautianus in seinem Glück und in seinem Fall. Unversöhnlicher Haß unter den beyden Brüdern. Geta wird zum Augustus ernennet. Säcular-Spiele. Zwey Befehlshaber der Leibwache. Neue Grausamkeiten des Severus. Strafe des Pellenius Sevennus. Bulla Felix, das Haupt von einer Bande von 600. Strafenräubern. Löbliche Eigenschaften des Severus. Sein Geschmack am Einförmigen. Pracht in öffentlichen Ausgaben. Wohlthaten gegen sein Vaterland. Verlangen, die Sitten zu verbessern. Seine, aber wenig unterstützte Sorgfalt für die Kriegszucht. Severus reiset nach Großbritannien. Anmerkungen über die Meater und Caledonier. Einfall dieser Völker in das römische Gebiet. Severus treibet sie über die Meerbusen, Glota und Bodotria, zurück. Mauer des Severus. Heimliche Anschläge des Caracalla wider seinen Bruder. Er versuchet, in der Armee einen Aufruhr zu erregen. Er will seinen Vater tödten. Neuer Aufstand der Britten. Krankheit und Tod des Severus. Urtheil über den Charakter und das Verdienst des Severus. Geschmack des Severus an Wissenschaften. Er verfertigt Merkwürdigkeiten seines Lebens. Die Kayserin Julia liebte auch die Wissenschaften und die Gelehrten. Gelehrte, die unter der Regierung des Severus im Flor waren. Antipater, ein Sophiste. Diogenes Laertius. Solinus. Ausbruch des Vesuvs. Ein Meerthier. Commete.

Severus hatte sich, wie ich es angemerkt habe, nur mit dem Albinus verglichen und ihm die Cäsars-Würde verliehen, damit er nicht an den beyden Enden des Kayserthums, in Syrien und Großbritannien zwey Feinde auf einmal haben möchte. Als Niger überwunden, und die Ruhe im Morgenlande durch die über die Barbaren dieser Grenzen erhaltene Vortheile war hergestellt worden, so suchte er sich diesen noch einzigen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, indem er keine Ursache mehr hatte, ihn noch weiter zu schonen. Bruch zwischen Severus und Albinus.

Ich weiß nicht, ob man dem Zeugniß des Herodianus und Capitolinus Glauben beymessen dürfe, welche versichern, daß Severus, ehe er angefangen die Waffen und offenbare Gewalt zu gebrauchen, den niederträchtigen und treulosen Weg des Meuchelmords versucht, und einen Brief voller Freundschaftsbezeigungen an den Albinus durch verwegene Soldaten geschickt habe, welche Anweisung hatten, um eine geheime Unterredung, unter dem Vorwand, als ob sie ihm wichtige Angelegenheiten zu sagen hätten, bey ihm anzusuchen, und ihn, wenn er sich von seiner Wache entfernet hätte, zu ermorden. Der Anschlag, einen Feldherrn mitten unter seinen Truppen, einen Cäsar in der Provinz, wo sein Ansehen Herod. l. 3. Capit. Alb. 7. und 8.

und Gewalt erkannt wird, zu tödten, scheint mir gar nicht wahrscheinlich, und wenn Severus arg gnug war, ihn zu entwerfen, so war er auch viel zu fein, die Vollziehung desselben für möglich zu halten. Das ganze Unternehmen hatte auch selbst nach der Nachricht dieser Schriftsteller nicht den geringsten glücklichen Anfang. Albinus schöpfte gleich Argwohn, ließ die Meuchelmörder ins Gefängniß legen, und zwang sie durch eine harte Untersuchung, den erschrecklichen Auftrag zu bekennen, dessen Ausführung ihnen anvertrauet worden, er unterwarf sie dem Urtheil des Todes, und faßte den Entschluß, sich an dem zu rächen, der sie zu dieser Frevelthat abgerichtet hatte. Es brauchte in der That so starke Bewegungsgründe nicht, einen Friedensbruch hervorzubringen.

Dio, Lib. LXXV. Ich halte mich an dem Dio, der gerade zu sagt, daß Severus, nach seinem Siege über den Niger, dem Albinus, die mit dem Cäsarstitel verbundenen Vorrechte nicht weiter zugestehen wollen, und Albinus hergegen selbst die Augustus-Würde verlangt habe. Diese wenige Worte klären alles auf, und machen uns, ohne etwas anders anzugeben, als was ganz natürlich ist, in dem Augenblick begreiflich, daß der Krieg zwischen zwey Ehrgeizigen ganz unvermeidlich seyn mußte, deren Ansprüche sich einander so gerade entgegen gesetzt waren.

Es ist wahr, man kann sich verwundern, daß Albinus sich so spät zu erklären gewartet habe. Wir haben aber gesehen, daß er sich anfänglich durch die List des Severus hintergehen ließ, und wir wissen nicht, wie lange diese Verblendung gedauert habe. Als ihm die Augen aufgiengen, so wagte er zwar noch keine offenbare Schritte, unterdessen vergaß er sich doch nicht ganz und gar. Er arbeitete insgeheim dahin, sich Freunde und Anhänger beym Senat zu erwerben, bey dem er zwo starke Empfehlungen vor sich hatte, den Adel, den man ihm beylegte, und die Freundlichkeit, welche er der Strenge des Severus gerade entgegen von sich blicken ließ. Er brachte die Gallier und Spanier auf seine Seite, und sammlete sich bey denselben eine grosse Macht. Er hatte selbst auf die entferntesten Provinzen des Morgenlandes sein Absehen gerichtet, und suchte sich daselbst durch seine Freygebigkeit gegen die Städte, welche Niger verwüstet hatte, Anhang zu verschaffen. Da er sich endlich für mächtig gnug hielte, sein Vorhaben nicht weiter verbergen zu dürfen, zog er die Larve ab, und ließ sich, wie er ohnfehlbar anführte, durch die Ungerechtigkeiten des Severus gegen ihn bewogen, zum Augustus ausrufen. Unsere Geschichtschreiber reden von diesem letzten Schritte gar nichts, er wird aber durch die Münzen bestätiget, auf welchen Albinus den Nahmen Septimius, mit dem Titel Augustus, auf eine sonderbare Art ver-

Capit. Alb. 12.

Tillem. Sev. Art. 19.

einigte, und sich durch eine und eben dieselbe Aufschrift für den Sohn und Feind des Severus zugleich erklärte.

Und das war es eben, worauf Severus wartete. Seine Geschicklichkeit wußte allemal den Schein der Gerechtigkeit auf seine Seite zu bringen, und seinen Gegenpart als den Friedensstöhrer darzustellen. Er war auf den Marsch, als ob er wieder nach Rom zurückkehre, und hatte, wenn ich nicht irre, schon einen großen Theil des Weges zurückgelegt, als er von dem offenbaren Abfall des Albinus benachrichtiget wurde. Auf diese Nachricht versammlete er seine Soldaten, ergrif eine so schöne Gelegenheit, ihnen die strafbare Undankbarkeit seines Nebenbuhlers vorzustellen, und brachte sie ohne Mühe dahin, daß sie ihn für einen Feind erklärten, und sich voller Eyfer und Hitze bewiesen, wider ihn zum Kriege zu ziehen. Der Kayser suchte ihren Muth durch unmäßige Freygebigkeit sorgfältig zu unterhalten.

Severus macht seinen ältesten Sohn zum Cäsar, den wir Caracalla nennen. Spart. Sev. 10.

Die Folge und der Zusammenhang der Begebenheiten bewegt mich mit dem Herrn von Tillemont zu glauben, daß es in eben dieser Versammlung der Soldaten geschahe, daß Severus seinem ältesten Sohn, dem Bassianus die Cäsars-Würde übertrug, und ihm zugleich die Nahmen Marcus Aurelius Antonius beylegte. Das ist der Prinz, den wir gemeiniglich Caracalla nennen. Sein Vater,

der

der für einen großen Verehrer des Gedächtnisses des Marcus Aurelius, dem er so wenig ähnlich war, angesehen seyn wollte, wollte davon ein ausnehmendes Zeugniß ablegen, wenn er die Nahmen dieses klugen Kayſers auf seinen Sohn fortpflanzte, der zu seinem Thronfolger bestimmt war. Was den Nahmen Antoninus anbetrifft, so weiß man, wie ehrwürdig und schätzbar er in den Zeiten geachtet wurde, deren Geschichte ich anitzt beschreibe. Caracalla war damals nur acht Jahr alt.

Der Ort, wo Caracalla zum Cäsar ausgeruffen ward, wird uns vom Spartianus bekannt gemacht. Severus hatte sich damals bey der Stadt Viminatium in Mösien an der Donau gelagert. Es ist sehr wahrscheinlich, (*) wie ich es eben angemerket habe, daß es an eben diesem Ort war, da Albinus von der Armee des Severus für einen Feind erkläret ward. Von diesem Augenblick an, schonten diese beyden Nebenbuhler einander nicht mehr, und zogen geradesweges einer wider den andern, Severus aus Mösien, und Albinus aus Großbritannien.

(*) Wenn sich Severus im Morgenlande für einen Feind des Albinus erkläret hatte, so war es nicht möglich, so eilfertig er auch hätte seyn mögen, daß er seinem Nebenbuhler in der Ankunft nach Italien hätte zuvorkommen können. Eben dies überredet mich, daß er diese Erklärung so lange aufschob, bis er sich im Stande sahe, gegen seinen Feind wirklich zu handeln.

Die feindlichen Heere stossen bey Lyon gegeneinander.

Es scheinet, dieser letztere habe sich vorgenommen, wo es möglich wäre, in Italien einzudringen, und sich in Rom anerkennen zu lassen, wo er ein großes Verständniß unterhielt.

Herod.

Severus, der leicht begrif, wie wichtig es für ihn sey, die Ausführung eines solchen Entwurfs zu hintertreiben, beorderte einen Theil seiner Truppen, die engen Pässe der Alpen auf Seiten der Gallier zu besetzen, und bey seiner Hauptarmee gebrauchte er alle mögliche Eilfertigkeit, welche die Umstände erforderten, und die Lebhaftigkeit seines Characters bey ihm bewerkstelligen konnte. Er ermunterte alle seine Truppen durch sein eigen Exempel, mit unbesieglichem Muth die härtesten Beschwerlichkeiten zu ertragen; kein Ort hielt ihn auf, so mühsam und ungangbar er auch immer seyn mochte. Er trotzte mit entblößtem Haupte Schnee und Regen. Er ruhete weder Tag noch Nacht, und höchstens nur so viel, als die Bedürfniß der Natur nothwendig von ihm erforderte: und durch eine Art so starker Aufmunterung flößte er allen die Hitze und das Feuer ein, wovon er selbst voll war. Es gelung ihm also in seinem Marsch, seinem Feinde zuvor zu kommen, der schon Herr von Lyon war, und traf ihn nahe bey dieser Stadt an der Seite Italiens an.

Bestürzung und verschiedenheit der Gesinnungen in Rom, in Absicht des

Indessen hatten diese Zurüstungen eines neuen bürgerlichen Krieges ganz Rom in Bestürzung gebracht, und unter einer so großen Menge Einwohner waren die Gesinnungen

eben

eben so unterschieden, als verschieden die Vortheile und eigennützigen Erwartungen des einen oder des andern seyn mußten. Einige von den Senatoren, unter deren Anzahl Dio war, blieben ruhig, und erwarteten den Ausgang der Sache, in der Entschliessung, die Beute des Siegers zu werden: andere, die aus besonderer Verbindlichkeit, entweder dem Severus oder dem Albinus anhiengen, nahmen an der Furcht und den Hofnungen beyder Nebenbuhler Antheil. Das Volk, welches die Noth des Krieges viel härter und geradezu empfindet, zugleich aber auch gar keinen Nutzen daraus erwarten kann, drückte ohne Umschweif und auf eine nachdrückliche Art seinen Schmerz und seine Klagen aus. In den Spielen des Circus, kurz vor dem Fest des Saturnus (das bestimmt uns das Ende des Monats Decembris, als die Zeit dieser Begebenheit) sahe der große Haufe der Zuschauer das Reñen der Wagen schon sechsmal nach und nach vollendet, ohne den geringsten Antheil daran zu nehmen, indem man mit einer weit angelegentlichern Sache beschäftiget war. Noch ehe es das siebendemal seinen Anfang nahm, erhuben sie gleichsam einmüthiglich ihre Hände gen Himmel, und baten die Götter um das Wohl der Stadt. Darauf schryen sie: „o Königin der „Städte! o ewige Stadt, was wird nun dein „Schicksal seyn? wie lange sollen wir einer„ley Unglück tragen? wie lange sollen die bür„gerlichen Kriege währen?“ Nach vielen an-

aufs neue erregten Krieges.

v. C. R. 947.

dern ähnlichen Ausrufungen schwiegen sie doch endlich wieder stille, und richteten ihre Aufmerksamkeit auf die Spiele des Circus.

Vergebliche Wunderzeichen.

Dio, ein abergläubischer Geist, bewundert dieses einmüthige Geschrey einer ganzen Menge in einerley Laut, und findet darinn etwas göttliches, gleichsam als wenn die Uebereinstimmung der Gesinnungen nicht gleichförmige Ausdrücke hervorbringen sollte. Er führet noch zwey andere vorgebliche Wunderzeichen an: ein großes Licht am Himmel, welches nichts anders, als ein Nordschein ist, und einen silberartigen Thau, der auf den Platz des Augustus fiel, und seine Farbe drey Tage hindurch behalten hatte. Solche untaugliche Beobachtungen aber dürfen uns nicht aufhalten.

Anfängliche und wenig beträchtliche Begebenheiten des Krieges.

Der Krieg war eben nicht von langer Dauer. Es fielen einige Scharmützel, einige Schlägereyen unter abgeschickten Partheyen der beyden großen Heere vor, und die Leute des Albinus waren dabey nicht selten glücklich. Dio redet insbesondere von einer Begebenheit, worinn Lupus, ein Feldherr des Severus, geschlagen wurde, und viel Leute verlohr. Als hier einmal war Blut vergossen worden, erhielt es Severus auf sein Ansuchen vom Senat, daß Albinus für einen öffentlichen Feind erkläret ward. Er hatte dieselbe Aufführung gegen den Niger bewiesen.

Spart. Sev. 10. und Capit. Alb. 9. und Dio.

Wir

Wir finden hier im Dio eine besondere Geschichte, die aber das Wunderbare, das sie zu haben scheint, vielleicht verlieren möchte, wenn sie dieser Geschichtschreiber mit aufmerksamern und scharfsichtigern Augen hätte untersuchen wollen. Ich will sie abschreiben, wie sie uns der Verfasser erzehlet. Ein gewisser Numerianus, der in Rom die Grammatik lehrte, hatte den Einfall nach Gallien zu gehen und sich in einen Krieg zu mischen, der ihn gar nichts angieng. Er gab sich für einen Senator aus, und brachte einige Soldaten zusammen, mit denen er einen Trupp der Reuterey des Albinus schlug, und noch einige andere kleine Dinge that. Als Severus davon benachrichtiget wurde und ihn für einen wirklichen Senator hielte, schickte er ihm eine Verstärkung von Truppen zu, von welchen Numerianus einen vortheilhaften Gebrauch für den machte, dessen Diensten er sich gewidmet hatte. Das seltsamste dieser Begebenheit ist, daß dieser kriegerische Grammatiker ohne alle eigennützige Absicht handelte. Er hatte den Feinden 70 Millionen Sesterzen (*) abgenommen, er schickte sie dem Severus. Am Ende des Krieges verlangte er keine Belohnung, und ließ nicht einmal die Senatorwürde in seiner Person vor gültig erklären, die er sich beygelegt hatte, ohne dazu rechtmäßig ernannt zu werden. Er begab sich aufs Land, wo er den Rest seiner Tage hinbrachte, und von einem mittel-

(*) 2,450,000 Thl.

mittelmäßigen Gnadengelde lebte, welches ihm der Kayser aussetzte. Dies sind die äußerlichen Umstände einer Begebenheit, deren Bewegungsgründe uns der Geschichtschreiber nicht hat erklären können.

Entscheidende Schlacht bey Lyon. Albinus wird überwunden, und tödtet sich selbst.

Der Krieg ward durch eine entscheidende Schlacht in den Ebenen zwischen Lyon und Trevoux geendiget. Die beyden Heere waren an der Anzahl einander gleich, jedes 150000 Mann stark, und hatten die Kayser an ihrer Spitze. Severus, der sich in keiner einzigen Schlacht wider den Niger gezeigt hatte, führte in eigner Person seine Armee wider den Albinus an. Der Muth der Truppen war groß auf der einen Seite so wohl als auf der andern. Die großbritannischen Legionen, die für den Albinus schlugen, gaben denen illyrischen nichts nach, Severus aber war ein viel geschickterer General, als sein Nebenbuhler.

Der Sieg wankte auf beyden Seiten, und wurde lange Zeit streitig gemacht. Der linke Flügel des Albinus that keinen großen Widerstand, wurde dahero bald in Unordnung gebracht, und von den Leuten des Severus bis in sein Lager verfolgt. Auf der andern Seite der Schlachtordnung liefen die Sachen nicht auf eben diese Art ab. Die Truppen des rechten Flügels des Albinus hatten in dem Raum, der vor ihnen war, eine große Anzahl Graben aufgeworfen, und solche mit einer nicht gar dicken und wenig unterstützten Lage von Erde wie-

der zugedeckt, und sie hatten diese Arbeit auf die Art ausgeführet, daß die Oberfläche des Platzes ganz eben schien, und keinen Argwohn erweckte. Den Feind in diese Fallbrücke zu stürzen, stellten sie sich furchtsam, und begnügten sich einige Pfeile von Ferne loszuschießen, und sich darauf zurückzuziehen. Die List gelung ihnen. Die Soldaten des Severus, voll von Begierde mit jenen ins Handgemenge zu kommen, verachteten Feinde, die zu zittern schienen, und rückten ohne alle Vorsichtigkeit auf sie zu, wurden aber auf einmal durch einen eben so fürchterlichen, als unerwarteten Widerstand aufgehalten. Da sie auf die Gegend kamen, welche den Betrug verbarg, sank die Erde unter ihren Füßen ein, und die ganze erste Reihe der Soldaten fiel in die Graben. Da nun die Glieder geschlossen waren, hatte die andere Reihe nicht Zeit noch Gelegenheit auf ihrer Hut zu seyn, und fiel auf die erstere. Die, welche folgten, zogen von Schrecken durchdrungen hurtig aus, und brachten rückwärts ihre Brüder, die hinter ihnen waren, in Verwirrung. Auf solche Art ward der ganze linke Flügel des Severus in eine greuliche Unordnung gestürzet, und die Feinde, die nun auf sie zuliefen, richteten ein großes Blutbad an.

In einer so dringenden Gefahr kam Severus den Seinigen mit seiner Leibwache zu Hülfe. Aber weit gefehlt, daß er dem Uebel hätte abhelfen sollen, so sahe er vielmehr seine

prätorianische Soldaten anfänglich selbst durchbrochen, niedergehauen, und sein eigen Pferd unter ihm getödtet. Sein Muth ergrimmte durch den unglücklichen Erfolg. Er zerriß sein kayserliches Oberkleid, nahm den Degen in die Hand, und nachdem er einige Flüchtlinge wieder gesammlet hatte, führte er sie wieder auf den Feind los, in der festen Entschließung zu siegen oder zu sterben. Sein kleiner Haufe durchstach alles, was auf ihn zukam, Freund oder Feind, und zwang also eine große Anzahl derer, die schon flohen, ihr Gesicht dem Feinde wieder zuzukehren, und die Ueberwinder, die selbst ihr Vortheil getrennet und dahin gebracht hatte, daß sie ihre Ordnung nicht mehr beobachteten, hatten viel zu schaffen, einen Anfall auszuhalten, der ihnen so unerwartet war.

Das Treffen gieng also aufs neue an, der Sieg aber blieb noch ungewiß. Lätus, Befehlshaber der Reuterey des Severus, brachte die Entscheidung desselben zu Stande. Er war bis dahin in der Unthätigkeit geblieben, weil er, sagt man, den treulosen Vorsatz hatte, die beyden Nebenbuhler sich einen nach dem andern aufreiben zu lassen, und hernach selbst die Stelle an sich zu reissen, die ihr Untergang ledig lassen würde. Als er aber sahe, daß das Glück sich für den Severus erklären wollte, so merkte er, in was für Gefahr ihn sein strafbares Verfahren stürzen würde. Er setzte sich also in Bewegung, fiel denen Leuten des Al-

binus in die Seite, welche die vom Severus angeführte Truppen von vorne zu drengeten. Diesem neuen Angriff konnten sie nicht widerstehen, sondern sahen sich genöthiget, nur auf ihre Flucht zu denken, und in der Stadt Lyon so wohl als ihr unglückliches Oberhaupt, ihre Sicherheit zu suchen. Severus, der nun vollkommener Sieger war, ward auch zugleich durch diesen glorreichen Ausgang der einige Herr des ganzen Reichs, nachdem er in weniger als vier Jahren drey Kayser, den Didius, Niger und Albinus gestürzt hatte.

Die Schlacht bey Lyon war sehr blutig. Unsere Geschichtschreiber haben den Verlust nicht angegeben, den beyde Theile erlitten, er muß aber selbst auf Seiten des Siegers sehr beträchtlich gewesen seyn, und Dio macht mit den Empfindungen des Schmerzens eines recht schaffenen Bürgers die Anmerkung, daß das Blut, welches von dem einen und dem andern Theil dahin floß, doch allemal ein Verlust für Rom war.

Nach der Nachricht des Spartianus, der uns den Monat und den Tag, aber nicht das Jahr, dieser großen Begebenheit gemeldet hat, fällt dieselbe auf den 19. Februar. Nach Vergleichung der vorhergehenden und nachfolgenden Geschichte, setzet sie der Herr Tillemont in das Jahr v. Ch. G. 197, als das vierte Jahr der Regierung des Severus. Tillem. Not. 16. Sev. v. E. R. 948.

Die

Die Stadt Lyon ward von den Ueberwindern geplündert und verheeret, die an verschiedenen Gegenden Feuer anlegten und einen großen Theil verbrannten.

Albinus war nach der Niederlage seiner Armee in ein an der Rhone gelegenes Haus geflüchtet. Da sahe er, daß alles verlohren, und kein Grund für ihn da war, die Verschonung seines Lebens zu hoffen, er erstach sich also selbst mit seinem Degen, oder ließ sich diesen traurigen Dienst von einem seiner Sclaven erweisen. Er holte noch Odem, als ein Trupp Soldaten ankam, die ihm den Kopf abschlugen, und ihn dem Severus brachten.

Anmerkungen über den Charakter des Albinus.

Also kam Albinus um, von dessen Charakter ich noch etwas weniges dem beyfügen muß, was ich davon schon gesagt habe. Man kann die schimpflichen Vorwürfe, die Severus in seinen Nachrichten über ihn ausschüttet, für wenig oder gar nichts achten, und ich weiß nicht, ob man dem Zeugniß eines so wenig scharfsichtigen Schriftstellers, als Capitolinus war, vielmehr zutrauen könne, der sich so oft selbst widerspricht, und überall beweiset, daß es derselbe in der Kunst, die Menschen zu kennen, nicht weit gebracht habe. Wenn wir ihm hierinnen glauben wollen, so war Albinus in seinem Hause unerträglich, ein böser Ehemann, mürrisch, ein Menschenfeind, der blos aus Abscheu für Gesellschaft allein aß, und in der Kriegszucht bis zur Grausamkeit strenge,

daß

daß er nicht nur Soldaten, sondern auch Hauptleute der Strafe der Peitschen und des Creuzes wie Sclaven unterwarf. Bey einer solchen Aufführung konnte er wohl nicht allzu liebenswürdig seyn, und doch ist es gewiß, daß er vom Senat gar sehr geliebt wurde, und eine große Anzahl Mitglieder seine Erhöhung wünschte. Wenn also gleich der Haß, den sie gegen Severum hegten, ein Bewegungsgrund ihres Wunsches war, so erhellet doch daraus wenigstens dieses, daß sie vom Albinus eine ganz andere Vorstellung hatten, als uns Capitolinus beybringen will. Ich rede gar nicht von dem Argwohn, womit ihn einige verächtliche Schriftsteller belästigt haben, daß er an dem Tode des Pertinax Theil genommen. Alle Umstände widersprechen einer so ungereimten und verhaßten Beschuldigung. Capit. Alb. 14. Eutrop. und Aur. Vict.

Was die Ausschweifungen des Weins anbelangt, die Severus dem Albinus verwirft, so ist Capitolinus in seinem Zeugniß hievon so veränderlich, daß man nicht weiß, woran man sich halten soll. Denen Schilderungen der Freßigkeit aber werden wir gewiß nicht unsern Beyfall geben, da er sie selbst kaum glauben kann, und sie auch in der That unglaublich sind. Wir werden uns niemals überreden, daß Albinus zu seinem Frühstück 500 Feigen, 100 Pfersichen, 10 Melonen, 20 Pfund Rosinen, 100 Feigendrosseln, und 400 Austern gegessen habe. Ich erzehle hier diese Kleinigkeiten, um eine Probe von der Beurtheilungs-

kraft derer Verfasser zu geben, denen ich in meiner Arbeit folgen muß.

Wir wollen uns also ein Bild von dem Albinus durch seine Thaten machen, und seine häusliche Aufführung auf die Seite gesetzt, ihn nur nach den Eigenschaften betrachten, die zu großen Unternehmungen erfordert werden, so werden wir das Urtheil fällen, daß er ein tapferer Soldat und geschickt war, die Gemüther zu gewinnen, dabey aber so wenig die Klugheit als argwöhnische Behutsamkeit hatte, womit er den Ränken seines Gegners ausweichen sollte: und das war die Quelle seines Falls.

Grausame Rache des Severus nach dem Siege. Dio und Herod. und Spart. Sev. 11. und 12. und Nig. 6. und Capit. Alb. 9.

Severus mißbrauchte seinen Sieg auf eine unbändige Art. Da ihn nun die Furcht nicht weiter zurück halten konnte, so ließ er der Gewalt seines Charakters freyen Lauf, entsagte sogar auch dem geringsten äußern Schein der Mäßigung, den er bis dahin angenommen hatte, und zeigte sich so, wie er war, grausam und rachgierig ohne alle Grenzen. Nichts ist niederträchtiger, als die Unanständigkeiten, die er mit dem todten Körper seines Feindes vornahm. Nachdem er den Kopf nach Rom geschickt hatte, ließ er sein Pferd über den Körper gehen, und ihn vor dem Eingang seines Zelts ausbreiten, damit er seine Augen an diesem traurigen Anblick weiden möchte, bis daß er stinkend ward, darauf ließ er ihn in die Rhone werfen. Der Frau und den Kindern

des

des Albinus begegnete er mit gleicher Strenge, sie wurden getödtet und ihre Körper in den Fluß geworfen. Das Unglück dieses Hauses zog auch zugleich den Untergang der Angehörigen des Niger nach sich, für welche Severus, so lange als Niger lebte, so viele Gütigkeit geäußert, sie nach dessen Ermordung in der Verbannung gehalten, nun aber ganz ausrottete, nachdem ihm durch den Sieg über den Albinus der Besitz des Kayserthums gesichert war. Er ließ die Körper der Senatoren aufsuchen, welche im Gefechte für den Albinus waren getödtet worden, und nachdem er sie mannigfaltigen Beschimpfungen ausgesetzt hatte, verbot er, sie zu begraben. Gefangene, die entweder durch ihre Geburt oder durch ihre Dienste in Ansehen stunden, wurden getödtet. Diese Grausamkeiten verursachten es ohnfehlbar, daß einige der Anhänger des Albinus, die verschiedene Truppen unter ihren Befehlen hatten, abgehalten wurden, sich einem so unmenschlichen Sieger zu unterwerfen. Sie wollten lieber mit den Waffen in der Hand, als durch das Beil des Henkers umkommen, und Severus mußte noch manche Scharmützel daran wagen, einen Anhang völlig zu Grunde zu richten, den die Gnade nach dem Siege auf einmal würde entwaffnet haben.

Er peinigte die Gallier und Spanier mit harten Untersuchungen wider die Freunde des Albinus, und unter diesem gegründeten oder ungegründeten Vorwand ließ er eine große An-

zahl der vornehmsten Bürger in den Städten dieser Gegenden ermorden. Auch die Weiber wurden sogar nicht verschonet, und er verurtheilte ihrer viele zu einem gleich unglücklichen Schicksale ihrer Männer und ihrer Verwandten. Die Gierigkeit nach einer reichen und ungerechten Beute trug sehr vieles zu diesen blutdürstigen Verurtheilungen bey. Denn die Einziehung der Güter erfolgte allemal auf die Verdammung zum Tode, und der Ertrag davon war unermeßlich.

Kein Grund der Billigkeit, keine rührende Vorstellung konnte den Severus erweichen. Ein Beklagter brauchte zu seiner Vertheidigung dasselbe Mittel, dessen sich Caßius Clemens, wie ich es erzehlt habe, nach der Niederlage des Niger mit gutem Erfolg bedient hatte. „Die Nothwendigkeit, und nicht mei„ne Wahl, sagte dieser Unglückliche, hat mich „gedrungen, die Parthey des Albinus zu er„greifen. Was würdest du thun, wenn du „an meiner Stelle wärest?" Severus gab ihm diese barbarische Antwort: ich würde leiden, was du jetzt leiden sollst.

Spart. Sev. 17. und Aur. Vict.

Nichts aber machte ihn verhaßter als sein Grimm und seine Grausamkeiten wider die Senatoren. Es ist wahr, der Senat schien einige Neigung gegen den Albinus zu tragen, und ob es gleich diese Gesellschaft kurz vor der Schlacht bey Lyon nicht wagte, ihm selbst einige Würden anzutragen, so hatte sie sich doch durch

Seine Grausamkeit wider den Senat. Spart. Sev. 11. und Capit. Alb. 12.

durch die Ehrenerweisungen genugsam heraus-gelassen, die sie dem Clodius Celsinus, seinem Bruder, bewilligte. Der Zorn des Severus würde also nicht ganz und gar ungerecht gewesen seyn, wofern er ihn nur in gewissen Schranken geordnet, und nicht zu den gewaltsamsten Ausschweifungen getrieben hätte.

Als er den Kopf des Albinus fortschickte, schrieb er zugleich an den Senat und an das Volk einen Brief, worinn er seinen Sieg bekannt machte, und am Ende sagte, er habe befohlen, daß der Kopf seines Feindes an dem volkreichsten Ort der Stadt an einer Stange aufgehängt würde, damit er ein Beweis und ein Exempel seiner Gesinnung wider diejenigen seyn möchte, die ihn beleidiget hätten. An den Senat sandte er einen donnernden Brief, und beschuldigte denselben der boshaftigsten Undankbarkeit gegen ihn. „Ich habe, sagte „er, viele Kriege zum Vortheil des Staats ge„endiget: ich habe die Stadt mit überflüßigen „Vorrath von allerley Arten erfüllt, ich habe „euch durch den Sieg über den Niger von der „unglücklichen Tyranney befreyet: und was „für Erkenntlichkeit habt ihr mir für so viele „Wohlthaten erwiesen? da ihr einen Betrüger „mir vorziehet, einen Mann, aus dessen Mun„de niemals etwas anders als Lügen gegangen „sind, und dessen ganzes Verdienst auf erdich„teten Einbildungen eines sich beygelegten fal„schen Adels beruhet". Herod.

Er läßt den Commodus von den Soldaten unter die Zahl der Götter setzen Dio und Spart. Sev. 14.

Zum Verdruß und desto größerern Bestürzung der Senatoren war er darauf bedacht, das Gedächtniß des Commodus wieder in Ansehen zu bringen, von dem er vorher niemals anders, als mit Verachtung und Schrecken geredet hatte. Er ließ diesen verabscheuungswürdigen Prinzen von den Soldaten unter die Zahl der Götter setzen, und vereinigte mit einem so unartigen und für den Senat so greulichen Verfahren eine eben so kindische Eitelkeit, indem er sich einen Bruder des Commodus, und Sohn des Marcus Aurelius nannte. Diese letztere sich beygelegte Bezeichnung ist sogar noch älter, als die Schlacht bey Lyon, wie aus einer Münze des dritten Jahres der Regierung des Severus zu erhellen scheint, auf welcher er sich für einen Sohn des Marcus Aurelius ausgiebt. Eine andere, die einige Jahre jünger ist, macht ihn zum Sohn des L. Verus. Welch ein Unsinn! der die Frucht des Glücks war.

Tillem. Sev. Art. 20.

Er kehret nach Rom zurück.

Severus blieb einige Monate in Gallien, und war mit der Sorge beschäftiget sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen, die Provinzen, wie er vorgab, in Ruhe zu bringen, und daselbst seine Gewalt auf eine dauerhafte Art wieder herzustellen. Er theilte auch damals Großbritannien in zwo Statthalterschaften, da es bis dahin nur eine ausgemacht hatte. Als er die nöthigsten Angelegenheiten vollendet, reisete er wieder nach Rom zu, und führte, um sich desto fürchterlicher zu machen, seine Armee mit sich. Er war daselbst, nach dem Herrn Tille-

Herod.

mont,

mont, vor dem andern Junius desselben Jahres 197. von C. G. angekommen, in welchem er den Albinus überwunden hatte. Tillem. not. 16. über Sev.

Die Einwohner der Hauptstadt bemühten sich, seinen Zorn durch die Ehrenbezeigungen zu besänftigen, womit sie ihm in Empfang nahmen. Das Volk kam heraus, mit Lorbeerzweigen gekrönt, ihm entgegen. Der Senat empfing ihn mit allen möglichen Beweisthümern der Ehrfurcht und des Gehorsams, und suchte seine Furcht unter den äußern Merkmalen der Freude zu verbergen. Severus gieng mitten unter den schmeichelhaftesten Zurufungen und Frolocken in die Stadt, stieg aufs Capitolium, brachte dem Jupiter seine Opfer, und gab dem Volk seine Zufriedenheit zu erkennen, als er in den Pallast zurückgieng, indem er ihm zur Freude seines Sieges reichliche Geschenke versprach. Er behielt sich in Absicht des Senats seinen Zorn und seine Rache vor.

Drohende Red des Severus im Senat.

Er versammlete ihn des andern Tages, und eröfnete den Sitz mit einer Rede, worinnen er die Exempel vergangener Zeiten anführte, und die ausgeübte Strenge eines Sylla, Marius Octavianus, als den besten und sichersten Schutz lobte, und hergegen die Gelindigkeit eines Pompejus und Cäsars tadelte, welche, sagte er, eben ihr Unglück war. Hierauf kam er auf die Rechtfertigung des Commodus, die er mit den härtesten Vorwürfen wider die Sena-

Die.

toren begleitete. „Ihr habt wohl Ursach, „sagte er, auf den Commodus zu schimpfen, „ihr, die ihr größtentheils ein noch schändli„cheres Leben, als dieser Prinz führet. Wenn „er sich den Schauspielen ergab, und Thiere „mit eigner Hand tödtete, könnte ich nicht ei„nen unter euch, einen alten Consular, an„führen, der sich ganz neulich mit einer Hure, „als Löwin verkleidet, in einen Kampf ein„ließ? Commodus kämpfte auf dem Sande „als Fechter! Und beym Jupiter, thun das „nicht die mehreste unter euch eben so? War„um und zu was Ende haben sie seinen Helm „und seine ganze Rüstung verkauft?“ Er endigte diesen gewaltsamen Anfall mit dem Befehl, den er ihnen gab, dem Commodus göttliche Ehre zu erweisen, wie es schon seine Soldaten gethan hatten.

Neun und zwanzig, oder gar ein und vierzig Senatoren werden getödtet.

Herod. und Capit. Alb. 12.

Dio und Herod. und Spart. Sev. 13.

Das war mir das Vorspiel, und der Ausgang erfolgte eben so, als es dieser fürchterliche Anfang verkündigte. Severus hatte mit großer Sorgfalt alle Papiere des Albinus aufsuchen lassen, und da er sie in seine Gewalt bekommen, sich daraus von den geheimen Verständnissen unterrichtet, die sein Feind zu Rom unterhielte. Nach Anleitung dieser Stücke wurden unter den 64. der Ergebenheit gegen den Albinus beschuldigter Senatoren ihrer 35. für unschuldig erkläret, die übrigen 29. aber zum Tode verurtheilet, und alle Männer von Ansehen, die größtentheils Consularen oder Prätoren waren, ohne weitere rechtliche Unter-

tersuchung nach diesen Urtheil hingerichtet. Dio nennt ihrer zweene, den Sulpicianus, Schwiegervater des Pertinax, und den Erucius Clarus. Dieser letztere war ein Mann von grossem Verdienst, und Severus bemühete sich so wohl aus boshaftigem Vergnügen, einen Ruhm zu beflecken, der ihn beleidigte, als auch seine Gewaltthätigkeiten durch einen bey dem Volk so ehrwürdigen Namen zu rechtfertigen, ihn unter der Zusicherung seines Lebens zu bewegen, sich als einen Angeber und Zeugen wider diejenigen gebrauchen zu lassen, die mit ihm in gleicher Verschuldung waren. Dieser großmüthige Mann wollte lieber sterben, als eine so unwürdige Rolle spielen. Ein anderer Senator, Julianus, machte sich hiezu anheischig, und es ward ihm wirklich das Leben geschenkt, man ließ ihn aber ohne Achtung gegen seine Würde alle Marter der Untersuchung ausstehen. Dio ap. Val.

Spartianus giebt uns ein genaues Verzeichniß dieser unglücklichen Opfer der Rache des Severus, und zehlet ihrer 41, unter denen sich 6. Pescennius befinden, die vermuthlich Anverwandte des Niger waren, weil sie denselben Geschlechts-Namen führten. Diese Anmerkung, die sich auf ein Wort des Herodianus (*) gründet, veranlasset uns zu glauben,

(*) Der Text des Herodianus ist an der angeführten Stelle offenbar mangelhaft. Durch die Ergänzung des Henricus Stephanus hat sie eben den Verstand, den ich ausgedrückt habe.

ben, daß Severus bey der Gelegenheit, wovon ich rede, seine bis dahin unvollkommene Rache wider die Anhänger des Niger vollendet habe, indem er zu eben der Zeit, wie ich gesagt, desselben Frau und Kinder ermorden ließ.

Gedanke des Geta über dieses Blutbad. Spart. Get. 4.

Ueber dieses schreckliche Blutbad empfieng Severus von seinem jüngsten Sohn, Geta, der damals nicht älter als 8. Jahr war, eine gute Errinnerung. Dieses Kind hörte von seinem Vater, daß er gesonnen sey, alle vornehme Anhänger dererjenigen, die ihm das Kayserthum mit ihren Waffen streitig gemacht hatten, zum Tode zu verurtheilen, und schien darüber gerührt zu seyn. Severus wollte es beruhigen und sagte zu ihn: „Dies sind Fein„de, von welchen ich dich befreye.“ Geta fragte, wie viel ihrer denn wären? Als man ihm solches beantwortet, fuhr er fort, und fragte aufs neue: „Haben denn diese Unglück„liche, sagte er, Eltern und Verwandten?“ Wie man sich genöthiget sahe, ihm zu antworten, daß die mehreste welche hätten, so erwiederte er, „ach, es giebt also mehrere Bürger, „die sich über unsern Sieg betrüben, als sich „mit uns darüber freuen werden.“ Man giebt vor, Severus sey durch diese eben so kluge als Schmerzensvolle Antwort beunruhiget und wankend geworden. Allein die beyde Befehlshaber der Leibwache, Plautianus, von dem in der Folge viel wird geredet werden, und Juvenalis, feuerten seinen Muth an, weiter

zu gehen, weil sie wünschten, sich mit den eingezogenen Gütern der Verbanneten zu bereichern. Caracalla war bey der Unterredung, die ich eben angeführt habe, zugegen, und mit dem Geta so wenig eines Sinnes, daß er vielmehr wollte, man solle die Kinder mit den Vätern sterben lassen. Geta ward darüber unwillig und sagte: „Du bist wohl fähig, der„einst deinen Bruder zu tödten, da du itzt das „Blut keines Menschen schonest:“ und das geschahe auch wirklich.

Unter so vielen Hinrichtungen berühmter unglücklicher als schuldiger Männer, ließ Severus dennoch ein Todesurtheil nach Gerechtigkeit vollziehen. Der Kämpfer, Narcissus, der den Commodus erwürget hatte, lebte noch. Ihn die Strafe seines Verbrechens büssen zu lassen, mußte der Haß wider den Senat weit mehr, als der Eyfer für das Gedächtniß eines verabscheuungswürdigen Prinzen dem Severus zu einem Bewegungsgrunde dienen. Erst nach fünf Jahren kam die Reihe an ihn, daß er gestraft und den Löwen mit dieser Ueberschrift vorgeworfen wurde: „Der Mörder des „Commodus.“

Narcissus, der Mörder des Commodus, wird den Löwen vorgeworfen Spart. Sev. 14. und Dio Lib. LXXIII. p. 838.

Unterdessen, da Severus seinen Zorn wider den Senat ausließ, war er sorgfältig bemühet, sich dem Volk durch Schauspiele und Ergötzlichkeiten von allerley Arten, und durch reichliche Austheilungen an Lebensmitteln und an Gelde angenehm und gefällig zu machen.

Achtung des Severus gegen das Volk, die Unterthanen des Reichs, u. besonders gegen die Soldaten.

Er

Herod. und Spart. Sev. 14. und 12.

Er erleichterte den Unterthanen des Reichs eine sehr schwere Bürde, indem er die Unterhaltung der Posten und Bothschaften aus dem Fiscus besorgen ließ, die vorher denen Einwohnern zur Last fielen, weil sie verpflichtet waren, alle diejenigen nach Art der Frohndienste mit Pferden und Wagen zu unterhalten, die auf Befehl des Kayſers oder des Staats reiseten. Besonders aber waren es doch die Soldaten, denen er seine Ehrerbietung zu erweisen sich angelegen seyn ließ. Der Ausdruck ist nicht zu stark. Severus war ein Mann voller Argliſt, der sich einzig und allein mit seinen eigenen Vortheilen beschäftigte, und die Angelegenheiten des gemeinen Bestens für wenig oder gar nichts achtete. Um also die Neigung der Kriegsleute zu gewinnen, scheuete er sich gar nicht, die Zucht durch überhäufte Freygebigkeiten, durch Vermehrung ihres Soldes, und durch die ihnen ertheilte Erlaubniß zu entkräften, sich zu verheyrathen und güldene Ringe zu tragen. Herodianus betrachtet diesen Kayſer als den ersten Verderber der Kriegszucht, worinn er vielleicht zu weit geht. Commodus hatte dies Werk schon ziemlich aufgeführet, Severus vollendete es, und brachte die Unbändigkeit der Soldaten durch seine weichlichen Gefälligkeiten zu solchen Ausschweifungen, daß das Uebel auf immer unheilbar wurde.

Er eilet, seine Kinder hervorzuzie-

Der Zweck seiner Staatsklugheit war, sein Glück sicher und unbeweglich zu machen, und

die

die kayserliche Macht bey seinem Hause im- merwährend zu erhalten. Das junge Alter sei- ner Kinder, unter denen der älteste noch in sei- nem zehnten Jahr war, beunruhigte ihm. Er eilte, sie durch frühzeitige Ehrenbezeigungen zu erheben. Wir haben gesehen, daß Seve- rus am Ende des Jahres v. C. G. 196. von den Truppen zum Cäsar erkläret worden. Se- verus lies ihm das folgende Jahr, welches eben das Jahr ist, von dem ich itzt wirklich re- de, diese Würde durch einen Schluß des Se- nats bestätigen. Er fieng zu eben der Zeit an, seinen jüngsten Sohn den Geta hervorzuzie- hen, wir können aber nicht genau sagen, wo- rinn die Vorzüge bestunden (*), womit er ihn ausschmückte.

hen, und sie zu erheben.

Spart. Sev. 14.

Was seine Verwandten betrifft, so erhob er sie nur zu geringen Ehrenstellen, die für die Regierung des Reichs von keiner Folge wa- ren.

Seine kalt- sinnige Auf- führung ge- gen seine Verwandten Id. ibid. 8. und 10.

(*) Spartianus sagt, daß Severus dem Geta das männliche Kleid gab, welches nicht möglich seyn kann, weil das Kind damals nur acht Jahr und einige Monate alt war. Nach dem Herodia- nus wurden die Söhne des Severus von ihrem Vater zu Mitregenten des Reichs, zu eben der Zeit, angenommen, von der wir reden, welches höchstens nur von Caracalla wahr ist, dem die Cäsar-Würde vom Senat bestätigt wurde. Die wenig genaue Ausdrücke dieser Schriftsteller ver- bergen ohnfehlbar einen dem Geta bewilligten Vorzug der Ehre, welchen sie ihm wohl nicht werden erweisen wollen.

ren. Er hatte einen Bruder, der Septimius Geta hieß, und sich große Gedanken machte, als er ihn zur höchsten Gewalt erhoben sahe. Er suchte sich alsobald mit ihm zu verbinden, als ihn Rom erkannt hatte, und noch ehe er aus Italien nach dem Morgenland wider den Niger abreisete. Er schmeichelte sich entweder sogleich der Mitgenoß des Reichs zu werden, oder wenigstens durch die Cäsars-Würde ein Recht dazu zu erhalten. Severus schickte ihn wieder an seinen Posten, der uns nirgends kennbar gemacht wird, und das geschahe in der Absicht, seine eingebildeten Entwürfe zu zerstreuen, und ihm alle Hofnung zu benehmen, daß er ihm zu übereilig und vor Caracalla den Namen des Cäsars ertheilen werde. Sein Bruder mußte sich mit einem gewöhnlichen Consulat begnügen, und so gar noch einige Jahre darauf warten.

15. Seine Schwester, die allzeit zu Leptis gelebt hatte, wo sie war gebohren worden, machte sich auch mit einem Sohne, den sie hatte, auf den Weg, vor ihm zu erscheinen. Diese Frau vom Lande, die niemals den Hof gesehen, und kein Latein sprechen konnte, machte einen Bruder schamroth, der Kayser war. Severus gab ihr einige Geschenke, gewährte ihrem Sohne die Würde eines Senators, und befahl ihnen darauf, einem wie den andern, wieder nach Hause zu gehen.

Den-

Dennoch wollte er ein Zeugniß seines gu- 14.
ten Herzens und seiner Redlichkeit gegen die Empfindungen der Natur an den Tag legen, indem er seinem Vater und seiner Mutter, sei- nem Großvater und seiner ersten Frauen Bild- säulen aufrichtete. Das war aber ein Glanz, der auf ihn zurückprallete. Er fragte den Se- nat bey Errichtung dieser Bildsäulen nicht um Rath, wie es wohl sonst gebräuchlich war: eine despotische Art zu handeln, welche dieser Gesellschaft mißfallen sollte.

Severus be- giebt sich in die Morgen- länder, mit den Parthern Krieg anzu- fangen. Be- wegungs- grund dieses Krieges. Dio Lib. LXXV. und Herod. I. III. und Spart. Sev. 15. 16.

Der Aufenthalt des Severus in Rom war nur von sehr kurzer Dauer, wenn es richtig ist, wie Herr Tillemont gedacht hat, daß er noch vor dem Ende, dieses durch so vieler Begeben- heiten sehr merkwürdigen Jahres, sich schon nach dem Morgenlande verfügt hatte, um da- selbst den Krieg mit den Parthern anzufangen. So erstaunend diese Eilfertigkeit ist, so ist sie doch bey einem so geschäftigem Prinzen nicht gar unglaublich. Man hat gesagt, daß sein einziges Ziel dieser neuen Unternehmung die Begierde nach Ehre und das Verlangen ge- wesen sey, seinen Muth nicht allein in bürger- lichen Kriegen sehen zu lassen, sondern auch durch Eroberungen seinen Namen bey Auslän- dern berühmt zu machen. So wenig man aber diesen Bewegungsgrund, der mit der na- türlichen Gemüthsart des Severus sehr wohl übereinkömmt, ganz ausschliessen darf, so kann man ihn dennoch nicht beschuldigen, daß er ohne rechtmäßige Ursach die Waffen zu ergrei-

sen sich entschlossen habe, weil die Parther nach dem Zeugniß des Dio, in der Zeit, als dieser Prinz wider den Albinus beschäftiget war, in Mesopotanien einen Einfall gethan, und Nisibis angegriffen hatten, welche Stadt sie beständig in Eyfersucht und in Furcht erhielt. Uebrigens hatte Barsemius, König in Atra, wie ich erzehlt habe, dem Niger Beystand geleistet, und Severus hatte noch nicht Zeit gehabt, dieser Beleidigung halber Rechenschaft zu fordern. Das waren die Angelegenheiten, die ihn nach dem Morgenlande riefen.

Bey seiner Ankunft befreyet er das von den Parthern belagerte Nisibis

Er hatte den Lätus voran gehen, und, wie es scheinet, diesen Feldherrn sogleich nach der Schlacht bey Lyon abreisen lassen, um Nisibis wider die Parther zu vertheidigen. Er folgte selbst mit seiner Armee so schleunig nach, als es nur möglich war, und von Schrecken geschlagen zogen sich die Feinde bey seiner Ankunft vom Platz zurück. Nach der Befreyung der Stadt Nisibis kam Severus wieder nach Syrien, und im Vorbeygehen unterwarf er sich den Abgarus, den König der Osroener, der ihm seinen Sohn zum Geisel gab, und ihm mit einen Haufen Bogenschützen Hülfe leistete.

Der folgende Feldzug. Er nimmt Babilonien, Seleucien und Ctesiphon ein.

Er nahm sich vor, den Krieg wider die Parther in dem folgenden Feldzuge fortzusetzen, und brauchte alle nöthige Zeit, welche die Zurüstungen einer so wichtigen Unternehmung er-

erforderten. Er trat nicht eher den Marsch an, als am Ende des Sommers, und erwartete mit Fleiß diese späte und allervortheilhafteste Jahrszeit, in einem so hitzigen und brennenden Lande Krieg zu führen. Er hatte in der Nachbarschaft des Euphrats eine sehr grosse Anzahl kleiner Fahrzeuge bauen lassen, auf welche er einen Theil seiner Truppen brachte: und diese Flotte lief den Fluß zu eben der Zeit hinab, als der übrige Theil der Armee zu Lande an dem Ufer desselben hingieng. Er hatte den Bruder des Königs der Parther bey sich, dessen Gegenwart ihm seine Eroberungen erleichtern konnte, die in der That sehr schnell waren. Als er nach Babylon kam, fand er diese große Stadt verlassen. Von da gewann er Seleucia, indem er vermuthlich seine Flotte durch den Canal Naarmaicha gehen ließ, der den Euphrat mit dem Tigris vereinigte. Amm. Marc. Lib. XXIV. Seleuca ward ihm ebenfalls durch die Flucht seiner Einwohner überliefert. Ctesiphon kostete ihm eine Belagerung, und so gar mußte seine Armee da sehr viel leiden. Durch die Gegenwart ihres Königs Vologesius (*), der sich in die Stadt eingeschlossen hatte, belebet, thaten die Parther einen vortrefflichen Widerstand, und die Römer, welche der Mangel an Lebensmittel nöthigte, von Wurzeln zu leben, wur-

(*) Er wird vom Herodianus Artabanus genennet.

wurden durch die schlechte Nahrung, und durch wütende Krankheiten dergest lt entkräftet, daß sie anfiengen den Muth zu verliehren. Severus beharrte, seine Standhaftigkeit besiegte die Hindernisse, und ließ ihn die Unternehmung glücklich vollenden. Die Stadt ward mit voller Gewalt eingenommen, und der Plünderung übergeben. Das Blutbad war ungemein groß, die Beute von unermeßlichen Reichthümern, und die Zahl der Gefangenen auf 100000. Mann. Der König entflohe den Siegern, die nicht mehr im Stande waren, ihn zu verfolgen.

Tillem. Bey Gelegenheit dieser Eroberung, die man doch nicht behalten konnte, nahm Severus den Titel Imperator zum eilftenmal, und den Namen Parthicus an, der durch das Beywort, der Größere, noch ansehnlicher gemacht wurde. Er schrieb an den Senat und das römische Volk, und drückte sich von seinen großen Thaten auf eine sehr prächtige Art aus, ja er ließ sie auf Gemählden abbilden, welche dem Volk zur Schau ausgesetzt wurden.

Caracalla wird zum Augustus und Geta zum Cäsar erkläret. Dieser eitle Glanz war nicht die einzige Frucht seines Sieges. Er zog daraus den Vortheil, die kayserliche Macht bey seinem Hause vollkommen zu befestigen. Das sicherste Mittel, diesen Zweck glücklich zu erreichen, war, seinen Söhnen, die er in dieser Absicht mit sich geführet hatte, an allen Würden der höchsten Gewalt Theil nehmen zu lassen, wor-

inn

inn ihm Marcus Aurelius mit seinem Exempel war vorgegangen. Severus folgte ihm, und gieng, wie es gemeiniglich in der Nachahmung unrechtmäßiger Dinge geschiehet, so gar noch weiter. Er erwartete für den Caracalla nicht das Alter, welches Marcus Aurelius für den Commodus erwartet hatte. Zur Zeit (*) der Eroberung der Stadt Ctesiphon war dieser Prinz nur erst in seinem eilften Jahr, und unter den Entzückungen der Freude, welche die Eroberung und die Plünderung der Hauptstadt der Parther unter den Soldaten erweckte, verpflichtete sie Severus, seinen ältesten Sohn zum Augustus zu erklären. Geta, der zu eben der Würde dereinsten bestimmt war, empfieng den Titel des Cäsars und den Namen Antoninus. Die Bestätigung des Senats kam in der Folge dazu, und genehmigte, was die Soldaten zuerst angeordnet hatten, denen Severus zur Erkenntlichkeit große Freygebigkeiten erzeigte.

Der Mangel an Lebensmitteln und die Unbequemlichkeiten einer fremden und unbekann-

Severus begiebt sich in die Gegend Armeniens, dessen König um Friede bittet.

 ten

(*) In Bestimmung dieser Zeit folge ich dem Ansehen des Spartianus und der Wahrscheinlichkeit der Geschichte. Man ziehet aus Münzen und Aufschriften einen etliche Monate frühern Zeitpunkt für die Erhebung des Caracalla zum August. Was man aber auch für eine Meynung hierinn haben möge, so bleibt der Grund der Geschichte, und die vornehmsten Umstände derselben einerley.

ten Himmelsgegend, zwang die Römer, so siegreich sie auch immer seyn mochten, Ctesiphon zu verlassen und auf ihre Rückkehr bedacht zu seyn. Sie konnten auf demselbigen Wege nicht wieder umwenden, den sie zuvor genommen hatten, weil das Land, durch welches sie gezogen, ausgezehret war. Sie begaben sich also nach dem Tigris und giengen zu Wasser und Land auf einmal zurück.

Dieser Weg führte sie nach Armenien, wo sie Anstalten machten, einen feindlichen Angrif zu thun, ob ich gleich nicht sagen kann, warum. Denn der König von Armenien, der Vologesus, wie der König der Parther, hieß, hatte dem Severus keine Ursach zu klagen gegeben, indem er dem Niger die Hülfe verweigerte, die er von ihm verlangt hatte. Vologesus war allem Ansehen nach ein kluger Prinz, und ein getreuer Nachfolger seines Vaters Sanotruce, dem Dio das Zeugniß giebt, daß er mit der Größe seines Muths, und der Geschicklichkeit im Kriege eine strenge Beobachtung der Gerechtigkeit verbunden, und an Mäßigkeit und Bescheidenheit den tugendhaftesten Männern der Griechen und Römer nichts nachgegeben habe. Vologesus, ein Sohn des Sanotruce, zeigte bey der Gelegenheit, von welcher hier die Rede ist, in seiner Aufführung Muth und Klugheit zugleich. Er gieng den Römern entgegen, und setzte sich in Stand, ihnen die Spitze zu biethen, da er aber auch die Ungleichheit seiner Macht einsahe, und den

Dio ap. Val.

Frie-

Frieden dem Kriege vorzog, so ließ er Vorschläge des Friedens thun, und eine Unterhandlung anfangen, zu der sich Severus bereitwillig fand. Der Kayser bewilligte ihm den Frieden für Geld und Geisel, die ihm der Armenier gab, und vermehrte so gar seine Staaten mit einigen Armenischen Oertern, die unter der Römer Botmäßigkeit stunden.

Er fängt zweymal die Belagerung von Atra an, und hebt sie auch zweymal wieder auf.

Severus hatte im Morgenlande keine weitere Geschäfte auszuführen, als die Rache, die er an dem Könige von Atra nehmen wollte. Es ist zu glauben, daß er bey seinem Abzuge aus dem Reiche der Parther mit ihnen einen Vergleich errichtet hatte, weil zwischen beyden Kayfern die ganze Zeit seiner Regierung hindurch kein weiterer Krieg entstanden ist. Er hatte seine Befriedigung in der Unterwerfung des Königs von Armenien gesucht. Die Stadt Atra hoffte entweder gar keine Gnade, oder war zu stolz auf ihre Lage, welche ihr ehedem der Sieg über die Macht des Trajanus verschaft hatte, und rüstete sich zur Gegenwehr. Severus nahm die Belagerung dieses Platzes vor, als er durch Mesopotamien zog, um Syrien in Ordnung zu bringen, und sie gelung ihm sehr übel. Seine Maschinen wurden verbrannt, viele Soldaten getödtet, und noch eine größere Anzahl verwundet. Er sahe sich endlich genöthiget, die Belagerung aufzuheben, ohne jedoch seinen Entwurf gänzlich fahren zu lassen, dieses hartnäckige Volk zur Rache zu ziehen.

Er machte also neue Zurüstungen, ließ Mund- und Krieges-Vorrath in Ueberfluß zusammen bringen, und kam nach einiger Zeit wieder, Atra zu belagern. Die Einwohner vertheidigten sich allemal mit gleichem Muthe. Sie waren Araber, wie ich es an einem andern Ort angemerkt habe, und hatten auserhalb eine Zahlreiche Reuterey aus ihrem Volk, welche die Zufuhr auffiengen, und mit unglaublicher Geschwindigkeit auf die römischen Soldaten fielen, die man zum Futterholen ausgeschickt hatte, und wie der Wind verschwunden, wenn sie ihre Feinde zerstreuet, und zu Grunde gerichtet hatten. Diejenigen, welche in der Stadt eingeschlossen waren, thaten die hitzigsten Ausfälle, und tödteten denen Belagerern viele Leute. Sie kamen gar so weit, daß sie alle ihre Maschinen verbrannten, die ausgenommen, welche Priscus verfertiget hatte, dieser byzantinische Kriegsbaumeister, dem seine Geschicklichkeit und der Dienst, den Severus von ihm erwartete, das Leben geschenkt hatte. Sie selbst hatten überaus große und lange Maschinen, welche viele Geschosse auf einmal und mit solcher Gewalt forttrieben, daß sie in einer beträchtlichen Entfernung noch immer mächtig gnug waren, diejenigen zu tödten, die sie erreichten, und Severus sahe viele von seiner Wache todt vor seinen Füssen liegen. Als die Römer mehr Raum gewonnen, und sich der Mauer genähert hatten, veränderten die Einwohner von Atra ihre Vertheidi-

digungs-Werke und wurden ihnen auf eine andere Art noch furchtbarer. Sie schütteten große Fluthen von angezündeten Pech über sie aus, welches ihre Feinde ansteckte, und sie unter den grausamsten Schmerzen sterben ließ. Herodianus bezeuget, daß sie auch irrdene mit kleinen geflügelten und giftigen Thieren angefüllte Gefässe unter sie geworfen, die, wenn das Gefäß beym Niederfallen zerbrach, aus ihrem Behältniß herauskrochen, sich an die Leiber der Belagerer hiengen, unter ihre Kleider schlichen, sie mit ihren Stichen verwundeten, und zur Arbeit unfähig machten. Man setze zu diesen Unbequemlichkeiten noch den dürren Himmelsstrich, wo die Hitze der Sonne unerträglich war, und in der ganzen Armee gefährliche Krankheiten verursachte.

Dennoch erreichte endlich die Lebhaftigkeit und ununterbrochene Standhaftigkeit der Belagerer durch eine gemachte Oefnung ihren Zweck. Ein groß Stück Mauer, die vermuthlich war untergraben worden, fiel ein, und die Stadt war erobert, wenn nicht der Geitz des Siegers sie gerettet hätte. Severus wußte, daß diese Stadt große Reichthümer, und besonders die Schätze des Tempels der Sonne enthielte, welche eine Beute der Soldaten seyn würden, wenn der Ort mit Sturm sollte eingenommen werden, dahergegen sich der Kayser derselben allein bemächtigen konnte, wenn die Belagerten, wie er es hofte, da sie in den letzten Zü-

gen lagen, ihre Stadt mit Bedingung übergeben würden. Hiedurch bewogen, ließ er das Zeichen des Aufbruchs zum großen Mißvergnügen der Soldaten geben, die sich schon für Ueberwinder hielten.

Seine Gierigkeit ward itzt betrogen. Weit gefehlt, daß die Atrenier an Uebergabe hätten denken sollen, so baueten sie vielmehr in der Nacht hindurch wieder eine neue Mauer auf, und als Severus wollte Sturm laufen lassen, so weigerten sich die Europäischen Soldaten, welche seine besten Truppen waren, heranzurücken. Er mußte Syrier dahin beordern, die weit gelehriger, aber viel weichlicher waren, und mit Verlust und Schande zurück geschlagen wurden. Und es war nicht möglich, die aufstützigen wieder herbeyzuführen. Einer der vornehmsten Anführer seiner Truppen verlangte nur 550. Europäische Soldaten, die Unternehmung zu vollenden. „Wo meynest du, antwortete der Kayser, daß ich ihrer so viel finde? Also, sagt der Geschichtschreiber, rettete Gott die Stadt, indem er durch die Befehle des Severus die Soldaten abrief, die sie hätten einnehmen können, und hernach auch dem Severus durch den Ungehorsam seiner Soldaten das Vermögen nahm, sich derselben zu bemächtigen, da er sich ihrer bemächtigen wollte. Er mußte also nach zwanzig Tagen und vielen vergeblichen Anfällen die Belagerung der Stadt Atra aufheben, und dieser übele Erfolg, den die Meuterey

der

der Truppen verursachte, die das Ansehen des Severus nicht zum Gehorsam bringen konnte, macht diesen Prinzen keine Ehre.

Er beruhigte sich darüber mit einem oder mehreren Feldzügen nach Arabien, die ihm gelungen. Wenn wir dem Herodianus Glauben beymessen wollen, so drang er bis ins glückliche Arabien ein. Eutropius und Victor reden von einem Theil Arabiens, das von ihm zu einer römischen Provinz gemacht worden. In der That aber scheint es nicht, daß er die Eroberungen vermehrt habe, die Trajanus in diesem Lande gemacht hatte. Tillem. Sev. Art. 17.

Man sehe doch, worauf es bey den grossen Thaten des Severus im Morgenlande ankam: große Länder wurden mit großen Beschwerlichkeiten und unermeßlichen Unkosten durchstrichen, eine ansehnliche Unternehmung vereitelt, keine Eroberung von Wichtigkeit und von Dauer gewonnen. Den Vortheil zogen die Römer davon, daß sie sich in dem Besitz dessen, was sie schon ehehin in diesen Gegenden erobert hatten, befestigten und eine Ruhe herstellten, die in verschiedenen Jahren durch keinen Krieg unterbrochen wurde.

Das war für den Severus ein Ruhm, der ihn schätzbar machte, den er aber durch die Grausamkeiten verunehrte, die er theils wider die noch übrige unglückliche Parthey des Niger, theils wider seine eigene Freunde und An- Ausgeübte Grausamkeit des Severus wider die noch übrigen Anhänger des Niger, u. selbst wider

seine eigene Freunde. Spart. Sev. 15.

Anführer seiner Truppen ausübte. Spartianus schreibet die unaufhörlichen Untersuchungen wider gedemüthigte Feinde der Sierigkeit des Plautianus zu. Nach dem Herodianus und vermuthlich auch nach der Wahrheit zu urtheilen, so war der Kayser nicht weniger gierig als sein Befehlshaber der Leibwache, und behielte den größten Theil der eingezogenen Güter für sich. Die reizende Anmuth dieser blutigen Beute, und sein unbesieglicher Argwohn machte ihn auch, wie ich gesagt habe, gegen diejenigen grausam, die zu allen Zeiten sein Glück befördert hatten. Es war schon genug, durch erhabene Eigenschaften des Reichs würdig zu scheinen, um in Verdacht zu kommen, daß man wirklich darnach strebe. Einige beschuldigte man, daß sie Zusammenverschwörungen entwürfen, andere, daß sie sich bey den Wahrsagern wider das Leben des Kaysers berathschlagten. Zuweilen wurden gemeine Anmerkungen über das junge Alter seiner Kinder, welches seine Nachfolge ungewiß zu machen schien, am Leben bestraft. Dio benachrichtiget uns besonders das traurige Schicksal zweyer Soldaten, die auf die Art dem Argwohn des Prinzen aufgeopfert wurden.

Der eine war ein Tribunus der prätorianischen Cohorten, mit Namen Julius Crispus, der aus Verdruß und Ungedult, die ihm ein mühsamer Krieg in einer fremden und hitzigen Himmelsgegend verursachte, zwey Verse des

Vir-

Virgils auf die gegenwärtigen wirklichen Umstände anwandte. „Ja, ohnfehlbar ist es billig, sagte er, daß, um den Turnus zu erheben und zu vergrößern, wir gemeiner Pöbel „und der Thränen unwürdiger Hause mit unsern Körpern die Felder bedecken, und unbegraben da liegen" (*). Diese Klage ward vom Severus für aufrührisch angesehen, und kostete dem Tribunus das Leben. Seine Stelle ward dem Angeber, einem gemeinen Soldaten gegeben.

Lätus hatte zu viel Verdienst, als daß er die Eifersucht eines argwöhnischen Prinzen nicht hätte erregen sollen. Er war ein Kriegs- und Staatsmann, und hatte die Liebe der Soldaten, die bey gewissen Gelegenheiten erklärten, daß sie nicht weiter gehen würden, wenn sie ihn nicht an ihrer Spitze hätten. Diese letztere Aeußerungen der Soldaten können uns die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen und seiner Treue zweifelhaft machen, da sie schon in der Schlacht bey Lyon, wie ich es gesagt habe, war verdächtig geworden. Indessen gab es doch keinen hinlänglichen Beweis ab, und es war ganz verabscheuungswürdig, einen alten Freund zu ermorden, der dem Severus zu seiner Erhebung auf den kayserlichen Thron und zur Befestigung seiner Macht so nützliche Dienste geleistet, und sich in den bürgerlichen

und

(*) Scilicet ut Turno contingat regia conjux.
Nos animæ viles, inhumata, inflectaque turba.
Sternamur campis. Virg. Aen. XI, 371.

und auswärtigen Kriegen gleich rühmlich bewiesen hatte. Der Kayser führte sein Vorhaben auf eine seinem Charakter übereinstimmige und hinterlistige Art aus. Er ließ den Severus in einem Aufstand der Soldaten tödten, und legte diesen allein die Schuld dieses Todes bey, als ob er daran gar keinen Antheil genommen hätte.

Seine Abwesenheit von Rom dauerte länger, als die Angelegenheiten, die ihn davon entfernt hatten. Er kam nur erst im Jahr v. Ch. G. 203. zurück, und einfolglich muß seine Reise 6 Jahr gewährt haben. Die zwey oder drey ersten Jahre wurden auf die Kriege verwendet, die ich erzehlt habe, in der übrigen Zeit aber finde ich eben nichts merkwürdiges, das vorgefallen wäre.

Kleiner Krieg wider die Juden. Spart. Sev. 16. 17. 14.

Der Krieg war von wenig oder gar keiner Wichtigkeit, den er wider die Juden führte, es sey nun, daß sie es gewagt, sich zu empören, oder daß er selbst Gelegenheit nahm, die alte Anhänglichkeit an den Niger zu ahnden, die er ihnen doch längst verziehen hatte. Es scheinet, daß Caracalla in diesem Feldzuge den Titel eines Befehlshabers geführet, weil der Triumph über die Juden diesem jungen Prinzen vom Senat zuerkannt worden. Severus machte für Palästina verschiedene Anordnungen, und verbot bey großer Strafe denen, die keine gebohrne Juden waren, ihre Religion anzunehmen.

Er

Er gab seinem ältesten Sohn das männliche Kleid zu Antiochien, noch ehe er völlig 14 Jahr alt war, und er machte ihn in dem Consulat zu seinem Collegen im Jahr v. Ch. G. 202. Caracalla wird Consul.

Desselben Jahres ließ er ein Edict wider die Christen ausgehen, welches die fünfte Verfolgung ankündigte. Er war ihnen anfänglich aus persönlicher Erkenntlichkeit gegen einen Christen, den Proeulus Torpacion, der ihn von einer Krankheit geheilet, und zur Vergeltung dieses Dienstes eine Wohnung in seinem Pallaste erhalten hatte, ziemlich gewogen, und so weit entfernt gewesen, die Bekenner der Religion Jesu Christi zu hassen, daß er vielmehr seinem ältesten Sohn Caracalla eine Christin zur Amme gab. Eine falsche Staatsklugheit änderte seine Gesinnungen. Die Christen hatten sich durch Hülfe des Friedens, den sie unter der Regierung des Commodus genossen, ungemein vermehret. Das Erhabene ihrer Tugend, und die Wunderwerke, die Gott durch sie wirkte, führten ihnen unendlich viel Neubekehrte zu. „Wir erfüllen, sagte Tertullianus zu denen Heyden in eben der Zeit, „von der wir hier reden, wir erfüllen eure „Städte, eure Dörfer, euren Senat, eure „Heere. Wir lassen euch nichts, als eure „Tempel und eure Schauplätze". Das große Wachsthum des Christenthums drohete augenscheinlich den nahen Verfall der Religion des Staats, und es geschahe ohne Zweifel in dieser Verfolgung wider die Christen. Tillem.

ser Betrachtung, daß Severus es einige Jahre hindurch denen Obrigkeiten verstattete, die Christen vermöge der alten Gesetze zu verfolgen, und er endlich selbst durch ein Edict diese Verfolgung bestätigte. Sie dauerte bis ans Ende seiner Regierung, und krönte eine große Anzahl Märtyrer, unter denen der H. Irenäus von Lyon, Leonidas, der Vater des Origenes und die Jungfrau Potamiäna zu Alexandrien, der H. Speratus und die scyllitanischen Märtyrer in Afrika die berühmtesten sind. Die christliche Religion hatte in der Person des Tertullianus einen würdigen Vertheidiger, dessen Schutzschrift ein jeder kennet und bewundert. Man muß noch damit das schöne und fromme Werk des Minucius Felix verbinden, welches zu eben der Zeit und in eben der Absicht verfertiget worden.

Severus besucht Egypten. Dio und Spart. Sev. 17.

Nachdem Severus die Ruhe im Morgenlande völlig hergestellt hatte, gieng er nach Egypten, und verehrte daselbst bey seiner Ankunft das Gedächtniß und die Asche des Pompejus. Er scheinet gar keinen andern Bewegungsgrund dieser Reise gehabt zu haben, als das Verlangen, eine so berühmte Landschaft zu besehen und selbst kennen zu lernen. Die Neugierigkeit seines Carakters war überaus groß, und brachte den Wunsch bey ihm hervor, alle göttliche und menschliche Dinge auszuforschen, zu untersuchen, und zu ergründen. Er begnügte sich also nicht damit, Memphis, die alte Hauptstadt der Könige von Egypten,

die

die Bildsäule des Memnon, die Pyramiden, das Labyrinth zu sehen. Er gieng in das Heiligthum der ansehnlichsten Tempel, und ließ sich die heiligen Bücher zeigen, welche die Egyptier da mit großer Ehrfurcht bewahrten, und weil er sein neidisches und tyrannisches Gemüth überall hinbrachte, nahm er diese Bücher weg, damit er die Kenntniß der darinn enthaltenen Dinge für sich allein besitzen möchte. Durch eben diesen Grundsatz bewogen, schloß er das Grab Alexanders zu, damit niemand nach ihm hineingehen könnte.

Die egyptische Reise machte ihm ein großes Vergnügen. Das Sonderbare dieser Himmelsgegend, und die Thiere, die sie hervorbringt, die Seltsamkeiten der Natur und Kunst, der Dienst des Gottes Serapis, alles dieses war eine angenehme Nahrung seiner Neubegierde, und er erinnerte sich dessen in seinem ganzen Leben. Vielleicht muß man es denen Empfindungen dieser Zufriedenheit zuschreiben, daß er denen Egyptiern das Joch so willfährig erleichterte, womit sie belastet waren. Sie wurden vermöge der Anordnung des Augustus von einem Befehlshaber, der die Person ihrer alten Könige vorstellte, ganz unumschränkt und willkührlich beherrscht. Severus bewilligte denen Alexandrinern die Aufrichtung eines Raths, dessen Mitglieder den Titel und die Rechte der Senatoren hatten, und an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten Theil nahmen.

Er kömmt wieder nach Rom. v. C. R. 954. Tillem.

Er kam noch in diesem Jahr vor Ch. G. 203, wie ich es schon angezeigt habe, wieder nach Rom, nachdem er seine Rückreise zu Lande vollendet, und einen großen Umschweif durch Syrien, Cilicien, Kleinasien, Thracien, Mösien, und Pannonien genommen hatte. Wir können nicht sagen, ob er bey seiner Ankunft in die Hauptstadt einen Triumph hielte. Spartianus erzehlet, daß ihm der Triumph vom Senat sey zuerkannt, von diesem Prinzen aber nicht angenommen worden, weil er von der Gicht allzu sehr geplagt, und nicht im Stande war, die Beschwerlichkeiten eines Triumphszuges den ganzen Tag hindurch auszuhalten. Derselbe Geschichtschreiber setzt hinzu, daß Severus seinem Sohn den Triumph über die Juden erlaubt habe, welches um so viel weniger wahrscheinlich ist, da er selbst keinen Triumph über die Parther hielt. Man sollte fast glauben, daß Severus einen auf eine gewisse Art feyerlichen, aber nicht so herrlichen und prächtigen Einzug, als der Triumph war, in Rom gehalten habe. Statt des Triumphs bewilligte ihm der Senat einen Triumphsbogen, der noch jetzt stehet, und aus dessen Aufschrift wir sehen, daß er in dem eilften Jahr des Tribunats des Severus errichtet worden, nämlich in dem Zeitraum, der sich zwischen dem 2. Junius des Jahres 203. v. Ch. G. und dem 2. Junius 204. befindet.

Spart. Sev. 16.

Nard, Roma vet. I. V. c. 6.

Vergnügungen und Schauspiele.

Er ordnete in eben dem Jahre Vergnügungen und Schauspiele von allerley Art an, und

setzte

setzte dabey seinen Freygebigkeiten keine Grenzen. Es kamen drey Bewegungsgründe zusammen, wodurch die Feyerlichkeit dieser Freudentage veranlasset wurde, die Siege des Severus über die morgenländischen Völker, seine Zurückkunft nach Rom, und das zehende Jahr seiner Regierung. Er glaubte also den Pomp und die Pracht für diese drey verbundenen Dinge nicht gnugsam verschwenden zu können. Er theilte den Bürgern des Volks, und denen prätorianischen Soldaten Mann für Mann so viel Goldstücke aus, als Jahre seiner Regierung waren, und die ganze Summe belief sich auf funfzig Millionen Drachmen (*), die 25 Millionen tourischer Livres betragen, ein unmäßiger Aufwand, woraus er sich viel Ehre machte, als einer, der alle seine Vorfahren an Größe und Herrlichkeit in diesem Stück übertroffen habe. Er sagte wahr, allein war dieses auch wohl etwas wirklich ruhmwürdiges? Diese unermeßliche Verschwendungen, die an sich einem Privatmanne so wenig helfen konnten, und die gemeine Schatzkammern des Staats erschöpften, waren die wohl den Regeln einer weisen Regierung gemäß? Die eigennützige Staatsklugheit des Severus fand darinn ihre Rechnung. Er machte sich und seinem Hause Menschen verbindlich, die ihm, als seine Creaturen, ihr Glück verdankten.

Dio Lib. LXXVI. und Herod.

(*) 6,359648 Thl.

In den Spielen, welche dem Volk gegeben wurden, sahe man 60 zum Kampf abgerichtete Bären, welche nach einem gewissen Zeichen, woran man sie gewöhnet hatte, wider einander zu kämpfen anfiengen. Mitten im Schauplatz war ein großes und geräumiges Becken, in Gestalt eines Kriegesschiffes angebracht worden, welches 400 wilde Thiere enthielte. Als man das Schiff auf einmal eröffnete, so giengen Bären, Löwen, Pantherthiere, Strauße, wilde Esel und Ochsen heraus, denen man noch 300 zahme Thiere beyfügte, und alle diese Thiere zusammen an der Zahl 700 wurden, ihrer 100 auf jeden Tag dieser siebentägigen Feyerlichkeiten zum Vergnügen des Volks getödtet. Dio erwehnet besonders eines Elephanten, und eines indianischen Wunderthieres, welches die Alten Corocotta nannten, und wovon man sagte, daß es aus Vermischung eines Wolfes und einer Hündinn, oder eines Tigers und einer Löwinn entstünde.

Dio Lib. LXXV.

Etwas sonderbares bey diesen Spielen (*), zugleich aber auch sehr ungeziemendes war es, daß Weiber auf dem Sande erschienen, und sich da wie Fechter schlugen. Diese Unanständigkeit, davon man, wenn sie auch nicht ganz neu war, wenigstens so seltene und niemals geneh-

(*) Ich rechne unter die Spiele, von welchen Dio im Anfang seines 66 Buchs redet, diesen Umstand, der sich wahrscheinlich am Ende des 65 Buchs verirrt hat.

genehmigte Exempel hatte, ward eine Quelle der Sticheleyen und Beschimpfungen wider die Damen selbst vom ersten Stande, die daran keinen Theil hatten. Man merkte den Mißbrauch und half ihm durch eine Verordnung ab, welche denen Weibern Kämpfe untersagte, die der Schwäche und Schaam ihres Geschlechts so wenig anständig war.

Heyrath des Caracalla mit der Tochter des Plautianus. Spart. Sev. 14.

Dieses ganze Jahr wurde in Freudentagen hingebracht. Severus gab seinem zweyten Sohne, Geta Cäsar, das männliche Kleid, und verheyrathete Caracalla, seinen ältesten Sohn an die Tochter des Plautianus, seines Befehlshabers der Leibwache, eines übermüthigen Lieblings, dessen glänzendes Glück, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, ein blutiges Ende nahm. Hier muß ich seine Geschichte beschreiben, und die Sachen ganz von vorne anfangen.

Geschichte des Plautianus in seinem Glück und in seinem Fall. Dio Lib. LXXV. u. LXXVI. Herod. III. Spart. Sev. 14.

Der Ursprung dieses Mannes, der in der Folge die ganze kayserliche Macht in seine Hände bekam, war sehr dunkel. Er war ein Afrikaner, von mittelmäßigem Herkommen, und ohne Glücksgüter gebohren. In seiner Jugend zog er sich verdrießliche Händel zu, und ward wegen Empörung und Gewaltthätigkeit vom Pertinax (*), der damals Proconsul von

(*) In dem übriggebliebenen Stück des Dio (ap. Val. p. 733.) woraus ich diesen Umstand ziehe, wird derjenige, der vom Pertinax seine Verdammung empfangen, **Fulvius** genennet, das kömmt daher, weil Plautianus, **Fulvius Plautianus** hieß.

Afrika war, zur Landesverweisung verurtheilet. In diesem traurigen Zustande machte er sich an den Severus, und fand in desselben Freundschaft sein Glück. Er war sein Landsmann, und sogar, wie einige wollen, sein Anverwandter. Andere setzen hinzu, daß die Schandthat und das Laster das Mittel gewesen, wodurch er sich seine Gunst erworben, und es ist kein Zweifel, daß die blinde Ergebenheit, die Severus bis aus Ende gegen ihn hatte, einer Leidenschaft sehr ähnlich sieht. Je höher Severus stieg, je mehr vergrößerte er das Glück des Plautianus, und da er Kayser ward, machte er ihn zum Befehlshaber der Leibwache. Man hat sogar Grund zu glauben, daß Plautianus diese Befehlshaberschaft wenigstens in den letztern Jahren, da er sie genoß, ganz allein verwaltete.

An einer so großen Stelle, deren Gewalt von ungemein weitem Umfang war, entwickelte er alle seine Laster und machte mit der Gierigkeit den Anfang. Alles brachte seine böse Lust in Bewegung, und ein jeder Weg war ihm gut, ausgepreßte Geschenke, geraubte und eingezogene Güter an sich zu bringen. Wir haben gesehen, daß die Geschichte ihm einen großen Antheil an denen vom Severus so häufig befohlnen Ermordungen beylegt, und bey den blutigen Rathschlägen, die er gab, hatte dieser Staatsbediente die Absicht, sich mit der Beute derer zu bereichern, die er verdammen ließ. Es war kein Volk, keine Stadt, die er

nicht plünderte, die ihm nicht Tribut bezahlte, und ihm reichere und weit herrlichere Geschenke brachte, als dem Kayser. Was selbst die Religion dem Gebrauch der Menschen entzogen hatte, war auch für seinen Räubereyen nicht sicher, und er ließ auf den Inseln des erithreischen Meeres der Sonne geheiligte Tigerpferde mit Gewalt wegnehmen.

Seine Unbescheidenheit und sein Stolz war eben so groß, als sein Geitz. Es ist keine Ehrenbezeigung, die er sich nicht anmaßte, bis auf diejenigen, welche der Majestät des Kayserś ganz besonders vorbehalten waren: und man kann es fast kaum begreifen, wie der so mißtrauische und so argwöhnische, der auf seine Rechte so eifersüchtige und in seiner Rache so fürchterliche Severus, von diesem Liebling alles ertragen konnte. Man richtete ihm Bildsäulen in größerer Menge und viel höher auf, als dem Kayser und seinen Prinzen, und das nicht blos in den Städten der Provinzen, sondern auch in der Hauptstadt, nicht allein auf Unkosten und Schmeicheleyen einzelner Bürger, sondern auf Verordnung des Senats. Die Senatoren und die Soldaten schworen beym Glück des Plautianus, und überall that man öffentliche Gelübde für seine Erhaltung.

Von seinem Glück trunken, hielt er sich alles erlaubt, und übte eine kaum glaubliche Tyranney aus. Wenn man nicht das Zeugniß des Dio vor sich hätte, eines Schriftstellers, der mit ihm zu gleicher Zeit lebte, so würde man sich nicht überreden können zu glauben, daß sich ein

Staatsbedienter unterstanden habe 100 Verschnittene von allerley Alter zum Dienst seiner Tochter zu halten: ich sage von allerley Alter, Kinder, Jünglinge, erwachsene Leute, Verheyrathete und Hausväter. Es ist wahr, daß er, so lange er lebte, dieses greuliche Geheimniß in seinem Hause einschloß, und die Welt nur erst nach seinem Tode davon benachrichtiget wurde.

Plautianus krönte seine andern Laster mit den unmäßigsten Schwelgereyen in allerley Arten. Er füllte dergestalt seinen Magen mit Wein und Speisen, daß, da er nicht im Stande war, die Verthauung natürlicher Weise zu bearbeiten, es bey ihm eine Gewohnheit ward, sich des Ueberflusses, wie ein anderer Vitellius, durch Speyen zu entledigen. Den schändlichsten und sogar denjenigen Ausschweifungen überlassen, welche die Natur gerade zu vermehren, war er nichts destoweniger darüber eifersüchtig, und hielt seine Frau in einer Art der Gefangenschaft, die ihr nicht erlaubte, jemanden zu sehen, noch sich von jemanden, wer es auch nur seyn mochte, so wenig dem Kayser als der Kayserinn sehen zu lassen.

Einem so gehäßigen Manne hatte Severus sein ganzes Vertrauen gegeben, oder sich vielmehr von ihm unter das Joch bringen lassen. Denn es war nicht blos Gütigkeit und Wohlwollen, so er für ihn hegte, sondern Ehrerbietung und Gehorsam, dergestalt, daß man geglaubt hätte, wenn man ihn in seinen Handlungen sahe, Severus sey Staatsbedienter und Plautianus

Kayser.

Kayser. Wenn sie beyde zusammen auf einer Reise waren, so nahm der Befehlshaber der Leibwache die besten Wohnungen ein: seine Tafel war weit kostbarer, als die Tafel seines Herrn, und wenn Severus einen guten und leckerhaften Bissen haben wollte, so schickte er zum Plautianus und ließ ihn darum ersuchen. Als dieser Staatsbediente zu Tyana krank lag, und der Kayser ihn zu besuchen kam, hielten die Soldaten, die das Thor bewachten, seine Begleitung zurück, daß er allein hineingehen mußte. Er wollte einstens einen Rechtshandel entscheiden, und befahl dem, der die Registraturen verfertigte, denselben gerichtlich vorzunehmen; „Ich „kann nicht, antwortete dieser, wenn ich nicht des „Plautianus Befehl habe." Die Kayserinn Julia, eine Prinzeßinn, die nicht die besten Sitten, aber großen Verstand und viel Herz hatte, ertrug den unleidlichen Stolz eines verwegenen Staatsbedienten augenscheinlich mit Verdruß. Plautianus war so weit entfernt, mit ihr behutsam umzugehen, als er vielmehr in offenbare Feindschaft gegen sie ausbrach. Er arbeitete ohne Unterlaß dahin, sie bey dem Kayser verhaßt zu machen: Er zog wider sie Erkundigungen ein, und brauchte viele vornehme Weiber, die an seiner Freundschaft Theil hatten, ihn von ihrer Aufführung zu benachrichtigen. Um einige Ruhe zu geniessen, mußte sie den Entschluß ergreifen, sich dem Studieren der Weltweisheit zu überlassen, indem sie ihre Zeit in Gesellschaft gelehrter Leute hin-

brachte, und sich in keine Angelegenheit des Staats mischte.

Indeß unterbrach doch eine Kaltsinnigkeit, oder besser zu reden, eine wahre Ungnade die Freundschaft des Severus für den Plautianus. Der Kayser that einige Augenblicke seine Augen auf, und ward durch die Menge der Bildsäulen beleidiget, die man dem Befehlshaber der Leibwache errichtet hatte, er ließ einige niederreissen und zernichten, und sogar den Plautianus für einen öffentlichen Feind erklären, wenn wir es dem Spartianus glauben. Auf dieses Zeichen brach der allgemeine Haß aus, den man bis dahin aus Furcht hatte verborgen gehalten. Die römischen Magistratspersohnen in denen Provinzen, die Städte und die Völker rissen durchgängig seine Bildsäulen nieder, und hatten bald Gelegenheit es zu bereuen. Plautianus kam wieder zu Gnaden, erlangte seine vorige Gewalt über das Herz des Kayfers, und ließ allen denen, die sich als seine Feinde bewiesen hatten, seine Rache wiederfahren. Dio führet insbesondere den Racius Constans an, Proprätor von Sardinien, einen Mann von Verdienst, der auf Leib und Leben verfolgt wurde, weil er die Bildsäulen des Plautianus in seiner Provinz zerstöhrt hatte. Der Ankläger unterstand sich vor Gerichte zu sagen, daß eher der Himmel einfallen, als Severus dem Plautianus einiges Uebel zufügen würde, und der Kayser, der gegenwärtig war, unterstützte und wiederholte diese Rede. Es verstrich aber dennoch

noch kein völliges Jahr, daß diese kräftige Erklärung durch den Erfolg unkräftig gemacht wurde. Allein damals dachte Severus, was er sagte, und überschüttete seinen ausgesöhnten Liebling mit so ausnehmenden Gunstbezeigungen, als er noch nie gethan hatte.

Er ernannte ihn zum Consul, und gab ihm die Erlaubniß, sich des Schmucks und der Vorzüge der Consularen zu bedienen, die ihm ehedem statt eines ersten Consulats waren zuerkannt worden, daß also Plautianus als zum zweytenmal Consul angesehen wurde, da er es das erstemal wirklich war. Severus verstattete ihm noch die Freyheit, bey dieser hohen Würde den Degen eines Befehlshabers der Leibwache zu führen, der ordentlicher Weise nur von einem römischen Ritter getragen werden durfte. Fast schien er ihn zum Nachfolger zu verlangen, und schrieb bey einer Gelegenheit: „ich liebe den Plautianus so sehr, daß „ich mit ihm zu sterben wünschte." Endlich verheyrathete er die Tochter seines Befehlshabers der Leibwache mit Caracalla, seinem Sohne, der schon seit einigen Jahren Augustus war. Allein diese glänzende Ehre, welche das Kayserthum in das Haus des Plautianus brachte, war gerade die Ursach seines Falls. Dio Lib. XLVI. p. 321.

Die Reichthümer, welche diese neue Braut Plautilla von ihrem Vater an Kleinodien, Schmuck und Ausstattung empfieng, würden, sagt der Geschichtschreiber, für funfzig Kayserinnen hingereicht haben, und die ganze Pracht

ward vor den Augen der Stadt ausgebreitet, und mitten über den öffentlichen Markt weg, entweder getragen oder geführet. Die Hochzeit ward mit möglichstem Gepränge und Herrlichkeit gefeyert. Der Kayser gab dem ganzen Senat ein Gastmal, die Tafel ward nicht allein kostbar zugerichtet, sondern die Gäste empfiengen auch so viel, daß sie gekochte Speisen und lebendige Thiere nach Hause tragen konnten.

Diese große Anstalten der Freudentage und Ergötzlichkeiten veränderten sich für den Plautianus und seine Tochter gar bald in Trauertage. Caracalla haßte den Befehlshaber der Leibwache eben so sehr, als ihm sein Vater liebte, und konnte die tyrannische Gewalt dieses Staatsbedienten, sein hochmüthiges Bezeigen, den Pomp seines Gefolgs, der dem Gepränge des Kayfers den Vorzug streitig machte, den Glanz der Würde, die in seiner Person vereinigt waren, und nicht bey einander bestehen konnten, den Gewand eines Senators mit dem Degen eines Befehlshabers der Leibwache verbunden, und endlich die hochtrabende verwegene Art gar nicht ertragen, wie Plautianus in Rom aufzog, indem er Läufer vor sich her schickte, welche die Vorbeygehende auf die Seite schaffen, die Wagen aufhalten und einem jeden anbefehlen mußten, dem Minister nicht ins Gesicht zu sehen, und die Augen zur Erde niederzuschlagen. Man begreift

greift leicht, wie sehr diese Züge des Hochmuths einen jungen, heftigen und wilden Prinzen, als Caracalla war, beleidigen mußten. Von dem Abscheu an dem Vater fiel er ganz natürlicher Weise auf den Haß wider die Tochter, und hatte nur wider seinen Willen die Heyrath genehmiget. Weit gefehlt, daß er der Plautille als Gemahlin hätte begegnen sollen, so nahm er sie vielmehr weder an seine Tafel noch in sein Bette, zeigte überall nichts als Unwillen und Abscheu gegen sie, und erklärte ganz frey, daß, so bald er die Gewalt in Händen haben würde, es der erste Gebrauch, den er davon machen wollte, seyn werde, den Tod des Vaters und der Tochter zu befehlen.

Plautianus merkte die Gefahr; allein wie weit ihn diese Furcht getrieben, und ob er, derselben los zu werden, mörderische Anschläge wider das Leben des Kayfers und seiner Söhne entworfen habe, das kann man wohl schwerlich mit Gewisheit bestimmen. Herodianus, der ihn dessen beschuldiget, mischet in seine Erzehlung Umstände, die von aller Wahrscheinlichkeit entblößt sind, und hat eine vom Caracalla angesponnene Hinterlist für wahr angenommen. Dio erkläret sich nicht deutlich, und giebt wohl zu verstehen, daß Plautianus Hoffnungen und seiner Pflicht zuwiderlaufende Aussichten gefaßt habe, bemerket aber davon weder den Plan noch die Zeit. Wir wissen nur von diesem Geschichtschreiber, daß

Plau-

Plautianus zu allen Zeiten in seinem Pallaste Kundschafter hatte, die ihm von allen Handlungen und Worten des Kayfers Nachricht brachten, und er mit einem tiefen Stillschweigen dasjenige geheim hielte, was er selbst sagte und that: eine Aufführung, die einen Staatsbedienten allerdings verdächtig machen, dennoch aber sein Verbrechen nicht vollenden kann. Wir wollen also, weil es nicht anders seyn kann, hierinnen in Ungewisheit bleiben, und uns an dem, was Dio sagt, begnügen.

Plautianus war bey allem Glück dennoch allemal blas und furchtsam, welches der Geschichtschreiber theils von den Ausschweifungen seiner Schwelgereyen, die seine Gesundheit beschädigten, theils aus der Furcht und den Wünschen herleitet, die seine Seele nagten. Seine Unruhe offenbarte sich so augenscheinlich, daß sie ihm einstens den Tadel des Volks zuzog, welches ihm in dem Circus zurief: „Warum bist du blas? warum zitterst du? „du bist ja reicher, als ihrer drey auf einmal?“ Sie verstunden den Severus und seine beyden Söhne. Wenn aber Plautianus die Merkmale der ihm nagenden Unruhe nicht unterdrücken konnte, so ließ er dennoch von seinem Stolz und steifen Betragen nichts nach. Er setzte den Drohungen des Caracalle seinen Hochmuth entgegen. Er hielt diesen jungen Prinzen hart, ließ ihn ausspähen, zog von allen seinen Tritten Nachricht

ein,

ein, und ermüdete ihn mit unaufhörlichen Verweisen. Er hatte nicht einmal so viel Aufmerksamkeit, den gerechten Klagen ein Ende zu machen, die ihm die ärgerliche Aufführung der Plautilla verursachte. Durch die Vertraulichkeit in der Freundschaft des Severus verblendet, glaubte er ungestraft alles wagen zu dürfen, und es ist wahr, daß Caracalla seinen Fall niemals erreicht haben würde, so lange als sein Vater diesen Staatsbedienten mit bezauberten Augen ansahe, allein die Fesseln wurden endlich zerrissen.

Niemand wagte es, seinen Mund wider den Plautianus aufzuthun. Die Herannäherung des Todes gab dem Septimius Geta, dem Bruder des Kayfers dazu Freyheit, und in seinen letzten Augenblicken, da er den Befehlshaber der Leibwache nicht weiter fürchtete, und ihn destomehr haßte, zog er in einer Unterredung, die er mit dem Severus hielt, die Larve ganz ab. Dio erzehlt uns das besondere nicht, was Geta sagte, versichert aber, daß Severus davon durchdrungen, von diesem Augenblick an nicht mehr dieselbe Achtung gegen den Plautianus bewiesen und seine Gewalt sehr geschwächt habe. Diese gefaßte Kaltsinnigkeit auf Seiten des Kayfers beförderte ganz und auf einmal die Entwürfe des Caracalla, und er ergrif sie zur Befriedigung seiner Rache.

Nachdem er mit dem Evodus, einem Freygelassenen, der sein Aufseher gewesen war, Ab-

rede

rede genommen, brachte er drey Hauptleute, deren einer Saturninus hieß, dahin, daß sie zum Severus giengen und ihm eröfneten, Plautianus habe ihnen, nebst 7. ihren Mitbrüdern, den Auftrag gegeben, den Kayser und seinen ältesten Sohn in demselbigen Augenblicke zu tödten, und die Verordnung davon ihnen schriftlich ertheilet. Diese Anzeige geschahe, als der Kayser aus einem Schauspiel herausgieng, welches eben im Pallast war vorgestellt worden, und da man eben im Begrif war, zur Tafel zu gehen: lauter Umstände, die das ungereimte dieser Anklage entdecken. Denn, nach der richtigen Anmerkung des Dio würde Plautianus, wenn er eine solche Mordthat hätte begehen wollen, weder den Ort der römischen Schaubühne und den Pallast, noch den Augenblick, da der Kayser von seinem ganzen Hofe umgeben war, noch zehn Hauptleute auf einmal zur Ausführung erwählt haben. Wer hat aber auch wohl jemals in einem ähnlichen Falle von Schrift reden gehört? Indeß verwarf Severus diese Nachricht gar nicht, und war um so viel geneigter ihr Glauben beyzumessen, weil ein Traum, den er in der vorhergehenden Nacht gehabt hatte, seine abergläubische Achtung auf sich zog, in welchem er den Albinus zu sehen glaubte, daß derselbe noch lebe, und sich anschicke, ihn zu ermorden.

Plautianus ward augenblicklich gerufen, und kam, ohne etwas zu argwohnen, so eiligst, daß seine Maulthiere bey seiner Ankunft in

den

den Hof des Pallasts stürzten, welches Dio als eine Vorbedeutung des ihm itzt bevorstehenden Unglücks anmerket. Dieser Staatsbediente erschrack, als er sahe, das man diejenigen anhielte, die ihn begleitet hatten, und ihm nur allein die Erlaubniß gab, in den Pallast zu gehen. Er schöpfte einigen Argwohn, es war aber nun nicht mehr Zeit sich zu entfernen, und er erschien also vor dem Kayser und seinem Sohne. Severus redte ihn mit vieler Freundlichkeit an: „Wie, sagte er zu ihm, hast du „meine Wohlthaten so weit vergessen, und den „Entschluß fassen können, uns das Leben zu „nehmen?“ Bestürzt über eine solche Rede fieng Plautianus an, sich zu rechtfertigen, und Severus hörte ihn, Caracalla aber überließ sich einem Zorn und einer Wuth, die seiner Hoheit ganz unanständig war, warf sich auf den Befehlshaber der Leibwache, riß ihm seinen Degen ab, gab ihm einen Stoß mit der Faust, und wollte ihn augenblicklich mit eigner Hand tödten, wenn ihm nicht sein Vater daran verhindert hätte. Der junge Prinz gab einem Soldaten Befehl, den Plautianus zu tödten, welches auch auf der Stelle in Gegenwart des Kaysers vollzogen ward, der hier eine ganz besondere Person spielte. Man weiß nicht, worüber man sich am meisten verwundern soll, über die Verwegenheit des Sohnes, oder über die Weichlichkeit des Vaters.

Das war das traurige Ende des Plautianus, der den Sejanus in seiner unumschränk-

ten Gewalt vorstellte, ihm wahrscheimlich in seinem ehrgeizigen und verwegenen Aussichten nachahmte, und sich endlich die Grube, so wie er, selbst grub, worinn er umkam. Sein Körper ward anfänglich aus den Fenstern des Pallasts auf die Straße geworfen, Severus ließ ihn aber doch aufnehmen, und befahl, daß man ihm die Ehre erweisen und begraben sollte.

Er behielt noch einige Neigung für diesen unglücklichen Staatsbedienten. In dem Senat zog er nicht mit Schimpfworten wider ihn auf, sondern beklagte das Schicksal der Menschlichkeit, die ohne sich zu verblenden die Strahlen eines glänzenden Glücks nicht ertragen könne, und tadelte sich selbst, daß er seinen Liebling zu sehr erhoben habe. Damit aber dennoch die Versammlung die Veranlassung einer so wichtigen Veränderung erfahren möchte, führte er die Angeber herein, welche den Bericht wiederhohlten, den sie dem Kayser von den mörderischen Anschlägen des Plautianus überbracht hatten. Der Senat stund keinen Augenblick an, dieses Vorbringen für wahr zu halten, und erkannte dem Saturninus und Evodus Belohnungen zu. Er wollte sogar diesem Schluß einen Lobspruch des letztern beyfügen, Severus aber setzte sich dagegen und sagte, daß es der Würde dieser hohen Versammlung des Reichs nicht gezieme, sich so weit herabzulassen, und einen Freygelassenen zu loben. Die andern Kayser waren nicht al-

lemal so aufmerksam auf die Anständigkeit in diesem Stück gewesen, und man erinnert sich hier ohne Zweifel der niederträchtigen Schmeicheleyen, die vom Senat gegen den Pallas verschwendet wurden.

Der Fall des Plautianus zog durch eine nothwendige Folge den Untergang seines Hauses nach sich. Die Geschichte erwehnet gar nichts von seiner Frau, seine Tochter aber, Plautilla, und Plautus, sein Sohn, wurden auf die Insel Lipari verwiesen, wo sie im Elend und beständiger Furcht so lange schmachteten, bis Caracalla Kayser wurde und sie erwürgen ließ.

Die Freunde des Plautianus traf auch seine Ungnade, viele waren in Gefahr, einige kamen wirklich um. Dio nennt ihrer Zweene. Cäcilius Agricola, ein abgefeimter Schmeichler, und einer der lasterhaftesten und gottlosesten Menschen, schloß sich nach seiner Verdammung in seinem Hause ein, berauschte sich mit dem ausgesuchtesten Wein, zerbrach voller Unsinn und Wuth das kostbare Geschirr, dessen er sich bediente, und welches ihm 200000. Sesterzien (*) gekostet hatte, und ließ sich alsdann die Ader öfnen. Coeranus war viel glücklicher. Er kam mit einer siebenjährigen Verbannung frey, und als er nach deren Endigung wieder zu Gnaden gelangte, kam er als

der

(*) 7000. Rthlr.

der erste der Egyptier in den Senat, und erhielte durch eine andere eben so besondere Gnade das Consulat, da er noch keines der niedrigen Aemter bekleidet hatte.

Tillem. Not. 25. üb. Sev. v. E. R. 956.

Es scheinet sehr wahrscheinlich, daß Plautianus gegen den Anfang des Jahres von Chr. G. 205. vielleicht den 22. Jenner, getödtet worden, als Caracalla etwan in sein 17. Jahr getreten, und schon 6. oder 7. Jahr Augustus gewesen war. Dieser junge Prinz, der den Tod eines in den Augen seines Vaters so unentbehrlichen Mannes befahl, gieng in eine Freyheit hinein, die Severus nicht mehr zähmen konnte, und es ihn mußte bereuen lassen, daß er mit seinem Sohn so sehr geeilet, und ihn zu solcher Würde und Macht erhoben hatte.

Unversöhnlicher Haß der beyden Brüder. Dio, Lib. LXXVI. Herod. l. 3.

Ein anderer nagender Verdruß für ihn war die immerwährende Uneinigkeit, welche große Trennungen in seinem Hause verursachte, und der heftige Haß, den seine beyde Söhne gegen einander trugen. Sie waren aber eben nicht von sehr verschiedenen Alter, indem der Aelteste nur ein Jahr und einige Monate vor seinem Bruder voraus hatte. Sie hatten einerley Geschmack, oder vielmehr einerley Heftigkeit und Wuth zu den Vergnügungen des Lebens, und ob wohl ihr Vater sogleich von den Jahren an, da die Leidenschaften sich äussern wollten, die Sorgfalt bewiesen hatte, ihnen eine gute Erziehung zu geben, so erstickte

dennoch die Lebhaftigkeit ihrer Neigung, die von denen Ergötzlichkeiten Roms, dem Verführungen des Glücks, und den eigennützigen Anschlägen der Schmeichler unterhalten wurde, in ihnen alle Grundsätze der Tugend, die man ihnen mit Mühe einzuflössen gesucht hatte. So lange indessen Plautianus lebte, hielt er sie durch sein Ansehen, das er sich über sie anmaßte, einigermassen in Schranken. Da sie aber sein Tod von allen Zwang befreyet hatte, so war keine Art der Liederlichkeit, in welche sich nicht diese jungen Prinzen unverschämt hätten stürzen sollen. Die Schauspiele, das Wagenrennen, die Tänze waren für sie so anzüglich, daß sie sich denenselben ohne alle Achtung für den Wohlstand ihrer Hoheit ganz und gar überliessen. Sie achteten in ihren Ueppigkeiten und Schwelgereyen so wenig die Ehre der Weiber, als das Gesetz der Natur. Ihre Gesellschaft waren gewöhnlicherweise ungesittete Menschen, Fechter und Wagenführer des Circus. Den Aufwand ihrer Unbesonnenheit zu bestreiten, nahmen sie oft zu Erpressungen und Schwelgereyen ihre Zuflucht. Und die schwachen Bemühungen, mit welchen Severus ein solches Verderben in gehörige Ordnung einzuleiten versuchte, hatten nicht den geringsten Erfolg.

Das größte Unglück war der unversöhnliche Haß unter diesen beyden Brüdern. Man findet den Ursprung davon nicht angemerkt, und es scheinet, daß der Anfang desselben fast

eben so alt war, als ihr Leben. In den Spielen ihrer Kindheit entdeckte sich ihr eifersüchtiges Bestreben bey aller Gelegenheit. Sie mochten Wachteln oder Hähne, oder junge und kleine Fechter kämpfen lassen, so war die Begierde zu siegen bey ihnen allemal so groß, daß sie in Hitze ausbrach. Im Circus hielten sie es mit entgegenstehenden Partheyen, und in einem Rennen, welches sie zusammen versuchten, indem sie selbst mit kleinen Pferden bespannte Wagen führten, wurden sie so heftig gegen einander erhitzt, daß Caracalla, mit den Gedanken, seinen Bruder zu überwinden, allein beschäftigt, sich selbst und die Sorge für seine Sicherheit vergaß, von seinem Sitz herab fiel, und sich das Bein zerbrach. Diese unheilbare widerwärtige Gesinnung nahm mit den Jahren zu, und breiteten sich über alles aus. Was dem einen gefiel, missfiel dem andern, wer den einen zum Freunde hatte, konnte versichert seyn, daß er an dem andern einen gewaltigen Feind finde. Bediente und Schmeichler vergifteten diese gefährliche Wunde einer unglücklichen Feindschaft mit täglichen Erzehlungen und boshaften Beurtheilungen, indem sie der Leidenschaft desjenigen nachgiengen, dem sie dienten, und alle Mittel hervorsuchten, seinem Bruder Verdruß zu erwecken.

Spart. Car. 1. u. 2. und Geta 3. u. 4. In denen gemeinschaftlichen Beleidigungen dieser beyden Brüder bemerkte man dennoch

noch eine Verschiedenheit zum Vortheil des Geta. Er war viel sanfter, viel biegsamer, Caracalla hergegen trotziger und wilder Natur, ließ weit größere Ausschweifungen befürchten. Man hat es sagen wollen, daß sie in ihrer ersten Kindheit ganz andere Neigungen geäusert hätten, daß die Sanftmuth ein Eigenthum des Caracalla war, und der andere mehr Wildheit und weniger Empfindlichkeit von sich blicken ließ. Ich kann dieses auf das einzige Ansehen des Spartianus kaum glauben. Der Geschmack des auserordentlichen und sich widersprechender Dinge kann die Urheber dieser Anmerkung gar leicht betrogen haben.

Severus fühlte die Gefahr der Trennung zwischen seinen Kindern. Allein ein eben so weichlicher Vater als fürchterlicher Prinz, begnügte sich, ihnen einige fruchtlose Vorstellungen zu thun. Er führte ihn Exempel aus der Geschichte, und selbst aus der Fabel, mit allen den greulichen Folgen an, welche die brüderliche Uneinigkeiten nach sich gezogen. Er sagte zu ihnen: „Ihr sehet meine angefüllten „Schätze, also wird es euch nie an Vermögen „fehlen, die Soldaten mit Freygebigkeiten zu „gewinnen. Ich habe die Stärke der prätorianischen Wache vierfach vermehret, und „ihr habt vor den Thoren der Stadt eine Armee, die eure Sicherheit befestigt. Auserhalb ist also nichts für euch zu befürchten. „Wenn aber der Krieg innerlich ist, und unter euch selbst fortdauert, so ist alle meine Herod.

„Vorsichtigkeit verlohren, und ihr werdet euch „euren unausbleiblichen Untergang zuziehen.“ Alle diese Reden machten bey erbitterten Herzen wenig oder gar keinen Eindruck. Severus gieng so weit, und bestrafte die Schmeichler, welche die Gemüther dieser jungen Prinzen mit ihren bösen Anschlägen ins Verderben stürzten. Dieses Heilungsmittel aber kam zu spät. Der Kayser hätte schon längst durch eine gesetzte Aufführung die Ehrfurcht gegen die väterliche Gewalt bey seinen Kindern unterhalten, und ihnen nicht durch die allzufrühzeitig ertheilte Vorzüge und Ehre, wodurch er sie seiner Hoheit gleich machte, eine Verwegenheit einflössen sollen, die er zu bändigen nun nicht weiter im Stande war. Ich sage, daß er sie alle beyde ihm gleich gemacht. Denn Geta war, wie sein Bruder, zum Augustus erkläret und mit dem Tribunat bekleidet worden im Jahr v. Chr. G. 208.

Geta wird zum Augustus ernennet. Tillem. Sev. Art. 33. Dio u. Herod.

Bey solchen Umständen war es dem Severus sehr angenehm zu hören, daß in Großbritannien Bewegungen entstanden wären, die seine Gegenwart erforderten. Er faßte den Entschluß, sich dahin zu begeben, und seine beyden Prinzen mit zunehmen, um sie den römischen Wollüsten zu entreissen, und mit den Uebungen des Krieges zu beschäftigen, die, wo es möglich wäre, eine unglückliche Gewalt der Verbitterung und des Hasses besiegen würden, welche itzt nur der Müßiggang nährte.

Ehe

Ehe ich aber von diesem Feldzuge des Severus weitere Nachricht gebe, indem er sein Leben endigte, muß ich hier dasjenige erst sagen, was mir von den Handlungen oder Merkwürdigkeiten übrig ist, die sich auf seinen Auffenthalt in Italien beziehen, den er daselbst seit dem Jahr v. Ch. G. 203. da er dahin kam, bis aufs Jahr 208. gehabt hatte, da er von hier nach Großbritannien reisete.

Säcularspiele. Cens. de die Nat. c. 23.

Severus feyerte die Säcularischen Spiele im Jahr 204. v. Ch. G. 955. v. E. R. nachdem sie 57. Jahr zuvor vom Titus Antoninus waren gefeyert worden.

Zween Befehlshaber der Leibwache. Herod.

Er gab dem Plautianus zween Nachfolger, und theilte nach einer ziemlich gemein gewordenen Gewohnheit die Stelle eines Befehlshabers der Leibwache unter zweene Collegen, nachdem er die Unbequemlichkeiten erfahren hatte, welche die Vereinigung dieser Gewalt in einer einzigen Persohn mit sich führte.

Neue Grausamkeiten des Severus

Das Blut berühmter Männer, welches er auch nach dem Tode des Plautianus zu vergiessen fortfuhr, beweiset, daß man die Grausamkeiten des Severus, die er vorher ausübte, unbilliger Weise den Rathschlägen dieses Staatsbedienten habe aufbürden wollen. Dieser Prinz war von Natur grausam. Bloße Scherzreden, ein misbilligendes Stillschweigen, ein rednerischer Schwung von Leuten, die ihren Geist wollten blicken lassen, schienen

Spart. Sev. 154.

ihm oft todeswürdige Verbrechen. Besonders ließ er den Senat unter einer harten Tyranney seufzen, und opferte der übertriebenen Vorsichtigkeit für seine Sicherheit alle diejenigen auf, die so unglücklich waren, ihm den geringsten Verdacht zu erwecken.

Dio. Quintillus Plautianus, ein durch seinen Adel ruhmvoller Senator und ehrwürdiger Alter, hatte sich aufs Land begeben, wo er ohne Ehrbegierde frey von den Geschäften des Staats lebte, konnte aber dennoch dem ungerechten und argwöhnischen Mistrauen des Severus nicht entfliehen. Er ward angeklagt und zum Tode verdammt, ohne Zweifel, weil er nach dem Thron sollte gestrebt haben. Es scheinet, daß er sein Urtheil mit ziemlich kaltem Blute empfieng. Denn er ließ sich die Zeuge und das Leinen bringen, welche er schon längst zuvor zu seinem Begräbniß bereitet hatte, und fand, daß sie zu alt und dadurch ganz unbrauchbar geworden: „Ey was? rief er, „wir haben also sehr lange gesäumet.“ Indeß fühlte er doch die Ungerechtigkeit stark, die er litte, und sein Unglück, das dem traurigen Schicksal des Servianus unter dem Adrianus ziemlich ähnlich war, brachte bey ihm auch einen ähnlichen Wunsch hervor. Er bat die Götter, daß Severus den Tod wünschen und ihn nicht erreichen möchte. Diese Bitte hatte nach einem Geschichtschreiber auch ihre Erfüllung.

Der

Der unglückliche Fall des Apronianus und Bebius Marcellinus ist noch weit erstaunender und fast unglaublich, wenn die Sache nicht vom Dio bezeuget würde, der das erzehlet, was er selbst gesehen hat. Apronianus, Proconsul von Asien, wurde des Verbrechens der beleidigten Majestät beschuldiget, aus dem Grunde, weil seine Amme ehedem einen Traum gehabt hatte, der ihrem Säugling das Kayserthum verhieß. Man setzte hinzu, daß er, vermöge dieses Traums, die Wahrsager um Rath gefragt habe. Er ward abwesend, und ohne in seiner Vertheidigung gehört zu werden, verdammt. Aber das ist es nicht alles.

Als die Untersuchungen für den Senat gebracht wurden, so fand sichs darinn, daß ein über diesen so verdammlichen Traum aufgerufener Zeuge auf die Frage, wer ihn erzehlet, und wer ihn gehört habe, die Antwort gegeben, daß ein kahler Senator zugegen gewesen. Nichts kann es besser zu erkennen geben, wie grausam damals die Tyranney geworden war, als das Schrecken, in welches die Vorlesung dieser Aussage den ganzen Senat stürzte. Da der Name des Senators nicht ausgedruckt war, zitterten wir alle, sagt Dio, nicht allein diejenigen unter uns, die kahl waren, sondern auch die, welche wenig Haare hatten, ja selbst die, die ihrer viel hatten. Ich gestehe es, setzte er hinzu, daß ich mit der Hand nach dem Kopf grif, um gewiß zu seyn, daß er mit Haaren versehen wäre, und was mir begegnete, begeg-

nete noch vielen andern. Ein Umstand, der darauf gelesen wurde, brachte die Gefahr auf eine geringere Anzahl von Personen. Es war bemerket, daß dieser kahle Senator damals ein lang weisses und mit Purpur verbrämtes Kleid (*) getragen. Jedermann warf die Augen auf den Bebius Marcellinus, der sehr kahl war, und das Amt eines Aedilis Curulis in der vom Zeugen angegebenen Zeit geführt hatte. Marcellinus stand auf und sagte: „Wenn mich der Zeuge gesehen hat, wird „er mich ohnfehlbar kennen.“ Man führte den Zeugen herein, der eine sehr lange Zeit stille stand, und seine Blicke auf alle Gesichter herumwarf, ohne sie auf einen besonders zu heften. Endlich war einer von der Gesellschaft so boshaftig und zeigte ihm mit dem Finger den Marcellinus, und der Zeuge sagte, daß er ihn für denjenigen erkenne, den er gesehen habe. Alsobald ward Marcellinus ohne weitere Untersuchung und Umstände gegriffen und zum Tode geführet. Auf dem Markt fand er vier Kinder, die er hatte, er umarmte sie, und beklagte ihr Schicksal, daß sie in einer so unglücklichen Zeit leben sollten. Er ward darauf hingerichtet und ihm der Kopf abgeschlagen, noch ehe selbst Severus von seiner Verdammung war benachrichtiget worden.

Ich weiß nicht, ob die Regierungen eines Domitianus und eines Nero eine grausamere That aufweisen können, und solche Beyspiele müs-

(*) Prætexta.

müssen uns lernen, wie glücklich wir uns zu schätzen haben, daß wir unter einer regelmäßigen Regierung und unter dem Schutz der Gesetze leben.

Strafe des Pollenius Sebennus.

Der Senator, der den Tod seines Mitbruders veranlasset hatte, blieb nicht ungestraft. Er hieß Pollenius Sebennus, und hatte einen boshaftigen Caracter, eine beissende Zunge, Eyfer und Geschicklichkeit, seinen Freunden zu dienen, und noch mehr Feuer, sich an denen zu rächen, die er haßte. In seinen beissenden Reden schonte er selbst den Kayser nicht. Als Severus sich für den Sohn des Marcus Aurelius erkläret hatte, sagte Sebennus zu ihm: „Ich wünsche dir Glück, Cäsar, daß du itzt „deinen Vater gefunden hast," und wies ihn damit auf die Dunkelheit seines Ursprungs zurück. Doch das war es nicht, wodurch er fiel. Er war Statthalter von Noricum gewesen, und hatte da viele Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten ausgeübt, um derentwillen er von den Leuten, die er geplagt hatte, vor dem Senat war angeklaget worden. Damals ward er eben so niederträchtig und kriechend, als stolz und verwegen er sonst gewesen war, warf sich auf die Erde, flehete an, vergoß Thränen. Dennoch wäre er dem Tode nicht entgangen, wenn er nicht einen Vetter gehabt hätte, der ihn durch sein vielgeltendes Ansehen retten konnte. Er erhielt also das Leben, aber voll von Schande.

Dio, dem ich hier Schritt vor Schritt gefolgt bin, hat geglaubt, daß er uns in einer ziemlich großen Genauigkeit die Begebenheiten eines berüchtigten Strassenräubers, der Bulla Felix hieß, erzehlen müsse, der an der Spitze einer Bande von 600. Strassenräubern ganz Italien, unter den Augen der Kayser, und troz der vielen Truppen, die sie um ihre Personen hatten, durchstrichen war. Er war so verwegen, und von so unbegreiflicher List, daß man ihn sahe ohne ihn zu sehen, und seiner verfehlte, wenn man ihn fand.

Bulla Felix, das Haupt einer Bande von 600. Strassenräubern.

Er unterhielt einen Briefwechsel, der ihm von allen genaue Nachricht gab, die von Rom aus giengen, oder da ankamen, er wußte wer sie waren, wie viel ihrer zusammen giengen, was sie bey sich trugen. Er lauerte auf sie in engen Wegen, hielt sie beym Vorübergehen an, wenn es reiche Leute waren, nahm er ihnen einen Theil ihres Geldes oder Reisegeräthes, und ließ sie alsdenn ihren Weg weiter fortsetzen. Fand er Arbeiter, die er gebrauchen konnte, so hielt er sie einige Zeit auf, ließ sie arbeiten, bezahlte ihnen ihren Lohn, und schickte sie alsdenn wieder fort.

Er spielte listige und ganz sonderbare Streiche. Als zween seiner Gesellen gefangen genommen und verurtheilet worden, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, so suchte er den Kerkermeister auf, und gab sich bey ihm für die vornehmste Magistratsperson einer be-

son-

sondern Stadt aus. Er sagte, daß er seinen Bürgern ein Schauspiel geben wolle, und ein paar Verurtheilte nöthig habe, die mit den wilden Thieren kämpfen sollten, und durch diese List entzog er die beyden Räuber aus den Händen des Kerkermeisters. Er hatte Nachricht eingezogen, daß ein Hauptmann mit Soldaten zu seiner Gefangennehmung ausgeschickt worden, er zeigte sich ihm verkleidet und unter einem fremden Namen. Nach vielen ausgestossenen Schmähungen wider den Bulla, versprach er ihm dieses Banditen Haupt zu überliefern, wenn ihm der Hauptmann folgen wolle. Dieser ließ sich auf solches Versprechen in ein tiefes Thal führen, wo er sich auf einmal von einem Haufen bewafneter Leute umgeben sahe. Darauf stieg Bulla gleichsam als Magistratsperson von Ansehen und Gewalt auf eine Art von Richterstuhl, ließ den Hauptmann herzuführen, befahl ihm den Kopf zu scheeren, und sagte zu ihm, da er ihn wollte fortschicken: „Gehe hin, sage denen, die dich abgeschickt „haben, daß sie werden ihre Sclaven ernähren müssen, wenn sie meinen Anhang verrin„gern wollen.“ In der That war sein Trupp vornehmlich von Sclaven zusammengesetzt, die dem Elend und der harten Begegnung entflohen, welche sie von ihren Herren ausstehen mußten.

Endlich traf ihn das Schicksal, welchem diese Art von Bösewichtern niemals entgehen. Die Verwegenheit und der Trotz eines großen

Straf-

Strassenräubers ward dem Severus, den Völker und die Feinde des Reichs fürchteten, unerträglich, er ließ also einen Tribunus der prätorianischen Cohorten mit einem Trupp Reuterey ausgehen, und drohete ihm seine Ungnade, wofern er nicht den Bulla lebendig bringen würde. Die unzüchtige Lebensart überlieferte ihm den, den er suchte. Das Räuberhaupt unterhielt eine verheyrathete Frau, welche der Tribunus unter der Versicherung, es solle ihr kein Leid widerfahren, überredete, daß sie ihm die Gelegenheit anzeigte, sich seiner zu bemächtigen. Bulla ward in einer Höhle im Schlaf ergriffen und nach Rom geführet. Papinianus, damaliger Befehlshaber der Leibwache, fragte ihn, warum er denn das schändliche Handwerk eines Strassenräubers ergriffen habe? „Und du, antwortete „dieser verwegene Missethäter, warum treibest „du denn das unanständige Handwerk eines „Befehlshabers?“ Er ward den Thieren vorgeworfen, und sein Tod zerstreuete seine Bande, deren ganze Stärke auf ihn beruhete.

Löbliche Eigenschaften des Severus.

Bey allem, was wir bisher vom Severus angeführt haben, herrschet das Böse weit über das Gute. Die Arbeitsamkeit im Kriege scheint fast seine einzige löbliche Eigenschaft zu seyn. Arglist, Geitz, Grausamkeit vollenden das ganze Gemählde. Dennoch ist es wahr, daß er viele Hochachtungswürdige Eigenschaften hatte, da er deren nicht eine einzige be-

besaß, die ihn hätte liebenswürdig machen können.

Er verstand sich vollkommen auf die Menschen, und wählte mit einer sehr großen Sorgfalt diejenigen, die er hervorziehen wollte. Papinianus, den er zum Befehlshaber der Leibwache ausſuchte, ist davon ein Beweis. Niemals war beym Severus das Geld ein Mittel, wodurch man hätte zu Ehrenämtern gelangen können. Er regierte sein Haus als Herr, und ließ seinen Freygelassenen in den öffentlichen Angelegenheiten nicht die geringste Gewalt. Er war unverdrossen, nach Billigkeit und Klugheit Recht zu verschaffen. In Sprachen, in der Weltweisheit, und Rechtsgelehrsamkeit war er gründlich unterrichtet. Er gab denen Advocaten alle erforderliche Zeit, ihre Beweise ausführlich vorzutragen, und ließ denen Senatoren, die mit ihm Gericht hielten, völlige Freyheit, nach ihrem Gewissen und Einsichten zu urtheilen.

Dio und Herod. und Spart. Sev. 18. 19. 23.

Vict. Epit.

Genauigkeit in Handhabung der Gerechtigkeit.

Man sehe, wie er seine Tage in den ruhigen Zeiten des Friedens eingetheilt hatte. Er stand frühe auf, und wenn er einige Zeit in seinen Zimmer gearbeitet hatte, so kamen seine Staatsbediente vor ihn, denen er beym Herumgehen Gehör gab, und mit ihnen die Angelegenheiten des Staats in Ordnung brachte. Er nahm darauf die Rechtshändel der Bürger bis gegen Mittag vor, es sey denn das ihn die Feyer eines großen Tages daran verhindert hätte.

Wie er seine täglichen Geschäfte eintheilte.

hätte. Gegen Mittag stieg er zu Pferde, so lange, als es ihm seine Gicht zuliesse, und nach dieser Uebung nahm er das Baad, und aß, entweder alleine, oder mit seinen Kindern, eine ziemlich gute Mittagsmahlzeit. Alsdenn hielte er eine kurze Mittagsruhe. So bald er vom Schlaf erwachte, vollendete er erst die Angelegenheiten, die des Vormittags nicht hatten entschieden werden können, und frey von allen Sorgen brauchte er die übrige Zeit des Tages zu gelehrten Unterredungen mit Männern, bald von dieser bald von einer andern Nation. Auf den Abend nahm er zum zweytenmal das Baad, und speiste mit denen, die sich um ihn befanden. Denn er liebte so wenig große Mahlzeiten, als viel Gäste, und es geschahe nur aus unumgänglicher Gewohnheit an merkwürdigen Tagen, daß er die vornehmsten des Senats an seine Tafel lud.

Sein Geschmack am Einförmigen.

Dieses Leben war, wie man siehet, geschäftig und einfach. Severus kannte das stolze Gepränge nicht. Er trug kaum ein leichtes Gewand von Purpur zu seinem Rock, und ein mehr soldatenmäßiges als kayserliches Oberkleid bedeckte oft seine Schultern. Allein er bestrebte sich aufs emsigste in öffentlichen Ausgaben prächtig zu seyn. Er bauete oder erneuerte eine große Anzahl öffentlicher Gebäude, unter welchen das Septizonium (*) und die Bä-

Pracht in öffentlichen Ausgaben.

(*) S. l'Antiquité expliquée par le p. de Montfaucon, T. V. p. 122.

Bäder seines Namens, die er neu aufbauete, und besonders das Pantheon, die berühmtesten sind, welches über den Haufen fiel, und von ihm wieder hergestellt wurde, wie es eine Aufschrift bezeuget, die man noch jetzt daran siehet. Seine Pracht war nichts destoweniger nach den Regeln einer klugen Haushaltung geordnet, und er hinterließ nach seinem Tode einen sehr reichen Schatz.

Er war ein Prinz von großer Vorsicht. Als er starb, hatte Rom seinen Vorrath an Getreide für 7. Jahr, 75000. Scheffel auf jeden Tag, und die öffentlichen Vorrathskammern waren so überflüßig mit Oehl versorgt, daß sie auf 5. Jahr nicht nur für Rom, sonder auch für ganz Italien zureichen konnten. Der Gebrauch des Oehls erstreckte sich bey den Alten sehr weit wegen der Leibesübungen, die unter ihnen so häufig waren, und einen grossen Aufwand desselben erforderten. Der Herr Tillemont führet aus dem Buch vom Theriack, welches dem Galienus beygelegt worden, noch eine andere Art von Vorrath an, die der Güttigkeit eines großen Prinzen sehr anständig ist. Severus hatte eine Menge Theriack und andere sehr kostbare Arzeneyen zusammengebracht, um sie unter diejenigen auszutheilen, die deren benöthiget seyn würden.

Wohlthaten gegen sein Vaterland.

Ich setze noch in die Reihe seiner löblichen Handlungen die Sorgfalt, die er für die Sicherheit und Ruhe der tripolitanischen Gegend

in Afrika trug, in welcher er war gebohren worden. Er vertrieb von da mit seinen Waffen wilde und unbändige Völker, die derselben Ruhe stöhrten, und wenn der Text des Spartianus nicht verfälscht ist, so gab er denen Tripolitanern durch verschiedene Freygebigkeiten Gelegenheit, sich glücklich zu schätzen, daß sie einen Kayser hatten, der ihr Landsmann war.

Verlangen, die Sitten zu verbessern. Aurel. Vict.

Er richtete auch seine Aufmerksamkeit auf die Sitten und Gesetze. Ein Schriftsteller lobet die Billigkeit der Verordnungen, durch welche er die römische Rechtsgelehrsamkeit in vollkommenen Stand setzte, und man hat von ihm noch viele Gesetze im Gesetzbuch. Er wollte die Frechheit der Ehebrecher durch neue Strafen unterdrücken, und da der Eifer des Prinzen die Eifersucht des Volks in Bewegung brachte, so häuften sich die Klagen dieser Art dergestalt, daß Dio versichert, derselben dreytausend im Verzeichniß gezehlt zu haben. Man kann daraus urtheilen, wie weit das Laster eingerissen war. Es war mächtiger, als sein Zuchtmeister, und da der größte Theil dieser Händel von denen vernachläßiget wurde, die daran Theil hatten, so erkaltete endlich Severus in seinem Eifer und ließ die Sache liegen.

Es schickte sich eben nicht allzu wohl diese Verbesserung durchzusetzen, weil er selbst in diesem für die Sitten so wichtigen Punkt mit einem gleichgültigen Exempel andern vorgieng, und die schändlichen Unordnungen der Kayse-

rinn ruhig duldete. Julia empfieng hierüber eine sehr lebhafte Antwort von einer Brittannierinn, welche sie wegen der wenigen Schamhaftigkeit der Weiber ihres Landes spöttisch aufzog. „Ihr andern Römerinnen, sagte diese „Frau zu ihr, ihr habt uns in diesem Stück „nichts vorzuwerfen. Wir nehmen ohne „Scham die Gesellschaft der Männer an, die „durch ihren Muth schätzbar sind, um Kinder „zu haben, die ihnen ähnlich werden, aber „ihr, nur verstohlner Weise laßt ihr euch von „den niederträchtigsten und verächtlichsten der „Männer verderben".

In Absicht der Kriegszucht war die Aufführung des Severus vermischt und von wenigem Nachdruck. Auf der einen Seite hätte er gern gewünscht, daß die alte Ernsthaftigkeit unter seinen Truppen herrschen, und sie sich der Zärtlichkeiten, der Ungezogenheit und alles dessen enthalten möchten, was sie verderben und entkräften konnte. Wir haben einen Brief von ihm, darinn er dem Rogonius Celsus, Befehlshabern der Gallier, darüber die lebhaftesten Vorwürfe macht, daß er seinen Soldaten verstatte, sich durch Wein und Schwelgereyen zu schwächen. Auf der andern Seite aber schmeichelte er denen Kriegsleuten, überhäufte sie mit Höflichkeiten, Geschenken, Vorrechten, und nährte also die Laster, die er ersticken wollte. Er hatte hierinn eine Regel, die er sterbend seinen Kindern beybrachte, und die der Herr Tillemont mit gutem Grunde viel

Seine bewiesene, aber wenig unterstützte Sorgfalt für die Kriegszucht.

Spart. Nig. 3.

Herod.

Dio.

anständiger für einen Tyrannen, als für einen rechtschaffenen Prinzen hält. Er sagte zu ihnen: „bereichert die Soldaten, und verlacht „alsdenn alle übrigen Stände des Staats". Caracalla erinnerte sich dieser Anweisung nur allzu wohl.

Severus reiset nach Großbrittannien. Dio und Herod.

Ich nehme nun die Ordnung der Zeiten und Begebenheiten wieder vor, und komme auf den Feldzug des Severus in Großbrittannien. Zwey Bewegungsgründe führten ihn dahin, die Begierde nach Ruhm, die bey ihm niemals veraltete, und das Verlangen, seine Söhne auf bessere Gesinnungen zu bringen. Der Ruhm, den er sich erwarb, war nur mittelmäßig, und seine Söhne besserten sich gar nicht, der älteste besonders ward viel ausschweifender als irgend jemals.

Anmerkungen über die Meater und Caledonier.

Severus hatte nur mit den Meatern und Caledoniern zu thun, die das wilde Brittannien jenseit der Mauer des Adrianus und Antoninus bewohnten. Die Meater derer in den Kriegen des Agricola noch keine Erwehnung geschehen, wohnten dennoch weiter gegen Mittag zu, und die Caledonier hatten den nördlichen Theil im Besitz. Das Land, welches diese beyden Völker erfüllten, stimmt ziemlich genau mit Schottland überein, ist voller Gebürge und Moräste, voller unfruchtbarer Höhen, und sumpfichter Ebenen.

Nichts ist wilder, als die Sitten dieser alten Völker. Sie hatten weder Schlösser noch Städte, und kannten den Ackerbau gar nicht.

nicht. Zelte dienten ihnen statt der Häuser, und ihre wilden Thiere, die Jagd, und einige Früchte verschaften ihnen ihre Nahrung. Den Fisch, den sie bey der Hand hatten, achteten sie nicht, oder enthielten sich desselben aus Aberglauben. Was Dio von einer gewissen Nahrung erzehlet, die sie zu bereiten gewußt, und davon ein Stückgen einer Bohne groß ihren Hunger und Durst auf lange Zeit vertreiben konnte, muß ins Fabelnland verwiesen werden.

Ihre Kleidung war eben so, oder noch einförmiger als ihre Lebensmittel. Der strengen Witterung dieses Landes ohnerachtet, giengen sie beynahe nackend. Ein eisern Halsband, und ein eiserner Gürtel um ihre Lenden waren ihre vornehmsten Zierathen. Das Eisen war bey ihnen ein Schmuck, wie das Gold bey gesitteten Völkern. Sie drückten sich auch an verschiedenen Gegenden ihres Leibes mancherley Figuren von Thieren allerhand Arten ein, und es geschahe zum Theil in der Absicht, diese Schönheiten nicht zu verbergen, daß sie unterliessen sich mit Kleidern zu bedecken. Sonst waren sie sehr lustig, gleich fertig in die Moräste und Seen hinein zu gehen, und gar nicht schwierig, sie schwimmend durchzuwaden. Dio giebt vor, daß sie hier manchmal viele Tage nach einander hinbrachten, und nur allein den Kopf aus dem Wasser hielten, welches nicht leicht zu glauben ist. Man begreift aber ohne Mühe, daß die harte Lebensart, welche sie in

einer so strengen Himmelsgegend führten, ihre Leiber und ihren Muth wider die Kälte, den Hunger und alle Beschwerlichkeiten des Lebens fest und unbesieglich machte, und wenn die Noth sie zwang, in ihren Wäldern sich verborgen zu halten, sie leicht mit Wurzeln und Kräutern zufrieden waren, die sie daselbst für ihre Nahrung fanden.

Röm. Gesch. Th. XII. B. XLI.

Ich habe an einem andern Ort von der Art und Weise geredet, wie sie sich mit den Britten schlugen, als welche auf der ganzen Insel einerley war; von ihren Kriegswagen, und dem Gebrauch, den sie davon machten; von ihrem Muth und Geschwindigkeit, die sie geschickt machte, herzhaft zu schlagen, oder auch zu scharmuzieren. Dio bemerket, daß die Pferde der Caledonier und Meater klein, aber sehr schnell zum Laufen waren. Sie brauchten weder Küraſſe noch Helme, und hielten solche mehr für beschwerlich, als zu ihrer Bedeckung dienlich. Ein schmaler Schild, eine Lanze mit einem eisern Knopf, womit sie ihre Schilder schlugen, wenn es zum Streit gieng, ein an der Seite hangender Degen, das war ihre ganze Rüstung.

Was ihre Regierung betrift, so sieht man wohl, daß solchen Völkern allein die demokratische Freyheit gefallen könnte.

Einfälle dieser Völker in das römische

Als Severus wider sie zu Felde zog, war es nicht das erstemal, daß er von ihren Angriffen

griffen herausgefordert wurde. Während des Krieges wider die Parther (*) hatten sich die Caledonier und Meater in Bewegung gesetzt, und indem sie die Gelegenheit wahrnahmen, die ihnen die Entfernung des Kayſers und der vornehmſten Macht des Reichs darbot, den Lupus, römiſchen Befehlshaber in Großbrittannien dahin gebracht, daß er mit großen Geldſummen den Frieden von ihnen kaufen mußte. Gebiet. Dio Lib. LXXV.

Es iſt leicht zu vermuthen, daß ein ſolcher Friede für ſie eine Lockſpeiſe zum Kriege war. Wenige Jahre hernach fiengen ſie nach ihrer herrſchenden Neigung zum Plündern, ihre Streifereyen in das römiſche Gebiete wieder an, wie ich es geſagt habe, und Severus reiſete auf die von ſeinem Befehlshaber erhaltene Nachricht, obgleich alt und ſchwach, dennoch mit der Lebhaftigkeit eines jungen Mannes in dieſe nördlichen Gegenden, ſich neue Siegeszeichen in Norden zu holen, die mit denen Lorbeern prangen könnten, welche er im Morgenlande erworben hatte. Es iſt wahrſcheinlich, daß er in Großbrittannien im Jahr von Ch. G. 208. ankam, ſich aber erſt im folgenden Jahr in Streit einließ. Den Winter hindurch veranſtaltete er die erforderlichen Zurüſtungen, brachte Truppen, Geld, Vorrath von allerley Arten, und beſonders Schiffbrücken zuſam-

(*) Der griechiſche Text ſagt Παροίχῳ πολεμῳ, es iſt aber leicht, von Παροίχῳ durch Veränderung eines einzigen Buchſtabens Παροίκῳ zu machen.

men, von welchen er im voraus sahe, daß er sie in einem Lande nöthig haben würde, welches voller Moräste war.

Severus treibet sie über die Meerbusen Glota und Bodotria zurück. Dio Lib. LXXVI. und Herod.

Die Barbaren kamen ganz bestürzt, da sie den Kayser in eigner Person auf ihrer Insel sahen, und baten für das vergangene um Verzeihung und um Friede für das Zukünftige. Severus aber, der sich mit Eroberungsvorstellungen schmeichelte, wollte ihre Unterwerfung nicht annehmen, und drang in die Ländereyen der Feinde an der Spitze seiner Legionen und unter Begleitung seines ältesten Sohnes ein, nachdem er den Geta, seinen zweyten Sohn, in der römischen Provinz zurückgelassen, daselbst in seiner Abwesenheit die Befehlshaberstelle zu vertreten und alles zu besorgen, was er in seinem Feldzuge nöthig haben würde. Er ließ sich auf einem Sessel tragen, weil ihn seine Schmerzen unfähig machten, sich auf dem Pferde zu halten.

Er erfuhr große Schwierigkeiten, und ward, um sich einen Weg zu bahnen, genöthiget, Wälder niederzuhauen, Gebürge durchzubrechen, Brücken über die Flüsse zu schlagen, und in Morästen Dämme aufzuwerfen. Er durchdrang also die Insel mit unendlichen Schwierigkeiten fast bis gegen Norden, ohne einige Truppen der Barbaren anzutreffen, die sich ihm entgegen gestellt hätten. Sie hatten die Vorsichtigkeit gebraucht, sich in viele kleine Haufen zu theilen, und fielen bald auf die römi-

schen Soldaten, welche flohen, bald stellten sie ihnen mit List nach, indem sie ihnen allerley wilde Thiere entgegen führten, die, wie es scheinet, sich leicht fangen liessen, und zogen sie durch diese Lockspeise in ihren Hinterhalt, den sie mit vieler Geschicklichkeit angeordnet hatten. Es fiel also gar kein Haupttreffen vor, aber sehr viele kleine Schlägereyen und Scharmüzel, in welchen die Römer oft den kürzern zogen.

Severus hatte in diesem mühsamen Feldzuge den Vortheil, daß er seine Herrschaft bis zu der Gegend ausbreitete, welche die Meerbusen Gota und Bodotria von einander scheidet, als eine elende Belohnung für 50,000 Römer, die entweder in Schlägereyen oder auch in Krankheiten umkamen, welche vornehmlich von dem bösen Wasser, als der Hauptursache, entstunden. Die Barbaren überließen ihm durch einen Vergleich den Raum, der zwischen der Mauer des Antoninus, und denen jezt eben genannten Meerbusen enthalten ist, und zogen sich zurück. Um sie da ein für allemal eingeschlossen zu halten, richtete Severus eine Mauer auf, deren Ueberbleibsel noch bis auf den heutigen Tag zwischen den Meerbusen Clyd und Forth bestehen, und niemals hat das römische Reich diese Grenzen in Großbrittannien überschritten. Die Eroberung dieses Stückgen Landes erwarb dem Severus den Titel Brittannicus Maximus,

Mauer des Severus. Spart. Sev. 18. Cellar. Geogr. Ant. II. 4.

und einem jeden seiner beyden Söhne den Namen Brittannicus.

Heimliche Anschläge des Caracalla wider seinen Bruder. Dio und Herod.

Das war nicht die Sache, womit der Ueberwinder den grausamen Verdruß, den ihm sein Sohn Caracalla verursachte, besiegen konnte. So lange der Krieg noch währte, sahe er sich durch seine Schwäche, die immer mehr zunahm, genöthiget, einen Theil der Sorge für die Heere seinem jüngsten Prinzen zu überlassen, und er vernahm, daß Caracalla, an statt sich allein mit den Pflichten eines Feldherrn zu beschäftigen, nur darauf ausgieng, die Gemüther der Befehlshaber und der Soldaten zu gewinnen, und die vorläufigen Anstalten zu treffen, für sich allein als Kayser zum Nachtheil seines Bruders anerkannt zu werden, den er nur für einen verhaßten Nebenbuhler ansahe. Er unterstund sich sogar seinen Vater verdeckter Weise anzugreifen, und die Soldaten durch seine geheime Aufwiegelungen anzufeuern, daß sie anfiengen darüber zu murren, daß ein alter und mit der Gicht geplagter Kayser nur ihren Sieg verzögere.

Spart. Sev. 18. und Aurel. Vict.

Severus nahm doch damals eine beherzte Handlung vor. Er ließ sich auf seinem Stuhl mitten unter die Armee tragen, und befahl, daß man seinen Sohn auffordere, in seiner Gegenwart zu erscheinen, und alle diejenigen, die von ihm gewonnen, und in sein geheimes Verständniß wären gezogen worden, und er ver-

verdammte sie alle zum Tode, ausgenommen den jungen Kayser. Die Verurtheilten warfen sich vor dem Severus nieder, und baten mit Thränen um Gnade. Er blieb einige Zeit unbeweglich, und nichts destoweniger entschlossen ihnen zu verzeihen, legte die Hand an seinen Kopf, und sagte mit lauter Stimme: „Merket ihr jetzt wohl, daß dies der Kopf ist, „der euch befiehlet, und nicht die Füße"? Diese Warnung besserte den Caracalla so wenig, daß sie ihn vielmehr zur äußersten Wuth brachte.

Er versucht es, in der Armee einen Aufruhr zu erregen. Dio.

Anfänglich versuchte er in der Armee einen Aufruhr zu erregen. Nachdem er seinen Plan mit einigen gesicherten Soldaten entworfen, gieng er auf einmal aus seinem Zelt heraus, und schrye mit voller Gewalt, daß er vom Castor wäre angegriffen und beschimpft worden. Das war der ehrlichste Mann unter allen Freygelassenen des Kayserς, und eben der, welcher an der Vertraulichkeit seines Herrn den größten Antheil hatte. Die schon abgerichteten Soldaten versammleten sich um Caracalla, und schon fieng das ungeheure Unternehmen an, im Lager Lerm zu machen, als Severus erschien, und durch Hinrichtung der strafbarsten Personen die Ordnung und Ruhe wieder herstellte.

Er will seinen Vater tödten.

Dieser Streich mißlung also dem Caracalla, und die Wuth verblendete ihn dergestalt, daß er den Vorsatz faßte, einen abscheulichen Vatermord zu begehen, und ihn mit eigner Hand

zu

zu vollziehen. Als sich Severus so ziemlich wohl befand, daß er zu Pferde steigen konnte, begab er sich, von seinem Sohn begleitet, der auch zu Pferde war, an die Spitze seiner Armee, und in einiger Entfernung sahe man zugleich das Heer der Feinde. Dieser unglückliche Sohn ließ seinen Vater vorne hingehen, und zog hinter seinem Rücken das Schwerdt, um ihn zu durchstechen. Alle, welche diese beyden Kayser begleiteten, erhoben ein großes Geschrey, welches den Vatermörder in Verwirrung brachte, und seinen Anschlag zernichtete. Severus kehrte sich um, nnd sahe das entblößte Schwerdt, blieb aber ziemlich Herr über sich selbst, und sagte nicht ein Wort. Er setzte seinen Weg fort, vollendete sein Geschäfte: nachdem er in sein Zelt zurückgekommen, und sich auf sein Bette gelegt hatte, forderte er seinen Sohn, den Papinianus, Befehlshaber der Leibwache, und den Freygelassenen, Castor. Er redte zu dem Verbrecher mit einer großen Gelassenheit des Gemüths. Er stellte ihm die Abscheulichkeit seines Verbrechens vor Augen, und hielt ihm besonders die Verwegenheit einer so greulichen, am hellen Tage, und im Angesicht zwoer Armeen unternommenen Frevelthat vor. „Wenn du mich tödten „willst, setzte er hinzu, so nimm diesen Degen, „(er hatte einen neben sich auf die Seite legen „lassen) und vollziehe hier deinen Vorsatz. Du „bist jung und stark, ich aber ein schwächlicher „Alter, der wirklich zu Bette liegt. Die Sache

„ist

„ist dir leicht. Oder wenn die Scham deine „Hand zurückhält, so befiehl dem Papinianus, „der hier gegenwärtig ist, daß er dir mich vom „Halse schaffe, er wird dir gehorchen, weil „du sein Kayser bist.“ Severus hielt hier stille, und mußte sehr leichtgläubig seyn, wenn er sich schmeichelte, daß Worte auf ein so erschrecklich abgehärtetes Herz einen Eindruck machen könnten. Er tadelte in seinen Unterredungen oft die übertriebene Nachsicht des Marcus Aurelius, der einen unwürdigen Sohn sich hatte überleben lassen, und er hatte dieselbige Nachsicht gegen den Caracalla, der, ohne Vergleichung, weit strafbarer war, als Commodus. Einige haben dennoch gesagt, daß er den Vorsatz gehabt habe, das Verbrechen seines Sohnes mit dem Tode zu bestrafen, durch seinen Befehlshaber der Leibwache aber davon wäre abgehalten worden. Die andere Nachricht aber, die vom Dio ist, scheint gegründeter zu seyn, als diese.

Neuer Aufstand der Britten.

Ein neuer Aufstand der britannischen Völker, die sich, wie ich gesagt habe, itzt eben unterworfen hatten, erbitterte den Severus ausserordentlich. Im ersten Zorn, der bey ihm aufstieg, ermunterte er seine versammleten Soldaten, keinen Aufrührer Quartier zu geben, und entlehnte dabey die barbarischen Ausdrücke des Agamemnon aus dem Homerus: (*)

„kei-

(*) . . . Τῶν μήτις ὑπεφυγοι αἰπὺν ὄλεθρον
Χεῖρας θ' ὑμετερας· μηδ' ὄντινα γαστέρι μήτης,
Κῆρον ἐόντα φέροι, μηδ' ὃς φύγοι.
Iliad. VI. v. 57.

„keiner entgehe dem Tode, keiner entfliehe dei-
„nem Degen, selbst nicht der Mutter Kind,
„das noch in ihrem Schooß verborgen liegt."

Krankheit u. Tod des Severus. Dio und Herod.

Die Krankheit und der Tod verhinderten ihn seine Rache in Erfüllung zu bringen. Da er seit langer Zeit grausam von der Gicht geplagt ward, so wurde das Uebel durch den gewaltigen und beständigen Gram, den ihm sein Sohn verursachte, gar sehr verschlimmert. Man setzet so gar hinzu, daß dieser unnatürliche Sohn es unternommen habe, die Arzeneyen seines Vaters zu verderben, damit sie einen Tod beschleunigen möchten, der nahe und unvermeidlich, dennoch seinen vatermörderischen Wünschen allzulang zögerte, und, wie einige wollen, gelung es ihm.

In dieser letzten Krankheit hatte Severus seine beyden Söhne bey sich. Er ermahnte sie zur Einigkeit, und ließ sie in dieser Absicht die vortrefliche Rede lesen, die Micipsa beym Sallustius sterbend an seine Söhne und an Jugurtha hielt. Er war davon selbst ganz eingenommen, und in einer kurzen Wiederhohlung, die er vornahm, brachte er einige Worte auf sich selbst, seine Thaten, und glücklich ausgeführten Unternehmungen, in Anwendung. (*) „Ich habe, sagte er, die Republik

„in

(*) Turbatam rempublicam ubique accepi, pacatam . . . . relinquo, senex & pedibus aeger, firmum imperium Antoninis meis relinquens si boni erunt, imbecillum, si mali.

„in Unordnung und Verwirrung gefunden,
„ich verlasse sie in Ruhe von innen und von
„aussen. Morgen und Mitternacht sind durch
„meine Sorgen in Friede. Ich hinterlasse
„alt und an Füssen krank, meinen Söhnen,
„wenn sie rechtschaffene Männer seyn wollen,
„ein mächtiges und dauerhaftes, ein schwa-
„ches und hinfälliges Reich aber, wenn sie
„sich lieber den Lastern ergeben werden.“

Diesen Triumph-Vorstellungen folgten andere Gedanken nach, die sich mehr für seinen wirklichen Zustand schickten. Er fühlte die Nichtigkeit einer Größe, die ihm entwischte: „ich bin alles gewesen, sagte er, und alles „hilft mir nichts.“ (*) Er ließ sich die Urne bringen, in welche man seine Asche sammlen sollte, und indem er sie betrachtet und angerühret hatte, richtete er diese Worte an sie: „Du „kleine Urne, (**) du wirst denjenigen in dich „fassen, für den die ganze Welt zu klein war.“ Spart. 13. u. Aurel. und Vict. Dio.

Die Arbeitsamkeit, die der Grund seines Caracters ausmachte, zeigte sich bis in den letzten Augenblicken. Da er itzt sterben wollte, gab er zum Losungsworte, das von ihm abgefordert wurde: „laßt uns arbeiten,“ und zu denen, die um sein Bette stunden, sagte er: „Wohlan, was haben wir zu thun?“ Spart. 23. und Dio.

Sei-

(*) Omnia fui & nihil expedit.
(**) χωρήσεις ἄνδρα ὃν ἡ οἰκουμένη οὐκ ἐχώρησεν.

Spart. 13. Seine Absicht war, daß ihm seine Söhne mit gleicher Gewalt nachfolgen sollten, und kraft dieses Entwurfs hatte er einige Zeit vor seinem Tode gewünscht, daß man die goldne Bildsäule der Fortuna, die gewöhnlichermassen in des Kayserś Zimmer gesetzt wurde, verdoppeln möchte, damit unter seinen Söhnen ein jeder die seinige hätte. Da das Werk nicht so bald hatte fertig werden können, so befahl er, daß nach seinem Tode die kayserliche Fortuna jeden Tag ihre Wohnung ändern, und wechselsweise zu den beyden Augustus sollte getragen werden. Caracalla aber achtete diese Anordnung nicht, und bemächtigte sich der Bildsäule für sich allein, ohne seinen Bruder daran Theil nehmen zu lassen.

Vict. Epit. Severus mußte grausame Schmerzen ausstehen, und wenn wir dem Auszug des Victors glauben, so wollte er sie mit Gift endigen. Er erfuhr also, die Erfüllung dessen, was ihm der sterbende Quintillus anwünschte. Denn man schlug ihm dieses traurige Mittel ab. Er entschloß sich, seinen Magen vorsetzlich mit vieler Nahrung zu belästigen, und er verschafte sich durch dieses Mittel eine Unverdaulichkeit, die seiner mächtig ward. Er

Spart. 17. Dio. starb zu York im Jahr v. E. R. 960. v. Chr. G. 209. nachdem er 65. Jahr, 9. Monate und 25. Tage gelebt hatte. Die Zeit seiner Regierung war 17. Jahr, 8. Monate, 3. Tage. Seine Söhne feyerten an dem Ort sein Leichenbegängniß, und nachdem sein Körper

war

war verbrannt worden, sammleten sie seine Asche in eine Urne von Porphyr, (*) die sie mit sich nach Rom trugen.

Spartianus bezeuget, daß Severus nach seinem Tode auserordentlich hochgeachtet und bedauert wurde, und daß der Senat auf ihn gedeutet, was vom Augustus war gesagt worden: er hätte nie sollen gebohren werden, oder niemals sterben. Das hieß ohnfehlbar die Schranken überschreiten, und Spartianus weiset die Quelle dieses allzugünstigen Urtheils selbst nach. Severus hatte viele der Vergleichung zu verdanken, die man mit ihm und seinen Nachfolgern anstellte, die in einer Zeit von 60. Jahren alle zusammen, den Alexander, den Sohn der Mammäa ausgenommen, mehr Strassenräuber als Prinzen waren. Urtheil über den Caracter und das Verdienst des Severus.

Man muß es gestehen, daß er auf gewissen Seiten wirklich achtungswürdig war. Seine Geschäftigkeit war auserordentlich. Er wußte die innere Ruhe des Reichs durch eine gesetzte und wachsame Regierung, die er mit einer unermüdeten Aufmerksamkeit besorgte, standhaft zu erhalten. Er behauptete den Ruhm der römischen Waffen, und machte sie an beyden Enden des Erdkreises furchtbar.

Indessen sehe ich doch nichts, was ihm den Titel eines großen Kriegshelden erwerben konn-

(*) Nach dem Herodianus war die Urne von Alabaster, nach dem Spartianus von Gold.

konnte, den ihm die Schriftsteller fast durchgängig beylegen. Ich habe angemerkt, daß er in dem Kriege wider den Niger, wo es seine eigene Sache betraf, sich in keiner einzigen der drey Schlachten befand, die sein Glück entschieden. In der Schlacht bey Lyon, wo er seine Truppen in eigner Persohn anführte, war der Sieg lange Zeit zweifelhaft, und scheinet durch einen seiner Feldherrn sich für ihn erklärt zu haben. Seine Thaten wider die Parther und Britten haben eben nicht viel merkwürdiges. Die Schwierigkeiten, die er glücklich besiegte, waren eben nicht groß, und er scheiterte bey der Belagerung vor Atra. Wenn der Erfolg dieser Kriege überhaupt mit seinem Wunsch übereinkam, so hatte er eine so überlegene Macht, daß, es genau zu nehmen, mehr die Römer, als Severus, Ueberwinder waren.

Seine Staatsklugheit, in der innern Regierung der Angelegenheiten des Staats, verdient oft den Namen einer Betrügerey. Er sorgte in vielen Stücken für das allgemeine Wohl, aber allemal in Absicht auf seinen eigenen Nutzen. Ich entdecke an ihm Verschlagenheit und List, ich sehe darinn nichts erhabenes, nichts edles, nichts freyes, nichts großmüthiges. Er scheinet immer mit sich selbst und mit der Gründung seines Hauses beschäftigt zu seyn. Es geschahe zu eben dem Zweck, daß er die Gewalt der Kriegsleute über die Massen vergrösserte und

be=

befestigte, welches die große Wunde für das Reich war.

Es ist unnöthig von seiner Grausamkeit und Räubereyen zu reden, welche ungeheuer waren und gar keine Entschuldigung leiden. Er trieb den rachgierigen Geist so weit, daß er aus Haß gegen den Didius Julianus die Verordnungen seines Uhrgroßvaters, des Salvius Julianus, des berühmten Rechtsgelehrten, und Verfassers des immerwährenden Edicts unter dem Adrianus, abschaffen wollte. Allein die weisen und gerechtsamen Aussprüche des Salvius behaupteten, wider alle Gewalt des Severus, ihr Ansehen. Aurel. Vict.

Noch eins macht ihm eben keine Ehre, daß er sich nehmlich so wenig um die Reden bekümmerte, die man von ihm führte. Wer seinen guten Namen nicht achtet, ist allemal fähig, die Tugend für wenig oder nichts zu rechnen. Dio.

Aus dieser Untersuchung erhellet, daß wenn man ihn in gewisser Absicht unter die großen Fürsten rechnen kann, es dennoch nicht erlaubt sey, ihn unter die Reihe der guten zu setzen.

Seine Privat-Aufführung stellet sich uns gar nicht weiter auf eine vortheilhafte Art dar. Er war, sagt man, ein guter Freund, ein treuer Freund, und führet den Lateranus, Cilo, Anulinus, Baßus, an, die er standhaft liebte, und sie mit Reichthümern überschüttete. Vict. Epit. Allein

lein er schweifte hierinnen, in Absicht des Plautianus, aus, den er einer Vertraulichkeit bis zur Verblendung würdigte. Als ein allzugelinder Ehemann schützte er eine Gemahlin, die ihn mit ihren Lastern verunehrte, und sich so gar einer Verschwörung wider ihn verdächtig machte. Als ein weichlicher Vater ließ er sich von seinen Kindern Gesetze vorschreiben. Er scheinet also als Mensch noch weniger achtungswürdig, als er es wirklich als Prinz war, und man betrachte ihn, in welcher Gestalt man nur immer wolle, so findet man an ihm allzeit weniger zu loben, als zu tadeln.

Spart. 18. und Aurel. Vict.

Geschmack des Severus an Wissenschaften. Er verfertigte Merkwürdigkeiten seines Lebens. Dio. Aurel. Vict. Vict. Epit.

Er war gelehrt, oder vielmehr ein Liebhaber der Gelehrsamkeit und der Weltweisheit. Denn er hatte nicht die Zeit, sich darinn fertig, noch in der griechischen und lateinischen Sprache vollkommen zu machen. Ein Schriftsteller bezeuget, daß ihm seine Muttersprache, welches die punische war, geläufiger gewesen sey.

Er schrieb dennoch in lateinischer Sprache Merkwürdigkeiten seines Lebens, und Aurelius Victor lobet daran die Aufrichtigkeit und die Zierrathen der Schreibart. Dio gedenkt ihrer nicht so günstig, und beschuldigt den Severus nicht undeutlich, daß er die Wahrheit in seinen Nachrichten so wenig geachtet habe: ein Vorwurf, der an sich schon mehr als wahrscheinlich ist, wenn er auch nicht von dem Ansehen eines Schriftstellers gleicher Zeit unterstützet würde. Severus war sehrsorgfältig,

Dio Lib. LXXV., p. 253.

Spart. Sev. 18.

tig, sich darinn in dem Punkt der Grausamkeit zu rechtfertigen, und man siehet aus der Sache selbst, von welcher Stärke und Gründlichkeit seine Schutzschrift seyn mußte.

Die Kayserin Julia, seine Gemahlin, liebte auch die Wissenschaften und die Gelehrten. Ich habe erzählet, aus was für einem Bewegungsgrunde sie sich dieser Art Beschäftigungen unterzog. Sie hielte bey sich eine Zusammenkunft, nicht von müßigen Weibern, sondern von Philosophen und gelehrten Männern. Wir haben nichts destoweniger gesehen, daß das Studiren nicht ihre ganze Zeit wegnahm. Es geschahe auf ihre Bitte, daß Philostratus das Leben des Apollonius von Tyana beschrieb. Wenn wir aus diesem Werk von dem Geschmack urtheilen sollen, welcher in dem gelehrten Umgang der Kayserin herrschte, so müssen wir gestehen, daß man mehr mit der Zierlichkeit der Schreibart, und Untersuchungen vorgeblicher Seltenheiten, als mit gründlichen Dingen und der Liebe zur Wahrheit beschäftiget gewesen.

Die Kayserin Julia liebte auch die Wissenschaften und die Gelehrten. Dio Lib. LXXV. p. 858.

Philostr. ap. 1. 3.

Unter den Gelehrten, die unter der Regierung des Severus im Flor waren, erhält Philostratus also eine vorzügliche Stelle, welches uns eben keine große Vorstellung von den andern macht. Der mehreste Theil derselben waren in der That Sophisten, unter denen Antipater, aus Hierapolis in Phrygien gebürtig, als der berühmteste angesehen werden kann.

Gelehrte, die unter der Regierung des Severus im Flor waren. Philostratus

Antipater, ein Sophiste.

Philostrat. Soph. II. 24.

Dieser Sophiste konnte mehr fertig und zu aller Zeit reden, als geschickte Reden führen, und Severus gebrauchte ihn nach seinen Gaben, indem er ihn zum Schreiber annahm, seinen Briefwechsel in griechischer Sprache zu führen. Antipater leistete seiner Pflicht an dieser Stelle vollkommen Genüge. Er wußte mit vieler Geschicklichkeit den Caracter anzunehmen, den er zu behaupten hatte, und dem Kayser mit aller der Würde reden zu lassen, die der höchsten Gewalt anständig war: deutlich in seinen Ausdrücken, edel und erhaben in dem Empfindungen und Gedanken, fliessend und der Sache selbst angemessen in seiner Schreibart, ohne gezwungene Zierrathen, und ausgesuchte Verbindungen. Er hatte an der Erziehung der beyden Prinzen, der Söhne des Severus, Antheil, und wurde dafür mit dem Consulat und der Statthalterschaft in Bithynien belohnet. In dieser letzten Stelle zeigte er viel Schärfe, vergoß allzuleicht Blut, und wurde aus diesem Grunde zurückberufen. Nach dem Tode des Geta, der von Caracalla, unter dem Vorwand, seinem Leben nachgestellet zu haben, getödtet wurde, hatte er das Herz, an diesen wilden Mörder zu schreiben: „Es ist ein großer Schmerz für mich, daß zwey „Prinzen, die ich unterwiesen habe, die Waffen „zu ihrer gegenseitigen Vertheidigung zu gebrauchen, sie einer wider den andern gerichtet haben. Er setzte als gewiß zum voraus, daß der vom Caracalla angeführte Vorwand gegründet sey.

Also

Also aber wird die Vorstellung geschwächt, und der Verweis bleibt nicht stark gnug, um demjenigen Ehre zu machen, der ihn an einen so barbarischen Kayser richten durfte.–

Man rechnet auch nach Muthmassungen, die einige Wahrscheinlichkeit haben, den Diogenes Laertius in die Zeiten des Severus, einen Schriftsteller, welcher unentbehrlicher ist für diejenigen, die die alte Philosophie kennen wollen, als achtungswürdig, wegen seiner Gaben. Wir haben von ihm in 10. Büchern das Leben von 82. Philosophen, mit der Nachricht ihrer Lehre und merkwürdigsten Ausprüche. Man ist darinn einig, daß dieser Verfasser die Materie nicht gnugsam verstanden, und die Begriffe, die er von den Meynungen der Philosophen giebet, allzusehr abgekürzt, oft undeutlich und von der Genauigkeit allzusehr entfernt sind, welche besonders die Sache erfordert, die er abzuhandeln sich unternommen hatte. Dieses großen Fehlers ohnerachtet, ist Diogenes Laertius denen Gelehrten dennoch kostbar, welche in seinem Werk viele Dinge finden, die sie anderswo vergeblich suchen. Seine Schreibart ist trocken und ohne Zierrath, vielleicht aber ist sie denen Materien sehr wohl angemessen, welche deutlich und nicht ausgeputzt wollen vorgestellet seyn. Er richtet seine Worte an eine Frau, die er nur durch die Eigenschaft einer Liebhaberin des

Diogenes Laertius. Menag. Observ. in Laert.

Plato bezeichnet. Man hält sie für die Arria, deren Geschmack an der Weisheit und den schönen Wissenschaften in der Abhandlung vom Theriak, die dem Galieno zugeschrieben wird, gelobt worden. Der Beyname Laertius, den der Verfasser führet, von dem ich rede, kommt wahrscheinlich von der Stadt Laerte, in Cilicien, her, wo er wird seyn gebohren worden.

Solinus. Ich habe schon gesagt, daß Solinus, der uns eine Sammlung merkwürdiger Dinge, unter dem Titel: Polyhistor, hinterlassen hat, vielen eben der C. Julius Solo zu seyn scheinet, der unter dem Commodus und dem Severus Senator war, und von diesem letztern zum Tode verurtheilet wurde. Sein Werck ist nur eine schlechte Sammlung aus andern Schriften, in welchem er nichts von dem Seinigen hinzufügt, und sich besonders des Plinius, des Naturforschers, bedient hat.

Ausbruch des Vesuvs. Dio, Lib. LXXVI. p. 860. Unter der Regierung des Severus, kurz vor dem Fall des Plautianus, wütete der Berg Vesuv, und setzte ganz Campanien in Schrecken, ohne jedoch Verwüstungen daselbst anzurichten.

Ein Meerthier. Dio, Lib. LXXV. p. 358. Dio erwähnet eines Meerthieres, von ungeheurer Größe, welches in den Hafen Augustus kam, nahe bey der Stadt, die wir itzt

Porto

Porto nennen. Man nahm es gefangen, und machte davon einen Abriß, worinn man die Größe des Thieres genau beobachtete. Die Höhle seines Leibes war so groß, daß sie 50. Bären enthalten konnte.

Derselbe Verfasser führet noch einen Cometen an, der sich am Himmel sehen ließ und als eine unglückliche Vorbedeutung betrachtet wurde. Comete.

Das Drey u. zwanzigste Buch.

Jahrbuch

von des

Caracalla Regierung.

n. R. E. 962.
v. C. G. 211.

. . . . Gentianus.

. . . . Baßus.

Caracalla und Geta, beyde zugleich Kayser.
Verübte Grausamkeiten des Caracalla.
Friede mit denen Calcedoniern geschlossen.
Scheinbare Versöhnung zwischen denen beyden Brüdern.

Sie reisen von Großbritannien ab, und kommen nach Rom. Ihre Uneinigkeit entdecket sich auf dem ganzen Wege.

Vergötterung des Severus.

C. Ju-

C. Julius Asper.

n. R. E. 963.

. . . Julius Asper.

n. C. G. 212.

Geta wird von seinem Bruder in den Armen ihrer beyden Mütter gegen den 27. Februar getödtet.

Caracalla wird allein zum Kayser von der Leibwache erkläret, vertheidiget sich vor dem Senat, und ruft alle Verwiesene zurück.

Vergötterung des Geta.

Niederlage aller seiner Freunde und Anhänger. In Rom fliessen Ströme Bluts. Todt des Papinianus.

Das Bürgerrecht wird allen Unterthanen des Reichs gemein gemacht.

M. Aurelius Antoninus Augustus zum viertenmal.

n. R. E. 964.

D. Conlius Balbinus, zum zweytenmal.

n. C. G. 213.

Balbinus, zweyter Consul dieses Jahres, ist derjenige, der in der Folge von dem Senat mit Pupienus Maximus wieder Maximin zum Kayser gemacht wird.

Gordianus, der Aeltere, führt in einiger Zeit dieses Jahres auch das Consulat.

Caracalla kömmt zu den Galliern, und übt da viele Räubereyen und Grausamkeit aus.

. . . Mes-

u. R. E. 965. . . . . Messala.
u. C. G. 214. Sabinus.

Einführung der Caracallen, der Kleidung der Gallier, die in Rom und in den Armeen des Kayfers gemein wird. Daher ist der Name des Kayfers Caracalla entstanden.

Krieg wider die Cennen, ein deutsches Volk, und wider die Allemannier. Erste Erwehnung der Allemannier in der Geschichte. Caracalla kauft von ihnen den Frieden, und, als ob er dadurch ihr Ueberwinder geworden, nimmt er den Beynamen Alemannucus an.

u. R. E. 966. . . . . Lätus, zum zweytenmal.
u. C. G. 215. . . . . Cerealis.

Er geht nach Dacien.

Krieg wider die Geten, welches hier die Gothen sind. Erste Erwehnung der Gothen in der römischen Geschichte.

Caracalla kömmt nach Thracien, geht gen Asien über, und ruft den Esculapius zu Pergamus, wider die Krankheiten seines Leibes und seines Geistes, vergeblich um Hülfe an. Er besucht Ilium, und erweiset dem Andenken des Achilles große Ehre.

u. R. E. 967. C. Atius Sabinus, zum zweytenmal.
u. C. G. 216. . . . . Cornelius Anullius.

Er

Er kömmt nach Antiochien.

Tod des Königs der Parther, des Vologesus. Uneinigkeit unter seinen beyden Söhnen, die den Caracalla so kühn macht, die Parther mit Krieg zu bedrohen, wenn man ihm nicht zween ansehnliche Flüchtlinge ausliefern wolle, den Tiridates und Antiochus. Sie werden ihm ausgeliefert, und er scheint zufrieden.

Seine Treulosigkeit gegen Abgarus, den König von Edessa, und gegen den König von Armenien. Er bemächtiget sich des Reichs des Abgarus. Die Armenier ergreifen die Waffen, und schlagen den Theokrit, einen elenden Tänzer, der von Caracalla an die Spitze der römischen Armee gestellt wurde.

Dieser Kayser begiebt sich nach Alexandrien, und läßt die Einwohner dieser Stadt niederhauen.

Er kömmt wieder nach Antiochien, und sucht Händel wider den Artabanus, den König der Parther. Er überfällt ihn unvermuthet, bemächtiget sich der Stadt Arbela, läuft nach Medien, nähert sich der königlichen Hauptstadt, ohne etwas von einem Feinde anzutreffen. Dieser Thaten halber legt er sich den Namen Parthicus bey.

C. Bruttius Präsens. u. R. E. 968.
T. Meßius Extricatus. u. C. G. 217.

In:

Indem er sich anschicket, aufs neue wider die Parther zu Felde zu gehen, die auf ihrer Seite nichts unterlassen, ihn wohl zu empfangen, so verschwöret sich Macrinus, der Befehlshaber der Leibwache wider ihn.

Caracalla wird den 8. April getödtet.

§. I.

Ursprung des Namens Caracalla. Geta wird so, wie sein Bruder, Antoninus genennet. Da es Caracalla nicht erhalten kann, daß er allein zum Kayser erklärt werde, so sucht er sich verstellterweise mit seinem Bruder zu versöhnen. Verübte Grausamkeiten des Caracalla. Er macht mit den Barbaren Friede, und kömmt mit seinem Bruder wieder nach Rom. Der Haß der beyden Brüder bricht von neuen aus. Ihr Einzug in Rom. Vergötterung des Severus. Die beyde Brüder suchen sich einander zu stürzen. Entwurf der Theilung, der wieder zerscheidert. Caracalla läßt seinen Bruder in den Armen ihrer Mutter tödten. Er gewinnet die Leibwache durch Schmeicheleyen und Geschenke, daß Geta für einen öffentlichen Feind erklärt wird. Er bemühet sich, seine Sache vor dem Senat zu vertheidigen, und ruft alle Verbannte zurück. Vergötterung des Geta. Niederlage der Freunde des Geta. Todt des Papinianus. Fabius Cilio wird sehr gemishandelt. Julius Asper wird verwiesen. Andere große Männer werden getödtet. Eine Tochter des Marcus Aurelius. Pompejanus, ein Enkel des Marcus Aurelius. Severus, ein leiblicher Vetter des Caracalla. Der Sohn des Kaysers Pertinax. Thrasea Priscus,

Se-

Serenus Sammonicus. Haß des Caracalla wider das Gedächtniß seines Bruders. Unruhe seiner Seele und Gewissensbisse. Kostbarkeiten und Schauspiele, bey welchen er viele Grausamkeiten ausübet. Man kann ihn für einen andern Caligula ansehen. Andere Züge der Grausamkeit des Caracalla. Gewaltthätigkeiten und Räubereyen aufs äuserste getrieben. Seine Verschwendungen gegen die Soldaten: gegen die Schmeichler: für Lustbarkeiten und Schauspiele. Er kämpfte selbst wider die Thiere, und rennte im Circus. Seine Verachtung gegen die Gelehrsamkeit, und seine Ungewißheit. Er bekümmerte sich selten um Recht und Gerechtigkeit: sein Widerwille, den er seinen Beysitzern erfahren ließ. Seine Neugierigkeit. Soldaten müssen alles auskundschaften, und ihm davon Nachricht geben. Seine Staatsbediente werden aus den Unwürdigsten aller Menschen gewählt. Seine Ausschweifungen mit dem verstellten Eyfer für die Reinigkeit der Sitten verbunden. Vorgeblicher Eyfer für die Religion, mit der Liebe zur Zauberey und Wahrsagerkunst aus dem Gestirn begleitet. Seine Handlungen und seine Worte widersprechen sich überall. Die Münze wird auf eine ungeheure Art verfälscht. Er greift den Senat und das Volk mit Schmähworten an. Er nimmt von niemanden als von ihm selbst Rath an. Er ertheilet allen Einwohnern des Reichs das römische Bürgerrecht. Seine närrische Leidenschaft gegen Alexandern. Er zeigt äuserlich ein besonders Wohlgefallen an den Uebungen und Arbeiten des Krieges, in denen er sich den Soldaten gleich stellt. Er kömmt nach Gallien, und verübt da viele Gewaltthätigkeiten. Er geht nach dem Rhein, und bekrieget die Cennen und Allemannier. Wilde herzhaftigkeit der Weiber Germaniens. Von den Barbaren verachtet, erkauft Caracalla von ihnen den Frieden. Er fängt an, die Deutschen zu lieben, und ihre Kleidung nachzuahmen. Er geht über die

Donau, erhält einige geringe Vortheile über die Gothen, und macht mit den Daciern einen Vergleich. Er geht nach Thracien. Er fähret über den Hellespont, kömmt nach Ilium, und ehret das Grab des Achilles. Zu Pergamus flehet er den Esculapius um Hülfe an, ihn von den Krankheiten zu heilen, die an ihm Leib und Seele quälten. Er bringet den Winter zu Nicomedien hin, und bereitet sich zum Kriege wider die Parther. Er kömmt nach Antiochien. Der König der Parther unterwirft sich seiner Forderung, und erhält Friede. Treulosigkeit des Caracalla gegen Abgarus, den König von Edessa. Osroene wird unterworfen. Gleiche Treulosigkeit gegen den König von Armenien. Die Armenier ergreifen die Waffen. Caracalla prahlt mit seinen Thaten und erlittenen Beschwerlichkeiten des Krieges. Er kömmt nach Alexandrien, und stiftet da ein erschreckliches Blutbad. Der Eintritt in den Senat wird denen Alexandrinern bewilliget. Caracalla verlangt von dem Könige der Parther seine Tochter zur Ehe, und auf erhaltene abschlägige Antwort fängt er von neuen den Krieg an. Seine wenig wichtige Thaten. Er läßt sich den Titel Particus geben. Nacronius, der vom Caracalla beleidiget und aufgebracht wird, verschwöret sich wider ihn. Caracalla wird getödtet. Unbeständigkeit der irrdischen Herrlichkeiten durch die Unglücksfälle des Geschlechts des Severus bewiesen. Falsche, oder wenigstens ungewisse, wider Caracalla angebrachte Beschuldigungen. Alle haßten ihn, ausgenommen die Kriegsleute. Werke, womit er Rom auszierte. Man hat ihn für den Vater des Heliogabalus gehalten. Oppianus, ein griechischer Poet, hat unter Caracalla gelebt.

Obgleich diese beyden Brüder, Caracalla und Geta, gemeinschaftlich zu regieren angefangen haben, so nenne ich in der Aufschrift doch nur den ältesten, weil der andere nur eine sehr kurze Zeit die höchste Würde zu geniessen hatte, und sie bald mit seinem Leben verlohr.

Der Name Caracalla, mit dem wir den Kayser benennen, dessen Regierung ich itzt beschreiben will, ist gewissermassen ein Spottname, den er selbst niemals angenommen hat. Er hieß anfänglich Baßianus, von seinem mütterlichen Großvater, Baßianus, einem Priester der Sonne in Phönicien, dem Vater der Kayserin Julia, und der Julia Mäsa, von der in der Folge viel wird geredet werden. Als Severus Kayser geworden, und wenig Jahre darauf die Zubereitungen machte, seinen Sohn zum Mitregenten des Reichs anzunehmen, so ließ er ihn diesen Namen, der seinen Privatstand, und so gar ein ziemlich dunkeles Herkommen verrieth, lieber ablegen, und dafür die herrlichen und ehrwürdigen Namen des Marcus Aurelius Antoninus annehmen, die nachmals auch gebräuchlich wurden, und die einzigen waren, deren sich der Prinz in der Folge bedienet hat. Da er aber den Glanz derselben durch seine Aufführung verdunkelte, und eben dieser Prinz an einer Art gallischer Klei-

Ursprung des Namens Caracalla. Dio, Lib. LXXVII. p. 851. 890. c. 892. Spart. Carac. 9. Vict. Epit.

dung, die man Caracalla nennte, ein solches Wohlgefallen fand, daß er sie nicht allein selbst vorzüglich trug, sondern auch unter die Soldaten und Einwohner von Rom austheilte, damit sie dieselbe so wie er tragen möchten, so geschahe es bey dieser Gelegenheit, daß man ihm in besondern Gesprächen den Namen Caracalla gab, der ihm als ein persöhnlicher Name übrig geblieben, und auch geschickt ist, ihn ohne Zweydeutigkeit zu bezeichnen.

Geta wird so, wie sein Bruder, Antoninus genennet. Spart. Sev. 19. 20.

Sein Bruder P. Septimius Geta veränderte seinen Namen nicht, vereinigte aber damit den Namen Antoninus, der damals der Vorwurf der allgemeinen Verehrung war, und nach dem Wunsch des Severus, allen Kayfern gemein werden sollte, wie der Name des Augustus. Seine Bewunderung und seine Ehrfurcht für diesen Namen war dem Enthusiasmus gleich, und er schätzte es sich für eine gar große Ehre, zween Antoninus zu seinen Nachfolgern zu hinterlassen; eine eitle und durch den Erfolg sehr betrogene Ehre, weil der eine durch den Degen seines Bruders, und der andere durch seine eigene Wuth umkam.

Da es Caracalla nicht erhalten kan, daß er allein zum Kayser erkläret werde, so sucht er sich verstellt

Caracalla hatte aus Ehrgeitz, allein zu regieren, schon öfters versucht, dem Geta aus dem Wege zu räumen, selbst da Severus noch lebte. Da er sich durch den Tod seines Vaters in dem völligen Besitz der höchsten Gewalt sahe, so erleichterte ihm solches die Vol-

zie-

ziehung seines blutigen Entwurfs, und er entdeckte ihn gleich Anfangs dadurch, daß er die Soldaten zu bewegen suchte, ihn allein für ihren Kayser zu erklären. Er schonte weder Freygebigkeiten noch Verheissungen, er setzte alle Triebfedern in Bewegung, die er nur ausdenken konnte. Die Soldaten aber bezeigten, aus Hochachtung gegen das Gedächtniß des Severus, alle Ehrfurcht für seinen letzten Willen, und sahen diese beyden Prinzen als ihre Säuglinge und Söhne an, denen sie gleiche Zärtlichkeit schuldig wären, ja sie fühlten in sich selbst mehr Neigung für den Geta, der seinem Vater sehr ähnlich war, und viel Sanftmuth und Menschlichkeit von sich blicken ließ, und schlugen also dem Caracalla seine ganze Bitte ab. Alle Ehrentitel blieben daher diesen beyden Brüdern gemeinschaftlich, die Würde des großen Pontifs ausgenommen, die sich der älteste vorbehielt, wie es Marcus Aurelius gethan hatte, als er den L. Verus zum Mitregenten annahm. Es war selbst unter ihnen eine scheinbare Versöhnung. Sie konnten den Vermahnungen und den Bitten der Kayserin Julia, und aller alten Freunde und Rathgeber des Severus nicht widerstehen, die ihnen sehr stark zusetzten, einen unglücklichen Haß zu vertilgen, und in einer Vereinigung zu leben, welche das brüderliche Band, und der gemeinschaftliche Nutzen von ihnen erfordere. Sie umarmten und versprachen sich einander eine brüderliche Freundschaft, da sie unterdessen die

terweise mit seinem Bruder zu versöhnen. Herod. I. II. Dio, Lib. LXXVII. v. R. E. 962. v. C. G. 211.

Tillem.

Verbitterung der unversöhnlichsten Feinde in ihrem Herzen unterhielten.

Sie fiengen also, wenigstens dem Titel nach, an, gemeinschaftlich zu regieren. Denn in der That genoß Caracalla, der viel heftiger und weit aufgebrachter war, die Gewalt allein, und zeigte auf einmal, was für einen fürchterlichen Gebrauch er davon zu machen gedenke. Er erfüllte das ganze kayserliche Haus mit Blut. Er tödtete die Aerzte, die seinen vatermörderischen Anschlägen widerstunden: den Freygelassenen Evodus, der seine Erziehung besorgt hatte, und ihn vermahnte, mit seinem Bruder in gutem Vertrauen zu leben; den Freygelassenen, Castor, der sich des ganzen Vertrauens seines Vaters würdig gemacht hatte, und eben dadurch dem Sohne nicht anders als verhaßt seyn konnte. Er sandte hin, die Plautilla, seine Frau, und den Plautus, ihren Bruder, in der Verbannung zu erwürgen. Papinianus war ein allzu grosser Freund der Tugend, als daß er einem solchen Kayser hätte gefallen können: er ward der Stelle eines Befehlshabers der Leibwache entsetzet, und diese Ungnade war nur das Vorspiel eines noch weit traurigern Schicksals, welches auf ihn wartete. Diese Thaten der Grausamkeit und der Ungerechtigkeit gegen die Seinigen begleitete Caracalla mit Unachtsamkeit und Verschonung in Absicht der Feinde. Er machte mit den Caledoniern Friede, und verließ die Schanzen und Befestigungen, die Se-

Verübte Grausamkeiten des Caracalla.

Er macht mit den Barbaren Friede und kömmt

verus

verus in ihrem Lande, um sie in Furcht zu erhalten, glücklich zu Stande gebracht hatte. Nichts war ihm dringender, als die Rückkehr nach Rom, und er reisete, von seiner Mutter und seinem Bruder begleitet, aus Großbrittannien so eilig und schnell ab, als ihm nur immer möglich wor. mit seinem Bruder wieder nach Rom.

Ob man nun gleich eine scheinbare Versöhnung unter diesen beyden Brüdern gestiftet hatte, so brachen dennoch die Zwistigkeiten unter ihnen auf dem ganzen Wege aus. Sie nahmen nie einerley Quartier, sie aßen nie an einer Tafel, sie lebten einer gegen den andern in beständigem Mißtrauen und gebrauchten unendlich viel Vorsichtigkeiten wider die Giftmischungen, die man etwann mit ihrem Getränke oder Speise vornehmen könnte. Da sie endlich nach Rom kamen, so theilten sie den kayserlichen Pallast, der viel größer als irgend eine Provinzialstadt war, unter sich, und befestigten sich ein jeder auf seiner Seite mit Wachten und Verhauungen, die alle Gemeinschaft des einen mit dem andern auf einmal versperren mußten. Der Haß der beyden Brüder bricht von neuen aus. Herod. l. IV.

Sie hielten dennoch einen gemeinschaftlichen Einzug in Rom. Das ganze Volk kam heraus mit Lorbeerzweigen gekrönt, ihnen entgegen, und der Senat zusammen empfieng sie außer den Thron mit einer Rede. Sie zogen darauf mit allem Gepränge in Rom ein, und giengen selbst im Schmuck der kayserlichen Ihr Einzug in Rom.

Würde voran. Die Consuls folgten, und trugen die Urne mit der Asche des Severus: und alle, welche die neuen Kayser in Ehrfurcht empfangen hatten, erwiesen ihre Ehrerbietung auch der Todtenurne ihres Vaters. Sie ward in das Grabmaal der Antoninen getragen. Von da begab man sich ins Capitolium, die bey feyerlichen Einzügen der Kayser gewöhnlichen Opfer zu bringen.

Vergötterung des Severus.

Severus wurde unter die Zahl der Götter gesetzt, und seine beyde Söhne kamen noch zusammen, die Vergötterung feyerlich zu begehen, die mit allem Gepränge vollzogen wurde. Herodianus giebt uns davon die Beschreibung. Da ich aber schon das Leichenbegängniß des Pertinax nach dem Dio umständlich erzehlt habe, so werde ich hier, um nicht eine Sache zweymal zu sagen, nur zween Umstände aus dem Herodian beybringen, die sich in der Erzehlung des andern Geschichtschreibers nicht finden.

Der erste ist, daß in den sieben Tagen, da das Wachsbild, welches den verstorbenen Prinzen vorstellte, auf dem Paradebette ausgesetzt war, sich die Aerzte, als ob der Prinz nicht gestorben wäre, alle Tage um das Bette versammleten, Berathschlagungen anstellten, und darauf Bericht abstatteten, daß keine Hoffnung zur Genesung, und das Ende sehr nahe sey: ein besonderer Auftritt, davon etwas ähnliches in unsere Sitten gekommen ist.

Die

Die andere Anmerkung, die ich zu machen habe, betrift den Bau des Scheiterhaufens, welches ein Gebäude von vielen Stockwerken war, die an Größe nach und nach abnahmen, und immer kleiner wurden bis auf das letzte, so nur ein kleines Behältniß ausmachte. In das Zimmer des zweyten setzte man das Paradebette und das Bild des verstorbenen Prinzen. Das letzte und höchste Stockwerk schloß den Adler ein, der beym Wegfliehen die Seele des verstorbenen Kayfers gen Himmel tragen sollte.

Die beyden Brüder suchen sich einander zu stürzen. Dio Lib. LXXVII. Herod. I. IV.

Nachdem sich die beyden Söhne des Severus zusammen vereiniget hatten, dem Gedächtniß ihres Vaters die letzte Ehre zu erweisen, so beschäftigte sie nunmehr nur der Haß und die giftige Bemühung, sich unter einander zu stürzen. Unsere Geschichtschreiber haben hierinn keinen andern Unterscheid unter ihnen angemerkt, als etwann den, daß das Verfahren des Aeltesten viel gewaltsamer war. Jeder verschwor sich wider seinen Bruder, um allein zur Regierung zu gelangen, jeder suchte sich durch heimliche Ränke, Versprechungen und Geschenke Creaturen zu machen. Und dem Geta gelung es, daß er viel mehrere Anhänger auf seine Seite bekam, weil er sich viel offenherziger, vertraulicher, und weit freundlicher bewies. Er erzeigte allen, die zu ihm kamen, Gefälligkeit und Freundschaft. Seine Neigungen waren übrigens wohlanständig. Er liebte die Wissenschaften, und die Gelehrten,

und legte sich nur auf solche Leibesübungen, die nichts unanständiges an sich hatten, und mit seinem Range bestehen konnten. Caracalla hergegen war hart und wild, schnell zum Zorn, allemal voller Drohungen, und mehr erpicht, sich furchtbar zu machen, als Liebe zu erwerben. Er nahm gezwungener Weise die Lebensart des Soldaten und einen Eifer für den Krieg und die Waffen an, der viel Griffe und noch mehr Eitelkeit verrieth.

Entwurf der Theilung, der wieder zerscheitert.

Es war leicht, die traurigen Folgen eines so wütenden und blutgierigen Hasses zwischen zween Brüdern vorher zu sehen, die jeden Augenblick Gelegenheit und Vorfälle hatten, an einander zu stoßen, da sie die höchste Gewalt unzertheilt besaßen. Wenn es darauf ankam, erledigte Stellen zu besetzen, so wollte ein jeder seine Freunde damit versorgen. Sollten sie Rechtshändel zusammen entscheiden, so waren sie sich in ihrem Urtheil zum größten Nachtheil der Kläger und der Gerechtigkeit allemal zuwider. Sie wurden endlich selbst durch die unaufhörlichen Zwistigkeiten über große und kleine Dinge ermüdet, und glaubten, daß es das beste Mittel, sie zu endigen, seyn möchte, das Kayserthum zu theilen. Sie vereinigten sich auf eine ziemlich freundschaftliche Art zu diesem Zweck, der dahin gieng, sie zu trennen, um sich niemals wieder zu sehen. Geta trat seinem Bruder Rom und den ganzen Occident ab, und nahm für sich Asien, und die morgenländischen Provinzen, in der Entschließung, zu

Antio-

Antiochien oder Alexandrien seinen Sitz aufzuschlagen. Das Meer, Propontis, war eine natürliche Scheidewand, welche die Grenzen der beyden Staaten des einen und des andern Theils würde bestimmt haben; und zu Byzanz und Chalcedonien hätte man eine Besatzung unterhalten, den Zugang und die Gemeinschaft des einen mit dem andern zu verhindern. Was Afrika anbelangt, so sollte der abendländische Theil dieser Gegend, nehmlich Mauritanien, Numidien, und das eigentliche Afrika, dem Caracalla zugehören, Geta hatte zu seinem Loos den morgenländischen Theil bekommen.

Dieser Plan, der unter beyden Brüdern verabredet, und genehmiget wurde, fand bey den Vornehmsten des Staats gar keinen Beyfall. Eifersüchtig auf die römische Größe befürchteten sie, solche zu schwächen, wenn man sie trennte, und die Theilung in ein abendländisches und morgenländisches Kayserthum, die in der Folge eingeführet worden, war damals eine Neuerung, die alle Gemüther in Bewegung brachte. Die Kayserinn Julia ward darüber beunruhiget, und sagte in einem grossen Rath, den man hierüber hielt, und dem sie selbst beywohnte, zu ihren Söhnen: „Ihr „könnet wohl auf eine gute Art Wasser und „Land theilen, aber mich, wie werdet ihr mich „unter euch beyde theilen? man muß mir also „das Leben nehmen und meinen Körper in zwo „Helften schneiden, damit ein jeder die seinige „habe". Sie begleitete eine so rührende Rede

mit Seufzen und Thränen, umarmte ihre beyden Söhne, und faßte sie beyde zusammen unter ihre Arme. Die ganze Versammlung ward auf das zärtlichste gerühret, man trennte sich, ohne etwas zu beschließen, und der gefaßte Anschlag zerscheiterte.

Caracalla läßt seinen Bruder in den Armen ihrer Mutter tödten.

Die Klagen, die heimlichen Nachstellungen, die Versuche zu Vergiftungen waren einige Zeit durch die Hoffnnng eines Vergleichs unterbrochen worden, und nahmen nun alsobald wieder ihren Anfang. Caracalla nahm sich vor, seinen Bruder bey Gelegenheit und den Freyheiten des Saturnusfestes zu tödten. Da er ihn aber allzu wohl bewacht antraf, entschloß er sich, es koste auch, was es wolle, und mit Beleidigung der heiligsten Gesetze, eine Gelegenheit abzuwarten, da er ihn ohne Vertheidigung in seiner Gewalt haben, und endlich seinen Mord vollziehen könnte.

Er schmeichelte sich nicht, daß ihm Geta jemals trauen, oder sich auf seine Verheissungen und Eydschwüre verlassen würde. Die Zärtlichkeit, die ihre beyderseitige Mutter für diesen geliebten Sohn hatte, war die Schlinge, die Caracalla gebrauchte, ihn zu hintergehen, und gänzlich zu verderben. Er gab vor, daß er ein großes Verlangen trage, sich mit seinem Bruder auszusöhnen, und bat die Julia, ihm eine Unterredung mit dem Geta in ihrem Zimmer zu verschaffen. Der unglückliche Geta begab sich ohne einiges Mistrauen

dahin,

dahin, und glaubte, daß die Gegenwart seiner Mutter für ihn eine Bedeckung sey, die ihn wider alle Gefahr in Sicherheit setzen würde. Er betrog sich. Kaum war er hinein getreten, als er sich von Hauptleuten umgeben sahe, die sein Bruder als in einem Hinterhalt verborgen hatte. Er lief nach seiner Mutter, die ihn in ihre Arme nahm, die Mörder aber achteten, vom Caracalla angefeuert, eine so unverletzliche Freystadt nicht: sie warfen sich über den Geta, obgleich die Julia alles anwandte, sich vor ihnen zu stellen, und durchbohrten ihn unter dem Geschrey: „Mutter, Mutter, helft „mir, man ermordet mich“, mit vielen Stössen. Es scheinet, daß sein Bruder es nicht beym Befehlen bewenden ließ, sondern auch selbst einer von denen habe seyn wollen, die seine Befehle vollzogen, weil er einige Jahre hernach in dem Tempel des Serapis zu Alexandrien den Dolch weihete, dessen er sich bey der Ermordung des Geta bedient hatte. Die Kayserinn, die ihn zwischen ihren Armen und auf ihrem Schoos eingeschlossen hatte, wurde ganz mit dem Blut ihres Sohnes bedeckt. Sie achtete es wenig oder gar nicht, bey einer so erschrecklichen Begebenheit selbst an der Hand verwundet zu werden; daß es ihr aber nicht erlaubt war, einen in allen Umständen so unglücklichen Tod zu beweinen, das war der größte Schmerz für sie. Mit dem Tode von einem barbarischen Sohn selbst bedrohet, sahe sie sich genöthiget, ihre Thränen zu verbergen, und in

Dio p. 880.

Spart. Caracc. 3. und Get. 6.

der

der größten Bitterkeit des Schmerzens Freude sehen zu lassen.

Geta war 22 Jahr und 9 Monat alt, als er getödtet wurde. Er war den 27 May des Jahres von C. G. 189 gebohren, folglich fällt
v. C. R. 963. sein Tod ohngefehr auf den 27. Febr. des 212. Jahres.

Er gewinnt die Leibwache durch Schmeicheleyen und Geschenke, daß Geta für einen öffentlichen Feind erklärt wird Dio und Herod. und Spart. Caracal. 2.

Nach vollendeter Mordthat befürchtete Caracalla den Zorn der Soldaten. Er nahm seine Zuflucht zur List, und suchte sie wenigstens in dem ersten Augenblick zu hintergehen. Er flohe aus dem Zimmer seiner Mutter, durchlief, als ganz außer sich selbst, den kayserlichen Pallast, und schrie, daß er eben einer großen Gefahr entgangen sey, und sein Leben kaum habe retten können. Zu gleicher Zeit befahl er der Wache, ihn in das Lager der prätorianischen Soldaten, als die einzige Zuflucht, wo er seine Sicherheit finden könnte, zu begleiten. Noch wußte niemand etwas von der vorgefallenen Sache. Seine Wache folgte ihm, und der schleunige Zug des Prinzen mitten durch die Stadt hindurch breitete Furcht und Schrecken unter die Bürger aus.

Wie er im Lager ankam, ließ er sich, als in ein Heiligthum, an den Ort tragen, wo man die Kriegsfahnen und die Bilder der Götter und Kayser gottesdienstlich verehrte. Da warf er sich zur Erde, dankte den Göttern für seine Errettung, und brachte Dankopfer. Das

war

war gegen Abend: und die Soldaten, deren einige sich badeten, andere schon in ihre Zelte zurückgegangen waren, liefen von allen Enden in der Begierde herbey, zu erfahren, was es für eine unerwartete Begebenheit sey, die den Kayser so gewaltig beunruhige.

Da er sie versammlet sahe, nahm er sich wohl in acht, ihnen sein Verbrechen zu bekennen. Er erzehlte ihnen eine Begebenheit, die er selbst ausgesonnen, und lenkte sie indessen auf solche Art, daß sie die Wahrheit selbst errathen möchten. Er sagte, daß er eben jetzt den heimlichen Nachstellungen eines Feindes mit großer Mühe entgangen sey; daß er sich habe in eine Schlägerey einlassen müßen, worinn ihre Kayser alle beyde der äußersten Gefahr gelaufen wären, und daß er sich allein durch eine ganz besondere Gunst der Glücksgöttinn gerettet habe. Er setzte hinzu, dies wäre eine Sache, worüber sich die Soldaten freuen könnten, da sie ihn nun allein zum Kayser hätten. Schätzet euch glücklich, sagte er zu ihnen, „ich bin nun über alles völlig Herr, „und werde mich ins zukünftige durch nichts „abhalten lassen, die Leidenschaft zu befriedi„gen, die ich habe, euch zu bereichern“. Er wußte wohl, daß bey den Soldaten eine übermäßige Freygebigkeit die beste Schutzrede für ihn sey. Er versprach ihnen also Mann für Mann zehntausend Sesterzen (*), und verdoppelte ihnen auf beständig die Ration an Getreide,

(*) 350 Thlr.

treide, die man ihnen täglich darreichte. Er unterließ bey dem allen nicht, diese ausgelaßne Verschwendung mit den schmeichelhaftesten und recht kriechenden Worten zu verbinden: „Ich betrachte mich nicht anders, sagte er, als „einen eures gleichen. Wenn ich wünsche zu „leben, so wünsche ich es für euch, so wünsche „ich es darum, daß ich euch viel Gutes erzei„gen könne". Er machte von seiner Leidenschaft viel Rühmens, die sich allein für den Krieg entschieden habe. „Mein erster Wunsch, „sagte er, ist, mit euch zu leben, wo nicht, „so will ich mitten unter euch sterben. Was „für ein anderer Tod könnte einem herzhaften „Manne anständiger seyn, als derjenige, der „auf einem Schlachtfelde mit Ruhm begleitet „wird"? Durch diese mannigfaltigen Kunstgriffe erhielt er von den Soldaten, was er wollte. Die Wahrheit ward unter der Zeit ruchbar, die seit seiner Ankunft im Lager vorbeylief. Eine Sache von dieser Art konnte nicht lange verborgen bleiben, und die Hofleute hatten sie ausgebreitet. Die Soldaten empfiengen also davon Nachricht, von den Freygebigkeiten des Caracalla aber verblendet, erklärten sie ihn für ihren einigen Kayser, und Geta für einen öffentlichen Feind.

Das war es noch nicht alle. Er mußte auf eine gleiche Art noch ein ander Lager hintergehen, das bey Alba, vermuthlich nach der vom Severus vorgenommenen Vermehrung der Leibwache war errichtet worden. Caracalla

begab

begab sich dahin, und erfuhr hier viele Schwierigkeiten. Die Soldaten dieses Lagers hatten die Ermordung des Geta gerade zu, und ohne alle Vorbereitung und Umschweife voller Schrecken erfahren, und waren erstaunend aufgebracht. Sie erklärten frey heraus, daß sie den beyden Söhnen des Severus Treue geschworen, und auf keinerley Art an dem gewaltsamen Tode des einen von ihnen Antheil nehmen könnten. Allein das Geld vermag alles bey Menschen, die nicht durch Grundsätze zur Tugend gewöhnet sind. Caracalla that ihnen dieselben Verheissungen, durch die er ihre Mitbrüder gewonnen hatte, und sie brachten dieselbige Wirkung hervor.

Es waren nicht bloße Verheissungen: sie wurden augenblicklich ins Werk gestellt. Die Soldaten giengen, mit dem Befehl des Caracalla versehen, in den gemeinen Schatz und in die kayserliche Kammer, und machten sich mit eignen Händen selbst bezahlt. Also wurden auf einen Tag die unermeßlichen Reichthümer zerstreuet, die Severus oft durch tyrannische Mittel in einer achtzehnjährigen Regierung gesammlet hatte.

Er bemühet sich, seine Sache beym Senat zu vertheidigen, und ruft alle Verbannte zurück.

Caracalla brachte in dem einen der beyden Lager, vermuthlich in dem alten, diese Nacht hin, und wagte es, da er der Soldaten gesichert war, sich des andern Tages vor den Senat zu stellen, nahm aber nichts destoweniger alle Vorsichtigkeit, die ihm die Furcht einflößte,

die

die allemal mit dem Laster unausbleiblich verbunden ist. Er war mit einem Küraß unter seinem Gewand bewaffnet, und ließ seine Wache mit ihm hineingehen, die er in zwo Reihen nach der Länge der Bänke der Senatoren stellte.

Herodianus legt ihm bey dieser Gelegenheit eine Rede in den Mund, bey der man ohne Mühe die Rednerkunst eines Schriftstellers bemerket, dem es viel leichter ist, eine Rede auszuschmücken, als eine so schwierige Sache zu bearbeiten. Er fängt mit allgemeinen Erinnerungen an, er rechtfertiget sich durch Beyspiele, die ihn verdammen, er hat die Verwegenheit, den Marcus Aurelius zu beschuldigen, daß er den Tod des L. Verus habe befördern helfen. Alles, was ich noch in diesem Stück vernünftiges antreffe, das ist eine Anmerkung von den Vortheilen, welche dem Staat daher erwachsen würden, daß er nur ein einziges Haupt habe, und nicht mehr verbunden sey, zween Herren zu erkennen. Wir wollen uns begnügen mit dem Spartianus zu sagen, daß sich Caracalla über die Nachstellungen beklagte, die sein Bruder wider sein Leben unternommen habe, und daß er sich bemühete, die Ermordung des Geta für eine rechtmäßige Vertheidigung seines Lebens auszugeben, weil es ihm schlechterdings unvermeidlich gewesen, entweder zu tödten, oder zu sterben.

Diese

Diese Art der Rechtfertigung befriedigte ihn selbst sehr wenig, und er wollte also auf irgend eine Weise, so wie er die Soldaten durch seine Freygebigkeit gewonnen hatte, auch bey dem Senat durch einen Beweis der Gnade seine Verzeihung erkaufen. Als er vom Thron herabgestiegen und schon beynahe an der Thür war, kehrte er sich um: „Hören Sie, meine „Herren, sagte er mit lauter Stimme, damit „dieser Tag ein Tag der Freude für die ganze „Welt sey, so will ich, daß alle Verbannte, „aus was für einer Ursach sie auch mögen seyn „verurtheilet worden, die Freyheit haben, wie„der in diese Stadt zurückzukommen". Caracalla hatte nichts weniger, als die Geschicklichkeit, die Rolle eines gnädigen Herrn zu spielen. Durch diesen viel zu allgemeinen Erlaß, machte er unter Schuldigen und Unschuldigen keinen Unterscheid, und füllte Rom mit einer großen Menge Bösewichter an, die ihre Verdammung gar wohl verdient hatten. Bald darauf aber kam er wieder in sein rechtes Geleis, und machte die Inseln von berühmten Männern wieder volkreich, die unbilliger Weise verdammt wurden.

Vergötterung des Geta.

Unsere Geschichtscheiber sagen uns nicht, was der Senat für eine Berathschlagung über die Rede des Kayfers angestellt habe. Ich glaube aber, daß ich nirgends besser, als hier, anbringen könne, was Spartianus von der Vergötterung des Geta erzehlt. Man gab dem Caracalla zu verstehen, daß er das Volk

Spart. Geta 2. und 7.

zum Theil befriedigen, und sich mit vielem Dank verbindlich machen würde, wenn er die Mäßigung gebrauchen, und verstatten wollte, das Gedächtniß seines Bruders feyerlich zu ehren. Er willigte darein mit diesem so berühmt gewordenen Wort (*): „er mag Gott seyn, für „mich ist es gnug, daß er nicht mehr lebe“. Der Senat ließ also eine Verordnung ergehen, den Geta unter die Zahl der Götter zu setzen. Man feyerte ihm ein prächtiges Leichenbegängniß, und seine Asche murde in das Grabmaal der Antoninen getragen.

Niederlage der Freunde des Geta. Dio und Herod. und Spart. Caracal. 4. und Get. 6.

Allein diese äußere Milderung des Zorns des Caracalla gegen den Todten hatte nicht die geringste Wirkung in Absicht der Lebendigen. Alle die, welche dem Geta waren ergeben gewesen, unter was für einem Namen es auch nur seyn mochte, Männer, Weiber, Freunde, Freygelassene, Sclaven, Soldaten, Comödianten, die ihm gefallen hatten, Spielleute, Kämpfer, alle wurden zum Tode verdammt bis auf die Kinder des zärtlichen Alters. Der Theil des Pallasts, den dieser unglückliche Prinz bewohnt hatte, wurde ganz mit Blut und mit Todten erfüllt. Dio läßt die Zahl der Getödteten bis auf 20 tausend steigen. Ihre Körper wurden auf Wagen mitten durch die Stadt fortgeschaft, und sogleich ohne weitere Umstände verbrannt, oder auch den fleischfreßigen Thieren und Raubvögeln überlassen.

Cara-

(*) Sit Divus, dum non sit vivus.

Caracalla begnügte sich nicht mit diesen Todten, die in der Dunkelheit gelebt hatten, sondern opferte seinem Haß eine Menge berühmter Schlachtopfer auf, unter welchen Papinianus den ersten Rang verdienet.

Tod des Papinianus. Spart. Sev. 21. und Carac. 3. 4. 8. und Get. 6.

Dieser große Mann, die Ehre der römischen Rechtsgelehrsamkeit, hatte mit dem Severus und seinem Hause genaue Verbindung. Er war, sagt man, mit diesem Kayser durch die Kayserinn Julia verwandt, und folglich ein Vetter seiner Kinder. Sie waren zusammen Schüler eines Lehrers, des Cervidius Scevola, des berühmten Rechtsgelehrten, gewesen, und Papinianus folgte dem Severus in dem Amt eines Advocaten des Fiscus. Als Severus Kayser ward, machte er den Papinianus zum Befehlshaber der Leibwache, und da er, sagt man, die Rathschläge dieses klugen Freundes, so lange als er lebte, dazu gebraucht hatte, die Härte seines Gemüths zu rechter Zeit zu mildern, so empfahl er ihm sterbend auf eine besondere Art seine beyden Prinzen. Papinianus, der eben so viel Rechtschaffenheit, als Gelehrsamkeit und tiefe Einsicht von Recht und Gerechtigkeit besaß, glaubte, daß er aus Ehre verpflichtet sey, seine Aufführung der Vertraulichkeit gemäß einzurichten, die Severus gegen ihn gehabt hatte. Er vermahnte die jungen Kayser zur Liebe und Eintracht, und machte sich dadurch gleich dem Caracalla so lästig, daß er seiner Stelle eines Befehlshabers der Leibwache entsetzt wurde. Diese Ungnade

wurde vermuthlich durch das Vorgeben bemäntelt, als ob man seine Verdienste mit grössern Ehrenstellen belohnen wolle, und der Herr Tillemont behauptet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß ihn Caracalla zum Senator machte, da er ihm die bisherige Würde nahm. Denn er entfernte ihn nicht von seiner Persohn, und man erzählet, daß derselbe an eben dem Tage, an welchen er sich vor dem Senat wegen der Ermordung seines Bruders rechtfertigte, beym Herausgehen, da er wieder in den kayserlichen Pallast zurükkehren wollte, vom Papinianus und vom Cilo geführet wurde, die er alle beyde in diesem Augenblick zum Tode bestimmte?

Die Ursach des Todes des Papinianus macht ihm auserordentlich viel Ehre. Der Kayser lag ihm an, ihm zu Uebertünchung der an seinem Bruder verübten Schandthat die besten Farben zu verschaffen, und ihm eine Schutzrede verfertigen zu helfen. Er hatte aber nicht dieselbe Gefälligkeit gegen den Caracalla, die Seneca gegen dem Nero bewiesen hatte. „Es „ist leichter, sagte er dreist, einen Mord zu „begehen, als ihn zu vertheidigen, und es „ist ein zweyter Mord einen Unschuldigen zu „verdammen.“ Caracalla verstellte sich dem Augenblick, bald darauf aber erhuben sich die Prätorianischen Soldaten auf seine geheimen Befehle, forderten den Tod des Papinianus, und hieben ihm den Kopf mit einem Beil ab.

Dio und Spart. Man giebt vor, der Kayser habe es übel genom-

nommen, daß mam ihn mit dem Beil, und nicht mit dem Degen hingerichtet hatte: ein schwaches und elendes Merkmal der Achtung, die sich ohnfehlbar darauf gründete, daß die Todesstrafe mit dem Degen etwas weniger schimpflich und mehr kriegerisch aussahe. Zwey in Rom gefundene Grabschriften des Papinianus, sagt man, lassen ihn schon in einem Alter von 30. Jahren sterben. Allein diese Zeit stimmt mit den Begebenheiten, die ich aus den alten Geschichtschreibern erzählt habe, nicht überein. Wenn er ein Mitschüler des Severus, und sein Nachfolger in dem Amt eines Advocaten des Fiscus war, so kann unter ihnen eben kein großer Unterschied des Alters gewesen seyn. Gravin. de ortu & progr jur. 99.

Sein Ruhm in der Rechtsgelehrsamkeit ist zur höchsten Stufe gestiegen. Er ist jederzeit von Rechtsgelehrten für denjenigen gehalten worden, der alle seine Vorgänger übertraf, und wenig Hofnung übrig gelassen, daß ihm seine Nachfolger gleich kommen würden. Ein Gesetz des Kayfers Valentinianus III. befiehlet, daß, im Fall die Meynungen der Rechtsgelehrten getheilt wären, die Entscheidung des Papinianus vorgezogen werden sollte. Er hatte berühmte Beysitzer, den Ulpianus und Paulus, zween große Lehrer, die sich eine Ehre daraus machten, sich Schüler des Papinianus zu nennen. Sein Sohn ward mit ihm getödtet: er war wirklich Quästor. Id. ibid. 98. Tillem. Sev. 30. Spart. Nig. 7. Spart. Car.

Fabius Cilo verlohr nicht das Leben: allein er mußte allerley Unanständigkeiten erfahren, Fabius Cilo wird sehr gemißhandelt.

ren, und wenn ihm Caracalla das Leben erhielte, so geschahe es nur wider seinen Willen. Cilo war einer der vornehmsten Freunde des Severus, zweymal Consul und Präfectus der Stadt, und hatte die Erziehung der Prinzen in seiner Aufsicht gehabt, so, daß ihm Caracalla als seinen andern Vater zu ehren das Ansehen haben wollte. Aus diesen Gründen unterstand er sich demnach nicht, seinen Tod geradezu zu befehlen, ob er gleich an ihm einen strengen Richter haßte, der die Feindschaft zwischen den beyden Brüdern allezeit getadelt hatte. Die Soldaten aber, die ein Tribunus anführte, unternahmen es, durch einen freywilligen Eyfer für den Kayser gleichsam getrieben, dem Cilo im Bade aufzuheben. Sie plünderten sein Haus, und zogen ihn auf die schimpflichste Art in die Strassen, zerrissen ihm sein Unterkleid, welches die einzige Bedeckung war, die er an seinem Leibe hatte, und schlugen ihn unter mancherley Schmähworten ins Gesicht. Ihr Vorhaben war, ihn also in dem Pallast zu führen, um die letzen Befehle, in Absicht auf ihn, von dem Kayser zu empfangen. Der Anblick eines so ehrwürdigen und so gemishandelten Mannes erregte einen Aufstand. Die Soldaten der Cohorten der Stadt, die er als Befehlshaber angeführt hatte, machten Bewegungen, die den Caracalla in Furcht und Schrecken setzten. Er lief hinzu, bedeckte den Cilo mit seinem Oberkleide, und schrye: „Hö-
Dio ap. Val. „ret doch auf, meinen Vater zu schlagen, mei-
„nen

„nen Lehrer, den, der meine Kindheit erzogen „hat! ihn angreifen, das heißt mich selbst an„greifen.“ Er ward also genöthiget, dem Cilo das Leben zu lassen: er rächete sich aber dafür an dem Tribunus und an den Soldaten, die den Augenblick, unter dem Vorwand der Gewaltthätigkeit, getödtet wurden, welche sie an dem Cilo verübt hätten, in der That aber aus dem Grunde, daß sie ihm nicht so gleich das Leben genommen, so bald sie sich seiner Person bemächtiget gesehen.

Julius Asper wird verwiesen.

Julius, der Julianus Asper, dessen Söhne die beyden Consuls desselben Jahres waren, da Geta umkam, ward eben so gemishandelt und verwiesen, und noch allzuglücklich, daß er sein Leben davontrug.

Andere grosse Männer werden getödtet.

Dio hatte eine grosse Anzahl berühmter Männer nahmhaft gemacht, die von der Wuth des Caracalla zu Grunde gerichtet worden, sein Auszugsschreiber aber, der sie nicht mehr kannte, hat uns dieses Stücks beraubet, und das ganze in eine allgemeine Umschreibung zusammengezogen, die uns so viel zu erkennen giebt, daß das Blut der vornehmsten Männer, ohne Unterscheid der Unschuldigen und Schuldigen, Stromweise dahinfloß, und ohne alle Rechtsform, allein nach der Regel des Eigensinns eines rasenden Prinzen vergessen worden. Herodianus und Spartianus geben uns etwas mehr Nachricht. Ob nun zwar die unglücklichen Hinrichtungen, die sie erzählen,

Herod. I. IV. Spart. Caracal. 3. 4.

nicht alle in die Zeit gehören mögen, die unmittelbar auf den Tod des Geta folgte, so will ich doch nicht trennen, was meine Geschichtschreiber zusammen verbunden haben, da es ohnehin sehr schwer, und wenig daran gelegen seyn möchte, eine Unterscheidung der Zeitpuncte zu bestimmen.

Eine Tochter des Marcus Aurelius.

Caracalla ließ eine Schwester des Commodus, und Tochter des Marcus Aurelius, tödten, die damals sehr alt und von allen vorhergehenden Kaysern war sehr hoch geschätzt worden. Das Laster dieser Dame war, daß sie den Tod des Geta mit der Kayserin Julia beweint hatte.

Pompejanus, ein Enkel des Marcus Aurelius

Es war noch ein Zweig aus dem Geschlecht des Marcus Aurelius übrig, Pompejanus, ein Enkel dieses klugen Prinzen von der Lucilla, ein Verdienstvoller Mann, der zweymal Consul, und in den wichtigsten Befehlshaberschaften war gebraucht worden. Da Caracalla, der in fürchtete und zugleich haßte, dennoch nicht den geringsten Vorwand wider ihn finden konnte, ließ er ihn heimlich umbringen, und breitete das Gerücht aus, daß er von Räubern auf der Landstrasse wäre getödtet worden.

Severus, ein leiblicher Vetter des Caracalla.

Auf gleiche Weise nahm er seinem Vetter das Leben, der wie sein Vater, Severus hieß, und vereinigte wider ihn mit der Grausamkeit eine eben so abscheuliche Treulosigkeit. Nachdem er ihm ein Merkmal der Freundschaft erwiesen, und ihm

eine

eine Schüssel von seiner Tafel zugeschickt hatte, so befahl er des andern Tages einigen Soldaten, das sie hingehen und ihn mit dem Dolch erstechen sollten. Der unglückliche Severus war von dem wider ihn ausgesprochenen Todesurtheil benachrichtiget worden, und wollte seine Sicherheit suchen, zerbrach aber das Bein, da er vom Schrecken durchdrungen, durchs Fenster sprang. Er hatte sich zwar in das Zimmer seiner Gemahlin tragen lassen, allein die Meuchelmörder entdeckten ihn daselbst, spotteten seines unglücklichen Falls und tödteten ihn.

Der Kayser Pertinax hatte einen Sohn gleiches Namens hinterlassen, der zum Consulat gekommen war. Dieses, daß er eines Kaysers Sohn war, machte ihn verdächtig, und hätte ihn klüglicher Weise bewegen sollen, wieder alles auf seiner Hut zu stehen. Er vergaß aber eine so nöthige Vorsichtigkeit, und ließ ein witziges Wort von sich hören, welches ihm das Leben kostete. Als einige Jahre nach dem Tode des Geta ein Prätor, mit Namen Faustinus, die prangenden Beynamen mit großem Nachdruck hersagte, die sich Caracalle beylegte, indem er ihn den **größten Sarmaticus**, den **größten Particus** nennte, sagte Pertinax zu ihm: setze noch hinzu, den **größten Geticus**. Dies Wort war sinnreich, und indem es schien, daß es sich auf den etwanigen Vortheil bezöge, den er über die Geten erfochten hatte, mit denen Caracalla wirklich etwas zu

Der Sohn des Kaysers Pertinax.

Spart. Caracal. 10. und Get. 6.

thun gehabt hatte, so war es zugleich eine boshafte Anspielung auf die Ermordung des Geta. Pertinax, der schon verhaßt war, bezahlte ein so beissendes Vergnügen mit seinem Leben.

Thrasea Priscus Dio ap. Val.

Man findet noch in dem Dio, aber ohne irgend einige besondere Umstände, den Tod des Thrasea Priscus, der in dem Blutbade der Freunde des Geta vom Caracalla hingerichtet wurde. Das war ein Mann, sagt der Geschichtschreiber, der niemanden so wenig an Geburt, als an der Klugheit seines Lebens etwas nachgab. Die Namen, die er führet, scheinen anzuzeigen, daß er von dem berühmten Thrasea, und dem Helvidius Priscus, desselben Eydam, abstammte.

Herod.

Viele Statthalter und Befehlshaber der Provinzen kamen, aus eben der Ursache, und durch eben den Argwohn, um ihr Leben.

Serenus Sammonicus. Spart. Get. 5. in Carac. 4.

Ein gelehrter Mann hatte mit so vielen großen Personen vom ersten Range des Staats ein gleiches unglückliches Schicksal. Serenus Sammonicus, der Verfasser vieler Werke, davon wir aber nur noch eine kleine Abhandlung in Versen von den Hülfsmitteln wider verschiedene Krankheiten übrig behalten haben, hatte das Unglück gehabt, dem Geta zu gefallen, der seine Bücher gerne las. Das war schon gnug, den Haß des Cacalla zu verdienen, der in sein Haus schickte und ihn tödten

ten ließ, da er zur Tafel war. Sammonicus hatte eine Bibliothek von 62000. Bänden gesammlet: eine Sammlung, die damals sehr kostbar, und eine der zahlreichsten war, die jemals ein Privatmann vor Erfindung der Buchdruckerkunst gesammlet hat. Capit. Grod. jun. 16.

Das Gedächtnis des Geta war seinem Bruder so verhaßt, daß er seinen Grimm so gar wider die Steine ausließ, die zu Unterstützungen der Bildsäulen dieses Prinzen gedient hatten. Er ließ die Münzen einschmelzen, worauf dessen Bildnis geprägt war. Er schaffte die Freudentage ab, die man zu Ehren seiner Geburt feyerte, und machte sich ein besonderes Vergnügen, den Geburtstag desselben vor allen andern mit den größten Schandthaten zu beflecken. Es war nicht erlaubt seinen Namen weder zu schreiben noch auszusprechen. Die Poeten durften ihn nicht in ihren Schauspielen gebrauchen, wo es sehr gewöhnlich war, wie man aus dem Terenz siehet. Die Testamente, in welchen für ihn ein Vermächtnis bestimmt war, wurden für ungültig erkläret, und die Güter, derer, die ihm etwas vermacht hatten, eingezogen. Haß des Caracalla wider das Gedächtniß seines Bruders. Dio ap. Val. und Lib. LXXVII. p. 876.

Unterdessen geschahe es, durch ein ganz widersprechendes und unbeschreibliches Verfahren, wo es nicht daher kam, daß das Laster allemal natürlich und voller Widerspruch ist, daß Caracalla die mehresten von denen tödten ließ, die an der Ermordung seines Bruders Antheil hat- Unruhe und Gewissensbisse seiner Seelen. Spart. Caracal. 3.

hatten. Lätus, der ihn dazu anfeuerte, war der erste, der sein Verbrechen büssen und auf desselben Befehl Gift einnehmen mußte. Er selbst beweinte oft den Tod des Geta. Die Gewissenbisse seines Mordes quähleten ihn sein
Dio, p. 87. ganzes Leben hindurch. Er gedachte dieses unruhige Gewissen durch magische Opfer zu besänftigen, und versuchte es, die Schatten des Severus und Commodus hervorzurufen.

Lustbarkeiten und Schauspiele, bey denen er viele Grausamkeiten ausübet.

Bald nach seiner verübten Uebelthat stellte er Lustbarkeiten und Schauspiele an, und suchte darinn seine Betäubung und seine Zerstreuung. Dieses Mittel war eben nicht gar zu kräftig, weil die Unruhe und die Angst seiner
Dio, p. 873. Seelen, wie ich eben gesagt, so lange dauerten, als sein Leben. Selbst unter den Vorstellungen der Spiele gab er mannigfaltige Beweise der unglücklichen Verderbnis, die seine ganze Seele vergiftet hatte. Er weidete seine Augen mit großer Begierde in dem Blute der Fechter. Er zwang einen, mit Namen Baton, dreymal auf einen Tag wider drey verschiedene Gegner zu kämpfen, unter welchen der letzte ihn überwand und tödtete. Ich weis nicht, ob man nicht in dieselbige Zeit den Tod eines berüchtigten Wagenführers rechnen könne, der weit öfterer den Sieg erfochten, als es jemals von einem andern geschehen ist, und in dem Rennen des Circus 782. Kronen davon getragen hatte, und welchen Caracalla tödten ließ, weil er sich zu einer Parthey geschlagen hatte, die derjenigen entgegen war, mit

der

der es der Prinz hielte. Er ließ um einer ähnlichen Sache willen seine Wuth wider das ganze Volk aus. In den Spielen des Circus hatte ein großer Theil der Zuschauer einen Kutscher ausgezischet und spöttisch durchgezogen, den Caracalla lieb hatte, sich also selbst für beleidiget hielte, und einige Truppen beorderte, die Schuldigen nach seinen Befehl aufzuheben, und zu tödten. Da es nun nicht möglich war, die Unschuldigen von den Schuldigen zu unterscheiden, so griffen die Soldaten, die allemal gern plünderten und Gewaltthätigkeiten ausübten, ohne Unterscheid alle Zuschauer an, tödteten ihrer viele, und liessen es sich von denen wohl bezahlen, die ihr Leben erhalten wollten.

Man kan ihn für einen andern Caligula ansehen.

Dieser Prinz war ein anderer Caligula, an Wuth, an rasenden Eigensinn, Verachtung aller Gesetze und alles Wohlstandes, an Haß wider den Senat, Räubereyen und Verschwendung, und endlich selbst durch seinen Unsinn. Denn sein Verstand war verrückt, und die Zerrüttung seines Geistes entdeckte sich auf eine so sichtbare Art, daß niemand an der Sache selbst zweifelte, sondern ein jeder nur bemühet war, die Quelle davon aufzusuchen, und man glaubte, sie in denen wider ihn gebrauchten Bezauberungen der Barbaren zu finden, mit denen er, wie wir bald sagen werden, Krieg geführet hatte.

Es ist sehr betrübt, daß man ein ähnliches Ungeheuer schildern muß. Allein die Geschich-

te

te macht das nicht zu ihrem Hauptwerk. Uebrigens aber sind diese Arten von Beyspielen, wo das Laster mit der Gewalt vereiniget, sowohl diejenigen unglücklich mache, die gehorchen, als denjenigen, der befiehlet, überaus wohl geschickt, unsere Bewunderung zu entblössen, die wir natürlicherweise gegen die Größe empfinden, und die falschen Begriffe des Glücks zu zerstreuen, die wir damit verbinden.

Andere Züge der Grausamkeit des Caracalla. Spart. Caracal. 2. u. 4.

Ich habe noch nicht alle Züge der Grausamkeit des Caracalla erschöpft. Er lobte ohne Unterlaß den Tiberius und den Sylla. Er hatte wirklich alle ihre Laster, aber nicht eine einzige Eigenschaft, die ihn in gewisser Absicht hätte lobenswürdig machen können. Insbesondere ahmete er der Boshaftigkeit des Tiberius nach, die geringste Unehrerbietigkeit gegen seine Bildsäulen, und gegen alles, was ihn vorstellte, in Staatsverbrechen zu verwandeln. Ein junger römischer Ritter, der in ein unzüchtiges Haus gieng, hatte einen Ring dahin gebracht, worauf das Bildnis des Kayfers war, er ward ins Gefängnis gelegt, und wäre zu der strengsten Todesstrafe verdammt worden, wenn ihm Caracalla nicht selbst durch seinen Tod wäre zuvorgekommen.

Seine Unempfindlichkeit erstreckte sich bis auf die Plünderung derer Begräbnisse berühmter Personen, denen er das Leben genommen hatte. Hergegen ehrte er das Grabmal des Sylla, welches er aufsuchen und wiederherstellen ließ.

Keine

Keine Dienstgefälligkeit verminderte seine Wuth. In einer großen Krankheit empfiengen diejenigen, die ihn gepflegt hatten, den Tod zu ihrer Belohnung. Spart. Car. 5.

Er liebte keinen Menschen, und seine größte Freundschaftsbezeigungen waren gemeiniglich ein Beweis eines ganz unversöhnlichen Hasses. Diejenigen, deren Leben er schonte, aus was für einem Grunde es auch nun seyn mochte, wußte er durch Erfindung allerhand Mittel und unter dem Vorwande umkommen zu lassen, daß er sie aufs beste versorgen wolle. Er schickte sie fort, Provinzen unter einem Himmelsstrich zu verwalten, der ihrer Leibesbeschaffenheit nachtheilig war, und ihnen entweder durch die Kälte, oder brennende Hitze, schädlich werden mußte. Dio.

Der verhaßte Weg der Vergiftung war ihm sehr geläufig. Man beschuldiget ihn, daß er einen ungeheuren Haufen Gift habe bereitet gehabt, und man fand davon nach seinem Tode, wenn wir anders dem Zeugnis des Macrinus, seinem Mörder, glauben dürfen, am Werth für 30000. Millionen (*) Sesterzen. Dio, Lib. LXXVII.

Die heimlichen Angeber nahm er begierig auf, und reitzte sie selbst an, das Handwerk emsig zu treiben, das man allezeit verabscheuet, und dennoch immer im Gebrauch gehabt hat. Gleichsam als ob dieses ein sicheres Mittel wäre,

(*) 1050. Millionen Thaler.

re, ihm zu gefallen, mengten sich alle Arten Personen in dieses verhaßte Gewerbe: römische Ritter, vornehme Damen, Senatoren. Ein lasterhafter Prinz breitet das Laster auch unter seine Unterthanen aus.

Gewaltthätigkeiten und Räubereyen aufs äuserste getrieben. Dio, Lib. LXXVII.

Die Gewaltthätigkeiten und Räubereyen des Caracalla giengen mit seiner Grausamkeit in einer Bahn und mit gleichen Schritten fort, und er beschäftigte sich in seiner ganzen Regierung nur allein mit Pressereyen und Plünderungen der Völker. Für seine vorgeblichen Siege, davon wir in der Folge den wahren Werth angeben werden, forderte er nach einem alten Gebrauch, oder vielmehr Misbrauch, den rechtschaffene Prinzen allezeit sorgfältig zu mäßigen suchten, große Summen, als Kronengeld. Er nöthigte die Provinzen, allen zur Bequemlichkeit und Unterhaltung seiner Armeen erforderlichen Vorrath umsonst herbeyzuschaffen, und füllte damit so große Vorraths-Häuser an, daß er dabey noch seinen Vortheil fand, und das überflüßige verhandelte. Er hüllte seine Erpressungen oft in den Namen der Geschenke ein, die er von reichen Privatleuten und von ganzen Städten zog. Er erfand neue Auflagen, und machte die alten lästiger. Also verordnete er statt des zwanzigsten, der von dem Werth der freygelassenen Sclaven, oder von testamentlichen Erbschaften, eingenommen wurde, den Zehnten, und widerrief und vernichtete alle Ausnahmen dieser Gerechtsame, die seine Vorfahren bey manchen Fällen bewil-

liget

liget hatten. Vorzüglich aber suchte er die Senatoren zu Grunde zu richten. Da er von Rom, sagt der Geschichtschreiber, abgehen, und seine Reisen und Kriegsunternehmungen antreten wollte, wurden wir genöthiget, an alle Wege, durch welche er gehen konnte, ihm auf unsere Kosten kostbare Häuser aufzubauen, und sie mit alle dem zu versehen, was zu seiner Aufnahme erforderlich war: noch war ein grosser Theil derselben unnütz, und einige hatte er nicht einmal gesehen. In den Städten, wo er ansagen ließ, daß er da sein Winterquartier nehmen wolle, mußten wir ihm Schauplätze zu Thiergefechten, und Rennbahne zum Wagenrennen aufrichten, und diese Gebäude, die uns viel gekostet hatten, wurden augenblicklich wieder verwüstet, daß wir nicht zweifeln konnten, er habe sich entschlossen, unsere Güter durch die unmäßigen Ausgaben zu erschöpfen, die er ohne Aufhören von uns zu erzwingen suchte.

Durch diese Erpressungen von allerley Art richtete er, ohne Hoffnung sich wieder zu erholen, sowohl Städte als Propinzen, die Grossen und Kleinen, zu Grunde: und er verhehlte seinen Vorsatz gar nicht, nach welchem alles in ihm zusammenfliessen sollte: „ich fordere, sagte er, daß auser mir niemand in der „ganzen Welt sey, der Geld habe, ich will alles haben, und denen Soldaten davon Geschenke machen.“ Seine Mutter that ihm einstens dieser Tyranney halber Vorstellung,

und sagte zu ihm, daß nicht ein einziges Mittel, weder ein gerechtes, noch ungerechtes, weder ein annehmliches noch verhaßtes, mehr übrig sey, sich fernerhin Geld zu verschaffen. Sorget nicht, Mutter, antwortete er, indem er die Hand auf den Degen legte, so lange ich dieses Werkzeug haben werde, wird mir kein Geld mangeln.

Seine Verschwendung gegen die Soldaten. Dio Lib. LXXVI.

Der vornehmste Gebrauch, den er von diesen Blutsummen der Völker machte, war dieser, daß er sie unter die Soldaten ausstreuete, und damit ihre Neigung zu gewinnen suchte. Man sagt, daß sich die Vermehrung des Soldes, den er ihnen bewilligte, jährlich auf 280. Millionen Sesterzen (*) belaufen habe. Er hoffte sich auf diese Art wieder den allgemeinen Haß in Sicherheit zu stellen, und bey einer Gelegenheit schrieb er davon an dem Senat in diesen Worten: „ich weiß wohl, daß „euch viele Dinge an mir nicht gefallen, und „aus dem Grunde unterhalte ich Soldaten und „Armeen, damit ich eure eitlen Beurtheilungen „verachten könne.“

Dio Lib. LXXVIII. p. 904.

Gegen die Schmeichler

Die Schmeichler befanden sich bey seinen Freygebigkeiten auch sehr gut, und eine Million Sesterzen kostete ihm nichts, um damit eine Schmeicheley zu bezahlen, die ihm gefallen hatte.

Für Lustbarkeiten und Schauspiele.

Die Schauspiele der Thiergefechte, das Pferderennen, waren eine andere Art von Ausgas-

(*) 9. Millionen und 800. tausend Thaler.

gaben, denen er sich ohne Maaße überließ. Auser den Thieren, die er sich auf Unkosten der Senatoren verschaffen ließ, kaufte er sich deren selbst eine große Menge von allerley Arten, Elephanten, Tiger, Einhörner. Ueberall ausschweifend und von der Gesinnung, daß eine jede andere Betrachtung seinem unnatürlichen Geschmack weichen müsse, gab er selbst seine Persohn Preis, und beschimpfte sie mit diesem unanständigen Gefechte, und man bemerket, daß er an einem Tage hundert wilde Schweine mit seiner Hand tödtete. Er schämte sich nicht, im Circus Wagen zu führen, und machte sich so gar eine Ehre daraus, indem er gleichsam der Sonne in diesem Stück nachahme. Allezeit aufmerksam auf seinen Plan, die Reichen zu verderben, legte er die Unkosten dieser Spiele einem Freygelassenen, irgend einem Senator auf, der dabey die Ehre des Vorsitzes zu geniessen hatte. Der Kayser, als Kutscher gekleidet, mit der Liverey der blauen Faction, begrüßte auch wohl mit der Peitsche, die er in der Hand hielte, den Vorsitzer, und forderte von ihm, als der schmutzigste Tagelöhner, einige Goldstücke.

Er kämpfte wider die Thiere und rennte im Circus.

So waren die Neigungen des Caracalla, und es mußte aus diesem Geschmack, der sich für das unanständige und niederträchtige entschieden hatte, die Verachtung gegen alles, was einer Hochachtung würdig ist, als eine nothwendige Folge entstehen. Die Wissenschaften, und diejenigen, die sich darauf legten,

Seine Verachtung gegen die Gelehrsamkeit und seine Unwissenheit.

ten, waren der Vorwurf seines Eckels und seines Abscheues (*). Sein Vater hatte die Sorgfalt bewiesen, ihn in allen Uebungen geschickt zu machen, die den Geist und den Leib bilden. Der junge Prinz lernte sehr gut reiten, kämpfen, fechten, schwimmen; in den schönen Wissenschaften aber, es mochte nun die Kenntnis der Sprachen und Geschichte der Weltweisheit seyn, nahm er wenig oder gar nicht zu, und das Wenige, welches mit Gewalt in seine Seele gebracht wurde, vergaß er in der Folge so vollkommen, daß es nicht einmal schien, als hätte er jemals auch nur den Namen davon aussprechen gehört. Das kam nicht

(*) Philostratus (Soph. II. 30.) erzählet, daß, als Philiscus, öffentlicher Lehrer zu Athen, gewisse Freyheiten, als Lehrer, zu geniessen verlangt hatte, Caracalla ihm abschlägige Antwort ertheilet, und sein Urtheil in diesen verächtlichen Worten abgefaßt habe: „es ist nicht recht, daß man „um einiger elenden Reden willen die Zahl de„rer verringere, welche die öffentlichen Lasten „tragen müssen.“ Ich habe von diesem Zuge aus zwo Ursachen im Text keinen Gebrauch gemacht; erstlich, weil er nicht wohl für die Person des Priscus zusammen stimmt, der mehr Geschicklichkeit hatte, viel zu reden, als gut zu reden; zum andern, weil die dem Priscus abgeschlagene Freyheit bald hernach vom Caracalla einem Philostratus aus Lemnus bewilliget worden, der sie offenbar besser verdiente. Es ist nichts destoweniger aus dem Zeugnis des Dio gewiß, daß dieser Kayser nichts als Verachtung gegen Gelehrte blicken ließ.

nicht aus einem Mangel der natürlichen Fähigkeiten. Er faßte eine Sache sehr leicht, und drückte sich so gut davon aus. Ein edler und schöner Umgang, das erhabene seines Standes, eine Dreistigkeit, die niemals seine Gedanken hemmte, noch ihm irgend einen Zwang anlegte, das alles war bey ihm gemeiniglich auf eine ziemlich glückliche Art wirksam. Die Arbeit und das Studieren hatten in nichts einen Einfluß.

Ein so gearteter Prinz konnte an der Verwaltung der Gerechtigkeit keinen Wohlgefallen haben, die von würdigen und weisen, und selbst von mittelmäßig bösen Kayfern, dergleichen sein Vater war, mit vielem Fleiß und Vollziehung war gehandhabet worden. Caracalla entschied sehr wenig, und wenn er Gericht hielt, so geschahe es mit dem größten und ganz und gar tödtenden Widerwillen gegen seine Beysitzer. Wir wollen doch sehen, wie sich Dio davon ausdrückt, der ihn oft selbst erfahren hatte. Er ließ uns wissen, sagt dieser Geschichtschreiber, daß er morgen ganz früh Gerichtstag oder Rath halten wollte. Wir ermangelten nicht, uns auf seinen Befehl in dem bestimmten Augenblick einzustellen, und er ließ uns über die Mittagsstunde hinaus, manchmal bis gegen Abend warten. Wir warteten aussen auf ihn, und hatten nicht einmal die Erlaubnis, in das Vorzimmer zu treten. Er ließ uns endlich um des Wohlstandes willen auf eine sehr kurze Zeit hinein rufen:

Er bekümmerte sich selten um Recht und Gerechtigkeit. Sein Widerwille, den er seinen Beysitzern erfahren ließ.

fen: nachmals und in den letzten Zeiten pfleg-te er uns oft wieder fortzuschicken, ohne daß wir ihn nur einmal gegrüsset hätten. In der langen Zwischenzeit, die uns der Prinz, der uns gerufen hatte, nach seinen Lüsten ver-schwenden ließ, beschäftigte er sich mit Kleinig-keiten: er führte etwan einen Wagen, kämpf-te mit den Thieren, oder als Klopffechter, er trunk, er betrunk sich. Wir sahen Speisen und grosse Gefässe Wein vor uns hingehen, die er denen Soldaten, seiner Wache, schickte: er fand darinn sein Vergnügen, uns zu quälen, indem er uns ermüdete.

Seine Neugierigkeit. Soldaten müssen alles auskundschaften, und ihm davon Nachricht geben.

So sehr auch Caracalla die sorgfältigen Bemühungen verabscheuete, die einem Kayser so anständig sind, so groß war seine Neugie-rigkeit, von alle dem benachrichtiget zu werden, was er eben nicht wissen durfte. Er ließ sich von allen Neuigkeiten unterrichten, er wollte alles wissen, was vorfiel, bis auf die geringsten und untauglichsten Kleinigkeiten. Er hatte Sol-daten, die ihm zu Augen und Ohren dienen, und sich überall ausbreiten mußten, um aus-zukundschaften, was ein jeder redte und that. Sie übten auf eine solche Art eine lästige Ty-ranney gegen die Bürger aus: und damit ih-nen in ihrem häslichen Dienste nichts hinter-lich seyn möchte, so hatte sich der Kayser die Gewalt, sie zu bestrafen, allein vorbehalten.

Seine Staatsbe-diente wer-den aus den

Es waren eben solche Leute, denen er sein Vertrauen schenkte. Allen redlichen Män-

nern

nern gehäßig, konnte er nur elende Menschen in seinen Diensten gebrauchen. Dio führet einen Verschnittenen, mit Namen Sempronius Rufus, an, ein Spanier von Geburt, und seines Handwerks ein Giftmacher und Marktschreyer, der vom Severus um seiner Verbrechen war verwiesen, und vom Caracalla an das Staatsruder gesetzt worden. unwürdigsten Menschē gewählet.

Theokrit, Sohn eines Sclaven, und in den ersten Jahren seiner Jugend voller Schimpf und Schande, war Tanzmeister bey den Prinzen und Söhnen des Severus gewesen. Es scheinet nicht, daß er selbst in diesem Handwerk sehr weit gekommen war. Denn da er auf der Schaubühne zu Rom tanzte, wurde er ausgeklatscht, und genöthiget, nach Lyon zu gehen, und das Land zu vergnügen. Dieser Mann ward, von einem Sclaven und Tänzer, durch die Wahl des Caracalla, General der Armee und Befehlshaber der Leibwache. Er mißbrauchte sein Glück mit allem, trotz einer knechtischen Seele, er ward Räuber und grausam. Unter andern Personen von Stande, die er umkommen ließ, nennet Dio den Flavius Titianus, der als Befehlshaber von Egypten das Unglück gehabt hatte, dem Theokrit zu misfallen. Dieser hier sprang in der Hitze seines Zorns herunter von seinem Stuhl, mit blossem Degen in der Hand. „Sehet da, sagte Ti„tianus mit kaltem Blute, ein Tanzmeister„sprung.“ Diese Stichelrede brachte dem

Theokrit völlig aufs äuserste, und er befahl, daß Titianus augenblicklich erwürgt wurde.

Egapathus, ein Freygelassener der Cäsarn, hatte nicht weniger Ansehen, und dabey eben so viel Grausamket als Theokrit.

Pandion, ehedem Knecht der Kutscher im Circus, war so weit gestiegen, daß er den Wagen des Kayserś in einem Kriege wieder die Barbaren Germaniens führte. Zufolge dieser Bedienung schämte sich Caracalla nicht, ihn in einem Briefe an den Senat als Freund und Mitbruder im Kriege zu behandeln. Er bekannte, daß er ihm sein Leben zu verdanken habe, als ob er durch seine Geschicklichkeit aus einer auserordentlichen Gefahr wäre gezogen worden. Er setzte ihn über die Soldaten, denen er allemal vor denen Senatoren den Vorzug gab.

Seine Ausschweifungen mit dem verstellten Eyfer für die Reinigkeit der Sitten verbunden.

Ich habe schon gesagt, daß sich dieser so gehäßige Prinz noch der unbändigsten Schwelgerey ergab. Er überließ derselben in solcher Ausschweifung, daß er nach einer erlittenen schändlichen Krankheit sich unfähig machte, das auszuüben, was er nie aufhörte zu begehren, und eine Art der Liederlichkeit durch eine noch weit schändlichere Unordnung ersetzte. Das besondere dabey ist, daß er in dieser abscheulichen Lebensart auf der andern Seite die Person eines für die Reinigkeit der Sitten eyfersüchtigen Prinzen vorstellen wollte, da er indeß selbst bey vieler Gelegenheit die unverschämte Freyheit öffentlich unterhielte. Er

bestrafte den Ehebruch mit dem Tode. Er verdammte vier Vestalinnen, deren eine, mit Namen Claudia Läta, er hatte schänden wollen. Sie ward mit zwo andern ihrer Gesellinnen, der Aurelia Severa, und Pomponia Rufina, lebendig begraben. Die vierte, die Lanutia Crescentina hieß, kam der greulichen Todesstrafe, zu der sie bestimmt war, zuvor, indem sie sich von der Höhe eines Daches auf das Pflaster herabstürzte.

Es war nicht blos Eifer für die Sitten, es war auch Eifer für die Religion, worauf Caracalla bey Vollziehung der Grausamkeit an den Vestalinnen stolz that, die wahrscheinlicher Weise ganz unschuldig waren. Er wollte für den Frömsten unter den Menschen angesehen seyn, und es ist wahr, man muß es ihm loben, daß er verbot, ihm die Namen der Gottheiten zugeben, die er anbetete. Allein diese scheinliche Ehrerbietung gegen seine Götter war bey ihm mit der Leidenschaft für die Zauberkunst, und mit der Hochachtung der Wahrsager verbunden. Aus eben dem Grunde geschahe es, daß Apolonius von Tyana seiner Verehrung gewürdiget wurde. Dieser Prinz legte sich auch auf die Sterndeuterey. Er ließ sich von den vornehmsten Bürgern des Staats den Planeten stellen, und beurtheilte durch dieses so betrügliche Mittel, welches diejenigen wären, von welchen er glauben könnte, daß sie ihn liebten oder haßten, dergestalt, daß die Gnade, die er diesem erzeigte, und die

Vorgeblicher Eifer für die Religion mit der Neigung zur Zauberey und Wahrsagerkunst aus dem Gestirn begleitet. Spart. Carac. 5. Dio.

Strenge, die er einem andern wiederfahren ließ, durch dasjenige entschieden wurde, was er in dem Gestirn zu lesen sich einbildete. Zu gleicher Zeit untersagte er seinen Unterthanen ernstlich alle abergläubische Gebräuche, und es wurden einige Personen unter seiner Regierung deswegen verdammt, weil sie Arzneyen von verborgenen Wirkungen an ihrem Halse wider das Fieber getragen hatten.

Seine Handlungen und seine Worte widersprechen sich überall. Spart. Caracal. 9. Dio.

Seine Aufführung und seine Sprache waren ganz verschiedene Dinge und überall widersprechend. Er hielt sich für einen mäßigen Mann, dem auch die gemeinsten Sachen zulänglich wären, und liebte den Wein und kostbare Mahlzeiten. Die Provinzen und Privatleute wurden angehalten, alles für seine Tafel herbeyzuschaffen, was Land und Meer immer kostbares hervorbringen. Noch wußte er sich damit keine Ehre zu machen. Er aß, was ihm geschickt wurde, nicht mit denen Senatoren und den Großen des Staats, sondern mit Freygelassenen.

Er lobte ohn Unterlaß die Großmuth des alten Fabricius, der dem Pyrrhus die Verrätherey seines Arztes entdeckte, und zog daraus für sich selbst die Eitelkeit, daß er unter den Vandalen und Marcomannen, die vorher Freunde gewesen, Feindseligkeit und Krieg gestiftet; und gewußt habe, sich der Person des Gaiobomarus, des Königes der Quaden, ohnfehlbar durch Treulosigkeit zu bemächtigen, dem er den

Proceß

Proceß nach aller Rechtsform machte, und ihn mit vielen seiner Kriegsbedienten zum Tode verdammte.

Er hatte seinen Bruder getödtet: und zu der Zeit, da er mit den Parthern Krieg führte, die damals zween Brüder zu Königen hatten, die ziemlich uneinig mit einander lebten, schrieb er an den Senat, daß dieses Reich durch die Theilung unter die Brüder, die es regierten, von großem Unglück bedrohet würde.

An der Spitze der Armeen wollte er das Ansehen haben, daß er als Soldat lebe, und gewöhnte sich, mit den Truppen ihre Uebungen und ihre Beschwerden zu theilen, sich mit der schlechtesten Nahrung zu begnügen, das Bad zu entbehren, und beträchtliche Märsche zu Fuße zu thun. Bey dem allen aber ließ er viel Aufschneiderey mit unterlaufen. Er gebrauchte aufs sorgfältigste alle Vorsichtigkeit wider die Wärme, und wider die Kälte: er trug einen feinen und leichten Rock, der wie ein Küraß aussahe, und doch nicht desselben Unbequemlichkeit mit sich führte.

Alles war falsch an ihm: es war bis auf die Münze sogar nichts das nicht betrügerisch und verfälscht gewesen wäre. Er gab uns, sagt Dio, versilbertes Bley für Silber, und vergüldetes Kupfer für Gold, und behielt das reinste Gold und Silber für die Barbaren, von denen er den Frieden kaufte.

Die Münze wird auf eine ungeheure Art verfälscht.

Er greift den Senat und das Volk mit Schmähworten an. Spart. Car.

Es war ein Punkt, bey welchem er sich gar nicht verstellte. Niemals verbarg er seinen Haß wider den Senat und das römische Volk, und war hierinn viel unsinniger, als Caligula, der sich wenigstens bemühete, die Liebe des Volks zu gewinnen, da er wußte, daß er von den Senatoren gehaßt zu werden verdiene. Caracalla griff diese beyden Stände, das ist, die ganze Nation mit Schmähworten voller Härte und Uebermuth an, die er entweder in Form eines Edicts, oder gehaltener Reden bekannt machte. Er setzte sein ganzes Vertrauen auf die Kriegsleute, durch die er umkam.

Aus allen diesen Zügen erwächset der Caracter des Caracalla, daß er von Lastern, die er offenbarte, weil er sie für Tugend hielt, und dem äußern Schein der Tugend zusammengesetzt war, den er annahm, aber mitten durch das Laster leicht hervorbrechen ließ.

Er nimmt von niemanden als ihm selbst Rath an. Dio ap. Valer.

Für so viel Böses war kein Heilungsmittel: alle Striche waren unheilbar, weil dieser Prinz keinen Rath, als von ihm selbst annahm. Er wollte alles allein wissen, alles allein können. Er war selbst auf diejenigen neidisch, von welchen er merkte, daß sie ihn an Einsichten überträfen, und weit gefehlt, daß er sie hätte zu Rath ziehen sollen, so ward er vielmehr wider sie aufgebracht und suchte sie zu stürzen.

Er ertheilet das römische Bürgerrecht

Dennoch ist es dieser Kayser, der allen Einwohnern des Reichs das römische Bürgerrecht ertheilte.

ertheilte. Die römische Staatsklugheit ist in diesem Punkt sehr veränderlich gewesen. Romulus, ihr Stifter war mit dem Bürgerrecht überaus freygebig, und gab es fast allen kleinen Völkern, die er überwand. Der Grund dieses Verfahrens ist ganz einfach. Er befestigte einen aufgehenden Staat, indem er alle diejenigen zu Bürgern seiner Stadt machte, die anfänglich derselben Feinde waren. allen Einwohnern des Reichs.

Als die Republik mächtiger ward, und dem zufolge der Stand eines römischen Bürgers anfieng, einen Vorzug des Ansehens und den Freyheiten, die zu gleicher Zeit ehrwürdig und nützlich waren, zu gewinnen, so bewiesen sich die Römer sehr eifersüchtig, und gaben ihn nicht mehr, als aus triftigen Gründen weg. Die Völker Italiens konnten denselben nicht mit ihrem guten Willen erhalten, und mußten ihn durch einen blutigen Krieg erpressen, der Rom beynahe zum Untergang brachte.

Die ersten Kayser, Augustus und Tiberius beobachteten dieselbe Behutsamkeit und folgten der Staatsregel, daß man die Würde des römischen Namens dadurch behaupten müße, indem man vermeide, die Zahl derer zu vermehren, die ihn trügen.

Die ausschweifende Leichtsinnigkeit des Claudius machte den Anfang, das Band dieser strengen Staatsklugheit aufzulösen. Unter diesem schwachen Prinzen erreichte das Geld

allent-

allenthalben seinen Zweck. Messalina und die Freygelassene verkauften das römische Bürgerrecht, wie alles übrige, einem jeden, der nur kam, und es kaufen wollte. Die Gallier jenseits den Alpen erhielten sogar durch die Schwachheit des Claudius den Eingang in den Senat und zu den ersten Stellen des Reichs. Diese einmal eröffnete Thür schloß sich nie wieder zu: die Vergünstigungen vermehrten sich ins unendliche, besonders seitdem Rom von Prinzen regiert wurde, die seinem alten Adel nicht nur nicht zugehörten, sondern auch selbst nicht einmal von italischem Blut waren. Kayfern (*), die in Spanien, Gallien, Afrika gebohren waren, oder daher stammeten, würde es nicht wohl angestanden haben, die Verbreitung eines Rechts schwierig zu machen, woran sie selbst nur durch die Willfährigkeit Theil genommen hatten, mit der man es zu verbreiten den Anfang machte. Damals nun empfiengen nicht nur Privatpersonen, sondern auch die Städte und Provinzen für alle ihre Einwohner das römische Bürgerrecht. Der Senat wurde mit Provinzialen angefüllet. Rom hatte

(*) Trajan und Hadrian waren ursprünglich Spanier. Die Vorfahren des Tit. Antoninus waren von Nimes in Gallien. Severus war zu Leptis in Afrika gebohren. Es ist wohl gewiß, daß diese Kayser aus römischen Provinzen kamen, und das römische Bürgerrecht durch ihre Geburt besaßen, es ist aber auch wahrscheinlich, daß sie ihre Abkunft von wahren Römern, ihren Urvätern, würden schwerlich haben beweisen können.

hatte ganz gemeiniglich Consuls, die zu Athen, Bithynien, Syrien, Afrika, und in allen verschiedenen Theilen des Kayserthums gebohren waren. Der Unterscheid eines Bürgers, und eines Unterthanen, eines Römers und eines Ausländers, blieb noch stehen, bis ihn Caracalla durch eine feyerliche Verordnung abschafte, so wie es aus den beyden Zeugnissen so wohl des Dio, als des Ulpianus erhellet.

Es ist leicht, die besondern scheinbaren Ursachen zu errathen, die der Kayser anführte. Es war schön, alle Völker des Kayserthums unter einem Namen zu vereinigen, und Rom zum gemeinen Vaterland der Einwohner des ganzen Reichs zu machen. Sein wahrer Bewegungsgrund, der ihn wohl kleidete, war die Vermehrung der Einkünfte des Fiscus. Die Bürger waren mehreren Abgaben unterworfen, welche die Fremden nicht bezahlten. Unter dem Schein der Freyheit und der Gnade legte also Caracalla allen seinen Unterthanen neue Lasten auf. Dio ap. Valer. Dig. lib. tit. 5. leg. 17. Dio.

Es ist ein großes Problem, welches meine Einsichten übersteiget, zu entscheiden, ob diese Einrichtung dem Wohl des Staats an sich vortheilhaft oder schädlich war. Indem Rom alle diejenigen zu seinen Bürgern aufnahm, die ihm gehorchten, indem es die Rechte der Ueberwinder und der Ueberwundenen völlig vermischte, so verschafte es allen gemeinsame und gleiche Bewegungsgründe, sich ihm ganz zu ergeben.

ergeben. Es machte alle Tapferkeit und alles Verdienst zu seinem Eigenthum, so in dem Schoos seines weitläuftigen Reichs erzeugt wurde. Wie viele Veränderung aber und Erschütterung mußten seine alte Grundsätze durch die Vermischung mit auswärtigen Maximen, mit Nationalvorurtheilen, die ihm dieser Haufe neuer Bürger zuführte, auf der anderen Seite leiden? Selbst die Ergebenheit und Liebe gegen das gemeine Vaterland mußte sehr geschwächt werden, da sie ins Gleichgewicht gesetzet, und durch die Liebe des väterlichen Erdstriches unter sich getheilt wurde. Auch sehen wir, daß selbst Rom seinen Kayfern gleichgültig ward. Diocletianus hat es in einer mehr als zwanzigjährigen Regierung fast niemals gesehen, und seinen Sitz gemeiniglich zu Nicomedien aufgeschlagen, und Constantinus bauete eine neue kayserliche Stadt, um daselbst seine Residenz anzulegen.

Alle Personen von freyem Stande erlangten also durch die Verordnung des Caracalla das Bürgerrecht, und es waren nichts als Römer im Reich. Dem zufolge scheinet es, daß die Unterscheidung der freyen, oder Municipal-Städte, der Colonien, des lateinischen und italischen Rechts habe aufhören müssen, nichts destoweniger findet man in den nachfolgenden Zeiten noch einige Spuren davon. Die Ursach ist ohnfehlbar, daß durch das Recht der Natur das alte dem neuen nie auf einmal weichet, und wenn man es nicht mit Gewalt ausrottet,

rottet, noch immer einige Zeit hindurch wenigstens zum Theil sich zu erhalten bemühet ist. Die Entscheidung dieser besondern Umstände geht mich nichts an. Man kann die Streitschrift des Ezechiel Stephanus über die Verordnung, wovon hier die Rede ist, im XI. Tom. der Sammlung der römischen Alterthümer vom Grevius, zu Rathe ziehen.

Es ist nun noch übrig, daß ich die Kriegsunternehmungen des Caracalla erzehle, wo wir bey jedem Schritte Beweise derselben Verwirrung und Unordnung des Geistes wieder antreffen werden, die wir bis hieher bemerkt haben.

Seine närrische Leidenschaft gegen Alexandern. Dio, Herod. Spart. Caracal. 2.

Der erste Zug der Thorheit dieser Art, war seine schöne Leidenschaft gegen Alexandern. Von seiner Kindheit an beschäftigte er sich, und redte nur von den großen Thaten dieses großen Eroberers. Er wollte ihn, seinem Vorgeben nach, sein ganzes Leben hindurch zu seinem Muster annehmen, und machte sich von ihm dasjenige zu eigen, was er ihm leicht nachthun konnte, die Kleidung und die Rüstung. Wenn er irgend ein Gefäß, ein Stück Waffen, oder sonst etwas fand, wovon man sagte, daß es Alexandern gehört habe, so maßte er sich dasselbe als ein Zeichen der Aehnlichkeit zum Eigenthum an. Unter den Bildsäulen, die er diesem Prinzen in allen Städten, und zu Rom besonders im Capitolio und in allen Tempeln aufrichtete, gab es ihrer viele, deren Angesichter in zwey

Theile getheilt waren, davon die eine Hälfte den Alexander, die andere aber den Caracalla vorstellen sollte. Er nennete ihn den Augustus des Orients, und schrieb einstens an den Senat, daß die Rede des Alexanders in den Körper des Augustus gefahren wäre, damit sie durch das lange Leben dieses Kayserś die kurze Dauer, die sie unter der ersten Bildung genossen, wieder ersetzen möchte. Ich weiß nicht, warum er diese Ehre nicht für sich selbst nahm, die er dem Augustus erwies, der sich gewiß nicht darnach sehnte, ein Alexander zu werden.

Die Neigung des Caracalla für Alexandern brachte ihn zu der Entschliessung, einen macedonischen Phalanx in Gang zu bringen. Er richtete ein Corps von 16 tausend Mann auf, die alle in Macedonien gebohren, und nach Art der alten Macedonier unterwiesen und bewaffnet waren, zugleich auch von Befehlshabern angeführt wurden, welche die Namen derjenigen führten, die unter Alexandern gedient hatten. Er führte überall eine große Menge Elephanten bey sich, um damit die Eroberung Indiens, den Alexander und den Bachus vorzustellen.

Alles, was Alexandern angieng, reitzte auch den Caracalla aufs stärkste. Er trieb den Eifer für das Gedächtniß dieses Prinzens so weit, daß er auch die Peripatetiker haßte, weil ihr Lehrer, Aristoteles, von einigen als der

Rädels-

Rädelsführer der Vergiftung und des Todes dieses Prinzens war angesehen worden. Das war eine lautere Verleumdung, und selbst die Vergiftung ist eine wenigstens sehr zweifelhafte Sache. Allein Caracalla urtheilte davon ganz anders: und wollte dem zufolge die Bücher des Aristotelis verbrennen, und seine Schüler nach so viel Jahrhunderten verpflichten, von einem vorgeblichen Verbrechen ihres Meisters Rechenschaft zu geben. Er zog ihnen ihre Güter ein, und schnitt ihnen andere Vortheile ab, die sie in dem Museum zu Alexandrien zu geniessen hatten.

Dahergegen liebte und begnadigte er die Macedonier auf eine ganz besondere Art. Als er einstens einen Tribunus bemerkte, der leicht und geschickt zu Pferde stieg, lobte er ihn sehr, und fragte, aus welchem Lande er wäre? „Aus „Macedonien, antwortete der Tribunus. Wie „heissest du? Antigonus! und dein Vater? „Er hieß Philippus. Ich habe, sagte der „Kayser, alles, was ich wollte". Er erhob diesen macedonischen Soldaten auf diese einzige Empfehlung in den Stufen seines Standes, und bald darauf ließ er ihn in den Senat eintreten, und gab ihm den Rang der alten Prätoren.

Bey einer andern Gelegenheit ward ein Mann, der sich vieler Verbrechen schuldig gemacht, aber Alexander hieß, vor ihn geführet, und verklaget. Der Kläger schonte bey

Anbringung seiner Klage kein schimpfliches Beywort wider seinen Verklagten, und wiederholte mehr, wie einmal, der lasterhafte Alexander, Alexander der Götterfeind. Caracalla hielt sich für beleidiget, als ob er selbst wäre angegriffen worden, unterbrach den Kläger, und sagte zu ihm: „wenn Alexander dich „nicht beschützet, so bist du verlohren“.

Er zeigt äusserlich ein besonderes Wohlgefallen an den Arbeiten und Uebungen des Krieges, indem er sich den Soldaten gleichstellt.

Da Caracalla den Alexander so heftig liebte, mußte er sich freylich auch das Ansehen eines Helden geben. Es ist aber nicht allen gegeben das Erhabne der Eigenschaften dieser heldenmäßigen Seele zu erreichen. Caracalla war Soldat, aber nicht General. Er begnügte sich an den Kriegsübungen. Er vermengte sich mit dem geringsten seiner Soldaten in der Art sich zu kleiden und zu bewaffnen, in der Art der Arbeiten und der geringen Nahrungsmittel. Nach der Erzehlung des Herodianus mahlte er oft selbst das Getreide, das er gebrauchte, er knetete das Mehl, er kochte sein Fleisch, und aß also das Brodt, welches die Frucht seiner Arbeit war. Er trug zuweilen die Fahnen der Legionen auf seinen Schultern, die bey den Römern sehr schwer waren. In dem allen habe ich beym Dio angemerkt, daß es mehr Prahlerey als Wahrheit war, und daß Caracalla die Geschicklichkeit gelernet hatte, die Augen durch den äußern Schein zu blenden, und das wirkliche bey denen Beschwerlichkeiten zu vermeiden. Aber wenn dieser Prinz im Ernst also handelte, so fehlt es bey

diesen

diesen der Oberherrschaft unterwürfigen Diensten sehr weit an Einsicht, Achtsamkeit und Klugheit, welche die Anführung des Krieges erfordert, und das ist es eben, wovon Caracalla keinen Begriff hatte. Er bildete sich ein, Alexander zu seyn, weil er in den Laufgraben arbeitete, sogar daß er sich schmeichelte, als habe er in seiner Person, und unter seiner Armee die Tapferkeit der alten Lacedämonier fortgepflanzt, weil er ein oder ein paar Cohorten in dem Lande der Spartaner geworben hatte. Also waren auch die Erfolge den so wohl gefaßten Maasregeln vollkommen ähnlich, und in allen Kriegen, die er unternahm, werden wir finden, daß sie beynahe durchgängig einen Ausgang voller Schande gewonnen, den seine Eitelkeit vergeblich in Siege zu verwandeln suchte.

Er kömmt nach Gallien, und verübt da viele Gewaltthätigkeiten. Spart. 5. v. E. R. 964.

Er fieng seine Feldzüge mit Besuchen an, das ist, mit Verheerungen unter den Galliern. Herr Tillemont setzt diese Reise in das dritte Jahr seiner Regierung. Die Unruhe und Leichtsinnigkeit der Seele dieses Prinzen, und noch mehr die Gewissensbisse seiner Verbrechen, besonders der Ermordung seines Bruders, vergönnten ihm nicht in Rom ruhig zu bleiben. Er kam in das narbonnesische Gallien, und ließ gleich bey seiner Ankunft den Proconsul zu Tode bringen. Alle Arten von Gewaltthätigkeiten wurden von ihm so wohl wider den Magistrat, als wider die Anführer der Soldaten, und wider die Völker der Gal-

lier begangen, und einiger scheinbaren Gnadenbezeigungen ohnerachtet, worunter man das falsche leicht gewahr wurde, zeigte er sich auch hier, wie er war, grausam und tyrannisch, und machte, daß man ihn überall verabscheuete.

Es ist glaublich, daß er entweder am Ende dieses Jahres, oder im Anfang des folgenden wieder nach Rom kam, und damals die Caracalla, eine Kleidung der Gallier, dahin brachte, wovon ich schon geredet habe.

Er geht nach dem Rhein und bekrieget die Cennen und Allemannier. Dio. v. C. R. 965.

Er reisete von da bald wieder ab, um jenseit des Rheins den Krieg in Germanien anzufangen. Er hatte mit denen Cennen (*), einem wenig bekannten Volk, und mit denen Allemanniern einige Händel, von welchen in der Geschichte hier zum erstenmal geredet wird.

Dieser anjetzt so berühmte Name, an dessen Stelle der Name der Deutschen gekommen ist, und unter welchem wir alle Völker begreifen, die zusammen das Reich ausmachen, welches wir das Kayserthum von Deutschland nennen, war in seinem Anfang sehr dunkel. Selbst der Ursprung der Nation, die ihn führet, ist nicht gar bekannt, wenn es wahr ist, wie gemeiniglich die Gelehrten dafür halten, daß sie von einem Haufen gewanderter Gallier, die, da

(*) Einige Gelehrte glauben, daß man hier im Dio den Namen der Catten lesen müsse, der weit bekannter ist, als der Name der Cennen.

da es ihnen an allen Sachen in ihrem Lande fehlte, aus Noth noch verwegener, als von Natur in diese Gegend zogen, und etwas eher als hundert Jahr vor der Zeit, von welcher wir reden, da ankamen, sich zwischen dem Mayn, dem Rhein und der Donau in denen Ländern niederliessen, die sie wüste fanden, und anfänglich daselbst als Unterthanen der Römer lebten. Man glaubt, daß der Name, den sie führten, mit ihrem Schicksal überein kam, und Allemannier allerley starke Männer bedeute. Dio.

Caracalla war der erste, der ihnen durch seinen Angriff Unterweisung und Aufmerksamkeit beybrachte. Er gieng als Freund und Vertrauter in ihre Länder, und ließ da an verschiedenen Gegenden Vestungen und Schlösser aufführen, die er nach seinem Namen nennete. Diese damals barbarischen Völker sahen gar nicht die Folgen einer solchen Neuerung ein. Viele gaben sich nicht einmal die Mühe, davon einige Kenntniß einzuziehen, andere glaubten, daß es ein einfältiger Zeitvertreib des römischen Kayfers sey. Ihre Gleichgültigkeit flößte dem Caracalla Verachtung gegen sie ein. Er glaubte, daß er sich unter ihnen ohne große Gefahr durch eine treulose That hervorthun könne. Er versammlete ihre ganze Jugend, als ob er sie in seinen Sold nehmen wolle, und ließ sie alsdenn durch die Soldaten niederhauen, die er sorgfältig verborgen gehalten hatte. Das war der rühmliche Sieg, um dessen willen er

den Beynamen Allemannicus annahm. Er schämte sich dabey nicht, selbst die Schande auszubreiten, indem er gerade aus sagte, daß er Völker mit Argliſt überwunden habe, bey denen es nicht möglich gewesen wäre, den Sieg mit Gewalt zu gewinnen.

Bey den Cennen kam er nicht so wohlfeil davon. In einem Treffen, daß er mit ihnen eingieng, schlugen sie mit solcher Wuth, daß sie, von den Pfeilen der Osroenier, die Caracalla in seiner Armee hatte, verwundet, das Eisen mit den Zähnen aus der Wunde rissen, damit sie freye Hände behielten, den Streit fortzusetzen. Es scheinet, daß der Vortheil auf ihrer Seite war, das Gold aber machte sie geschmeidiger. Der Kayser bot ihnen große Summen, und sie verkauften ihm um diesen Preis den Titel des Sieges, liessen ihn wieder über den Rhein gehen, und sich ruhig in die Provinz begeben, welche die Römer Germanien nennten.

Wir haben keine an einanderhangende Nachricht von diesen Begebenheiten, sondern nur schlechte Auszüge, oder Fragmente. Es ist also nothwendig, daß man das Stillschweigen der alten Urkunden durch Muthmassungen ergänze. Man muß zum Beyspiel voraus setzen, daß Caracalla dennoch in einigen Gegenden die Oberhand hatte, weil er viele gefangene Weiber der Cennen (*) und Allemannier weg-

(*) Der Text des Dio hat an dieser Stelle den Namen

wegführte. Es ist bekannt, daß unter den Völkern Germaniens die Weiber ihren Männern im Kriege folgten. Diese Gefangene bewiesen einen Muth, der eben so wild war, als die Herzhaftigkeit der Männer ihrer Nation. Der Kayser ließ ihnen die Wahl, ob sie sich wollten tödten, oder verkaufen lassen und sie zogen den Tod vor. Man verkaufte sie dennoch für Sclaven, und fast alle nahmen sich selbst den Tod, den man ihnen versagt hatte. Einige tödteten sich und ihre Kinder zugleich.

Wilde Herzhaftigkeit der Weiber Germaniens

Caracalla trug die Verachtung der Barbaren, als die ganze Frucht seines deutschen Feldzuges, davon, indem sie mitten unter seinen Prahlereyen die Niederträchtigkeit und Betrügerey, die den Grund seines Caracters ausmachten, vollkommen entwickeln. Diese Verachtung des römischen Kayfers drang bis nach Norden, und bis an die Mündung der Elbe. Die Völker dieser Gegenden, die sehr geldgierig waren, und an dem Beyspiel der Cennen einen leichten Weg offen sahen, sich Geld geben zu lassen, liessen ihn mit Krieg bedrohen. Er antwortete ihren Abgesandten mit Verachtung und Stolz, es kostete ihn aber große Summen, und die Barbaren erlaubten es ihm gerne, für das wirkliche Geld, womit sie sich bereicherten, die Sprache des Hochmuths zu führen.

Von den Barbaren verachtet, erkauft Caracalla v. ihnen den Frieden.

men der Catten: ich bin in meiner Erzählung der einmal angenommenen Leseart gefolget.

Er fängt an, die Deutschen zu lieben, und ihre Kleidung nachzuahmen. Herod.

Ob nun also gleich Caracalla von den Deutschen war verachtet und verspottet worden, so gefielen sie ihm endlich doch. Er ließ es nicht dabey bewenden, sie durch einen Bundes-Vertrag zu gewinnen, sondern er suchte auch unter ihrer Nation die schönsten und tapfersten Männer aus, um ihnen die Wache seiner Person anzuvertrauen, und dadurch eine Gewohnheit zu erneuern, die seit dem Augustus ihren Anfang genommen, aber allem Vermuthen nach war unterbrochen worden. Er gieng so weit, daß er ihre Kleidung annahm, und, weil es sein Werk war, allen Wohlstand zu verachten, legte er oft seinen Waffenrock von sich ab, den die Kayser im Kriege trugen, und erschien öffentlich in einem deutschen Kleide. Er trug auch weisgelbliche Perucken, die der Haarfarbe der Deutschen ähnlich waren, und in der Art, als sie ihre Haare zu tragen pflegten.

Er geht über die Donau, erhält einige geringe Vortheile von den Gothen, und macht mit den Daciern einen Vergleich. Tillem. Car. Art. 9.

Von dem Rheinstrom begab sich Caracalla an das unterste Ende der Donau, wo er eine Nation antraf, die bis dahin fast unbekannt war, die Gothen. Dies ist die erste Erwehnung, die man in der römischen Geschichte von diesem barbarischen Volk findet, welches in der Folge so viel und mehreren Antheil, als irgend ein anderes an den Untergang des römischen Kayserthums in Occident gehabt hat. Die Römer kannten damals die Gothen so wenig, daß sie dieselben Geten nennten, ein Name derer Völker, die vor Alters das Land bewohnten,

ten, wo diese neue Einwohner sich eben anbauen wollten. Man glaubt, daß sie ursprünglich aus Gothland ausgegangen, welches noch bis auf den heutigen Tag ihren Namen in Schweden erhält, und sich bey ihrer ersten Wanderung in Germanien nicht weit von der Weixel, an den Küsten des baltischen Meeres, niedergelassen haben, wo sie unter dem Namen Gothonier, oder Guttonier bekannt wurden; daß sie von da weiter und allemal gegen Mittag gegangen, und endlich einen Theil von Dacien, an der nördlichen Seite der Donau, eingenommen, wo sie Caracalla antraf. Er war der erste, der wider sie die römischen Waffen in einigen kleinen Schlägereyen versuchte, bey denen er, sagt man, die Oberhand behielt, ohne aber den fürchterlichen Wachsthum der Macht aufzuhalten, den diese Nation in gar kurzer Zeit nahm. Spart. Caracal. 10. und Get. 6.

Caracalla machte in diesem Lande mit den Daciern, die der römischen Bothmäßigkeit nicht unterworfen waren, ein Bündnis, und nahm von ihnen Geissel, die Beobachtung der versprochenen Bedingungen in Sicherheit zu stellen. Dio, Lib. LXXVIII. p. 878.

Er geht nach Thracien.

Von den Ufern der Donau gieng er nach Thracien, wo er sich aber nicht lange aufhielt, und auch eben nichts merkwürdiges vornahm. Das einzige will ich anmerken, daß die Nachbarschaft Macedoniens bey ihm den Unsinn, Herod.

sich

sich für den andern Alexandern auszugeben, wieder rege machte und vergrösserte.

Er fähret über den Hellespont, kömt nach Ilium und ehret das Grab des Achilles.

Dio ap. Val. Spart. Car. 5.

Herod.

Er fuhr hernach nicht ohne Gefahr über den Hellespont, indem er von einem Ungewitter überfallen wurde. Er kam nach Ilium, und besuchte den noch übrigen Schutt dieser berühmten Stadt, und verehrte zugleich, ohne sich an die vergebliche Verwandschaft unter den Römern und Trojanern zu kehren, voll von Gedanken des Krieges, ganz besonders den Achilles, den größten Feind der Trojaner. Er errichtete ihm eine metallene Bildsäule, brachte auf seinem Grabmaal Opfer und Kronen von Blumen. Er stellte ihm zu Ehren Ritterspiele und Thurniere mit seiner ganzen Armee an, und theilte bey dieser Gelegenheit unter die Truppen ein ansehnliches Geschenk aus, als ob sie eine große Kriegsthat vollzogen hätten.

Damit er endlich dem Achilles desto ähnlicher seyn möchte, so wollte er einen Patroclus haben, dessen Leichenbegängnis er auf der Stelle feyern könnte. Der Tod des Festus, des Geliebtesten seiner Freygelassenen, gab ihm dazu eine gute Gelegenheit, oder, welches bey einem solchen Ungeheuer, als dieses war, gar nicht unwahrscheinlich ist, er verschaffte sich selbst diese Gelegenheit auf Unkosten des Lebens seines Freygelassenen, den er vergiften ließ. Er wendete alles an, was sein Leichenbegängnis prächtig machen konnte. Er richtete

tete ihm einen Scheiterhaufen auf, worauf der Körper gelegt und mit Blut von allerhand Thieren benetzt wurde. Er flehete mit Bitten und Opfer die Winde an, ich weiß nicht, zu was Ende, indem er keine Schiffarth vorzunehmen hatte. Damit endlich der Cerimonie gar nichts abgehen möchte, so wollte er auch dem Todten einen Flocken von seinen eigenen Haaren opfern: und da er deren sehr wenig hatte, so gab er denen etwas zu lachen, die ihm die Hand nach einem fast kahlen Kopf hinführen sahen, um drey oder vier Haar darauf zu suchen, die er abriß, und mitten in die Flamme warf.

Von Ilium reisete er nach Pergamus, und bemühete sich daselbst, in dem Tempel des Esculapius, die Gesundheit seiner Seele und seines Leibes zu finden. Denn er war an dem einen so wohl als an dem andern krank. An seinem Leibe fühlte er mancherley Schwachheiten, deren einige allen bekannt und offenbar, andern aber verborgen waren. Sein Geist ward durch fürchterliche Erscheinungen beunruhiget. Oft bildete er sich ein, er werde von seinem Vater und von seinem Bruder verfolgt, die ihm mit blossen Degen in der Hand nachliefen. Seine Verbrechen bestraften ihn, und hatten, wie man siehet, an der Verrückung seines Verstandes mehr Antheil, als die Zaubereyen der Deutschen, die sich rühmten, daß sie wider ihn mächtige Beschwörungen vorgenommen hätten. Er suchte also beym Escula-

Zu Pergamus flehet er den Esculapius um Hülfe an, ihn von Krankheiten zu heilen, die ihm Leib u. Seele quälten. Dio und Herod.

lapius Linderung für seine Schmerzen, der die Hülfsmittel, wie man sagte, im Traum anweisen sollte, welche die Kranken zu ihrer Genesung bedurften. Caracalla hatte zu seinem Vergnügen Träume, er ward aber nicht gesund. In der folgenden Zeit nahm er wieder zu dem Orakel des Apollo Grynäus, dem Gott Serapis in Egypten, seine Zuflucht, und alles war vergeblich. Dio verwundert sich darüber gar nicht, und meynt, daß die Götter (*) nicht sowohl durch seine Geschenke und Opfer zum Mitleiden beweget, als wider seinen bösen Willen und lasterhafte Handlungen so erzürnt gewesen, daß er aller Erhörung wäre unwürdig geachtet worden.

Caracalla brachte den Winter zu Nicomedien hin, und da er entschlossen war, die Parther und Armenier anzugreifen, so ließ er in dieser Stadt ein paar große Maschinen bearbeiten, die er nach seinem Vorgeben in diesem Kriege gebrauchen wollte, und die man von einander legen mußte, da man sie zu Schiffe, und also nach Syrien bringen wollte.

Er bringet den Winter zu Nicomedien hin, und bereitet sich zum Kriege wider die Parther.

Er war noch den vierten April, den Tag seiner Geburth, in Nicomedien, den er mit einem Schauspiel feyerte, daß sich, nach der Anmerkung des Dio, mit einem Freudentage nicht wohl zusammen reimte. Er stellte einen Klopf-

Dio, Lib. LXXVII.

(*) Μήτε τοῖς ἀναθήμασι, μήτε ταῖς θυσίαις ἀλλὰ τοῖς βελεύμασι, καὶ ταῖς πράξεσιν αὐτῶ προσεῖχον. Dio ap. Valer. p. 753.

Klopffechter-Kampf an, und vermehrte dieses an sich grausame Spiel noch mit einen Zuwachs der Grausamkeit. Denn ein Klopffechter, der sich überwunden sahe, bat ihn um sein Leben. „Wende dich zu deinen Gegner, „antwortete er demselben: mir ist es nicht erlaubt, dich zu retten.“ Der Sieger, der vielleicht seines Gegenparts, der zu seinen Füssen lag, verschont haben würde, befürchtete, er möchte etwan menschlicher scheinen, als sein Kayser, und tödtete diesen Unglücklichen.

Er kömmt nach Antiochien. Der König der Parther unterwirft sich seiner Forderung, und erhält Friede. n. E. R. 967. Herod. Dio.

Er reiste endlich zum Kriege wider die Parther ab, und begab sich nach Antiochien. Die wahre Triebfeder dieses Krieges war keine andere, als die Ehrbegierde, sich den Namen Parthicus zu erwerben, und sich rühmen zu können, daß er den Orient unter das Joch gebracht habe. Ihn anzufangen, mußte er doch einigen Vorwand haben, weil die Parther auf ihrer Seite an nichts weniger, als an einen Angrif, dachten. Er beklagte sich, daß der König der Parther zween Flüchtlingen in seinen Ländern eine Freystadt vergönne, die von Wichtigkeit wären, und ihm ausgeliefert werden müßten, der Tiridates und Antiochus. Wir kennen den Tiridates wenig, und wissen von seiner Geschichte ganz und gar nichts, nur daß es scheinet, daß er ein Sohn des Vologesius, des Königes von Armenien, und eben derjenige war, der von dem Macrinus wieder auf den Thron seines Vaters gesetzt worden. Antiochus war ein wunderlicher Held, von Geburt

ein

ein Cilicier, der sich anfänglich zu der Zunft der cynischen Weltweisen bekannte, und in diesem Stande denen Kayfern, die er zur Armee begleitete, nützliche Dienste that. Unter Himmelsstrichen, wo die Kälte die Soldaten ergrif, und sie kleinmüthig machte, warf sich der abgehärtete Cynicker in Schnee, wälzte sich drinn herum, und belebte durch sein Beyspiel den Muth der Truppen. Er wurde für seine Dienste gar herrlich vom Severus, und selbst vom Caracalla belohnet. Da er reich geworden war, legte er seinen Bettelsack und den Stab des Diogenes ab, und ward durch sein neues Glück so aufgeblasen, daß er allem Ansehen nach einen ehrgeizigen Entwurf faßte, zu dessen Vollziehung er sich mit dem Tiridates verbunden hatte. Es gieng aber nicht so, wie sie es wünschten, und sahen sich genöthiget, ihre Sicherheit in dem Reich der Parther zu suchen.

Caracalla forderte also diese beyden Flüchtlinge, und drohete mit dem Kriege, wenn man ihm selbige nicht ausliefern würde. Er nahm die rechte Zeit in acht. Vologesus, der König der Parther, war eben gestorben, und seine beyde Söhne stritten sich um die Krone. Dieser Augenblick war sehr günstig, ein Reich anzugreifen, das durch seine innerliche Zwistigkeiten geschwächt ist. In der That fürchtete sich Artabanus, der entweder schon damals, oder kurz darauf, allein übrig geblieben, und Ueberwinder seines Bruders war, für den Drohungen

gen des römischen Kayſers, ließ ihm den Tiridates und Antiochus wieder zuſtellen, und erhielt für dieſen Preis den Frieden.

Treulosigkeit des Caracalla gegen Abgarum, König von Edeſſa. Osroene wird unterworfen

Abgarus, der König von Edeſſa war ein Bundesgenoſſener der Römer, ſintemalen ſeine Unterthanen, die Oſroenier, wie ich es ſchon angemerkt habe, unter der Armee des Caracalla angetroffen werden, als ſie wider die Deutſchen ſchlug. Allein dieſem treuloſen Kayſer war nichts heilig. Er lud den Abgarum ein, daß er zu ihm nach Antiochien kommen, und ihn beſuchen ſollte, und da er denſelben nun in ſeiner Gewalt hatte, legte er ihn in Ketten. Er unterwarf ſich alſo Oſroenien, das ſeines Königes beraubt war, und man hat Urſach zu glauben, daß es damals eine römiſche Provinz ward. Indeſſen bleiben hierinn noch einige Schwierigkeiten übrig, bey welchen man den Herrn Tillemont zu Rathe ziehen kann. Tillem. Car. Art. 2.

Gleiche Treulosigkeit gegen den König von Armenien. Die Armenier ergreifen die Waffen.

Caracalla begegnete dem Könige von Armenien, wie dem Könige von Edeſſa. Vologeſus, Sohn des Sanotruce, regierte in Armenien zur Zeit des Severus. Er konnte noch derſelbige ſeyn, der mit ſeinen Söhnen in Zwiſtigkeit lebte, und vom Caracalla, unter dem Vorwand eines zu ſtiftenden Vergleichs, eingeladen wurde, bey welchem der römiſche Kayſer Mittler und Schiedsrichter werden wollte. Der König von Armenien begab ſich mit ſeinen Söhnen, ohne irgend einiges Mistrauen, zum Kayſer, und ſie wurden alle beyde als Gefan-

gene eingezogen. Allein Armenien machte einen weit mächtigern Staat aus, als Osroenien, und war nicht so leicht unter das Joch zu bringen. Die Armenier ergriffen die Waffen, ihren König zu rächen und ihre Freyheit zu vertheidigen. Der elende Theokrit, von dem ich schon geredet habe, wider sie an die Spitze einer Armee gestellt, geschlagen und mit sehr grossem Verlust zurückgetrieben. Caracalla sammlete also von seiner Treulosigkeit keine andere Frucht, als die allzuwohlverdiente Schande und das allgemeine Mistrauen, welches er wider sich erweckte. Allein dergleichen nachtheilige Folge rührten eine Seele, wie die seinige war, sehr wenig.

Caracalla prahlt mit seinen Thaten und erlittenen Beschwerlichkeiten des Krieges.

Hergegen rühmte er sich seiner Thaten, und machte viel Werks von den Beschwerlichkeiten, die ihm so viele Kriege gekostet hatten, welche er dennoch, ohne aus Antiochien zu gehen, mitten unter den Ergötzlichkeiten dieser wollüstigen Stadt vollendet hatte. Er nahm so gar deren Gelegenheit, wider den Senat loszuziehen, an den er, wie ehedem Caligula, Briefe voller Schmähungen schrieb, und sich beschwerte, daß die Senatoren ein sanftes und ruhiges Leben führten, und dennoch in der Stille nur nachläßig ihre Pflicht erfüllten, da unterdessen ihr Kayser in einem entferntem Feldzuge der Arbeit und den Gefahren Trotz biete.

Er kömmt nach Alexandrien, und

Es war dem Caracalla nicht gnug, gegen Freunde, Könige und Prinzen Treulos zu seyn,

wenn

wenn er diese häßliche Gemüthsart nicht auch wider seine eigene Unterthanen in Uebung brächte. Die tiefe Ehrfurcht, die er für das Gedächtnis des Alexanders hegte, war doch nicht vermögend, die von diesem Eroberer gegründete Stadt Alexandrien, wider die Wirkungen seiner niederträchtigen und grausamen Rache, in Sicherheit zu stellen. Es ist wahr, die Alexandriner, ein leichtsinniges und spöttisches Volk, hatten sich durch giftige Stichelreden seinen Zorn zugezogen. Es war ihr Vergnügen, sagt Herodianus, sich auf Unkosten ihrer Prinzen (*) lustig zu machen, und öfters Spiele der Einbildung und des Witzes wider sie zu wagen, die ihnen zwar sinnreich schienen, aber in dem Herzen der Beleidigten eine Wunde rissen, und man weis es, daß in dieser Art nichts schärfer beißt, als die Wahrheit. Also machten sie eine Anspielung auf den Haß des Eteocles und des Polinices, deren Beyspiele an Caracalla und Geta erneuert wurde, und legten der Julia, der Mutter dieser beyden letzten, den Namen Jocaste bey. Sie zogen auf eine spöttische Art die Eitelkeit des Caracalla durch, der klein am Leibe und übel gestaltet, und ohn alles Verdienst eines Helden, auf der einen Seite des Achilles, den schönsten und tapfersten unter den Griechen, auf der andern

stiftet da ein erschreckliches Blutbad Dio, Herod.

(*) Ἀποῤῥιπτοῦντες τὶς τὰς ὑπερέχοντας πολλὰ χαρίεντα μὲν αὐτοῖς δοκοῦντα, λυπηρὰ δε τοῖς σκωφθεῖσι. τῶν γαρ τοιούτων κνίζει μάλιστα ὅταν ἐλέγχει τῶν ἁμαρτημάτων τὴν αληθείαν.

aber dem Alexander, dem größten unter den Helden, gleich seyn wollte. Caracalla gab ihnen Gelegenheit, diese Dreistigkeit zu bereuen, und, da er einmal entschlossen war, ihnen dieselbe in ihren Blute abzuwaschen, so machte er mit seinen Betrügereyen den Anfang.

Er kündigte an, daß er des Vorhabens sey, die schönsten Denkmaale des Alexanders zu besuchen, und dem Gott Serapis seine Ehrerbietung persönlich zu beweisen. Die Alexandriner dachten auf keinerley Art an die Dinge, die ihm hatten Gelegenheit gegeben, sie zu hassen, schätzten es sich für eine besondere Ehre, die der Kayser ihrer Stadt erzeigen wolle, und machten alle Vorbereitung, ihn voller Freude und mit großem Gepränge zu empfangen. Wie er ankam, gieng ihm eine unbeschreibliche Menge Volks entgegen: Die musicalischen Freuden, Erleuchtungen, Specereyen, Blumen, alles wurde verschwendet.

Caracalla nahm sich sorgfältig in acht, ihnen ihren Irrthum zu benehmen. Er ließ sich gleich Anfangs in den Tempel Serapis bringen, wo er Hecatomben opferte, und auf dem Altar eine ungeheure Menge Weyrauchs verbrannte. Von da gieng er nach dem Grabmaal des Alexanders, und, nachdem er seinen kayserlichen Oberrock, der von Purpur war, seinen mit Edelgesteinen reich besetzten Gürtel und kostbaren Ringe, die er an den Fingern trug, ausgezogen, und von sich abgelegt hatte,

te, so opferte er diesen ganzen Schmuck dem Helden, und legte ihn auf den Sarg.

Alle diese scheinbare Anstalten verbargen das abscheuliche Vorhaben, die alexandrinischen Einwohner zu vertilgen. In der Art, wie er solches ausführte, findet man zwischen dem Dio und Herodianus einige Verschiedenheit, die aber doch nicht so groß ist, daß man selbige gar nicht sollte vereinigen können. Es ist schon genug, wenn man den einen nach dem andern ergänzet. Nach dem Herodianus gab Caracalla vor, als ob er einen alexandrinischen Phalanx aufrichten wollte, wie er schon einen macedonischen hatte, und unter diesem Vorwande versammlete er in einer Ebene auser den Mauren die ganze Jugend der Stadt, ließ dieselbe sodann von seinen Soldaten umringen und niederhauen. Dio, der von dieser Begebenheit nichts redet, erzählet, daß Caracalla die berühmtesten Bürger anfänglich erwürgt habe, die mit dem, was die Religion am heiligsten hat, vor ihm erschienen, und die von ihm auf eine freundliche Art waren versammlet und an seine Tafel gezogen worden: daß sich darauf seine Armee in der ganzen Stadt ausgebreitet, wo der Zulauf der Fremden so unbeschreiblich groß war, und ohne Unterscheid alles niedergehauen habe, was sie in den Häusern antraf. Denn alle hatten Befehl gehabt, sich in den Häusern verschlossen zu halten, da unterdessen die Strassen und Märkte von den Soldaten waren besetzt worden. Das Nie-

dermetzeln war so erschrecklich, und es ward so viel Blut vergossen, daß Caracalla, so unbiegsam und so abgehärtet er auch gegen die Empfindungen der Schaam und des Mitleidens war, sich dennoch nicht unterstand, den Senat die Anzahl der Todten zu bestimmen. Er schrieb, daß es wenig daran gelegen wäre, den Namen und die Anzahl derer jenigen zu kennen, die das Leben verlohren hätten, weil sie alle einerley Schicksal hätten verdient gehabt. Die Körper wurden in tiefe Graben verscharret, damit man sie nicht zehlen, und also eine genaue Kenntnis von der Größe dieses Unglücks erlangen möchte. Selbst einige von denen, die mit dem Kayser gekommen waren, mußten bey diesem erschrecklichen Metzeln ihr Leben verliehren, welches viele Tage und Nächte dauerte, und durch die Bestürzung und die Wuth, durch die Verzweiflung und den Widerstand der herzhaftesten unter den Alexandrinern, die Verwirrung auf den äußersten Grad brachte. Der Urheber dieser blutigen Schlachtbank sahen sie, als ein angenehmes Schauspiel, von der Höhe des Tempels des Serapis, von da er von Zeit zu Zeit Befehle herabsandte, die Grausamkeit der Meuchelmörder zu ermanen. Er endigte dieses Trauerspiel auf eine ihm geziemende Art durch die Weyhung des Dolchs in dem Tempel dieses Gottes, mit welchem er seinen Bruder getödtet hatte.

Man begreift leicht, daß die Plünderung der Stadt Alexandrien auf die Erwürgung ih-

rer Einwohner erfolgen mußte. Nichts ward verschonet, weder Häuser noch Tempel, weder gemeines noch geheiligtes. Caracalla ließ es bey diesen Unbändigkeiten noch nicht bewenden, sondern häufte vollends das Maas seiner Grausamkeit durch neue Härte gegen die noch übrig gebliebenen Unglücklichen dieser vorhin so mächtigen und so volkreichen Stadt. Er ließ die Fremden, doch mit Ausnahme der Kaufleute, herausjagen. Er nahm den Alexandrinern alle Lustbarkeiten und Schauspiele. Er schafte die Gesellschaften der Gelehrten ab, die in dem Musäum ernährt und unterhalten wurden. Er trennte durch Mauren und Thürme in die verschiedenen Quartiere der Stadt, um die Gemeinschaft des einen mit dem andern zu unterbrechen.

Uebrigens war diese Verwüstung doch nur ein vorübergehendes Unglück. Da der Tod des Caracalla bald darauf erfolgte, so erhohlte sich Alexandrien wieder durch seine eigene Kräfte, und ward bald wieder die andere Stadt des römischen Reichs.

Denen Alexandrinern wird der Eintritt in den Senat verwilliget. Dio Lib. LI. p. 455.

Es ist sonderbar, daß dieser grausame Feind der Alexandriner der erste unter denen Kayfern seyn soll, der sie in den römischen Senat gelassen hat. Vor dem Severus hatten sie nicht einmal in ihrer Stadt einen Senat, und sein Sohn bewilligte ihnen den Eintritt in den Senat der Hauptstadt. Ich habe vorhin von dem Coeranus geredet, welcher der erste unter

den Egyptiern Senator und Consul zu Rom ward.

Caracalla verlangt von dem Könige der Parther seine Tochter zur Ehe, und nach erhaltener abschlägiger Antwort fängt er von neuen den Krieg an. Dio Lib. LXXVIII. Herod. und Spart. Caracal. 6.

Caracalla war nur in der Absicht nach Alexandrien gegangen, seine fürchterliche und treulose Rache daselbst auszuüben, hatte aber die morgenländischen Eroberungen und den Krieg wider die Parther, mit denen er eben Friede geschlossen, gar nicht aus seinem Gesichtspunkt verlohren. Damit er nun Gelegenheit zu einem Friedensbruch bekäme, so fiel ihm ein, beym Artabanus um seine Tochter zur Ehe Ansuchung zu thun, und versprach sich dabey eines von diesen beyden Stücken, entweder, daß er ein Recht an dem Reiche der Arsaciden erhalten, wenn Artabanus seinen Antrag genehmigen, oder, wenn er ihn ausschlagen sollte, dieses eine Beleidigung seyn würde, woraus er mit gutem Grunde eine Ursach zum Kriege ziehen könnte. Diese Heyraths-Sache war denen Sitten der Römer, und den Gewohnheiten der Parther gerade entgegen. Indessen, wenn wir dem Herodianus glauben dürfen, gab Artabanus nach einigem Widerstande dazu seine Bewilligung. Ich ziehe ohne Bedenklichkeit mit dem Herrn Tillemont das Zeugnis des Dio vor, der da versichert, daß der König der Parther die ungerechten und hochmüthigen Absichten des Caracalla vollkommen einsahe, und ein Bündnis standhaft ausschlug, von dem er die traurigsten Folgen befürchten mußte. Er nahm aber dennoch nicht die nöthigen Masregeln, und ließ

sich

sich vom Caracalla unvermuthet überfallen, der nach seiner Zurückkunft nach Antiochien alle Zurüstungen veranstalltet hatte, und auf einmal im Stande war, mit den Waffen in die Länder der Parther einzudringen.

Seine eben nicht wichtige Thaten.

Artabanus hatte keine versammlete Truppen, und der römische Kayser traf nirgend einen Widerstand an. Er verheerte die Felder, nahm Städte, und unter andern Arbela, ein, lief nach Medien, näherte sich der königlichen Hauptstadt, und als ein niederträchtiger Feind ließ er seine Rache so gar wider die Todten aus. Er öfnete die Gräber der Arsaciden, und streuete ihre Asche in den Wind.

Unterdessen, da er also Herr vom platten Lande war, zogen sich die Parther über die Gebürge, jenseit des Tygerstroms zurück, sammleten da ihre Macht, und glaubten, daß sie schon im Stande seyn würden, im folgenden Jahre Rache zu nehmen. Denn sie fürchteten sich weder für dem Kayser noch für den römischen Soldaten: nicht für den Kayser, weil sie ihn nur für einen Aufschneider, ohne wahren Muth und ohne Herz, ansahen; nicht für den Soldaten, weil sie wußten, daß dieselben durch die Zärtlichkeit und von den Wollüsten entkräftet, und durch eine Zügellose Freyheit verdorben, mehr ihren Bundesgenossen, als ihren Feinden, schädlich und furchtbar waren.

Er läßt sich den Titel Parthicus geben.

Caracalla kam nach Mesopotamien ganz glorreich zurück, und gab sich für einen Ueberwinder der Parther aus, die er gar nicht gesehen hatte. Er schrieb in diesem Ton an den Senat und an das römische Volk, und gab vor, als habe er den ganzen Orient unter das Joch gebracht, und alle Länder jenseit des Euphrats gezwungen, seine Gesetze zu erkennen. Er hatte so wenig Verstand und Beurtheilungskraft, daß er in seinem Briefe einen kleinen und elenden Umstand unter diese prächtige Thaten mischte. Er zog daraus eine Eitelkeit, daß ein Löwe von einem Berge herabgekommen und für ihn geschlagen hätte. Der Senat wußte vollkommen, worauf es bey den Eroberungen ihres Kayfers ankäme. Denn was Prinzen angeht, kann nicht verborgen bleiben. Allein die Furcht erlaubte es nicht, den Mund anders als für die Schmeicheley aufzuthun, und man bestimmte ihm, durch einen Schluß, die Ehre des Triumphs, und den Titel Parthicus.

Indeß vernahm Caracalla die Zurüstungen der Parther, und machte sich gleichfalls bereit, den Krieg mit Macht fortzusetzen. Allein, ein gewaltsamer Todt, die würdige Frucht seiner Laster und seiner Grausamkeit übereilte ihn. Der Urheber seines Todes war Macrinus, einer seiner Befehlshaber der Leibwache, dessen Haß er sich durch scharfe und schimpfliche Reden zugezogen hatte, und der überdies

Macrinus, der vom Caracalla beleidiget und aufgebracht wird, ver-

von

von der nahen Gefahr des Todes bedrohet, lieber tödten als sterben wollte.

schwöret sich wider ihn. Dio und Herod. und Capit. Macr. c. 4.

M. Opelinus Macrinus, den wir schlechthin Macrinus nennen werden, war zu Cäsarea in Mauritanien, itzt Algier, von Eltern sehr niedrigen Standes gebohren, so, daß man ihn nach seiner Erhebung mit einem Esel verglich, den das Glück in den Pallast geführt habe. Er war vermuthlich von Geburt ein Mohr, und er trug davon den Beweis an seiner Person, indem er nach dem Gebrauch dieser Nation ein durchbohrtes Ohr hatte. Er legte sich auf die Rechtsgelehrsamkeit, und ergrif diese Wissenschaft als einen Weg, aus seinem dunkeln Stande herauszugehen, worzu ihn seine Geburt verdammt zu haben schien. Er erlangte darinn nur eine mittelmäßige Geschicklichkeit, brachte aber mit hinein, oder erwarb sich dabey ein Herz voller Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, welches der Wissenschaft vorzuziehen war. Man schreibt ihm einige Verse zu, die eben nicht so aussehen, daß sie ihm in Betracht eines Poeten Ehre machen sollten. Nachdem er verschiedene geringe Bedienungen verwaltet hatte, so legte er sich auf die Rechtshändel, und machte sich bey Gelegenheit einer Vertheidigung, die ihm von einem Freunde, des Plautianus, unter dem Severus, einst anvertraut wurde, bey diesem Staatsbedienten bekannt und so gefällig, daß er ihn zu seinem Aufseher annahm. Der Fall des Plautianus schien die aufgehende Hofnung

des

des Macrinus zu zerstöhren, und es fehlte auch nicht viel, so hätte er seinen Untergang befördert. Das Ansehen des Fabius Cilo errettete ihm das Leben, konnte ihn aber doch der Landesverweisung nicht entreissen. Macrinus ward nach Afrika verwiesen, und in seiner Ungnade schützte er sich dadurch wider die Dürftigkeit, indem er die Profeßion eines Redners, eines Advocaten und eines Rechtsgelehrten auf einmal trieb. Nach Verfliessung einiger Zeit erhielt er doch seine Freyheit, u. Severus machte ihm nach seiner Zurückberufung zum Herrn der kayserlichen Posten auf dem flaminianischen Wege. Von Caracalla empfieng er den goldenen Ring, und den Titel eines römischen Ritters, und ward nach und nach Aufseher über einen Theil der kayserlichen Kammergüter, und Advocat des Fiscus: endlich sahe er sich zu der Stelle eines Befehlshabers der Leibwache, der mächtigsten und ansehnlichsten Stelle des Reichs, erhoben. Ohne Zweifel gereichte ihm die Dunkelheit seiner Geburt, bey so einem Prinzen als Caracalla war, zur Empfehlung, der argwöhnisch und eifersüchtig auf einmal die Vereinigung der Macht mit dem Adel von Geburt, aus Furcht, zu vermeiden suchte. Dio bezeuget, daß sich Macrinus in Verwaltung des wichtigsten Postens, des Befehlshabers der Leibwache, der damals die Kriegs- und bürgerliche Gewalt vereinigte, als ein würdiger Mann aufführte, und wenigstens in den Angelegenheiten, wo er allein entschied, und als Befehlshaber han-

del-

delte, viel Eifer für die Gerechtigkeit bewies.

Sein Amt verpflichtete ihn den Kayser in den Krieg zu begleiten, und da er mehr die Feder als den Degen geführt hatte, so war er der beständige Vorwurf der Spöttereyen des Caracalla, der ihn für nachläßig und weibisch hielt, und ihm seinen Collegen weit vorzog, den Adventus, einen Mann ohne Erziehung und ohne Wissenschaft, der bäurisch und grob war, und die Lebensart des Soldaten auch an dem hohen Posten beybehielt, den er itzt zu verwalten hatte. Macrinus hergegen pflegte sich gern einen guten Tisch zu halten, und schöne Stoffe an seinem Leibe zu tragen; es konnte also nicht fehlen, er mußte einem Kayser misfallen, der was besonders darinn suchte, wenn man mit einem schlechten Kleide, und den gemeinsten Nahrungsmitteln zufrieden war. Caracalla haßte daher und verachtete den Macrinus, und drohete ihm oft mit dem Tode: er arbeitete an seinem Fall, indem er seine Freunde und Anhänger von ihm entfernte, und diese Ungnade mit dem Vorwande höherer Ehrenstellen, die er ihnen geben wollte, zu übertünchen suchte. Macrinus konnte leicht begreifen, daß er unausbleiblich untergehen müsse, wenn er nicht den Untergang des Kayserś befördern würde, und eine besondere Begebenheit brachte seine Gefahr aufs höchste und beschleunigte endlich die Vollziehung seines Vorhabens.

Caracalla, der niemals ruhig, und allezeit wegen Verschwörungen in Furcht war, schrenkte seine Bemühungen, sich davon zu belehren, und ihnen auszuweichen, nicht auf Hülfsmittel menschlicher Klugheit ein. Er nahm zu allen Arten der Götterbelehrungen, der Wahrsagerkunst, aus den Vogelflug, und den Weissagungen aus den Eingeweiden der Opfer, zu Beschwörungen und Zaubereyen seine Zuflucht. Er rief alle diejenigen zu sich, die von diesen Betrügereyen und lügenhaften Künsten ihr Leben unterhielten, Sterndeuter, Wahrsager, Zauberer. Noch glaubte er ihnen nicht leicht, und darinn hatte er am wenigsten Unrecht. Er argwöhnete, daß die Antworten, die sie ihm gaben, wenn er selbst Berathschlagungen mit ihnen angestellt hatte, vielleicht von der Schmeicheley herrühren könnten, und daher befahl er den Flavius Maternianus, den er zu Rom an der Spitze der Angelegenheiten des Staats gelassen hatte, und auf den er sehr viel Vertrauen setzte, geheime Belehrungen einzuziehen, und ihm den erfolgten Schluß davon zu übersenden. Maternianus that, was ihm befohlen war, und es sey nun, daß er den Macrinus haßte und ihn stürzen wollte, oder daß dieser Befehlshaber der Leibwache seine Gedanken, die in seiner Seele herumliefen, nicht so geheim hielte, daß ihm nicht etwas davon entwischt wäre, es geschahe, daß Maternianus an den Kayser schrieb, daß Macrinus nach der Regierung trachte, und daß

er

er ihn aufs allerkürzeste aus dem Wege schaffen müsse.

Diese für den Caracalla bestimmte Erinnerung fiel unter die Hände des Macrinus. Dio und Herodianus erzehlen die Art, wie dieses wichtige Versehen begangen worden, mit einiger Verschiedenheit. Dem Dio zufolge, war die Verfügung, so lange als Caracalla bey der Armee war, getroffen worden, daß alle an den Kayser gerichtete Briefschaften der Kayserinn Julia überbracht würden, die damals zu Antiochien zurückblieb. Sie öffnete selbige, machte darunter eine Wahl, und schickte sodann ihrem Sohn nur diejenigen, die von besonderer Wichtigkeit waren. Diese Beschäftigung führte nothwendiger Weise eine Verzögerung mit sich, und Macrinus hergegen war unter der Zeit von einem Freunde, den er zu Rom hatte, gerades Weges von dem benachrichtiget worden, was Maternianus von ihm geschrieben hatte. Herodianus schreibt diesen wunderlichen Verfall, der den Macrinus in Sicherheit setzte, dem Caracalla selbst zu. Er sagt, daß dieser Prinz, von seinen unanständigen Vergnügungen allemal trunken, sich eben anschickte, einen Wagen zu führen, und den Rock und die Lieverey eines Kutschers schon ergriffen hatte, als ein Bote ihm das Packt überreichte, worinn der Brief des Maternianus war. Caracalla wollte deswegen eben seine Lust nicht unterbrechen, und übergab, nach einer ihm ziemlich gemeinen Gewohn-

wohnheit, dieses Packt dem Macrinus mit dem Befehl, ihm davon Bericht zu erstatten. Also kam der unglückliche Brief in die Hände dessen, wider den er geschrieben war, und er zweifelte um so viel weniger bey der Entschliessung, die er dem zufolge ergreifen müsse, als wenige Tage zuvor ein vermeintlicher egyptischer Wahrsager dem Caracalla ausdrücklich ankündigte, daß sein Leben von kurzer Dauer seyn, und Macrinus ihn erwürgen würde. Der Befehlshaber der Leibwache hatte noch so viel vermocht, daß er den Egyptier, als einen Betrüger den Löwen vorwerfen ließ, zweifelte aber nicht, daß in dem Herzen des Prinzen noch einige Wunde könnte zurückgeblieben seyn, und glaubte gewiß, daß es ihm unvermeidlich den Tod zuziehen würde, wenn dieser erste Eindruck durch die Nachricht des Maternianus sollte bestätiget werden. Es war ihm also nichts mehr übrig, als dem Caracalla zuvorzukommen, und er that es.

Unter den Anführern der Wache war ein Hauptmann (*), der hieß Martialis, der von jeher ein Vertrauter des Macrinus gewesen, und wider den Kayser mißvergnügt war, weil er eben seinen Bruder nach einer ungegründeten Anklage hatte hinrichten lassen. Macri-

nus

(*) Dem Dio zufolge war Martialis kein Hauptmann, und die Quelle seines Misvergnügens wider Caracalla diese, daß ihm dieser Prinz die Stelle eines Hauptmanns abgeschlagen hatte. Dieser Unterscheid ist von keiner Wichtigkeit.

nus vertraute sich diesem Hauptmann an, erinnerte ihn seiner Wohlthaten, versprach ihm noch weit größere, und ermannte ihn, den Tod seines Bruders zu rächen, und den Kayser bey erster Gelegenheit, die er nur finden würde, zu tödten. Martialis ließ noch einige seiner Mitbrüder in diese Verschwörung eintreten, und wir wollen sehen, wie die Sache ablief.

Caracalla wird getödtet. Spart. Caracal. 6. 7. Dio. Herod.

Der Kayser war den achten April zu Edessa, wo er den Winter hingebracht hatte, und wollte nach Carrä gehen, daselbst in dem Tempel des Monden (*) ein Opfer zu bringen. Da nun die Entfernung dieser Stadt eben nicht viel zu sagen hatte, so glaubte der Kayser auch nicht, daß er seine Armee ermüden und mit sich dahin führen müße, daher ließ er sich allein

(*) Der Mond wurde in diesem und in einigen andern Tempeln als ein Gott, nicht aber als Göttinn verehret. Man nennte ihn den Gott **Lunus.** Die Leute dieses Landes sagten, daß diejenigen, die den Mond als eine Gottheit weiblichen Geschlechts anbeteten, den Weibern unterworfen wären und ihnen gehorchten, und daß hergegen diejenigen, die ihn als einen Gott männlichen Geschlechts verehreten, über ihre Weiber herrschten, und von ihnen nichts zu befürchten hätten. Ein närrischer Einfall, der aber auf den Unterscheid des Standes der Weiber nach dem Unterscheid der Länder seine Beziehung hat: Sclaven im Orient, frey und oft Herren im Occident.

lein von seiner Wache zu Pferde begleiten. Auf dem Wege überfiel ihn eine natürliche Nothdurft, daß er vom Pferde steigen und zu Fuß auf die Seite gehen mußte. Dies war der Augenblick, da er fast allein war, den Martialis ergriff, und ihm einen so wohl getroffenen und so geraden Stoß mit dem Dolch beybrachte, daß er auf der Stelle todt darnieder fiel. Der Meuchelmörder flohe, ward aber an dem blutigen Dolch erkannt, den er unvorsichtiger Weise in Händen behielt, und von den Scythen und Deutschen der Wache des Kayfers verfolgt, eingeholt, und von einigen römischen Officiers, die vermuthlich zu der Verschwörung gehörten, und ihm schon nahe waren, um ihm etwann zu Hülfe zu kommen, augenblicklich und ohne Zweifel in der Absicht getödtet, den Beweis ihres heimlichen Antheils zu ersticken.

Also gieng Caracalla in der Blüte seiner Jahre zu Grunde, indem er nur 29 Jahr gelebet, 6 Jahr, 2 Monat, und 2 Tage regiert hatte.

Unbeständigkeit der irdischen Herrlichkeit durch die Unglücksfälle des Geschlechts des Severus bewiesen.

Die Geschichte unterhält uns mit vielen Beyspielen von der Unbeständigkeit irdischer Dinge, und von dem Nichts ihrer Herrlichkeiten. Allein ich weiß nicht, ob irgend eines so rührend ist, als das Beyspiel des Severus und seines Hauses. Was ist wohl glänzender als das Glück dieses Prinzen, der in einem mittelmäßigen Stande gebohren, die unum-

umschränkte Gewalt und Majestät erlangt, zween furchtbare Nebenbuhler bezwingt, das Schrecken seines Namens und seiner Waffen in die zwey äußersten Ende der Welt träget, und nach einer fast zwanzigzährigen Regierung seinen Thron zween Söhnen hinterläßt in einem Alter, daß sie ihm folgen können?

Der Ehrgeitz gab seinen Wünschen Stärke und Schwung, konnte er ihm wohl ein höheres Glück vorstellen? Indessen aber, ohne an die Unruhen, Beschwerlichkeiten, Gefahren zu denken, die eine mit der Spitze des Degens errungene Gewalt unzertrennlich verbunden hat, wie stark wurde nicht diese ganze Glückseligkeit für den Severus durch die wütende Feindschaft seiner beyden Söhne vergiftet, die er durch alle seine Bemühungen weder heben noch lindern konnte? Nach seinem Tode wird der beste, oder wenigstens nicht so arge Prinz, seiner beyden Söhne von seinem Bruder in den Armen ihrer beyden Mutter getödtet. Der andere nimmt mit Schande und Laster bedeckt, und als ein abscheuliches Ungeheuer des Himmels und der Erde nach einer sehr kurzen Regierung durch die Nachstellung seines Hausgenossen ein schreckliches Ende. Und siehe, das war der Ausgang dieser so prangenden, und allem Anschein nach so fest gegründeten Glückseligkeit des Severus.

Das Schicksal der Kayserinn Julia war um so vielweniger dem Schicksal ihres Gemahls

und ihrer Kinder unähnlich, als sie, an ihre Größe gebunden, auch mit ihnen gleiche Widerwärtigkeit zu theilen hatte. Wir haben gesehen, daß sie unter der Regierung des Severus verdächtig geworden, der Verfolgung ausgesetzt und genöthiget ward, sich einzig und allein mit Wissenschaften und der Weltweisheit zu beschäftigen, und sich dadurch einige Ruhe zu verschaffen. Die erste Frucht, die sie von der Erhebung ihrer beyden Söhne auf den kayserlichen Thron einerndtete, war die grausame Ermordung desjenigen, den sie unter beyden am liebsten hatte, dessen Blut auf ihren Schoos ströhmte, von ihr aber nicht beweint werden durfte. Unter ihrem Sohne, dem Mörder, genoß sie einige Achtung, und das war eine Erleichterung für eine ehrgeizige Frau. Mit einem wichtigen Theil der Staatssachen beschäftigt, sahe sie sich von der Ehrerbietung der Großen umgeben. Caracalla setzte den Namen seiner Mutter mit dem seinigen vorne auf die Briefe, die er an den Senat und an das Volk schrieb. Es erweckte ihr dennoch nicht wenigen Verdruß, daß ihr dieser Sohn in den heilsamen Vorstellungen kein Gehör gab, die sie von Zeit zu Zeit an ihn that, um ihn abzuhalten, nicht in sein Verderben zu laufen, und sein unglücklicher Tod stürzte sie vollends in den bittersten Schmerz. Sie hatte ihn im Leben gehaßt, und beweinte ihn im Tode, weil sie, dieser Stütze beraubet, in Gefahr war, und sich fürchtete, wieder in den Privatstand zu fallen.

Dio. Herod.

fallen. Sie überließ sich den gewaltsamsten Bewegungen des Gemüths, sie zerstieß sich die Brust mit wiederholten Schlägen, sie brach in Schmähungen wider den Macrinus aus. Als sie aber sahe, daß ihr dieser neue Kayser alle Vorzüge und den Rang einer Kayserin wollte geniessen lassen, daß er ihr weder ihr Haus noch ihre Wache nahm, daß er sogar mit ehrerbietigen Worten an sie schrieb, so gab sie sich zufrieden, sie faßte wieder Muth, sie fühlte den Ehrgeitz wieder in ihr hervorkommen, und glaubte nicht geringer zu seyn, als Semiramis und Nitocris, die in einem von da, wo sie war, nicht weit entferntem Lande ehedem mit Ruhm regiert hatten, und fieng also an, ähnliche Hoffnungen zu entwerfen, und um sie wirklich zu machen, mit denen Truppen heimliche Anschläge zu schmieden. Macrinus ward davon benachrichtiget, und befahl ihr, aus Antiochien zu gehen, und sogar, wie einige wollen, sich das Leben zu nehmen. Es ist gewiß, daß ihr Tod bald darauf erfolgte, und nicht natürlich war, und daß Julia, Gemahlinn und Mutter eines Kayfers, entweder aus Gehorsam gegen die Befehle des Macrinus, oder aus Ueberdruß, und durch die Schmerzen eines Geschwürs ermüdet, so sie seit langer Zeit an ihrer Brust getragen, und durch die Stösse, welche sie sich gab, entzündet hatte, durch Hunger ihr Leben endigte. Sie vollendete also das Unglück des Hauses des Severus, und alles dessen, was ihm zugehöret hatte.

Falsche, oder wenigstens ungewisse wider Caracalla angebrachte Beschuldigungen. Spart. Carac. 10.

Caracalla war so verhaßt geworden, daß man ihn noch anderer Verbrechen außer denen beschuldiget hat, die er wirklich begangen hatte. Ich rechne darunter die vorgegebene Blutschande mit seiner Mutter, die ihm Spartianus zur Last leget. Es ist wohl wahr, daß dieser Schriftsteller glaubet, Julia wäre nur die Stiefmutter des Caracalla gewesen, der, nach seiner Meynung, einer ersten Gemahlinn des Severus, seine Geburt zu verdanken habe. Allein hierinn wird er ohnfehlbar der Unrichtigkeit durch das Zeugniß aller Geschichtschreiber beleget: und die Beschuldigung ist so abscheulich, daß sie einer andern Glaubwürdigkeit, als die seinige ist, bedarf, wenn sie wahrscheinlich werden soll.

Dio, Lib. LXXVIII. p. 291.

Ich weiß nicht, ob man nicht eben ein solches Urtheil von dem fällen müsse, was uns Dio von den geheimen Unterredungen erzehlet, die Caracalla oft mit den Abgesandten der barbarischen Nationen, der Scythen und Deutschen, hielte. Ich glaube es ohne alles Bedenken, daß er aus diesen Nationen Wachen angenommen habe, auf die er ein grösseres Vertrauen setzte, als auf die römischen Soldaten. Kann man sich aber wohl einbilden, daß er in dem Umgang mit den Abgeordneten dieser barbarischen Völker sie aufmunterte, in Italien einzudringen, wenn ihm ein Unfall begegnen sollte, und daß er ihre Unbändigkeit durch die Hoffnung, und mit der Versicherung belebte,

daß

daß die Eroberung Roms eine sehr leichte Sache sey? Zu dergleichen Unterredungen hatte er Dollmetscher nöthig, und er ließ sie, sagt man, nach vollendetem Gehör allemal tödten. Also hat Dio diese so verhaßte Sache, wie er vorgiebt, in der Folge von den Barbaren selbst erfahren, die ganz wie ein Gerücht aussiehet, das leicht ausgestreuet, und von dem allgemeinen Haß noch geschwinder geglaubt worden.

Macrinus breitete ein anderes Geschrey aus, welches nicht mehr Wahrscheinlichkeit hat, und wovon ich schon Erwehnung gethan habe. Er wollte es versichern, daß man in seinem Schatz einige Gifthaufen nach dem Werth für 7 Millionen und 500,000 Drachmen (1050 Millionen Thlr.) nach seinem Tode gefunden habe. Das ist eine Sache, die man schwerlich auf das Zeugniß eines Feindes glauben kann, und wenigstens den Verdacht einer ausschweifenden Vergrösserung erwecket.

Es ist um so vielmehr erlaubt, an diesen Zügen zu zweifeln, da ich einen dieser Art vom Dio und vom Spartianus wider die offenbare Wahrheit behauptet finde. Dio sagt, daß sich Caracalla durch die Merkmale der besondern Liebe und des Vorzuges gegen die Scythen und Deutschen die Abneigung der römischen Soldaten zugezogen habe. Spartianus versichert, daß dieser Prinz von allen Truppen, wenn man davon die Leibwache ausnehme, sey gehaßt

worden. Nichts destoweniger wird uns die Folge zu erkennen geben, wie werth sein Gedächtniß von den Kriegsleuten gehalten wurde. Er hatte ihre Neigung allzu sehr verdienet.

Jedermann hassete ihn, ausgenommen die Kriegsleute. Dio.

Er wurde von allen übrigen Menschen verabscheuet, und statt dessen, daß man ihm nach seinem Tode den ehrwürdigen Namen Antoninus, den er entheiliget hatte, fernerhin hätte geben sollen, nennte man ihn nur bey seinem alten Namen Baßianus, oder aus Schimpf, Caracalla, oder man legte ihm den Namen Tarantas bey, der ein kleiner Klopffechter von ungestaltem Leibe und heßlichem Gesicht war, und sich in seinem blutigen Handwerk besonders blutgierig bewiesen hatte.

Werke, womit er Rom auszierte. Spart. Carac. 9.

Dieser so überall verhoßte und verächtliche Prinz zierte dennoch Rom mit kostbaren Gebäuden aus. Man führet besonders die warmen Bäder an, die er nach seinem Namen, die Antoninischen nennte, und an Schönheit der Baukunst alle andern der Stadt übertrafen: und bey diesen Bädern legte er eine neue Straße an, die er zu einer der schönsten Straßen von Rom machte. Er bauete auch ein Gewölbe, und nennte es das Gewölbe des Severus, wo er alle Kriegsthaten seines Vaters, und die Triumphe, womit er war gekrönt worden, vorstellen ließ.

Man hat ihn für den Vater des Helio-

Er ließ einen ihm würdigen Sohn nach sich, wenn es wahr ist, wie man es gesagt hat,

hat, daß er der Vater des Heliogabalus gewesen, der nach dem Macrinus die höchste Gewalt empfieng, und derselben Schandfleck war.

gabalus gehalten.

Die Gelehrsamkeit, die seit mehr als einem Jahrhundert in Abnahme fiel, konnte wohl unter einem Prinzen nicht empor kommen, für den allein die Uebungen des Leibes etwas anzügliches hatten. Sie war doch nicht gänzlich verloschen. Außer dem Severus Sammonicus, von dem ich geredet habe, hat eben diese Regierung den Oppianus, einen griechischen Poeten hervorgebracht, der zu Anazarbe in Cilicien gebohren war, und von dem wir zwey Gedichte, das eine von der Jagd, das andere vom Fischen, haben. Man erzehlet uns, daß er diese beyden Werke dem Caracalla überreicht, und eben so viel Goldstücke zur Belohnung empfangen habe, als sie Verse enthielten. Wenn die Sache wahr ist, so wird man, wenn man das Glück des Oppianus und des Homerus zusammen hält, sich mehr und mehr überzeugen können, daß die Belohnungen noch lange nicht nach Verdienst allemal ausgetheilt werden. Oppianus war wegen seiner kindlichen Liebe lobenswürdig, wenn man sich auf den Verfasser seiner Lebensgeschichte verlassen darf, indem er vom Kayser, der ihn aufforderte, eine Gnade zu bitten, was es auch für eine seyn möchte, nichts anders als die Freyheit seines Vaters verlangte,

Oppianus, ein griechischer Poet, hat unter Caracalla gelebt. Tillem.

langte, der seit langer Zeit vom Severus war verwiesen worden. Ich wünschte, daß sich dieses Stück auf ein Ansehen gründen möchte, das ihm mehreres Gewicht geben könnte.

Man hat gesagt, daß Caracalla ein Liebhaber der Musik war, und man führet zu dessen Beweise ein Grabmaal an, welches er dem Micomedes, einem lyrischen Poeten erbauete, von dem ich anderswo geredet habe.

Fortse=

Fortsetzung

des

Drey und zwanzigsten Buchs.

Jahrbuch

von des

Macrinus Regierung.

n. R. E. 965.
v. Ch. G. 217.

C. Bruttius Präsens.
T. Meßius Extricatus.

Macrinus wird den eilften April zum Kayser erwählet von den Soldaten, die nicht wissen, daß er an dem Tode des Caracalla Theil genommen hatte.

Er

Er entfernt sich überall von der Aufführung dieses Prinzen, getrauet sich aber dennoch nicht, desselben Gedächtniß offenbarlich anzugreifen, aus Furcht, die Soldaten dadurch in Bewegung zu bringen.

Er schreibet an den Senat, der ihn gern erkennet, und ihm alle Würden der kayserlichen Macht überträget.

Er ernennet seinen Sohn, Diadumenus, zum Cäsar, der 9 Jahr alt war, und giebt ihm den Namen Antoninus.

Die Soldaten fordern die Vergötterung des Caracalla. Macrinus williget darein, und der Senat beschließt sie.

Die Anbringer werden bestraft. Entwurf, die Rescripte der Prinzen abzuschaffen, und das ganze Recht wieder auf die alten und feyerlichen Gesetze zu bringen.

Zweymal vom Artabanus, dem Könige der Parther, geschlagen, erkauft Macrinus von ihm den Frieden.

Er giebt die Krone Armeniens dem Tiridates wieder, welcher ein Sohn des Vologesus, des letzten Königes, gewesen zu seyn scheinet.

Er bringt den Winter wieder zu Antiochien hin, und überläßt sich der Trägheit und Weichlichkeit. Er sucht die Niedrigkeit seiner Ge-

burt

burt durch äußern Stolz zu verbergen. Er hebet eben nicht gar fähige Unterthanen empor, und verstößet die guten von ihrer Stelle, die ihm durch ihre Anhänglichkeit an Caracalla, und durch ihre Eigenschaften verdächtig werden.

M. Opelius Macrinus. n. E. R. 960. v. Ch. G. 218.

Augustus, zum zweytenmal.

. . . . . Adventus.

Macrinus hatte das vorige Jahr ein Consulat angenommen, es aber einem andern überlassen; und er rechnete solches für das erstemal, ob er gleich schon unter dem Caracalla die Consularwürde getragen hatte.

Adventus war sein College in dem Amt eines Befehlshabers der Leibwache gewesen, ein bäurischer und grober Soldat, ohne alle Erziehung, ohne alle Kenntniß bürgerlicher Angelegenheiten.

Mißvergnügen und Murren der Truppen wider den Macrinus.

Julia Mäsa, Schwester der Kayserinn Julia, macht sich diese Bewegung der Gemüther zu Nutze, ihren Enkel, den Heliogabalus zum Kayserthum zu erheben, ein junges Kind von vierzehn Jahren, den sie für einen Sohn des Caracalla ausgiebt.

Er wird von einer bey Emese gelagerten Legion zum Kayser erwählet. Sein Anhang vermehrte sich in weniger Zeit.

Macrinus giebt seinem Sohn den Titel Augustus.

Schlacht, den 7. Junius, bey Antiochien. Macrinus ergreift verzagter Weise die Flucht, und überläßt seinem Nebenbuhler den Sieg.

Er will Rom gewinnen, wird aber in Chalcedonien fest gehalten und wieder nach Cappadocien geführet, als er da von dem Tode seines Sohnes benachrichtiget wird, welcher war gefangen und getödtet worden, so wirft er sich von dem Wagen, worauf er war, herunter, wird durch seinen Fall stark verwundet und erwürget. Sein Kopf wird dem Heliogabalus überbracht.

§. II.

Macrinus.

Macrinus läßt sich von denen Soldaten zum Kayser ernennen. Er fängt an, wohl zu regieren. Er giebt dem Rath von seiner Wahl Nachricht, und verlanget von ihm die Bestätigung. Der Senat, welcher den Caracalla verabscheuete, erkennet gern den Macrinus. Adventus, der Befehlshaber der Leibwache, wird sehr geehret, und von der Armee entfernet. Seine Ungeschicklichkeit in Staatssachen.

Dia-

Diadumenus, Sohn des Macrinus, wird Cäsar und Antoninus genennet. Caracalla wird unter die Götter gesetzt. Züge der Aufführung des Macrinus, welche den Senat wider ihn aufbringen. Ehrerbietigkeit des Macrinus gegen die Gesetze. Seine Aufführung in Absicht der Angeber von Gerechtigkeit und Staatsklugheit vermischet. Seine Furchtsamkeit im Kriege. Zweymal vom Artabanus geschlagen, erkauft er von ihm den Frieden. Er endiget die Unruhen Armeniens, indem er in allen nachgiebt. Er kömmt wieder nach Antiochien und überläßt sich der Ueppigkeit und dem Vergnügen. Bewegungen seiner Armee zur Empörung. Ursprung des Heliogabalus. Eine bey Emesa gelagerte Legion nimmt ihn in ihr Lager, und ruft ihn zum Kayser aus. Eine Anzahl Truppen, die Macrinus wider ihn fortschicket, geht zu seiner Parthey über. Macrinus giebt seinem Sohn den Rang und den Titel Augustus. Freygebigkeit bey dieser Gelegenheit. Beschwerden, die er an den Senat und den Befehlshaber der Stadt schreibet. Heliogabalus wird vom Senat für einen öffentlichen Feind erkläret. Schlacht, in der Macrinus überwunden wird. Er flieht nach Antiochien, und als er von da Kleinasien durchzieht, wird er in Chalcedonien fest gehalten. Tod des Diadumenus, und des Macrinus. Beurtheilung des Macrinus. Novia Celsa, seine Frau, hatte den Titel Augusta.

* * *

Da Macrinus den Caracalla hatte tödten lassen, so würde er sich nach dem Urtheil des Dio unendlich viel Ehre erworben haben, wenn er sein Ansehen dazu hätte anwenden und einen von den vornehmsten Senatoren

Macrinus läßt sich von den Soldaten zum Kayser erwählen. Dio Lib. LXXVIII. p. 905.

toren zum Kayserthum erheben wollen. Man würde ihm eine Verschwörung gar nicht zum Verbrechen gemacht haben, die ihm zur Sicherheit seines Lebens nothwendig geworden, und das ganze Reich würde geglaubt haben, daß es ihm für die Befreyung aus der Gewalt eines Drängers und eines Tyrannen den verbindlichsten Dank schuldig sey. Der Ehrgeitz aber hatte sich unter die Bewegungsgründe gemischet, die ihn zu der Entschliessung brachten, sich wieder das Leben seines Kaysers zu empören, und dadurch verlohr er alles Verdienst einer That, die ihm nach der damaligen herrschenden Denkungsart würde viel Ehre erworben haben, und zog sich selbst und seinem Sohn gar bald eine blutige Veränderung zu.

Dio und Herod. l. 4. Capit. Macr. 2. u. 5.

Er verbarg anfänglich mit einer großen Aufmerksamkeit so wohl den Antheil, den er an der Ermordung des Caracalla genommen hatte, als auch die Gedanken, die er von seiner Nachfolge bey sich entwickelte. Der unglückliche Tod, dieses von den Soldaten geliebten Prinzen, erregte in der ganzen Armee Schmerzen, Mitleiden, Trauren. Macrinus, der weit mehr fühlte, als irgend ein anderer, kam herzu und weinte auf dem Körper seines Herrn. Er ließ ihm die letzte Ehre erwisen, und schickte seine Asche, die er in eine Urne gesammlet hatte, der Kayserin Julia, die damals zu Antiochien war, wie ich es angemerkt habe. Unterdessen, da er mit diesen Beschäftigungen ganz eingenommen zu seyn schien, bemühete er

sich,

sich, die Neigung der Soldaten zu gewinnen, die sich um so viel leichter überreden liessen, als sie auf keinerley Art von ihm den Argwohn hatten, daß er ein Mitschuldiger des Todes des Caracalla sey, sondern meynten, daß der Hauptmann Martialis seine persöhnlichen Beleidigungen durch den Tod des Caracalla gerochen habe. Macrinus war nicht allein bey denen Truppen auf sein Bestes besorgt, die er um sich hatte, sondern auch bemühet, diejenigen durch Kundschafter auf seine Seite zu ziehen, die an verschiedenen Gegenden in Mesopotanien verlegt waren. Diese geheime Unterhandlungen dauerten drey Tage, in welchen das römische Kayserthum ohne Haupt war. Unterdessen näherte sich Artabanus, der König der Parther, mit einer mächtigen Armee, und diese misliche Verbindung der Dinge machte eine jede Verzögerung gefährlich. Den vierten Tag, nach dem Tode des Caracalla, versammleten sich die Soldaten der Leibwache und der Legionen, um der Sache ein Ende zu machen und sich einen Kayser zu erwählen.

Adventus, Befehlshaber der Leibwache, und College des Macrinus an dieser Stelle, hätte die Stimmen und Wahl wankend machen können. Wenigstens sehen wir, daß er sich dessen rühmte, und sich unterfieng zu denen Soldaten zu sagen: „Das Reich gehört mir, „weil ich älter bin, als mein College, allein „ich bin zu alt, und trete ihm mein Recht ab.“ Macrinus ward also erwählet, und nach einer

verstellten Weigerung, wodurch er die krummen Wege verbergen wollte, die er gegangen war, willigte er in die Annahme des Reichs, und belohnte auf der Stelle den Eifer der Truppen durch ein Geschenke.

Cap. Macr. 11.

Der Tag seiner Wahl war der Geburtstag des Severus, und Macrinus nahm den Namen dieses Kayfers an, um dadurch die Dunkelheit seines Ursprungs zu bedecken. Er vereinigte damit den Namen des Pertinax, der von allen Verehrern der Tugend hochgeachtet wurde.

Er macht gleich Anfangs Hoffnung zu einer guten Regierung.

Damit nicht die Soldaten allein mit seiner Erhebung zufrieden wären, sondern er auch auf einmal einen vortheilhaften Begrif von seiner Regierung erwecken möchte, so wiederrief er alle wider die vermeintlichen Verbrechen der beleidigten Majestät unter der Regierung seines Vorfahren gefällten Verurtheilungen, und verbot zugleich, die wirklich angefangenen Klagen dieser Art von nun an weiter fortzusetzen. Er schafte auch die Verordnung ab, durch welche Caracalla die Abgaben vor den Freygelassenen und Erbschaften auf den Zehnten, statt des Zwanzigsten, gesetzt hatte, und brachte die Sachen in diesem Betracht wieder auf den alten Fuß. Er machte den verhaßten Plackereyen ein Ende, womit nicht nur ganze Völker, sondern auch reiche Privatleute bis hieher waren gedrengt worden: er vernichtete die, unwürdigen Unterthanen aus dem gemeinen

Dio p. 893. und 896.

meinen Schatz, bewilligten Gnadengelder, und zeigte überall, daß er entschlossen sey, solchen Maasregeln zu folgen, die der Aufführung seines Vorfahren gerade entgegen stunden.

Man hatte auch an der Bescheidenheit ein verbindliches Wohlgefallen, welche er durch das Verbot an den Tag legte, daß man ihm keine Bildsäule aufrichten solle, die mehr als 5. Pfund Silber, oder 3. Pfund Gold, betrage. Dio. p. 887.

Das waren starke Empfehlungen bey dem Senat, den er durch einen wohl abgefaßten Brief von seiner Wahl Nachricht gab. Er verlangte in sehr bescheidenen Ausdrücken von dieser Gesellschaft die Bestätigung dessen, was in dieser Absicht von denen Soldaten geschehen war, und versprach eine Regierung, die der Aristocratie weit ähnlicher, als der Monarchie seyn sollte, worinn er nichts ohne Rath und Bewilligung der Senatoren vornehmen, und den Bürgern ihre Rechte, ihre Güter, und eine gänzliche Freyheit geniessen lassen würde. In Absicht des Caracalla hatte er zwar bezeuget, daß er an seinem Tode keinen Antheil genommen, er vermeidete aber sich über die Aufführung dieses Prinzen deutlich zu erklären. Auf der einen Seite fürchtete er die Beleidigung der Soldaten, auf der andern hielten ihn seine eigene Empfindungen, und das Ziel seiner Angelegenheiten ab, alles böses zu schreiben, was er davon dachte, und sich in acht zu nehmen, davon etwas gutes zu sagen. Er giebt dem Rath von seiner Wahl Nachricht u. verlangt von ihm die Bestätigung. Dio, Herod. und Capit. Macr. 6. 7.

Wegen des Krieges wider die Parther erklärte er sich viel deutlicher, weil er wußte, daß er den Truppen misfiel. Er scheuete sich nicht, die Unternehmung desselben zu tadeln, und sie der Ungerechtigkeit und treulosigkeit seines Vorfahren zuzuschreiben. Er beklagte sich auch darüber, daß die Lohngelder, die Caracalla den Barbaren bezahlte, unmesliche Summen ausmachten und den Unkosten gleich kämen, die zu Unterhaltung der römischen Armeen erfordert würden. Uebrigens sagte er auch nicht, daß sie den Caracalla für einen öffentlichen Feind erklären, noch ihn unter die Zahl der Götter setzen sollten. Es wäre leicht gewesen, sein Gedächtniß durch den Senat vertilgen zu lassen, er fürchtete sich aber, den Vorschlag davon zu eröfnen.

Der Senat, welcher den Caracalla verabscheuete, erkennet gern den Macrinus.

Der Senat bewilligte dem Macrinus alles, was seinem persöhnlichen Ehrgeiz gefallen konnte. Der Dunkelheit seiner Geburt ohnerachtet, nahm er ihn unter die Zahl der Patricier: auf: er übertrug ihm alle Würden der kayserlichen Macht: sein Sohn Diadumenus ward für den Ersten der Jugend erkläret, und mit dem Namen des Cäsars beehret. Der Senat wollte so gar die Verordnung ergehen lassen, daß der Tag seiner Erhebung zum Kayserthum feyerlich und mit Schauspielen geehret würde. Macrinus weigerte sich, in diesen Theil der Entschliessung seine Einwilligung zu geben, und sagte, daß dieser Tag schon durch die Vergnügungen schätzbar gnug wäre, welche ihnen die

Capit. Macr. 11.

Ge-

Geburt des Severus verschaffe. Der Senat gab ihm noch die Beynamen des Frommen und des Glückseeligen, die damals nach einer fast eingeführten Gewohnheit von denen Kayfern angenommen wurden. Macrinus nahm den letzten an, er wollte sich aber den Namen des Frommen, vielleicht aus Ehrfurcht für das Gedächtnis des Titus Antoninus, der ihn zuerst getragen hatte, nicht zu eigen machen.

Den Eyfer, mit welchen man seine Wünsche krönte, hatte er dem Haß zu verdanken, den man gegen Caracalla trug. Der Senat machte von seinen Gesinnungen gar kein Geheimnis, und drückte sie hierinn auf eine feine und ungemein starke Art aus. „Wir wollen „lieber, schrie man von allen Seiten, wir „wollen lieber einen jeden andern, als den Mör„der, von dem wir eben befreyet worden, ei„nen jeden andern, als ein Prinzen von ab„scheulichen Sitten, einen jeden andern, als „den Henker des Senats und des Volks.“ Capit. Macr. 2.

Man schafte die zu seiner Ehre angeordnete Feste ab: man ließ seine goldenen und silbernen Bildsäulen niederreissen: man wollte durch wiederhohltes Schreyen den Martialis, den Mörder des Caracalla, verehren, und man drang mit einer gefälligen Art auf die Aehnlichkeit des Namens dieses Hauptmanns mit dem Namen des Gottes Mars, des Vaters und Stifters der römischen Nation. Man getrauete sich aber doch nicht, die Sache bis Dio.

aufs äuserste zu treiben, noch den Caracalla für einen öffentlichen Feind zu erklären. Die Furcht, von den Soldaten der Stadt, erwürget und in Stücken zerhauen zu werden, hielt die Senatoren zurück. Bald darauf brachte sie, wie wir gleich sehen werden, eben diese Furcht dahin, demjenigen, den sie verabscheueten, göttliche Ehre anzuordnen und zu erweisen.

Adventus, der Befehlshaber der Leibwache wird sehr geehret, und von der Armee entfernet. Seine Ungeschicklichkeit in Staatssachen. Capit. Macr. 5. Dio.

Eine der ersten Sorgen des Macrinus, der nun zum Kayser ausgerufen und erkläret worden, war auf die Entfernung des Adventus, seines Collegen gerichtet, den er als einen Nebenbuhler gefürchtet hatte. Er überhäufte ihn mit großen Ehrenämtern, und gebrauchte diese List, ihn auf eine gute Art fortzuschicken. Er gab ihn den Auftrag, die Asche des verstorbenen Kaysers nach Rom zu bringen: er ernennte ihn zum Oberaufseher der Stadt, und mit ihm zum Consul für das folgende Jahr. Diese Erhebung des Adventus ward überall sehr übel aufgenommen, nicht nur, weil er ein Mann ohne Geschlecht, und ein Soldat des Glücks war, sondern auch schlechterdings unfähig zu den Aemtern schien, die er verwalten sollte: so alt, daß er beynahe den Gebrauch des Gesichts verlohren, so unwissend, daß er nicht lesen konnte, ganz und gar ohne alle Erfahrung und ohne Kenntnis der ersten Anfangsgründe in den Angelegenheiten des Staats. Er konnte nicht einmal eine Rede von vier Zeilen aussprechen, und als er an dem Tage, da die Feyerlichkeit seiner Wahl zum Consulat voll-

zogen

zogen wurde, seiner Schuldigkeit gemäs eine Danksagung hätte abstatten sollen, so entfernte er sich, und entschuldigte seine Abwesenheit mit dem Vorwande einer Krankheit. Seine Unfähigkeit nöthigte den Macrinus, ihm bald die Oberaufsicht der Stadt zu nehmen, und diese Stelle dem Marius Maximus zu verleihen, der vielleicht der Verfasser vieler Lebensbeschreibungen der Kayser seyn kann, die so oft von denen Schriftstellern der Kayserhistorie angeführet worden.

Ich habe von dem Namen Cäsar geredet, der dem Diadumenus, dem Sohn des Macrinus, einem jungen Kinde, der nur erst in seinem neunten Jahr war, vom Senat gegeben worden. Sein Vater hatte diesen Schluß nicht vermuthet, wodurch er an den Würden des Reichs Theil nahm, er war aber überzeuget, daß dieses eine nothwendige Vorsicht zur Befestigung seines aufgehenden Glücks wäre, und ließ ihm also schleunig nach Antiochien zur Armee kommen. Auf dem Wege vereinbarten sich die Soldaten, die ihn führten, ohnfehlbar auf geheime Befehle, die sie empfangen hatten, und riefen ihm zum Cäsar aus.

Diadumenus Sohn des Macrinus wird Cäsar und Antoninus genennet.

Besonders aber glaubte Macrinus, einen Staatsstreich zu spielen, wenn er seinem Sohn den Namen Antoninus gäbe. Der letzte Kayser hatte ihn geführet, und dieser Name war in einer solchen Hochachtung, daß die trostlosen Soldaten, die keinen Antoninum mehr an ihrer

Lamprid. Diad. 1. u. 2.

Spitze sahen, glaubten, es würde mit einem so geheiligten Namen das römische Reich zu Grunde gehen. Macrinus stand in Gefahr, daß sie diesem Uebel abhelfen, und dazu ein Mittel in der Verwandschaft des Titus Antoninus suchen möchten, die noch in einer Nebenlinie fortdauerte, und wovon viele bey der Armee die wichtigsten Stellen inne hatten. Einer solchen Gefahr der Einbildung mußte durch ein Verwahrungsmittel von eben der Art vorgebeuget werden. Macrinus versammlete die Soldaten, und erklärte ihnen, daß er mit ihrer Genehmigung den Namen Antoninus wieder beleben, und in der Persohn des Diadumenus erhalten wolle. Dieser Antrag erweckte eine allgemeine Freude: Macrinus und sein Sohn wurden mit Lobsprüchen und Wünschen überhäuft; man wiederhohlte ganz auser sich den Namen Antonimus Diadumenus. Allein unter diesem Geschrey verlangten die Soldaten, daß Antoninus Caracalla unter die Götter gesetzt würde. Sie erhielten alles, was sie wollten. Macrinus fieng an seine Freygebigkeit zu zeigen, und versprach einem jeden acht Goldstücke, (*) nehmlich 3. für seine Erhebung zum Kayserthum, und 5. für den Namen Antoninus, als wenn dieser Name eine weit größere Sache, als die höchste Gewalt gewesen wäre. Der neue Antoninus redete auch. Er stattete seine Danksagung ab, und nahm die-

(*) 800. Sesterzen, 30. Thlr.

dieselben Verbindlichkeiten gegen die Soldaten auf sich, als sein Vater. Das war ein wohlgestaltetes liebenswürdiges Kind, groß nach seinem Alter, und von schöner Gesichtsbildung: Reizungen, die bey einem Haufen Volks ihr Verdienst haben. Die Vergötterung des Caracalla vollendete die Zufriedenheit der Soldaten. Macrinus machte einen Prinzen zum Gott, den er hatte tödten lassen, und der Senat verordnete ihm seiner seits göttliche Ehre. Also hatte dieses von Himmel und Erde verabscheuete Ungeheuer zu Rom seinen Tempel, seine Priester, und bestimmte Feyertage zu seiner Verehrung.

Caracalla wird unter die Götter gesetzt. Capit. Macr. 5. und Dio p. 892. Spart. Car. 2.

Es sollte auch der Senat und das römische Volk an der Freude des in seinem Sohn erneuerten Namen Antoninus Theil nehmen. Macrinus schrieb deshalb an den Senat, und versprach hierzu dem Volk ein Geschenke. Das Volk äuserte ohnfehlbar die Empfindungen, die er wünschte, der Senat aber war nicht damit zufrieden, daß ihm die Soldaten in der Erhebung des Diadumenus waren zuvorgekommen, und nahm es übel auf, daß er seine Gerechtsame vernichtet, oder wenigstens auf eine fruchtlose Bestätigung und leeres Wortgepränge gebracht sahe.

Züge der Aufführung des Macrinus, welche dem Senat wider ihn aufbringen. Lamprid. Diad. 2. Dio.

Noch einige andere Ursachen brachten diese erste Versammlung des Staats wider den neuen Kayser auf: die Ehre, die sie dem Caracalla gezwungener Weise hatten erweisen müssen;

Der Tod eines gewissen Aurelianus, der ganz besonders seinen Haß wider das Gedächtniß desselben Prinzen hatte merken lassen und vom Macrinus dem Willen der Soldaten war aufgeopfert worden. Ueberdies aber wurde man gewahr, daß er in Austheilung der Aemter eine gar schlechte Wahl traf. Ich will hier nichts wiederhohlen, was von dem Adventus gesagt worden. Macrinus ernannte auf eben die Art zween Männer ohne Verdienst, und ohn alle Erfahrung des Krieges, den Ulpius Julianus, und den Julianus Nestor, zu Befehlshabern der Leibwache, die sich schon unter der vorigen Regierung durch ihre schlechte Thaten einen bösen Ruf erworben hatten. Es ist wohl wahr, daß sie ihm einige Dienste geleistet, und ihm zu seiner Sicherheit nützliche Nachrichten und gute Anschläge gegeben hatten. Allein Aemter sind keine Belohnungen der Freundschaft, noch der Erkenntlichkeit; das ist ein Recht, welches den Eigenschaften gebühret, und der Prinz muß dabey den Dienst des Staats, nicht aber seine persöhnlichen Verbindungen in Betrachtung ziehen. Also tadelte man den Macrinus gar sehr, daß er den Sabinus und Castinus, deren einer die Befehlshaberschaft in Dacien, der andere aber in Pannonien führte, als Männer von Verdienst und Erfahrung, die ihm durch das Erhabene ihres Muths und durch ihre Anhänglichkeit gegen Caracalla verdächtig waren, ihrer Aemter entsetzet, und ihnen einen Marcius Agrippa,

der

der in der Dunkelheit gebohren, und nur durch schmutzige Bedienungen emporgekommen war, und einen Decitus Triccianus, dem es nicht an Verdienst fehlte, der aber durch seinen ganz unedlen Ursprung einer so hohen Stelle keine Ehre machte, zu Nachfolgern gegeben hatte. Einige andere Züge dieser Art veranlaßten es, daß vernünftige Leute den Macrinus für einen Prinzen ansahen, der sich nicht als Mensch kenne, oder der seine Handlungen ohne Absicht auf das gemeine Beste nur nach dem Ziel seines besondern Eigennutzes einrichte.

Es war ein großer und zugleich ihm sehr schädlicher Fehler des Macrinus, daß er die Dunkelheit seiner Geburt durch ein stolzes und hochmüthiges Betragen zu verbergen suchte. Er hätte nach der vernünftigen Anmerkung des Dio eine ganz entstehende Aufführung beobachten sollen. Es war der einzige Weg, die Niedrigkeit seines ersten Standes bey andern in Vergessenheit zu bringen, wenn er sich desselben zu erinnern schien. Sanftmuth und Bescheidenheit, ein freyer Zutritt, Sorgfalt und Aufmerksamkeit gegen alle, die seine Hülfe bedürftig seyn konnten, würden ihm ganz untrüglich die Herzen haben gewinnen lassen. Von diesen allen weit entfernt, suchte er vielmehr darinn was besonders, daß er in Absicht seiner Persohn und bey alledem, was ihn umgab, ein Gepränge, das selbst in Unanständigkeit ausartete, eine aufgeblasene Begegnung und eine Eifersucht seiner Größe bemerken ließ, die

zu erkennen gab, daß sie nicht für ihn gemacht sey. Kein Verbrechen ward strenger gestraft, als wenn man den Unterscheid zwischen seinem Ursprung, und der Größe seines Glücks, wozu er gelangt war, allzuaufmerksam abmessen wollte.

Ehrerbietigkeit des Macrinus gegen die Gesetze. Dio.

Diese Laster in der Aufführung des Macrinus wurden dennoch durch einige löbliche Eigenschaften ersetzet. Dio rühmet besonders die Bescheidenheit und Ehrerbietigkeit gegen die Gesetze, wovon dieser Kayser dadurch einen Beweis gab, daß er das Consulat, welches er bey seiner Erhebung zum Throne annahm, nicht für das zweyte rechnen wollte, ob er gleich die Consular-Würde unter dem Caracalla schon gehabt hatte. Der gegenseitige Misbrauch hatte sich seit Severus Zeiten eingeschlichen, und Macrinus fieng die Verbesserung desselben bey seiner eigenen Persohn an.

Seine Aufführung in Absicht der Angeber von Gerechtigkeit und Staatsklugheit vermischt.

Die Grundsätze, denen er in Absicht der Angeber folgte, waren von Gerechtigkeit und Staatsklugheit vermischet. Der Senat hatte ihn um die Ertheilung der geheimen Schriften und Nachrichten des kayserlichen Pallasts gebeten, damit sie dadurch in den Stand gesetzt würden, diejenigen zur Strafe ihres Lasters zu ziehen, welche durch ihre heimlichen Angriffe den Tod oder die Ungnade einer so grossen Menge unschuldiger Männer verursacht hätten. Nun hatten Persohnen allerley Standes, wie ich es angemerkt habe, Männer und

Wei-

Weiber, Große und Kleine, Ritter und Senatoren dieses verhaßte Handwerk getrieben. Macrinus sahe wohl, daß die Untersuchung so vieler Schuldigen, aus allen Geschlechtern Roms, viel Lerm und Unruhe verursachen würde. Man erinnert sich wohl, was für Stürme von den Untersuchungen dieser Art, beym Anfang der Regierung des Vespasianus, in dem Senat entstunden, die allein das Ansehen und Gewalt des Mucianus besänftigen konnte, der den Verfolgungen wider die Angeber ein Ende machte. Macrinus nahm eine in etwas verschiedene, dennoch aber in gleicher Art wirksame Entschliessung. Er antwortete dem Senat, daß die Nachrichten der Angeber, die sie dem Caracalla überreicht hätten, auf Befehl dieses Prinzen wären zerrissen, oder demjenigen wieder zurückgegeben worden, die davon die Urheber waren. Die Sache mochte nun wahr oder falsch seyn, so brachte diese Antwort dennoch die Senatoren zum Stillschweigen. Damit sie aber doch nicht allzumisvergnügt seyn möchten, so übergab ihnen Macrinus drey Schlachtopfer, drey berüchtigte Verbrecher, welche die Unverschämtheit und die Wuth der heimlichen Anklagen bis zur Ausschweifung getrieben hatten, den Manilius, Julius und Sulpitius Arrenianus, alle drey Mitglieder des Senats. Sie wurden nach Beurtheilung dieser Versammlung auf Inseln eingeschlossen, weil Macrinus es ausdrücklich verboten hatte, sie zum Tode zu verdammen, „damit man

„uns

uns nicht, sagte er, den Vorwurf machen kön-
„ne, dasjenige selbst gethan zu haben, was wir
„an andern tadeln.“

Der Senat setzte aus eigner Bewegung ein viertes Exempel der Gerechtigkeit an dem L. Priscillianus hinzu, der sich auf eine zwiefache Art, durch seinen Muth u. erstaunende Geschicklichkeit im Kampfstreit wider die wilden Thiere, und durch seine blutigen Beschuldigungen wider eine große Anzahl berühmter Männer, der Freundschaft des Caracalla würdig gemacht hatte. Dio bezeuget, daß dieser Priscillianus auf einmal wider einen Löwen und Löwinn, wider einen Bären und Leoparden gekämpft habe, und Sieger geblieben wäre, ob er gleich die Merkmaale der Zähne dieser wütenden Thiere an seinem Leibe getragen. Er war noch furchtbarer den Menschen als den wilden Thieren, und hatte den Untergang vieler Ritter und Senatoren befördert. Vom Caracalla belohnt, und vom Senat verabscheuet, empfieng er das Urtheil, daß er auf eine Insel gebracht werden, und daselbst sein Leben in der Verbannung vollenden solle.

Herod. l. 5. Was die geringern Angeber betrift, deren Bestrafung von keiner Folge war, so verfuhr Macrinus mit ihnen nach der Strenge. Er bestrafte sie mit dem Tode, und ließ selbst die Sclaven, als Ankläger ihrer Herren, ans Creutz schlagen. Nach den römischen Gesetzen waren die Angeber ein nothwendiges Uebel.

bel. Unter der Regierung des Macrinus aber hatten diejenigen einen harten Stand, die sich nicht scheueten diese gefährliche Verrichtung weiter fortzusetzen. Wenn sie ihre Angabe nicht beweisen konnten, wurden sie der Strafe des Todes, oder wenigstens der Verbannung unterworfen. Waren sie mit tüchtigen Beweisen versehen, so empfiengen sie den im Gesetz angeordneten Lohn am Gelde, wurden aber für unehrlich gehalten. Capit. Macr. 12.

Es ist leicht zu vermuthen, daß eine solche Behandlung die Angeber auf eine kleine Anzahl herabbringen mußte. Auch Herodianus merket an, daß Ruhe und Friede in dem innersten des Reichs, unter der Regierung des Macrinus herrscheten, und die Bürger, die in den Zeiten des Caracalla allemal ein über ihren Häuptern schwebendes Rachschwerdt zu sehen glaubten, damals wieder auflebten, und ein Vorbild der Freyheit genossen. Herod.

Aus dem allen, was wir von der Regierung des Macrinus gesagt, folget der Schluß, daß der größte Hause der Nation darüber nicht misvergnügt war, und diejenige, welche ihr Stand und ihre Einsichten über das gemeine Volk erhob, vieles darinn funden, welches sie beleidigte: er fand seinen Untergang in dem Geist der Soldaten durch seine Nachläßigkeit im Kriege.

Durch die Annäherung des Artabanus erschrocken, ließ er gleich anfänglich Fehltritte der Seine Furchtsamkeit im Kriege. Zweymal

vom Artabanus geschlagen, erkauft er von ihm den Frieden.

der Furchtsamkeit gegen ihn merken. Er schickte die Gefangenen zurück, die von denen Römern im vorhergehenden Feldzuge waren weggeführet worden, entschuldigte sich wegen des Ueberfalles des Caracalla, der nicht mehr wäre, und that ihm Vorschläge zum Frieden. Artabanus, stolz von Natur, und noch hochmüthiger durch die Zaghaftigkeit seines Feindes, verachtete den Macrinus als einen Mann des Glücks, der den Rang nicht verdiene, zu dem er war erhoben worden, und war mit demjenigen nicht zufrieden, was ihm Macrinus anbot, sondern verlangte überdies noch sehr lästige Bedingungen. Er forderte, daß die Römer die Festungen, die sie in seinem Lande verwüstet, und die Städte wiederherstellten, die sie geplündert hätten. Er verlangte, daß ihm Mesopotanien wiedergegeben, und er zugleich wegen des Verlusts, den sein Reich erlitten, und für die Zerstöhrungen und Entheiligung der Begräbnisse seiner Vorfahren schadlos gehalten werden müsse. So groß auch die Begierde des Macrinus nach Friede war, so konnte er sich doch so harten Gesetzen nicht unterwerfen: und er sahe sich unumgänglich genöthiget, eine Schlacht zu wagen.

Die Armeen treffen sich einander bey Nisibis an, und in einem ersten Treffen, in welches man sich wegen des Wassers einließ, das sich die beyde feindliche Lager streitig machten, wurden die Römer geschlagen. Die zwote Schlacht hatte einen gleichen Ausgang. Macrinus,

Die.

crinus, der zweymal geschlagen und von seinen widerspenstigen Truppen, unter welchen der Geist der Empörung zu gähren anfieng, wenig oder gar nicht gehöret wurde, nahm aufs neue seine Zuflucht zu Unterhandlungen. Glücklicherweise hatte Artabanus starke Ursach, diesen Schritt zu begünstigen, und sich zu einem Vergleich bereitwillig finden zu lassen. Die Parther, die eben nicht gewohnt waren, im Felde lange auszuhalten, wurden des Krieges überdrüßig, und wollten wieder in ihr Land zurückkehren. Uebrigens, wie sie sich niemals mit vielen Vorrath belästigten, so litten sie auch itzt großen Mangel an allen Bedürfnissen. Macrinus machte sich durchs Geld davon los, und da er 200. Millionen Sesterzen (*) zahlte, die dem Könige der Parther gegeben, oder an seinem Hofe ausgetheilt wurden, erhielt er den Frieden.

Er schrieb deshalb an den Senat, suchte die Sache, wie sie war, ein wenig zu verstecken, und sie zu seinem Vortheil auszulegen. Der Senat ließ sich eben durch die falsche Wendung nicht hintergehen, begieng aber dennoch die Schwachheit, Freudenbezeigungen und Feyerlichkeiten, als für einen erfochtenen Sieg, anzuordnen, und dem Kayser den Namen Parthicus beyzulegen. Macrinus nahm diesen Titel nicht an, und hatte zu viel Schamhaf-

tig-

(*) 7000000. Thaler.

tigkeit, als daß er sich hätte Ueberwinder einer Nation nennen sollen, von der er war überwunden worden.

In der Erzehlung des Krieges dieses Prinzen, wider die Parther, bin ich allein dem Dio gefolget. Herodianus, der weniger aufgelegt war, genaue Nachrichten einzuziehen, mischet in seine Erzehlung manche fabelhafte Umstände, die sie verdächtig machen.

Er endiget die Unruhen Armeniens, indem er in allen nachgiebt.

Macrinus endigte die Unruhen Armeniens durch eben die Mittel, die er in Absicht der Parther gebraucht hatte. Er setzte den Tiridates in dieses Reich ein, der vermuthlich ein Sohn des letztern Königes war, und gab ihm seine Mutter wieder, die seit eilf Monaten vom Caracalla war gefangen gehalten worden: er besserte den Schaden und die Verwüstungen wieder aus, den die römischen Truppen in Armenien verursacht hatten: er setzte den Tiridates wieder in Besitz aller Plätze, die sein Vater in Cappadocien inne gehabt hatte: und wenn er ihm nicht die Gelder zahlte, welche die Könige von Armenien von seinem Vorfahren empfiengen, so geschahe es aus Furcht eines Krieges von Seiten der Dacier, die ihm die Verbindlichkeit auflegte, seines Schatzes zu schonen. Er hatte nicht weniger die Bewegungen dieser Völker durch allzuvieles Nachgeben und durch die Zurücksendung der Geisel veranlasset, die Caracalla von ihnen forderte, um sie in Gehorsam zu erhalten, und ihre Unruhen zu ersticken.

Er

Er opferte alles, wie man siehet, seiner Ruhe auf, und nachdem er mit den Parthern und Armeniern Friede gemacht hatte, führte er bey seiner Zurückkunft nach Antiochien eine solche Lebensart, als ob er weiter nichts zu thun hätte, als nur sein Glück zu geniessen. Er fieng augenblicklich an, ein Nacheiferer des Marcus Aurelius zu werden, aber nur in äusserlichen und solchen Dingen, die sich leicht nachthun lassen. Dergleichen waren ein ernsthafter Gang, die Vorsichtigkeit, seine Antworten nie zu übereilen, ein so leiser Ton, wenn er redte, daß man ihn kaum verstehen konnte. Es fehlte noch sehr viel, daß man die großen Züge dieses weisen Prinzen, seine Geschäftigkeit und emsige Arbeitsamkeit, seinen Eifer für das allgemeine Beste, seine edle Einfalt, seine strenge Mäßigkeit, hätte bemerken können. Hergegen vernachläßigte er die Angelegenheiten des Staats, überließ sich den Ergötzlichkeiten, den Schauspielen, der Musik: er ergab sich der Verschwendung, erschien in prächtiger Kleidung, und mit einer von Gold und Edelgesteinen reich besetzten Binde gegürtet. Diese Neigung zur Pracht, die den asiatischen Sitten weit gemässer, als der römischen Strenge war, beleidigte die Augen um so vielmehr, als Macrinus der Nachfolger eines Kayserś war, der sich gewöhnet hatte, nicht so wohl als Prinz, sondern als Soldat zu leben.

Er kömmt wieder nach Antiochien, und überläßt sich der Uepigkeit und den Vergnügen. Herod. l. 5.

Er hatte seine Sorgfalt auf ganz andere Dinge zu richten, wenn er die Lage gekannt hätte,

Bewegungen seiner Armee zur Empörung.

Dio Lib. LXXVIII. Herod. 1. 4.

hätte, worinn er war. Eine Armee, die wegen des schlecht ausgefallenen Krieges misvergnügt, überhaupt aber ungezogen und unbiegsam, zu den Uebungen und Beschwerden des Krieges verwöhnet, und durch die Weichlichkeit verdorben war, die unaufhörliche Geschenke und unersättliche Freygebigkeiten forderte, und nichts thun wollte, sie zu verdienen, die war es, die den Macrinus in beständiger Furcht und lebhafter Bewegung erhalten sollte. Ein Kayser voll Muth und Feuer würde Noth gehabt haben, dergleichen Soldaten Pflicht und Gehorsam einzuprägen, und wie konnte es dem Macrinus hierinn gelingen, den sie verachteten?

Er wagte es dennoch, unter ihnen eine Verbesserung einzuführen, und man muß es gestehen, daß er zu diesem Zweck einen ziemlich weisen Weg erwählte. Er bestätigte denen Soldaten, die wirklich im Dienst waren, den Genuß der Rechte und Freyheiten, die ihnen von Caracalla bewilliget worden, er erklährte aber auch, daß er in Absicht derer, die inszukünftige Dienste annehmen würden, die Sachen auf den Fuß setzen werde, wie sie Severus hinterlassen habe. Wenn er nach dieser Anordnung die Vorsichtigkeit gebraucht hätte, seine Armee zu trennen, jede der Legionen in ihre Quartiere zu schicken, und selbst schleunig nach Rom zurückzukehren, wohin er sehnlich verlangt, und von dem Volk mit großem Geschrey gerufen worden, so würde er vielleicht

sei-

seinem traurigen Schicksal haben zuvorkommen können. Allein ohne alle dringende Ursach, weil er keinen Krieg mehr hatte, ließ er seine Truppen in Syrien und in den Gegenden herum versammlet stehen, und gab ihnen also selbst Mittel an die Hand, durch ihre vereinigte Stärke immer verwegener zu werden. Die Furcht machte sich über dies Anhang. Ueberzeugt, daß die Bestätigung derer vom Caracalla ertheilten Freyheiten ein Kunstgrif wäre, den die Klugheit und Vorsichtigkeit anjetzo erzeugt hätte, zweifelten diese alten Soldaten gar nicht, daß man sie wieder auf die Bedingungen der neuen zurückbringen würde, wenn man sie durch ihre Zerstreuung würde geschwächt haben. Endlich brachten die Bestrafungen, die Macrinus an einigen unter ihnen vollzogen hatte, welche in Mesopotamien große Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen verübet, oder sich des Aufruhrs schuldig gemacht hatten, die Bewegungen und Erbitterungen der Gemüther vollends zum Ausbruch. Capitolinus beschuldigt den Macrinus, daß er bey diesen Vorfällen die Strenge bis zur Grausamkeit getrieben habe. Allein dieser Geschichtschreiber gehet mit solcher Gewalt auf den Macrinus los, daß er bey den Beschuldigungen, die er von ihm gesaget, wenig Glauben verdienet. Es scheinet, daß er nach den Gerüchten der Verleumdung geschrieben habe, die Heliogabalus ausstreuen ließ, das

Capit. Macr. 12.

Lamprid. Heliog. 8.

das Gedächtnis seines Vorfahren verhaßt zu machen.

Bey einer also gearteten Armee konnte es nicht fehlen, daß sie nicht die erste Gelegenheit, die sich ihnen zum Aufruhr darböte, hätte annehmen und begierigst ergreifen sollen. Das geschahe, und um des Macrinus loszuwerden, dessen Caracter von guten und bösen Eigenschaften vermischt war, setzte sie den schändlichsten und unwürdigsten Unterthanen auf den Thron, der jemals den Purpur und den Namen der Cäsarn verunreiniget hat. Wir müssen ihn hier kennen lernen.

Ursprung des Heliogabalus. Dio, Lib. LXXVIII. Herod. l. V. Capit. Macr. 9. 10. Lamprid. Heliogab. 1. u. 2. vid. Valesi. not. ad Dion. excerpta p. 111.

Die Kayserinn Julia hatte eine Schwester, die hieß Julia Mäsa, die ihr an Ehrgeitz und geheimen Ränken nichts nachgab. Mäsa lebte mit ihrer Schwester in dem kayserlichen Palaste, so lange als die Regierungen des Severus und Caracalla dauerten. Nach dem Tode des letztern und der Julia, der gleich darauf erfolgte, ward Mäsa vom Macrinus genöthiget, sich nach Emesa in Phönicien, ihrer Geburtsstadt zu begeben, wo ihr Vater, Baßianus, das Priesterthum in dem Tempel der Sonnen verwaltet hatte.

Sie war an den Julius Avitus, einen Consularen, verheyrathet gewesen, und hatte in dieser Ehe zwo Töchter, die Julia Soämis, und Julia Mamäa, gebohren. Mamäa ist sehr bekannt, und jedermann weiß es, daß

sie

sie die Mutter des liebenswürdigen Kayſers war, der die Namen Alexander Severus führte. Soämis hatte den Varius Marcellus geheyrathet, der eines ſo frühzeitigen Todes ſtarb, daß er nicht zum Conſulat gelangen konnte, und von dieſem Manne, oder aus einem unerlaubten Umgang mit dem Caracalla hatte ſie einen Sohn, der eine große Menge verſchiedener Namen trug. Er hieß Baßianus, von ſeinem Urgroßvater, Avitus, nach ſeinem Großvater, Varius, nach dem Namen ſeines Vaters; als er Kayſer ward, legte er ſich noch die Namen des Marcus Aurelius Antoninus bey: endlich verſchafte ihm noch die Würde eines Prieſters der Sonnen, die man zu Emeſa unter dem Namen Heliogabal (*) anbetete, und der unbeſonnene Eifer, den er für dieſen Dienſt hegte, den Namen Heliogabalus, den er ſich ſelbſt gab, und bey dem er am meiſten in der Geſchichte bekannt iſt.

Als ſich Mäſa nach Emeſa verfügte, führte ſie ihre Töchter, die beyde Wittwen waren, und ihre zween Enkel mit ſich, davon der eine, nehmlich Heliogabalus dreyzehn, der andere Dio. Herod. Capit. Lamprid.

(*) Man will, daß der Name Elagabal geſchrieben werden ſoll: und in der That ſtimmt dieſe Art, ihn auszuſprechen, mit ſeinem Hebräiſchen oder Phenicischen Urſprung beſſer überein, den man mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit von El haggabar, dem mächtigen Gott, herleitet. Ich bin der Schreibart gefolget, die am gebräuchlichſten geworden iſt.

aber neun Jahr hatte. Sie suchte sich anfänglich die erlittene Veränderung ihres Schicksals dadurch zu erleichtern, indem sie den ältesten ihrer beyden Enkel zum Priesterthum des Tempels in Emesa einweihen ließ, welches der Urgroßvater besessen hatte. Das war in dem Lande eine grosse und schöne Stelle. Sie machte ihn zum Oberaufseher eines prächtigen, von Gold und kostbaren Edelgesteinen prangenden Tempels, wohin alle Prinzen und Völker des Morgenlandes ihre Opfer schickten. Das Bildniß dieses Gottes war wie das Venusbild zu Paphos, ein kegelrunder schwarzer Stein, den der Aberglaube als ein vom Himmel herabgefallenes Bildniß der Sonnen verehrte, das nicht von Menschenhänden gemacht worden. Die gottesdienstlichen Gebräuche wurden da mit grosser Pracht vollzogen: die priesterlichen Kleider waren kostbar, und wenn der junge Priester, der mit den Annehmlichkeiten der Jugend eine reizende Schönheit vereinigte, in diesem Schmuck gekleidet, hervortrat, so war er vermögend alle Blicke auf sich zu ziehen und zu bezaubern: man konnte ihn, sagt Herodianus, mit der schönsten Vorstellung des Bachus vergleichen. Man lief von allen Gegenden herbey, die Feyer der Opfer und Festtage, und das Tanzen in Reihen nach dem Schall der Flöte und aller Arten musikalischer Instrumente zu sehen, und man konnte sich nicht enthalten, ein so schönes Kind zu bewundern.

Keiner

Keiner von den Zuschauern aber betrachtete ihn mit so grosser Neubegierde, als die Soldaten. Es war da eine bey Emesa gelagerte Legion, die sich aus dem Lager haufenweise in den Tempel begab, den Heliogabalus sahe, und ihn augenblicklich lieb gewann. Die Liebe, die sie noch gegen Caracalla unterhielten, und ihr Haß wider den Macrinus, gaben ihnen lebhafte Bewegungsgründe, sich für das Glück eines jungen Prinzen zu vereinigen, der ein Anverwandter des einen, und ein gebohrner Feind des andern war.

Eine bey Emesa gelagerte Legion nimmt ihn in ihr Lager und ruft ihn zum Kayser aus.

Mäsa, ein außerordentlich stolzes Weib, und entschlossen lieber alles zu wagen, als in der Dunkelheit ihres jetzigen Lebens zu bleiben, setzte gleich alles in Bewegung, sobald sie von dieser günstigen Lage der Sachen war unterrichtet worden. Sie fieng an, das Gerücht auszustreuen, daß der junge Heliogabalus nicht blos Anverwandter, sondern Sohn des Caracalla wäre, und sagte, ohne die Schande ihrer Töchter zu befürchten, daß dieser Kayser sie geliebt, und sie für ihn alle Gefälligkeiten gehabt hätten, die er von ihnen forderte. Mit diesem Bewegungsgrunde, der einen starken Eindruck auf die Truppen machte, vereinigte sie eine noch weit mächtigere Reizung. Sie hatte während der Zeit ihres Ansehens große Reichthümer gesammlet, sie streuete das Silber unter die Soldaten aus, versprach ihnen in der Folge noch weit größere Geschenke, und gab zu erkennen, daß sie nicht einen An-

genblick anstehen würde, ihre Schätze zu erschöpfen, wenn sie ihren Enkel würden auf den Thron setzen.

Sie wurde in der Vollziehung ihrer Entwürfe vom Eutychianus und Gannys, deren einer ein Freygelassener der Cäsarn, der andere der Hofmeister und Anführer der Kindheit des Heliogabalus war, sehr wohl unterstützet. Diese beyde Männer waren wohl von verschiedenem Caracter, an listigen Ränken aber der eine wie der andere gleich mächtig. Sie erhitzten die Gemüther der Soldaten von der bey Emesa gelagerten Legion, und brachten durch ihren Eifer bey ihnen die glückliche Wirkung hervor, daß sie sich verbindlich machten, den jungen Prinzen des Nachts in ihr Lager zu nehmen, und ihn für ihren Kayser zu erkennen. Sie legten ihm in dem verabredeten Augenblick einen gleichen Rock an, als Caracalla in seiner Kindheit getragen hatte, um dadurch die Aehnlichkeit zu befestigen, die sie ihm mit demjenigen gaben, der sein Vater seyn sollte: von ihnen und seinem ganzen Hause begleitet, zeigte sich Heliogabalus an einem Thor des Lagers, und ward da voller Freude und unter tausendfachen Frohlocken aufgenommen, mit dem Namen Antoninus beehret, und zum Kayser ausgerufen. Diese Begebenheit geschahe dem Dio zufolge in der Nacht des 15. oder 16. Mays. Die Soldaten vermutheten nach einem solchen Schritt, daß sie Macrinus angreifen würde, versorgten ihr Lager mit allen

len Bedürfnissen, und setzten sich in den Stand, wenn es nöthig wärc, eine Belagerung aus-halten zu können.

Eine Anzahl Truppen, die Macrinus wider ihn ausschicket, geht zu seiner Parthey über.

Macrinus sahe anfänglich diese Bewegung als eine nichts bedeutende Sache an, und glaubte nicht, daß es der Mühe werth sey, wider ein Kind in eigner Person zu Felde zu ziehen. Er begnügte sich, den Ulpius Julianus, einen seiner Befehlshaber der Leibwache mit einigen Truppen zu beordern, um die Aufrührer zu züchtigen und zum Gehorsam zu bringen. Der Befehlshaber hatte in seiner kleinen Armee einige Hülfstruppen von Mohren, die dem Macrinus, ihrem Landsmann, außerordentlich stark anhiengen, und sich ganz für ihn verpflichtet hatten. Wenn er von ihrem Eifer einen guten Gebrauch gemacht hätte, so würde er gleich bey seiner Ankunft das Lager der Rebellen haben überwältigen, und den Unruhen auf einmal ein Ende machen können. Schon waren einige Thore durchbrochen. Allein, es sey nun daß ihn die Furchtsamkeit, oder die Hoffnung einer freywilligen Unterwerfung von Seiten derer, die er angriff, von seinem Vorhaben abhielte, so befahl er den Truppen, daß sie sich zurückzögen, und eine Gelegenheit aus den Händen liessen, die nicht wieder kam.

Die Belagerten hatten die Nacht hindurch ihre Thore mit neuen Werken dergestalt befestiget, daß sie des andern Tages, als Julianus einen zweyten Angriff auf sie thun wollte,

ihn

ihn mit einem Muth aushielten, den der glückliche Widerstand und die Hoffnung des gestrigen Tages noch stärker belebte. Zu gleicher Zeit liessen sie den jungen Heliogabalus, den sie Antoninus nennten, auf die Mauer steigen, zeigten ihn ihren Mitbrüdern, und luden sie ein, den Sohn und Erben eines Kaysers, der sie so sehr geliebt habe, für ihren Herrn zu erkennen. „Was macht ihr? „schryen sie, warum braucht ihr eure Waffen „wider den Sohn eures Wohlthäters“? Sie verglichen mit der Gesichtsbildung ihres neuen Kaysers einige Bildnisse Caracalla als Kindes, und sahen das, was sie sehen wollten, eine Aehnlichkeit, die ihre geschäftige Einbildung ganz auf sich zog. Sie betrogen vollends die Belagerer, indem sie das Silber nach ihren Augen hinblitzen ließen, welches sie von der Mäsa empfangen hatten, und ihnen vorstellten, daß es nur auf sie ankäme, gleiche Vergeltungen zu verdienen. Heliogabalus redte selbst von der Höhe der Mauern die Worte, die ihm waren vorgesagt worden, und bekräftigte die Verheissungen, die man in seinem Namen gethan hatte. Die Soldaten des Julianus, die, wenn man die Mohren ausnimmt, wenig Neigung gegen die Parthey hatten, für welche sie schlagen sollten, liessen sich ohne große Mühe durch so angenehme Lockungen gewinnen. Vergeblich bemüheten sich ihre Tribunen und Hauptleute, sie zurückzuhalten. Weit gefehlt, daß die aufgebrachte Soldaten die

geringste Gegenvorstellung hätten anhören sollen, so warfen sie sich vielmehr über ihre Anführer her, und schlugen sie todt. Ein Kundschafter des Eutichianus feuerte sie zu diesem Verbrechen an, und verhieß denen Mördern nicht nur die Beute, sondern auch einem jeden die Stelle desjenigen, den er würde getödtet haben. Julianus entzog sich in dem Augenblick ihrer Wuth durch die Flucht, und die Aufrührer giengen nun frey von allem Widerstande in das Lager dererjenigen, welche sie hatten belagern wollen. Die Anzahl der Rebellen bekam noch durch die Flüchtlinge einen grossen Zuwachs, die von allen Seiten, aus Liebe zur neuen Veränderung und durch schmeichelhafte Hoffnungen bewogen, herzuliefen.

Macrinus giebt seinem Sohn den Rang und Titel Augustus. Freygebigkeit bey dieser Gelegenheit.

Macrinus war unterdessen, da er den Julianus wider die Aufrührer nach Emesa abgehen ließ, nicht ganz müßig geblieben, sondern hatte für sich einige Beschäftigungen in der Stille, und solche Anschläge der Staatsklugheit vorgenommen, die seiner Neigung weit gemäßer waren, als die Arbeiten des Krieges. Da ihn die Gefahr erinnerte, wie nothwendig es für ihn sey, sich jemehr und mehr zu befestigen, und die Neigung der Soldaten, die ihm jetzt eine so dringende Sache ward, durch neue Geschenke zu gewinnen, so entschloß er sich, seinen Sohn zur Augustuswürde zu erheben. In dieser Absicht begab er sich nach Apamea, wo ein Lager der prätorianischen Soldaten war, und nachdem er mit ihrer Bewil-

ligung den jungen Diadumenus zum Augustus erklärt hatte, der noch nicht völlig das zehnte Jahr erreicht hatte, so versprach er einem jeden der Soldaten 20 tausend Sesterzen (*), und ließ ihnen augenblicklich 4 tausend (**) austheilen, zugleich auch mit dieser Freygebigkeit noch andere Geschenke und Beweise seines Wohlgefallens erfolgen. Er begnadigte auch bey eben dieser Gelegenheit das Volk mit einem Geschenk von 600 Sesterzen (***) für einen jeden Bürger in Rom, welches gleichsam statt eines öffentlichen und dem ganzen Volk gegebenen Gastmahls seyn sollte. Durch einen kleinen Kunstgriff wollte er einen Bewegungsgrund seiner Freygebigkeit verbergen, den die Umstände offenbar und handgreiflich machten, indem der in Absicht dieser Geschenke geschriebene Brief kein Wort von der Empörung bey Emesa sagte, sondern die Beförderung seines Sohnes zum höchsten Rang eines Augustus, als den einzigen und alleinigen Vorwurf enthielte.

Da war es, als er die unglückliche Lage der Sachen bey Emesa, und die Verrätherey seiner Truppen erfuhr, die in das Lager seines Nebenbuhlers übergiengen. Diese Nachricht ward ihm auf eine besondere und ganz empfindliche Art hinterbracht. Julianus war an dem Zufluchtsort, wo er sich hatte verbergen, und seine Sicherheit finden wollen, alsobald von den

(*) 700 Thlr. (**) 140 Thlr.
(***) 23 Thlr.

den Soldaten entdeckt und da selbst getödtet worden. Einer unter ihnen hatte ihm den Kopf abgehauen, ihn in leinene Tücher eingewickelt, das Packt wohl zusammen gebunden und mit dem eigenen Petschaft des Julianus versiegelt: darauf reiste er fort, und ließ sich beym Macrinus für den anmelden, der den Kopf des Heliogabalus brächte. Mitlerweile da man mit der Entsiegelung und Auflösung des Packts beschäftiget war, gieng der Soldat wieder davon, und Macrinus erkannte nicht nur den Kopf des Julianus, sondern auch das Unglück, dessen genauere Umstände er nicht zu wissen verlangte. Ganz außer sich verließ er Antiochien: und alsobald fiengen die Soldaten an, die eben jetzt seinen Sohn zum Augustus ausgeruffen hatten, sich wider ihn und für den Heliogabalus zu erklären.

Die beyden Partheyen befanden sich da noch im Stande, sich gegen einander das Gleichgewicht zu halten. Ohnerachtet eine so grosse Menge abtrünnig wurde, so blieben dem Macrinus dennoch viele Truppen übrig, deren Treue noch nicht war erschüttert worden, und Heliogabalus war durch den nach und nach erhaltenen Zuwachs ziemlich mächtig geworden, daß er nicht Ursach hatte, aus seinem Lager zu gehen, sondern vielmehr im Felde zu bleiben. Zu gleicher Zeit giengen von beyden Seiten Boten ab und nieder, und Briefe in allen Provinzen und an alle Armeen herum. Die Verschiedenheit der Vortheile und des

Eigen-

Eigennutzes setzte da alles in Bewegung, erregte da Unruhen, die eben keine grossen Folgen hervorbrachten, weil die Frage bald entschieden wurde.

Beschwerden, die er an den Senat und an den Befehlshaber der Stadt schreibet.

Dio hat uns den Inhalt der Briefe aufbehalten, die Macrinus bey dieser Gelegenheit an den Senat und an den Marius Maximus, Befehlshaber der Stadt, schrieb, und man muß es gestehen, daß daraus eben nicht die beste Vorstellung von der Herzhaftigkeit und Klugheit dieses Kayfers erwächfet. In dem Briefe, der an den Senat gerichtet war, redte Macrinus mit vieler Verachtung vom Heliogabalus, und hielt ihn für ein unbesonnenes Kind. Doch darüber darf man sich eben nicht wundern. Allein er beschwerte sich, wie mich deucht, sehr unbedachtsamer Weise über die Soldaten, mit denen er aus so wichtigen Ursachen behutsam verfahren sollte, und rückte ihnen ihre Geldbegierde vor, die durch nichts zu ersättigen und eben die Quelle ihrer Abtrünnigkeit wäre. Er äußerte zugleich dadurch sein muthloses und zaghaftes Herz, indem er in seinem Unglück seinen Trost in dem Vergnügen suchte, welches er empfinde, sagte er, einen Tyrannen und einen Mörder überlebt zu haben, der die Geißel des ganzen Reichs gewesen. Endlich entdeckte er den Mangel seiner Beurtheilungskraft darinn, daß er so stark auf das junge Alter des Heliogabalus dringen wollte, da er doch eben seinen Sohn zum Augustus hatte ernennen lassen, der noch vier Jahr

jünger

jünger war. Der Brief an den Marius Maximus enthielt nichts als Beschwerden wider die Soldaten. Unter andern sagte er darinn, daß es nicht möglich wäre, ihnen das zu bezahlen, was sie als eine Schuldigkeit forderten, weil allein die vom Caracalla bewilligte Steigerungen, jährlich auf 280 Millionen (*) Sesterzen betrügen. Diese Berechnung konnte wohl wahr seyn, sie ward aber in einer so unruhigen Zeit sehr übel angebracht, da das Schicksal dessen, der da schrieb, ganz und gar von den Soldaten abhieng.

Heliogabalus wird von dem Senat für einen öffentlichen Feind erklärt.

Obgleich der Senat ziemlich mißvergnügt über den Macrinus war, und nicht gar viel Hochachtung für ihn hatte, so machte er sich doch noch eine weit ärgere Vorstellung von der Regierung eines Kindes, das von Weibern und so zween Staatsbedienten angeführt wurde, als Entychianus und Gannys waren. Diese Gesellschaft folgte also ihren Staatsregeln, blieb dem Kayser, den sie erkannt hatte, treu, und erklärte den Heliogabalus, seinen Vetter, die Soämis und Mamea, ihre Mütter, und Mäsa, ihre Großmutter, für öffentliche Feinde des Staats, ließ auch zugleich so, wie es Macrinus gethan hatte, den Flüchtlingen und Anhängern jener Parthey Verzeihung und Gnade anbieten, wenn sie ihr Verbrechen bereuen und zum Gehorsam zurückkehren

(*) 9 Millionen und 800,000 Thlr.

kehren würden. Allein es waren eben nicht die Schlüsse des Senats, die eine solche Sache endigen konnten, die Waffen mußte sie entscheiden.

Schlacht, in der Macrinus überwunden wird.

Macrinus hatte seine ganze Macht gesammlet, und alle Anstalten getroffen, dem Heliogabalus entgegen zu gehen und ihn anzugreifen. Dieser hier ersparte ihm mehr als die Helfte des Weges, indem er sich auf den Weg machte, und so eilfertig war, daß ihm Macrinus kaum auf einige Meilen entgegen kommen und bey einem Flecken auf ihn stoßen konnte, welches nur achtzehn Meilen von Antiochien lag.

Da stiessen die Armeen den 7. Junius zusammen. Gannys, der die Armee des Heliogabalus anführte, war zwar ohne alle Erfahrung des Krieges, und hatte bis dahin sein Leben in Wollüsten und Vergnügungen des Hofes hingebracht, fand aber dennoch in der natürlichen Geschicklichkeit seines Geistes so viel Entschlossenheit und Stärke, anjetzt die Person eines Feldherrn vorzustellen. Er wußte sich eines wichtigen Postens zu bemächtigen: er stellte seine Truppen auf eine vortheilhafte Art in Schlachtordnung und belebte ihre Standhaftigkeit und ihren Muth durch den starken Bewegungsgrund von der Nothwendigkeit des Sieges, wenn sie nicht die Rache eines rechtmäßig erzürnten Feindes erfahren wollten. Indessen schlugen die prätorianischen

nischen Soldaten des Macrinus, die alle auserlesene Leute und dadurch noch rüstiger und weit geschwinder geworden waren, weil man sie von dem schwersten in ihrer Rüstung befreyet hatte, mit solcher Lebhaftigkeit, daß sie in die Feinde einbrachen und schon anfiengen, sie in Unordnung zu bringen. In dieser Gefahr machten der Ehrgeitz und die Verwegenheit die Mäsa und Soämis zu Helden. Sie stiegen von ihren Wagen herunter, liefen den Flüchtlingen entgegen, und thaten alles mögliche, sie durch ihr Geschrey und mit ihren Thränen zurückzubringen. Der junge Heliogabalus ließ bey dieser Gelegenheit das einzigemal in seinem Leben einige Zeichen der Herzhaftigkeit sehen. Er stieg auf ein Kriegspferd, und ermunterte die Seinigen mit blossem Degen in der Hand, seinem Exempel zu folgen und wieder zum Treffen zurückzukehren. Diese Aufmunterungen thaten die gewünschten Wirkungen. Der Schimpf machte den Muth in den Ueberwundenen wieder lebendig. Sie stunden still, traten wieder zusammen, hielten gegen den Feind Stand, und rüsteten sich, den Raum wieder zu gewinnen, den sie verlohren hatten.

Man kann in diesem Augenblick, da sich die Sachen des Heliogabalus zu seinem Vortheil änderten, dasjenige setzen, was Herodianus von einer grossen Menge Ueberläufer erzehlet, welche den Macrinus verliessen, und sich zur entgegenstehenden Parthey schlugen.

Dieses Ausreissen erschreckte den Macrinus dergestalt, daß er Verzweiflungsvoll den Muth verlohr, ehe es Zeit war, und die Niederträchtigkeit begieng, das Schlachtfeld zu verlassen, da sich unterdessen seine prätorianische Soldaten tapfer für ihn herumschlugen. Diese tapfere Leute wußten nicht, was ihrem Kayser begegnet war, und setzten den Streit noch eine lange Zeit fort. Ihre eigene Ehre war allein hinreichend, sie anzuspornen. Dennoch aber, als ihnen Heliogabalus, der durch die Ueberläufer von der Flucht des Macrinus benachrichtiget worden, die Vorstellung gethan hatte, daß sie ohne Kayser stritten, und ein solcher Muthlose, der sie verlassen habe, es nicht verdiene, sich für ihn aufzuopfern; daß sie übrigens gar nichts zu befürchten hätten, wenn sie sich nunmehro ihm übergeben würden, und er ihnen nicht nur alles verzeihen, sondern sie auch fernerhin bey seiner Persohn in ihrem Dienst behalten wolle, so faßten sie den Entschluß, sich zu unterwerfen, ohne überwunden zu seyn, und den Heliogabalus für ihren Kayser zu erkennen.

Er flüchtet nach Antiochien, und als er von da klein Asien durchzieht, wird er in Chalcedonien festgehalten.

Macrinus gieng aus der Schlacht heraus, um in Antiochien seine Sicherheit zu finden, und breitete da das Gerücht aus, daß er den Sieg erfochten habe. Bey seiner Ankunft in diese Stadt war seine erste Sorge und Bemühung auf die Sicherheit seines Sohnes gerichtet, und er übergab ihn einigen vertrauten Persohnen, ihn zum Artabanus, dem Könige der Parther zu führen. Er aber setzte sich vor,

Rom

Rom zu gewinnen, und hofte, den Senat und das Volk in unverbrüchlicher Treue gegen ihn zu finden, und mit der Macht des Occidents den Krieg wieder anfangen zu können. Seine Hofnung war nicht ganz und gar ungegründet, und, wie ich bemerket habe, man befürchtete in Rom die Tyranney der Syrier, die Gierigkeit und den Stolz der Mäsa, und die Jugend des Heliogabalus.

Macrinus gieng heimlich und mit weniger Begleitung von Antiochien ab, und als er nach Eges in Cilicien kam, nahm er Postpferde, als ein Abgeordneter des Kayfers. Er durchzog also Cappadocien, Galatien, Bithynien, und kam nach Chalcedonien, wo er an den Oberaufseher der kayserlichen Kammergüter schickte, und von ihm Geld fordern ließ, aber daran erkannt und festgehalten wurde. Gleich darauf trafen diejenigen ein, die Heliogabalus ausgeschickt hatte, ihn zu verfolgen. Sie bemächtigten sich seiner Persohn, und führten ihn nach Cappadocien. Als er hier vernommen hatte, daß sein Sohn wäre gefangen genommen und getödtet worden, so konnte Macrinus dieses letztere Unglück nicht überleben, warf sich voller Verzweifelung von seinem Wagen herunter, und zerbrach sich im Herabfallen die Schulter. Wie nun seine Wunde augenscheinlich keine Hofnung machte, daß er werde die Reise vollenden können, so tödtete man ihn in der Stadt Archelais, in Cappado-

Tod des Diadumenus und Macrinus.

Euseb. Chron.

rien, und brachte seinen Kopf dem Heliogabalus.

Also kam Macrinus in einem Alter von 54. Jahren um, nachdem er nicht länger als vierzehn Monat, weniger drey Tage regiert hatte. Sein Sohn, dessen Tod dem Seinigen vorhergieng und ihn beschleunigte, war nur zehn Jahr alt. Ihre schleunige Erhebung gereichte dem einen wie dem andern zu weiter nichts, als zur Beförderung eines blutigen und unglücklichen Endes. Es ist für den Macrinus eben so schimpflich als was besonders, daß er in einem reifen Alter, durch lange Erfahrung der wichtigsten Angelegenheiten des Staats unterwiesen, mit großer Macht umgeben, von einem Kinde überwunden wurde, dessen Name ihm kaum bekannt war.

Beurtheilung des Macrinus.

Er war wenigstens in Vergleich mit seinem schändlichen Nachfolger zu betrauren. Denn Dio versichert, daß er an sich selbst nur wenig Liebe verdient hätte, und daß die Weichlichkeit, der er sich überließ, und einige Vorfälle einer ungerechten Strenge, eine Regierung angekündiget habe, die ihn ohnfehlbar verhaßt gemacht hätte.

Capit. Macr. 13.

Dennoch ist es gewis, daß er einige gute Eigenschaften hatte. Capitolinus, der ihm sonst gar nicht gewogen ist, erweiset ihm die Ehre eines sehr schönen Entwurfs zur Verbesserung der Rechtsgelehrsamkeit. Er versichert, daß

daß Macrinus des Vorsatzes war, alle Verordnungen der Kayser abzuschaffen, damit das Ansehen der Gesetze allein in den Urtheilen entscheiden möchte. Es schien ihm nichts anders, als ein Misbrauch zu seyn, daß die Einfälle der Prinzen, als des Caracalla und des Commodus, die Gültigkeit eines Gesetzes haben sollten, und hatten beobachtet, daß Trajanus auf die ihm übergebene Bittschriften nie durch Rescripte hatte antworten wollen, damit man nicht aus dem eine Folge zöge, was oft der Prinz in besondern Fällen und aus Achtung einiger Personen bewillige. Die kurze Dauer der Regierung des Macrinus erlaubte ihm nicht, seinen Entwurf zu vollziehen.

Man kann es leicht beurtheilen, daß er sich wider die aufrührerische Bewegung, die ihn stürzte, würde haben behaupten können, wenn er so viel Herz als Verstand gehabt hätte.

Nonia Celsa hat in Absicht ihrer Sitten und Aufführung keinen guten Ruhm in der Geschichte. Man kann nicht daran zweifeln, daß sie den Titel Augusta empfangen habe. Lampridius führet einen Brief an, worinn sich Macrinus mit ihr in so übertriebenen Worten, die so gar ins lächerliche fallen, glücklich schätzet, daß ihr Sohn den Namen Antoninus erlangt habe. Allein man kann solchen Stücken wenig trauen, ob sie gleich von den Geschichtschreibern der Kayserhistorie für Urkun-

Nonia Celsa, seine Frau, hatte den Titel Augusta. Capit. Macr. 12. Lamprid. Diad. 5. u. 7.

den ausgegeben worden. Viele sind offenbar selbst gemacht, und oft thue ich derselben aus eben dem Grunde gar keine Erwähnung.

Fortsetzung des Drey und zwanzigsten Buchs.

Jahrbuch von des Heliogabalus Regierung.

M. Opelius Macrinus Augustus zum zweytenmal.

u. R. E. 969.
n. C. G. 218.

. . . . Adventus.

Heliogabalus kömmt als Sieger nach Antiochien, und rettet diese Stadt von der Plünderung.

Er schreibt einen Brief an den Senat und ein

ein Edict ans Volk, und giebt sich allein, kraft der Wahl der Soldaten, alle Würden und Titel der kayserlichen Macht.

Er verspricht, daß er die vom Senat wider ihn und das Gedächtnis des Caracalla ergangenen Rathschläge und Schlüsse nicht ahnden wolle: und er hält Wort.

Er läßt die ersten Freunde und Anhänger des Macrinus, und viele vornehme Persohnen sterben.

Er begiebt sich nach Nicomedien, und fängt da an, seinen Geschmack an Schwelgereyen und unsinniger Verschwendung zu entdecken.

Er tödtet mit eigener Hand den Gannys, dem er die größten Verbindlichkeiten schuldig war.

Verschiedene aufrührerische Bewegungen, die ohne Erfolg bleiben.

M. Aurelius Antoninus Augustus zum zweytenmal. . . . . Sacerdos.

u. R. E. 970.
u. C. G. 219.

Heliogabalus rechnet das Consulat, das er in diesem Jahr führet, als das Zweyte, weil er auf eine lächerliche Art das Consulat des Macrinus für das seinige ansahe.

Seine Thorheit in Absicht des Dienstes des Gottes Heliogabal, dessen Priester er war, und davon er den Namen in der Geschichte führet.

Er kömmt nach Rom. Seine Großmutter und Mutter gehen mit ihm in den Senat.

Weiber-Senat.

Er bauet seinem Gott einen Tempel, in den er alle Heiligthümer bringet, welche die Römer verehrten. Er selbst nimmt bey den gottesdienstlichen Gebräuchen den Vorsitz, und feyert die Festtage dieses Fremden Gottes mit großem Gepränge und unermeslichen Kosten.

Alle Vorfälle seiner Regierung kommen in seinen ungeheuren Schwelgereyen und Unbesonnenheit seiner Verschwendung zusammen.

Alle Aemter werden mit nichtswürdigen Unterthanen besetzet.

n. R. E. 971. n. C. G. 220. **M. Aurelius Antoninus Augustus zum drittenmal.**
Eutychianus Comazon.

Der College des Heliogabalus in dem Consulat war ein Freygelassener, dem sein erstes Handwerk eines Possenreissers den Namen Comazon zuwegegebracht hatte, der diese Bedeutung in der griechischen Sprache hat. Er ward auch Befehlshaber der Leibwache, und dreymal Befehlshaber von Rom.

n. R. E. 972. n. C. G. 221. **Gratus Sabinianus.**
Seleucus.

Die

Die Colonie zu Emmaus, sonst Nicopolis, wird durch die Bemühung des Julius Africanus, eines in der Zeitrechnung christlichen Gelehrten, erneuert und wiederhergestellt, der seine Chronick in diesem Jahr endigte.

Ein eingebildetes Gespenst zu Alexandrien, welches mit 400. Mann Mösien und Thracien durchläuft, und in Asien verschwindet.

Heliogabalus nimmt auf Ansuchen der Mäsa den Alexianus, seinen Vetter, den Sohn der Mamea, an Kindesstadt an, macht ihn zum Cäsar, und ernennt ihn zum Consul, mit ihm für das folgende Jahr, und verändert seinen Namen in Alexander.

Er fängt an ihn zu hassen, will ihn der Vorrechte und Würden berauben, die er ihm gegeben hatte, und ihn tödten lassen. Aufruhr der Prätorianer, der den Heliogabalus nöthiget, sich mit seinem angenommenen Sohne zu versöhnen.

M. Aurelius Antoninus Augustus zum viertenmal. — n. R. E. 973. n. C. G. 222.

M. Aurelius Alexander Cäsar.

Heliogabalus fängt von neuen an, böse Anschläge wider Alexandern zu fassen, und wird mit seiner Mutter in dem Lager der Leibwache den 11. Merz getödtet.

Sein Gedächtnis wird verabscheuet und sein Name in den Jahrbüchern ausgelöscht.

§. III.

§. III.

Heliogabalus.

Die Erhebung des Heliogabalus zeuget von den Unbequemlichkeiten einer kriegerischen Regierung. Er verhütet in Antiochien die Plünderung. Er schreibt an den Senat, und läßt ein Edict an das Volk ergehen. Er legt sich ohne Verordnung des Senats alle Titel der kayserlichen Macht bey. Seine Erbitterung wider den Macrinus. Er rechnet sich auf eine lächerliche Art das Consulat des Macrinus an. Er läßt eine große Menge vornehmer Personen tödten. Verschiedene von nichtswürdigen Leuten angesponnene Verschwörungen. Heliogabalus tödtet zu Nicomedien mit eigener Hand den Gannys. Er setzet sein ganzes Vertrauen auf den Eutychianus. Zweytes Consulat des Heliogabalus. Er verachtet die römische Kleidung, und führet an deren Statt die phönicische Pracht ein. Er kömmt nach Rom. Mäsa tritt in den Senat ein, und übernimmt die Verrichtung eines Senators. Weiber-Senat. Unsinniger Eyfer für den Dienst seines Gottes. Unanständigkeit und Ausschweifungen seiner Heyrathen. Seine ungeheuren Schwelgereyen. Andere Unanständigkeiten seiner Aufführung. Seine unsinnige Verschwendung. Alle Aemter werden nichtswürdigen Unterthanen gegeben. Kriegsplan wider die Marcomannen. Vorgebliche Weissagung von den Fall des Heliogabalus. Misvergnügen aller Stände, und besonders der Soldaten wider diesen Prinzen. Liebenswürdiger Caracter des Alexianus, seines Vettern und Sohnes der Mamäa. Mösa nöthiget den Heliogabalus, seinen Vetter an Kindes Statt anzunehmen. Er verwandelt seinen Namen Alexianus in Alexander. Er will seinen angenommenen Sohn verderben, und wird daran von der Mamäa verhindert. Er fängt an, ihn zu hassen, und sucht ihn

durch

durch verstohlne Ränke aus dem Wege zu schaffen. Er greift ihn offenbar an. Ein Aufstand der Leibwache nöthiget ihn, sich dem Schein nach mit ihm zu versöhnen. Er ergreift bald seinen ersten Vorsatz wieder. Er läßt alle Senatoren aus Rom gehen. Die Leibwache empöret sich und tödtet ihn mit seiner Mutter. Wiederherstellung der Colonie von Emmaus.

Die Erhebung des Heliogabalus zeuget von den Unbequemlichkeiten einer kriegerischen Regierung.

Die Geschichte stellet kein einiges Beyspiel auf, welches die Unbequemlichkeiten und fürchterlichen Gefahren einer kriegerischen Regierung und einer dem Eigensinn der Soldaten überlassenen Kayserwahl, fühlbar machen könnte, als des Heliogabalus Erhebung auf den Thron der Cäsarn. Ein Kind von 14. Jahren, ein Syrier von Geburt, der nichts römisches kannte, dessen stärkste Empfehlung es war, daß er für einen Bastart eines der schändlichsten Kayser, die jemals regiert haben, gehalten ward, das ist der, den die zügellose Frechheit der Kriegsleute an die Spitze des römischen Reichs setzte, und dessen Händen sie das Schicksal des schönsten und edelsten Theils der ganzen Welt anvertrauete.

Die Folgen bekräftigen die unbesonnene Verwegenheit dieser unwürdigen Wahl. Wir mögen den Heliogabalus in seiner Unzucht, die ihm unter so vielen, durch ihre abscheulichen Sitten, berüchtigter Prinzen, den ersten Rang der Schande anweiset, oder in seiner bis zur aller-

alleräußersten Ausschweifung getriebenen Verschwendung und Schwelgereyen, oder in der Verachtung aller Gesetze, und so gar, welches bey einem solchen Caracter erstaunend scheinen kann, in seiner Grausamkeit betrachten, so war er überall ein Ungeheuer. So jung er auch war, so hatte er doch schon einen Theil dieser Laster hinlänglich bewiesen, und die höchste Gewalt gab ihm Gelegenheit, sie ohne Ausnahme zu entwickeln und zu vollenden.

Er verhütet in Antiochien die Plünderung. Dio Lib. LXXIX.

Er machte dennoch mit einer löblichen Handlung den Anfang. Des andern Tages nach seinem über den Macrinus erhaltenen Sieg, kam er nach Antiochien, und seine Soldaten wollten diese große und reiche Stadt plündern. Heliogabalus verhinderte sie daran, durch die Verheissung, daß er einem jeden 2000. Sesterzen, (*) schenken wolle. Es ist wohl wahr, daß ihm dieses nichts kostete, und daß die Summe, die zu dieser Freygebigkeit erfordert wurde, von den Einwohnern der Stadt Antiochien gezogen wurde, sie hatten sich aber dennoch glücklich zu schätzen, daß sie mit so guter Bezahlung frey kamen.

Er schreibt an den Senat und läßt an das Volk ein Edict ergehen.

Von Antiochien schrieb er einen Brief an den Senat, und ließ ein Edict an das römische Volk ergehen. Diese zwey Stücke waren voller Schmähungen wider den Macrinus, dem er besonders die Niedrigkeit seiner Geburt vorrückte, und die Verwegenheit, die er gehabt hatte, sich zum Kayser aufzuwerfen, da er nicht ein-

(*) 70. Thaler.

einmal berechtiget gewesen, in den Senat zu gehen. Dieser letzte Tadel war von einem Kayser sehr übel angebracht, der erst 14. Jahr zehlte. Mit eben so weniger Ueberlegung grif er das junge Alter des Diadumenus an, der von seinem Vater noch vor seinem zehnten Jahr zum Kayser wäre ernennt worden. Er wollte besonders an diesen jungen Prinzen, den er mit nebenbuhlerischen Augen ansahe, und breitete in der Folge allerhand schimpfliche Gerüchte wider ihn aus, die so gar auf seine Veranlassung die damaligen Schriftsteller in ihre Werke bringen mußten.

Von sich selbst verschwendete Heliogabalus in seinem Briefe, und in dem Edict, die herrlichsten Verheissungen und Zusagen. Er versicherte, daß er in seiner Aufführung gleichsam von vorne den Augustus und Marcus Aurelius zu Muster annehmen wolle, und auf keinerley Art die wider ihn und das Gedächtnis des Caracalla, auf Befehl des Macrinus, ergangenen Schlüsse rächen werde, und in diesem Punct hielt er sein Wort. Andere Gegenstände und andere Laster hatten ihn ganz eingenommen, und diese Sache aus seiner Seele vertrieben. Dio.

Er ließ es also sich auf einmal merken, wie wenig Achtung er gegen den Senat, und für die alten Staatsregeln tragen würde, indem er sich blos auf die Wahl der Soldaten stützte, und sich alle Titel der kayserlichen Macht beylegte. Er legt sich ohne Verordnung des Senats alle Titel der kayserlichen Macht bey.

legte. In den zwey Stücken, davon ich eben Nachricht gegeben haben, nennt er sich Kayser und Cäsar, Sohn des Antoninus, Enkel des Severus, den Frommen, den Glücklichen, Augustus, Proconsul mit der tribunischen Gewalt bekleidet. Keiner seiner Vorfahren hatte sich dergleichen also bedienet. Alle wollten einem Senatsschluß und einer Verordnung des Volks die Titel und Würden schuldig seyn, welche die höchste Gewalt bezeichneten. Diese Neuerung war von gefährlichen Folgen, und verrieth bey dem Prinzen und bey seinen Rathgebern entweder eine große Unwissenheit, oder noch größere Verachtung gegen die Gesetze.

Das Misvergnügen, welches die Senatoren hierüber empfinden mußten, ward um so vielmehr durch die Furcht erstickt, als er dem Pollio, wirklichen Consul, Vollmacht gegeben hatte, Gewalt und die Waffen zu gebrauchen, wenn sich jemand finden würde, der sich widersetzen wollte. Sie bewilligten also, durch einen Schluß, dem Heliogabalus alle diese Würden, deren er sich schon bemächtiget hatte. Es ist wahrscheinlich, daß sie auch damals die Mösa und die Soämis mit dem Namen Augusta beehrten, die sie auf ihren Schaustücken führen. Sie bedauerten den Macrinus, und verabscheueten den Caracalla: und ihre erbärmliche Knechtschaft erniedrigte sich so weit, daß sie, allen ihren Wünschen und Empfindungen zuwider, den Macrinus mit Schimpf und

Dio ap. Val.

Tillem. Hel.

Dio.

Schan-

Schande belegten, und ihn für einen Staatsfeind erklärten, den Caracalla mit den größten Lobsprüchen erhoben, und zu ihrer größten Schande und Unglück zu wünschen bezeugten, daß ihm sein Sohn ähnlich werden möchte.

Seine Erbitterung wider den Macrinus.

Die Erbitterung des Heliogabalus wider den Macrinus konnte wohl niemanden so gar befremden, weil er sein Feind war, mußte aber nichts destoweniger anstößig und empfindlich seyn, da sie bis aufs äuserste getrieben wurde. In der Absicht, seinen Vorfahren, den Kriegsleuten verhaßt, und sich in diesem Vergleich desto angenehmer zu machen, offenbarte er die geheimen Nachrichten der Anordnungen, welche dieser Kayser zur Verbesserung der Armeen entworfen hatte, und zugleich auch den Brief an den Marius Maximus, dem Befehlshaber der Stadt, worinne er sich gar sehr über die Soldaten beklagt hatte.

Er rechnet sich auf eine lächerliche Art das Consulat des Macrinus an.

Den Einfall, sich das letzte Consulat des Macrinus zuzueignen, sahe man nicht nur für ausschweifend, sondern auch für närrisch und übertrieben an. Dieser Prinz war im Anfang des Jahres zum ordentlichen Consul gemacht worden, und da er dieses Amt höchstens vier Monat geführet hatte, trat er aus demselben heraus, noch ehe als auf irgend eine Art an den Heliogabalus gedacht wurde, und zu der Zeit, da dieser noch seine größte Ehre in dem Titel eines Priesters der Sonnen suchte. Der neue Kayser machte sich also schlechterdings lä-

cherlich, da er seinen Namen in den Jahrbüchern und öffentlichen Urkunden an die Stelle des Macrinus setzte, dergestalt, daß er sich ein Consulat anmaßte, das ihm nicht einmal im Traume hatte einfallen können. Allein das sind nur geringe Flecken, die kaum der Mühe werth sind, daß sie bey einem Heliogabalus angemerkt werden.

Er läßt eine große Menge vornehmer Personen tödten.

Seine Grausamkeit entdeckte sich, noch ehe er Syrien verlassen hatte. Die vornehmste Freunde und Anhänger des Macrinus, der Julianus Nestor, Befehlshaber der Leibwache, Fabius Agrippinus, Statthalter von Syrien, viele römische Ritter, Reanus, Befehlshaber in Arabien, Claudius Attalus, Proconsul von Cypern, Decius Triccianus, der zur Zeit der Empörung die Leibwache des Lagers bey Alba anführte, nachdem er vorher, wie ich gesagt habe, Statthalter von Pannonien gewesen war, diese alle mußten seine Rache erfahren. Auf gleiche Art wurden Befehle nach Rom geschickt, viele große Männer zum Tode zu verdammen, welche der Hany und das Band der Freundschaft, das sie mit dem Macrinus vereiniget hatte, der neuen Regierung auf einmal verdächtig machte. Andere, die man gar nicht überführen noch beschuldigen konnte, daß sie irgend einigen Antheil an den vorhergehenden Unruhen genommen hatten, die aber durch ihr Ansehen, durch ihre Stellen, durch ihre Eigenschaften furchtbar zu werden schienen, wurden den Argwohn, den man wider sie geschöpft hat-

hatte, aufgeopfert. Dio nennet ihrer viele, die uns sonst nicht bekannt sind, die aber einen ansehnlichen Rang in der Republik hatten, und dieser Geschichtschreiber merket an, daß Heliogabalus nicht einmal den Senat würdigte, an ihn ein einziges Wort davon zu schreiben, da er eine so große Menge berühmter Männer zu Grunde richtete.

Dieser Prinz und sein Rath behandelten die ernsthaftesten Angelegenheiten des Staats ganz und gar ohne Ueberlegung, und schienen sich recht ein Vergnügen daraus zu machen, mit dem Leben der ersten Personen des Reichs zu spielen. Silius Messala und Pomponius Bassus wurden auf Befehl der Staatsbedienten, als Misvergnügte über die Regierung, angeklaget, und allein um dieser leeren Beschuldigung willen zum Tode verdammt. Nach der Verurtheilung empfieng der Senat einen Brief vom Heliogabalus, worinn er sich anfänglich beschwehrte, daß sich diese zween Senatoren zu Tadlern seiner Aufführung, und zu Richtern dessen, was in seinem Pallast vorgienge, hätten aufwerfen wollen, und darauf hinzusetzte: „ich schicke euch keine Beweise der Ver„schwörung, die sie wider mich angesponnen „hatten, weil diese Stücke nun unnütz seyn, „und selbige schon todt finden würden.“

Verschiedene v. nichtswürdigen Leuten angesponnene Verschwörung.

Uebrigens waren die argwöhnischen Muthmassungen, die er sich vor Empörungen und gemeinschaftlichen Anschlägen auf die Eroberung

des Throns vorstellte, nicht ohne allen Grund. Nach dem Beyspiel seiner Erhebung und in der Verwirrung, worinn damals durch die üble und zügellose Freyheit der Soldaten alle Dinge steckten, war niemand, der nicht geglaubt hätte, daß es ihm erlaubt sey, nach dem Kayserthum zu trachten. Dio führet auf fünf Unternehmungen dieser Art an, die alle von Männern gewagt wurden, deren einer immer verächtlicher war, als der andere, und das sind nicht die einzigen, sondern nur die wichtigsten, von denen er Kenntnis gehabt hat. Zween unter den Rädelsführern dieser Verschwörungen waren Senatoren, der eine aber hatte lange Zeit als Hauptmann gedienet, der andere war Sohn eines Mediciners. Eines Hauptmanns Sohn, ein Wollenarbeiter, hatten dieselbe Verwegenheit. Ein Mann aus dem Volk versuchte es, die Flotte bey Cizicus während der Zeit aufzuheben, als der Kayser zu Nicomedien war. Alle diese Bewegungen blieben ohne Erfolg, und verursachten weiter nichts, als den Verlust ihrer Häupter. Allein sie beweisen dennoch die abscheuliche Unordnung, in welche der Umsturz der alten Maximen, und die Untauglichkeit derer, die den ersten Platz einnehmen, die mächtigsten Staaten stürzen kann. Und das hier ist nur noch der erste Anfang der Unruhe und der verwirrung, worinn wir das römische Kayserthum, nach Verflieſſung gewisser Jahre, sehen werden.

Ich

Ich habe eben von dem Auffenthalt des Heliogabalus zu Nicomedien geredet. Er begab sich an diesen Ort, um Rom näher zu seyn, und brachte da den Winter hin. Bey seiner Ankunft befleckte er sich mit einer Ermordung, die weit grausamer war, als die ich bisher erzählet habe. Er war dem Gannys, den Anführer seiner Jugend, und dem vornehmsten Werkzeug seines hohen Glücks, die genauesten Verbindlichkeiten schuldig. Gannys eben hatte den ersten Anschlag entworfen, die Soldaten zum Aufruhr zu bringen, den jungen Heliogabalus in das Lager geführet, und mehr als irgend ein anderer zu dem Siege über den Macrinus beygetragen. Gannys ward von der Mösa hochgeschätzet, und gefiel nur allzusehr der Soämis. Es fehlte so gar nicht viel, so hätte er sie mit Genehmigung des Prinzen, ihres Sohnes, geheyrathet, der nicht abgeneigt war, ihm den Namen Cäsar zu geben. Mit großen Lastern vereinigte er achtungswürdige Eigenschaften. Er liebte das Vergnügen, er nahm gern Geld, er übte aber niemals an irgend einer Person verhaßte Erpressungen aus, sondern bewies sich so gar noch wohlthätig. Wir haben gesehen, daß er tapfer war, und den Krieg verstund. Als erfahrner Staatsbedienter und aufmerksamer Hofmeister verlangte er, daß sein Untergebener sich auf eine anständige Art den Angelegenheiten des Staats widmen, und die Regeln der Klugheit und Enthaltsamkeit in seiner Aufführung beobachten

Heliogabalus tödtet zu Nicomedien mit eigener Hand den Gannys. Dio ap. Val.

möchte. Auf diese Art zog er sich den Zorn des Heliogabalus zu, der, eben so niederträchtig als grausam, ihm den ersten Hieb mit eigner Hand beybrachte, weil es kein Soldat wagte, in dieser Hinrichtung den Anfang zu machen. Diese erschreckliche Undankbarkeit entwickelte vollkommen das böse Herz dieses neuen Prinzen, und machte ihn der allgemeinen Verabscheuung würdig.

Er setzet sein ganzes Vertrauen auf den Eutychianus. Dio Lib. LXXIX.

Nicht weniger tadelnswürdig in seinen Freundschaften, als in seinem Zorn, überließ Heliogabalus alle seine Gunst und sein ganzes Vertrauen dem Eutychianus, einem Schmeichler und Nachfolger seiner Laster, einem Manne ohne alle Empfindung der Schaam, einem Possenreisser und Narren seines Handwerks, daß ihm auch davon der Beyname gegeben, und er gemeiniglich mit dem Namen Comazon bezeichnet wurde, der einen Possenreisser in griechischer Sprache bedeutet. Heliogabalus überhäufte diesen elenden mit Würden und Aemtern. Er machte ihn zum Befehlshaber der Leibwache, mit ihm zum Consul, und, welches ohne Beyspiel war, dreymal zum Oberaufseher der Stadt. Er folgte nur ihm und seines Gleichen, und selbst Mösa, der er so viel schuldig war, und deren Unterweisung keineswegs strenge war, verlohr bey ihm einen Theil ihres Ansehens, weil sie sich unterfangen hatte, ihm einige Vorstellungen zu thun.

Herod. 1. 4.

Zweytes Consulat des Heliogabalus.

Heliogabalus nahm zu Nicomedien ein Consulat an, welches er für das zweyte rechnete,

nete,

nete, weil er sich das Consulat des Macrinus angemaßt hatte. Dio bemerket, daß dieser Prinz, als Verächter alles Wohlstandes, den dritten Jenner, am Tage der jährlichen Feyerlichkeiten, wider alle Gewohnheit, im Triumphskleide erschien. Seine Ausschweifung wurde nach der Nachricht des Herodianus hierinnen viel weiter getrieben. Er verachtete alle Kleidungen und alle Zeuge griechischer und römischer Art. Die Wolle war für ihn viel zu gering, er mußte purpurfarbigte und mit Goldstückereyen erhabene Seide haben. Man weis, was für eine seltene und kostbare Waare damals die Seide war. Selbst die kühnste Pracht wagte den Gebrauch derselben nicht anders, als in Vermischung mit andern Zeugen, wenn man einige Weiber ausnimmt, die doch nur selten ganz seidene Zeuge getragen hatten. Heliogabalus war der erste unter den Römern, der die bis dahin denen Männern unbekannte Zärtlichkeit annahm. Die Form seiner gewöhlichen Kleidung war denen römischen Sitten nicht weniger entgegen. Er kleidete sich als Sonnenpriester und nicht als Kayser. Ein Rock nach phönicischer Art, ein Halsband, Armbänder, eine Art von Kopfbund oder ganz von Gold und Edelgesteinen glänzenden Krone. Und in diesem Anzuge feyerte er öffentlich die Festtage seines theuren Gottes, und vollzog das Tanzen, welches einen Theil dieser Gebräuche ausmachte.

lus. Er verachtet die römische Kleidung und führet an deren Statt die phönicische Pracht ein. v. R. E. 970. Dio u. Herod. Lamprid. Hel. 26. Herod.

Mäsa, die Verstand und Ueberlegung hatte, merkte gar wohl, was diese Verletzung aller Gewohnheiten für einen verderblichen Ausgang für ihren Sohn gewinnen könnte. Sie stellte ihm unter der Anordnung der Reise nach Rom vor, daß er alle Augen durch eine Kleidung beleidigen würde, die man für fremd und barbarisch, der Ernsthaftigkeit eines Mannes und eines Kayfers für unanständig, und allein der Schwachheit der Weiber zu gute halten würde. Die Folge, die er aus dieser Warnung seiner Großmutter zog, ist sonderbar. Er schloß daraus, daß er die Augen der Römer im voraus abrichten und an seine Art sich zu kleiden gewöhnen müsse, ehe er sich ihnen in Person zeigte. In dieser Absicht ließ er sich in seinem völligen priesterlichen Schmuck abmahlen, und zur Seite neben sich das Bild des Gottes setzen, dessen Priester er war, und befahl, daß dieses Gemählte in den Senat an den ansehnlichsten Ort über die Bildsäule der Siegesgöttin gestellt würde, damit ihm alle Senatoren, so wie sie hineinträten, Weyrauch und Wein opfern möchten. Herodianus sagt uns nicht, was diese närrische Vorsichtigkeit für eine Wirkung gehabt habe. Es ist aber leicht zu denken, daß sie nur das Misvergnügen der Römer beschleunigte, indem ihren Augenblicken dasjenige blos gestellt wurde, was ihnen allein durch den Ruf bekannt war. Ihren Unwillen vollends zu erregen, fieng er an, ihnen zugleich seinen unsinnigen Eyfer für

den

den Dienst seines Gottes bekannt zu machen, und allen Priestern zu befehlen, daß sie desselben Namen vor der Anrufung einer jeden andern Gottheit bey ihren Opfern aussprechen und anrufen sollten.

Er kömmt nach Rom.

Gleichwie Mösa sehr wünschte, wieder nach Rom zu kommen, wo sie ehedem ein glänzendes Leben geführet, und anitzt mit einem unerwartetem Anwachs der Größe ihren Glanz wieder beleben wollte, so ist es wahrscheinlich, daß sich Heliogabalus so bald, als es nur möglich war, dahin machte. Bey seinem Einzuge in diese Hauptstadt theilte er dem Volk die in gleichen Fällen gewöhnlichen Geschenke aus, und gab prächtige Spiele.

Mösa tritt in den Senat ein u. übernimmt die Verrichtung eines Senators. Lamprid. Hel. 4.

Der Stolz der Mösa hinderte sie, ihr selbst dasjenige zu sagen, was sie (*) ihrem Enkel so wohl vorgestellt hatte. Sie fürchtete sich nicht, durch eine noch weit härtere Neuerung, als der Putz des Heliogabalus war, die Gemüther aufzubringen und zu beleidigen. Sie trat in den Senat, und ließ ihre Tochter mit dem Kayser hineingehen. Sie sagte ihre

(*) Ich schreibe dasjenige besonders der Großmutter des Heliogabalus zu, was Lampridius von seiner Mutter sagt, weil die Bemühungen und Züge des Stolzes besser mit dem Caracter der Mösa als der Soämis übereinzukommen scheinen. Uebrigens erzählet derselbe Lampridius auf zwo Seiten, (12. u. 15.) daß Heliogabalus seine Großmutter in den Senat führte.

Meynung als ein Mitglied der Gesellschaft, sie ward an die Spitze der Rathsversammlung gesetzet, als ob sie deren Gültigkeit unterstützt habe. Das ist das einige Beyspiel in der römischen Geschichte. Niemals hatte weder Livia noch selbst Agrippina etwas dergleichen unternommen, und in der Folge hat sich keine Prinzeßinn berechtiget, sich dieselbigen Vorzüge anzumaßen, welche der Mäsa und der Soämis bewilliget worden.

Weiber-Senat. Lamprid. 2. u. 4.

Die Angelegenheiten des Staats rührten die Soämis eben nicht viel, die, nach dem Ausdruck des Lampridius, als öffentliche Buhlschwester lebte. Sie war für die Narrheit gemacht, und ihr Sohn unterstützte sie in ihrem Geschmack, indem er auf dem quirinalischen Berge einen Weiber-Senat errichtete, worinn er sie zur Vorsitzerinn ernennte. Sie hielt schon vorher an diesem Ort Versammlungen der Weiber bey gewissen Vorfällen der äusserlichen Gebräuche. Nachdem damit die Verwandlung in einen Senat war vorgenommen worden, so wurde in diesen Versammlungen die Art des Anzuges und Kleidung der Weiber, der Unterscheid der Reisewagen, dessen sich eine jede nach der Verschiedenheit des Standes bedienen konnte, das gewöhnliche Gepränge bey ihren Besuchen, und andere Angelegenheiten von dieser Wichtigkeit entschieden.

Unsinniger Eifer für den Dienst seines Gottes.

Die Dinge, womit sich der Kayser beschäftigte, waren nicht viel ernsthafter. Nichts lag

lag ihm mehr am Herzen, sobald er nach Rom gekommen war, als den Dienst seines Gottes, den er verehrte, auf die Trümmern eines andern Gottesdiensts daselbst zu errichten. Es war nicht gnug, daß er ihm den Vorzug vor andern Göttern, und selbst vor dem Jupiter Capitolinus beylegte; er begnügte sich damit nicht, sie alle zu erniedrigen und seine Oberaufseher, seine Geheimschreiber zu Kammerdienern des seinigen zu machen, er wollte auch, daß kein anderer Gott, als dieser neue Ankömmling in Rom verehret würde, und zu diesem Zweck ließ er in dem Tempel, den er auf den Berg des kayserlichen Pallasts bauete, die größten Heiligthümer der Verehrung der Römer einschliessen. Er ließ den peßinuntischen Stein, der die Mutter der Götter genennt wurde, das Palladium, das ewige Feuer der Vesta, die Schilder des Numa, dahin bringen. Er hatte noch die Absicht, alle gottesdienstlichen Gebräuche der Juden und Samaritaner, und sogar, welches der unsinnigste seiner Entwürfe war, den christlichen Kirchengebrauch, den unversöhnlichen Feind alles Götzendienstes mit dem seinigen zu verbinden. Er konnte in diesen letztern Entschliessungen nicht zu seinem Zweck gelangen. Die Heyden waren viel biegsamer, und Heliogabalus hatte das Vergnügen alle Großen des Reichs, des Senats, des Ritterstandes, die ihn als in einem Schauplatz umgaben, die prätorianische Wache, die ihn zu der Zeit begleitete, wenn

Dio. Herod. Lamprid. 3. 6. 7.

er

er sein priesterliches Amt verwaltete, um seinen Gott versammlet zu sehen. Es erregte solches dennoch in den Gemüthern ein lebhaftes Gefühl des Mißvergnügens, welches aber der Klugheit und Vorsichtigkeit nachgeben mußte.

Ich werde hier nicht den Pracht und die Verschwendung ausbreiten, welcher in dem Schmuck des Tempels und in dem Gepränge der Opfer herrschte, in den Hecatomben der Ochsen, den Weyrauchen und wohlriechenden Specereyen, in dem ältesten und ausgesuchtesten Weine, der Tonnen-voll ausgegossen und strohmweise mit dem Blut der Opferthiere dahin floß, in den Eingeweiden der geopferten Thiere, die von den vornehmsten Personen des Staats, welche diese niederträchtigen Beschäftigungen als eine besondere Ehre zu übernehmen genöthiget waren, in die güldene Becken getragen wurden. Heliogabalus selbst setzte allen Wohlstand auf die Seite, und machte sich in seinem priesterlichen Schmuck nach phönicischer Art gekleidet, allem Volk zum Schauspiel, mahlte den Umkreis seiner Augen, färbte die Backen mit rother Schminke, und verunstaltete, sagt der Geschichtschreiber (*), durch diese gekünstelte Schminke das schöne und reizende Gesicht, welches er von der Natur empfangen hatte. In diesem Aufzuge tanzte und sang

(*) Φύσει τε πρόσωπον ὡραῖον ὑβρίζων βαφαῖς ἀχθήμοσιν, Herod.

sang er vor dem Bildniß des in ordentlicher Begleitung herumgetragenen Gottes, vor welchem er rückwärts hergieng. Die öffentlichen Ergötzlichkeiten, Erleuchtungen, freygebige Geschenke von allerhand Speisen, Thieren, silbernen und güldenen Gefäßen, von kostbaren Zeugen, machten das Fest vollkommen.

Diese Thorheiten waren nicht ein blosses Spiel auf Seiten des Prinzen. Die wirkliche Ueberzeugung, oder wenn wir richtiger reden wollen, der Aberglaube nahm davon einen großen Antheil. Aller Wahrscheinlichkeit nach muß man auch diesem Bewegungsgrunde die Beschneidung zuschreiben, der er sich unterwarf, und das Gesetz, welches die Verbindlichkeit auflegte, sich des Schweinefleisches zu enthalten. Ich weiß nicht, ob man es glauben darf, daß er den Vorsatz hatte, ein Verschnittener zu werden, und den Priestern die Cybele dadurch nachzuahmen. Man hat aber gar keinen Grund das Zeugniß der Geschichtschreiber in Zweifel zu ziehen, welche versichern, daß er unzehlich viele und von allen Arten angehenkte Arzeneyen an sich trug, zauberische Handlungen vornahm, und wie es gemeiniglich geschicht, eben so grausam als gottlos, Kinder in der Absicht opferte, die Zukunft in ihren Eingeweiden zu suchen. Dio u. Lamprid. 8.

Es war wohl eben kein so verhaßter, dennoch aber ganz lächerlicher und bis zum äußersten Grad ausschweifender Einfall, daß er seinen Dio und Herod.

nen Gott verheyrathen wollte. Er kam erstlich auf die Gedanken, ihm die Pallas zur Gemahlinn zu geben, diese kriegerische Göttinn aber war für einen ganz friedsamen und gar wollüstigen Gott keine anständige Parthey. Er ließ also diesen Entwurf wieder fahren, und richtete seine Wahl auf die himmlische Venus der Carthaginenser, eine ursprüngliche Göttinn aus Phönicien, wo sie unter dem Namen Astarte verehret, sonst aber für eben dieselbe Gottheit, als der Mond, gehalten wurde, und keine Anordnung war schicklicher, als den Mond an die Sonne zu verheyrathen. Die Bildsäule der himmlischen Venus ward also von Carthago nach Rom gebracht, und Heliogabalus nahm zu seinem Heyrathsgut alles Gold und die ganzen Reichthümer an, die sich in derselben Tempel befanden. Er feyerte die Hochzeit des Gottes und der Göttinn mit allem nur möglichen Gepränge, und forderte, daß ihnen alle Völker und alle Städte des Kayserthums Hochzeitsgeschenke verehren sollten.

Unanständigkeiten und Ausschweifungen seiner Heyrathen.

Gleiche Erpressungen übte er bey Gelegenheit seiner eigenen Vermählungen aus, bey welchen er einerley Thorheit und eben dieselbe Erstickung der Schaam und des Wohlstandes, wie in seiner ganzen Aufführung, kennbar machte. In weniger als vier Jahren, die er regierte, heyrathete er vier Weiber. Die erste war Cornelia Paula, eine Frau von ausnehmender Schön-

Schönheit und vornehmer Geburt. Sie (*) war an den Pomponius Bassus verheyrathet gewesen, dessen Verurtheilung und unglückliches Ende ich vorher beschrieben habe. Es war eines der Verbrechen dieses unglücklichen Senators, daß er ein schönes Weib hatte. Kaum war er hingerichtet worden, so heyrathete Heliogabalus die Paula, ohne dieser Frau die Zeit zu verstatten, die Trauer ihres Mannes zu endigen. Er gab ihr den Titel Augusta und verschwendete zu seiner Hochzeit unermeßliche Summen. Nicht nur die Senatoren, sondern auch ihre Weiber, und die römischen Ritter empfiengen alle Geschenke. Der Prinz ließ jedem der Bürger des Volks 600 (**) und denen Soldaten Mann für Mann 1000 Sesterzen (***) austheilen. Er gab Kampfspiele, Thiergefechte, worinn 51 Tiger auf einmal getödtet wurden. Nach allen diesen grossen Anstalten und Ergötzlichkeiten schickte Heliogabalus die Paula schimpflicher Weise wieder fort, setzte sie in ihren Privatstand zurück, und nahm ihr alle Würden, die er ihr eben verliehen hatte.

Er

(*) Der Herr von Tillemont unterscheidet die Paula von der Wittwe des Bassus. Da ich die Worte des Dio näher untersuche, so ist es mir wahrscheinlich geworden, daß dieser Geschichtschreiber nur eine und eben dieselbe Person verstehe.

(**) 20 Thlr.

(***) 35 Thlr.

Er hatte darauf, oder wollte wenigstens eine unbandige Leidenschaft für eine Vestalinn zu haben scheinen, die Aquilia Severa hieß. Der erste Zunder, der ihn entzündete, war ohnfehlbar die Unrechtmäßigkeit und Gottlosigkeit der Unternehmung. Er gieng selbst hin, seine Beute mit Gewalt aus den Tempel der Vesta zu entreissen, und scheuete sich nicht an den Senat zu schreiben, „daß von einem so „grossen Priester, als er, wäre, und von ei„ner Priesterinn, denen Göttern angenehme „Kinder würden gebohren werden“. Auf solche Art, sagt der Geschichtschreiber Dio, rühmte er sich einer That, die dem größten Todesverbrechen gleich war, und es verdiente, daß er wäre mit Ruthen auf dem Markt gepeitschet, und darauf im Gefängniß erwürgt worden.

Er behielt diese entehrte Vestalinn nicht lange, sondern nahm bald darauf eine dritte Frau, hernach die vierte, und endlich kam er wieder zur Severa.

Seine ungeheuren Schwelgereyen.

Diese übertriebene Unordnungen sind dennoch fast nichts gegen die ungeheuren Schändlichkeiten, womit sich Heliogabalus überall besudelte, und sich den Vortheil verschaffte, daß ein bescheidener Schriftsteller sie nicht einmal erzehlen kann. Wie kann man das Leben eines Prinzen beschreiben, der das Handwerk einer öffentlichen Hure trieb, sich wie Frau verheyrathete, wie Frau kleidete, in Wolle arbeitete, Frau und Kayserinn wollte genennt werden?

Sein

Sein Mann war ein gewisser Hierocles, ein Sclave aus Carien gebürtig, und Wagenführer im Circus. Dieser Elende gelangte zu einer Macht, die selbst die Gewalt des Kayſers übertraf. Er verkaufte alle (*) Gnadenbezeigungen: er versprach diesen, drohete den andern, und zog von allen Geld, indem er sie zu betrügen wußte. „Ich habe von euch mit „dem Kayser geredet, sagte er denen gierigen „Schmeichlern, ihr werdet das und das Amt „empfangen: oder im Gegentheil, ihr habt „viel zu befürchten". Oft war von allen nichts wahr, dennoch ließ es sich Hierocles wohl bezahlen (**). Er verkaufte Rauch, um mich des damals unter den Römern gewöhnlichen Ausdrucks zu bedienen, und verschaffte sich durch seine Gewalt einen grossen Reichthum: ein Kunststück, welches, sagt der Geschichtschreiber, nicht allein bey bösen, sondern auch bey solchen Prinzen, die erwünschte Wirkung thut, Dio.

(*) Ich schreibe dem Hierocles zu, was Lampridius vom Zoticus sagt, von dem bald im Text wird geredet werden. Das Ansehen dieses letztern war nach dem Dio von so kurzer Dauer, daß er nicht Zeit hatte, es zu mißbrauchen.

(**) Qui .... omnia Heliogabali dicta & facta venderet fumis .... ut sunt homines hujusmodi, qui si admissi fuerint ad nimiam familiaritatem principum, famam non solum malorum, sed etiam bonorum principum vendunt.

thut, die zwar gute Meynungen haben, aber die Angelegenheiten des Staats vernachläßigen. Seine Mutter, die bey der Geburt seines Ansehens und seines Glücks noch Sclavin war, ward in öffentlichem Gepränge unter Begleitung der Soldaten nach Rom geführet, und zu dem Range der Weiber erhoben, deren Männer Consuls gewesen waren. Heliogabalus war dem Hierocles dergestalt unterworfen, daß er sich von ihm schlagen und so stark ins Angesicht stoßen ließ, daß man auch die Merkmaale davon sehen konnte, und er sahe diese unanständigen Begegnungen nach seiner Eitelkeit für eben so viel Beweise einer inbrünstigen Liebe an. Er suchte dem Urheber dafür eine Belohnung zu erzeigen, indem er ihn zum Cäsar machte, und seine Anhänglichkeit und Achtung für diesen Ehrlosen war eine der vornehmsten Ursachen seines Unterganges.

Nichts destoweniger aber befürchtete Hierocles einen Nebenbuhler. Aurelius Zoticus, von Geburt aus Smyrna, eines Kochs Sohn, gefiel dem Heliogabalus. Allein sein Ansehen war von kurzer Dauer. Hierocles stürzte ihn auf eine Art, welche zu erzehlen die Schaam nicht verstattet. Zoticus ward aus Rom und aus Italien gejagt, und seine Ungnade war für ihn Gnade. Sie rettete ihm das Leben, da indessen Hierocles in der Empörung umkam, welche den Alexander Severus auf den Thron brachte.

Andere Unanständigkeiten seiner Aufführung. Lamprid. 10. und 11.

Nach dem, was jetzt gesagt worden, halte ich es eben nicht für wichtig, zu bemerken, daß ein in seinen Handlungen so unverschämter Prinz es eben so wohl in seinen Reden war. Ich will mich nicht länger bey gewissen Unanständigkeiten aufhalten, die in dem Leben eines jeden andern Prinzen abscheuliche Flecken seyn würden, in der Geschichte des Heliogabalus aber kaum verdienen getadelt zu werden. Er führte Wagen in den Spielen des Circus, denen er seine Befehlshaber der Leibwache, die ersten Senatoren, seine Mutter, seine Großmutter, und andere Weiber zu Vorsitzern bestimmte: und in dieser niederträchtigen Beschäftigung demüthigte er sich, als ob er nur ein elender Kutscher gewesen wäre, vor den Schiedsrichtern des Preises und den Soldaten: er forderte seinen Lohn, und bekam in seine Hand einige Goldstücke. Er tanzte nicht blos auf der Schaubühne, sondern auch in den Augenblicken der ernsthaftesten Beschäftigungen, wenn er öffentliches Gehör gab, und Reden an das Volk hielte. Dio.

Seine unsinnige Pracht und Verschwendung. Lamprid. 18. 32.

Diese Züge hat er mit einigen seiner Vorfahren gemein gehabt. Allein seine Verschwendungen wurden zu solchen Ausschweifungen getrieben, daß die Schwelgereyen eines Vitellius und eines Nero vor ihnen dunkel werden und verschwinden. Viele Stücke dieser Art, die uns Lampridius in einem langen Artikel beschreibet, schienen ihm an sich selbst gar unglaub-

glaublich zu seyn. Wir wollen das nicht glauben, was die Möglichkeit der Natur übersteiget, nach dieser einzigen Ausnahme aber ist bey einem Ungeheuer fast alles glaublich, bey welchem die Unbesonnenheit eben so viel und noch mehr arbeitet, als die Fäulniß des Verderbens.

Er fieng bey guter Zeit an, und da er noch im Privatstande lebte, das ist, vor dem vierzehnten Jahr seines Alters, sagte er schon, daß er ein Apicius werden wolle. Und in der That waren die Tapeten seiner Tafelbetten von güldnen Stoffen, und er reiste nie anders, als mit einer Begleitung von 60 Wagen. Vergeblich tadelte ihn seine Großmutter, die Mäsa, indem sie ihm vorstellte, daß er auf solche Art sein ganzes Vermögen verschwenden, und sich in die Gefahr stürzen würde, in dem traurigsten Zustande sein Leben zu endigen. „Mein Plan, sagte er, ist „der, daß ich selbst mein eigner Erbe wer„de“.

Da er Kayser geworden, gab er allen seinen Einfällen völlige Freyheit, und suchte in der ganzen Beschäftigung seines Lebens nichts anders, als neue Vergnügungen. Er setzte für diejenigen einen Preis aus, die neue und bis dahin unbekannte wohlschmeckende Speisen erfinden würden, und wenn jemand so glücklich war, seinen Zweck zu erreichen, so

empfieng

empfieng er einen seidenen Rock, ein damals sehr reiches und kostbares Geschenk, zu seiner Belohnung. Gefiel aber ihre Erfindung nicht, so wurde ihnen die Strafe zuerkannt, so lange nichts zu essen, bis sie ihren Fehler durch eine bessere und glücklichere Erfindung verbessert hätten.

Man erwarte nicht von mir, daß ich eine genaue Beschreibung aller Thorheiten in der Verschwendung des Heliogabalus geben soll, ich werde nur dasjenige aussuchen, was das nachdrücklichste zu seyn scheinet.

Seine Betten so wohl zur Tafel als zur Schlafkammer waren von dichtem Silber. Er ließ seine Tafel mit Schüsseln besetzen, die mit Lebern gewisser Seefische, mit Gehirn fremder Vögel und Drosseln, mit Köpfen der Papageyen, Fasanen und Pfauen angefüllt waren. Darf man sich wohl wundern, wenn er seine Hunde mit Gänseleber, und die Löwen mit Papageyen und Fasanen fütterte? Niemals kostete ihm seine Abendmahlzeit weniger als 100 tausend Sesterzen (*) oft dreymal mehr.

Dem außerordentlichen und dem widersinnigen ergeben, machte er sich ein Vergnügen daraus, eine Mahlzeit in 5 Häusern verschiedener Freunde und verschiedener Quartiere der

(*) 3500 Thlr.

Stadt zu halten. Ein jedes dieser Häuser mußte ihn bedienen. Man gieng von einem Hause zu dem andern, und also dauerte eine Mahlzeit einen ganzen Tag.

Wenn er sich nahe beym Meer befand, aß er keinen Fisch, war er weit davon entfernt, mußte seine Tafel mit Seefischen versorgt werden. Einigemal speisete er in Dörfern mitten auf dem Lande die Bauern mit Murenenmilch. Die Kostbarkeit und die Schwierigkeit waren für ihn kostbare Brühen, und er sahe es gern, daß man ihm den Preis der Speisen vergrösserte, mit der Versicherung, daß diese Erhöhung seinen Geschmack reitze.

Von ihm kann (*) man wohl mit Recht sagen, daß er gelernt hatte zu zerstreuen, aber nicht wußte zu geben. Er ließ oft dieselbigen Speisen und in gleicher Maaße durch die Fenster werfen, die man ihm auf seine Tafel setzte. Statt des trockenen Nachtisches und anderer Kleinigkeiten, die man oft denen Gästen nach Hause mitzugeben gewohnt war, empfiengen die Gäste des Heliogabalus Verschnittene, Pferde mit Sattel und Rüstungen, Kutschen oder Wagen mit vier Pferden, tausend Goldstücke, 100 Pfund Silber. Wenn er dem Volk seine Freygebigkeiten bezeigte, so theilte er ihnen nicht silberne oder goldene Münze aus, er

Lamprid. und Herod.

(*) Dieses wird im Tacitus vom Otho gesagt, Hist. 1, 30. Perdere iste sciet, donare nesciet.

er gab ihnen fette Ochsen, Cameele und Hirsche zur Plünderung Preis. Diese Plünderung verursachte Schlägereyen, bey welchen oft viele Menschen umkamen, und woran der Prinz ein besonderes Vergnügen empfand. Denn es gefiel ihm Böses zu thun, und die tyrannische Seele mischte sich auch in seine Thorheiten.

Er forderte zu seinen verschwenderischen Mahlzeiten die Vornehmsten der Stadt, und zwang sie über alle Maaße zu trinken. Hergegen freuete er sich, seine Schmarotzer mit Hunger zu quälen, und ihre Tafel mit Speisen von Helfenbein, oder Wachs, oder Glas, oder gemahltem Holz anordnen zu lassen. Manchmal erstickte er sie unter den Haufen Violen und anderer Blumen, die er in einer so erstaunenden Menge zusammenbringen ließ, daß diese Unglückliche darunter vergraben blieben, ohne sich auf irgend einige Art herausziehen zu können.

Ich fürchte, dem Leser mit diesen elenden Personen beschwerlich zu fallen, die ich nicht gänzlich übergehen darf, weil sie zu erkennen geben, wie weit der Mißbrauch der höchsten Macht und kayserlichen Gewalt getrieben werden könne, denen man aber mit unnützer Bemühung in den kleinsten Umständen folgen würde, weilen die Züge, die ich meiner Erzehlung noch beyfügen könnte, nichts zu unserm Unterricht enthalten würden.

Ich kann mich doch nicht enthalten, ein Wort von dem zu sagen, was die Verschwendung des Heliogabalus in seinen Kleidungen und bey seiner Person angehet. Er trug Kleider von kostbaren an Gold und Edelgesteinen reichen Zeugen, die so schwer waren, daß er sich nicht enthalten konnte, sich über das Gewicht zu beklagen und von sich hören zu lassen, daß er unter der Last der Herrlichkeit erliegen müsse (*). Er verherrlichte seine Schuhe mit erhabnen und von den größten Meistern geschnittenen Steinen, als ob die Arbeit dieser Künstler, die ganz in der Nähe gesehen werden muß, an seinen Füssen hätte glänzen, und sich bewundern lassen können. Er wollte auch seine Stirn mit einem von kostbaren Steinen ausgeschmückten Diadema umgürten. Er glaubte, daß dieser Schmuck die Schönheit seines Angesichts erhöhen und ihm eine mehr weibische Gestalt geben würde. Er bediente sich desselben wirklich in dem innersten des Pallasts, wagte es aber nicht, sich mit diesem königlichen den Römern allzu verhaßtem Merkmaal vor dem Volk öffentlich sehen zu lassen.

Er trug nie durch Waschen gereinigte und gebleichte Leinwand, indem er sagte, daß dieser Gebrauch nur den Bettlern anständig wäre: niemals zog er ein paar und eben dieselben Schuhe, noch steckte er, sagt man, eben denselben Ring zwey-

(*) Cum gravari se diceret onere voluptatis. Lamprid. 23.

zweymal an. Er ließ die Gänge, durch welche er gehen mußte, wenn er sich zu Pferde oder zu Wagen wohin begeben wollte, mit Gold- und Silberstaub, wie mit Sand, bestreuen, um nicht wie andere Menschen auf die Erde zu treten. Er verschwendete die Kleinodien so gar an seinen Reisewagen, weil ihm die Auszierungen derselben mit Gold und Helfenbein zu gemein schienen.

Wir wollen dieses eckelhafte Verzeichnis der Ausschweifungen des Heliogabalus mit der Anmerkung beschliessen, daß er sich ihrer gar nicht schämte, vielmehr aber die Schande davon recht zu schmecken schien. Fabius Gurges und der Sohn des ersten Scipio Africanus waren in der Geschichte durch die Unordnungen ihrer Jugend bekannt geworden, und man sagte, daß ihnen ihre Väter in der sorgfältigen Absicht, sie durch die Schaam zu bessern, dieselben in einer Art besonderer Kleidung vor das Volk hätten treten lassen. Der Prinz, von dem wir reden, suchte diese Kleidung nachzuäffen, und das für sich zu einem Schmuck zu machen, was ehedem eine Bestrafung für junge Verprasser gewesen war.

Ich will noch anmerken, daß gewisse Erfindungen der Ueppigkeit und Verschwendung, die dieser Kayser zuerst in Gang gebracht hatte, sich auch nach ihm ungehindert erhielten. Lampridius macht darüber auf drey Seiten sei- 19. 22. 31.

ne Anmerkung, und giebt uns also Veranlassung zu schliessen, daß Ueppigkeit und Verschwendung so mächtige Anzüglichkeiten für die Menschen habe, daß sie sich auch nach solchen Beyspielen verewiget, von welchen man denken sollte, daß sie am allererſten ihr Ansehen schwächen, und sie in Verachtung bringen würden.

Alle Ehrenstellen werden nichtswürdigen Unterthanen gegeben.

Man kann es leicht beurtheilen, auf was für eine Art und welchem Geschlecht der Menschen alle Ehrenstellen und Aemter unter dem Heliogabalus vergeben worden. Ich habe schon angeführet, daß er sich nicht schämte, den Possenreisser, Eutychianus, zum Befehlshaber der Leibwache, zum Oberaufseher der Stadt, und zugleich mit ihm zum Consul zu wählen. Ueberhaupt aber erniedrigte und beschmutzte er alle Würden durch die Niedrigkeit und schändlichsten Laster derjenigen, die er zu ihrer Bekleidung aussuchte. Er machte seine Freygelassene zu Statthaltern der Provinzen, Feldherrn des Kayſers und Proconsuln. Er nahm die Tribunen des kayserlichen Pallasts auf die Schaubühnen, in den Circus und auf den Kampfplatz. Kutscher, Tänzer wurden die ersten Personen des Staats. Wo man keine andere Empfehlung hatte, vermochte das Geld alles. Der Prinz verkaufte entweder selbst oder durch seine Sclaven und Bediente seiner Wollüste alle Krieges- und bürgerlichen Bedienungen. Man ward allein

durch

durch das Verdienst seines Geldes, ohne Unterschied des Alters, des Standes, und selbst der Einkünfte und liegenden Gründe in den Senat gelassen.

Kriegsplan wider die Marcomannen. Lamprid. 9.

Dieser im Schlamme des Lasters und der Schande versunkene Prinz faßte, dennoch den Gedanken, sich durch einen Krieg wider die Marcomannen den Ruhm der Waffen zu erwerben. Es war aber nur ein vorüberrauschender Einfall einer leichtsinnigen Seele, der keine Wirkung hervorbrachte, und alsobald wieder in Rauch verschwunden war.

Vorgebliche Weissagung von dem Fall des Heliogabalus.

Das ist das merkwürdigste, womit uns die Schriftsteller in der Regierung und Aufführung des Heliogabalus unterhalten. Es ist nichts mehr übrig, als daß ich nun seinen Fall erzähle, der durch viele Weissagungen und insbesondere durch ein Wunderding angekündiget und vorbedeutet wurde, dessen Erzählung der Beurtheilungskraft des Geschichtschreibers eben nicht viel Ehre macht.

Ein Geist, sagt der leichtgläubige Geschichtschreiber, der sich Alexander den Großen nennte, und seinem Aufzuge und seiner Rüstung ähnlich war, erschien plötzlich an den Ufern der Donau, ohne daß ich sagen könnte, wie und mit was für Umständen. Von da durchzog er Mösien und Thracien, mit vierhundert Mann begleitet, die als Bachus-Diener mit Häuten bekleidet, und mit dem Thyrsus in der

Hand,

Hand reiseten, und niemanden etwas böses thaten. Er ward überall geehret und wohl aufgenommen. Man bereitete für ihn Wirthshäuser, man unterhielt ihn mit überflüßigen Lebensmitteln, und niemand, weder Officier noch Soldat, weder Aufseher noch Statthalter, getrauete sich, ihn aufzuhalten, oder ihm zu widerstehen. Er erklärte, daß er nach Asien reisen wollte, und man begleitete ihn an dem von ihm bezeichneten Tage im Gepränge bis nach Byzanz. Er landete zu Chalcedo an, und verschwand, nachdem er des Nachts ein Opfer gebracht und ein hölzern Pferd in die Erde vergraben hatte.

Damit man diese wunderbare Begebenheit nicht in Zweifel ziehe, so versichert Dio sorgfältigst, daß er damals in den Gegenden war, und scheint überzeugt zu seyn, daß diese Erscheinung den Alexander Severus bedeute, der bald darauf seinem Vetter, dem Heliogabalus nachfolgte. Ich sehe in der ganzen Sache weiter nichts, als einen listigen Kopf, der die Geschicklichkeit hatte, einige Zeit auf Unkosten anderer Leute zu leben, und dem das frische Andenken der thörichten Bewunderung des Caracalla, für den Alexander aus Macedonien, den Gedanken beybrachte, den Namen dieses Eroberers anzunehmen, und zum Beweise der Aehnlichkeit den Einfall nachzuahmen, den er gehabt hatte, dem Bachus in seiner Aufführung ähnlich zu werden. Dergleichen Wun-

der-

derdinge können nicht lange dauren, und als unser Wandersmann sahe, daß das Land der Bezauberung zerreissen wolle, so entschloß er sich vernünftiger Weise, sich in die Dunkelheit zu verbergen, und seine Erscheinungen zu endigen. Ohne uns aber bey einer so wenig ernsthaften Begebenheit länger aufzuhalten, wollen wir nun zu Sachen übergehen, die unsere Aufmerksamkeit mit mehrerem Rechte verdienen.

Die verabscheuungswürdige Aufführung des Heliogabalus hatte alle Gemüther wider ihn aufgebracht. Nicht allein die Senatoren und ansehnliche Leute der Stadt, sondern auch selbst die Soldaten waren darüber erbittert. Von der Zeit an, als er sich zu Nicomedien durch seine ersten Unordnungen kenntbar machte, hatten sie schon angefangen ihre Wahl zu bereuen: und da von diesem Zeitpunkt an die Ausschweifungen des Heliogabalus nur immer größer wurden, so vermehrte sich auch verhältnismäßig der Haß der Soldaten. Hergegen waren sie für seinen Vetter ganz eingenommen, dessen liebenswürdige und tugendhafte Kindheit die angenehmsten und glücklichsten Hoffnungen erzeugen konnte.

Misvergnügen aller Stände, und besonders der Soldaten wider diesen Prinzen. Dio u. Lamprid. 5. u. 10.

Alexianus, das war der Name des jungen Prinzen, ward gegen das Jahr v. Ch. G. 208. oder 209. in der Stadt Arce, in Phönicien, vom Genesius Marcianus und von der Mamäa gebohren. Von seinem Vater wis-

Liebenswürdiger Caracter des Alexianus, seines Vetters und Sohns der Mamäa.

sen

Tillem. Heliogab. in Alex. Sev.

sen wir nichts, als daß er ein Syrier war, und zum Consulat gelangte. Mamäa, seine Mutter und zwote Tochter der Mäsa, ist sehr berühmt. Sie ward in einem Hause, das vom Verderben frey war, gebohren, und bewahrte sich für der ansteckenden Seuche böser Exempel. Es lag nur an ihrer Mutter, daß ihr Ruhm durch einen schimpflichen Flecken verunreiniget und ihr Sohn nur für eine Frucht des Caracalla gehalten wurde. Ein jeder Weg, der zum Glück führte, war der ehrgeizigen Mäsa anständig und gut. Allein diese Rede, die schon der Eigennutz verdächtig machte, ist durch die Reinigkeit der Aufführung der Mamäa, von der Zeit an, da sie in der Geschichte wohl bekannt geworden, hinreichend widerlegt worden, und die strenge Regel, wornach sie ihren Sohn aufzog, muß bey billigen Gemüthern die Rechtfertigung der Mutter befestigen.

Euseb. Hist. eccl. VI. 21.

Man hat so gar vorgegeben, daß sie eine Christin war, und wenigstens muß man bekennen, daß die Worte, in welchen sich Eusebius hiervon ausdrücket, diesen Gedanken glaubwürdig machen. Er hält die Mamäa für eine Prinzeßin voller Ehrfurcht (*) gegen die Gottheit, welches in dem Munde eines Christen und eines Bischofs das Bekenntnis des Christenthums bedeuten muß. Er se-

het

(*) Θεοσεβεστάτη.

ket hinzu, daß sie, von dem prangenden Ruhm des Origenes gerühret, ihn während ihres Auffenthalts zu Antiochien zu sich gefordert, und von ihm Anweisung von der Ehre des Herrn, und der Lehre des Evangelii empfangen habe. Endlich aber sagt er nicht, daß sie die christliche Religion angenommen, und man darf sich nicht allemal auf die Worte des Eusebius steifen, der, ob er gleich Bischof war, dennoch eine sehr weltlich gesinnte Seele hatte. Das kann man nicht in Zweifel ziehen, daß sie für die Christen gute Neigungen unterhielte, und auch ihrem Sohn solche einzuflössen bemüht war.

Sie zog ihn mit sehr großer Sorgfalt auf, und nahm berühmte Lehrer und Meister an, ihn gleich von der ersten Kindheit an, in allen Theilen der schönen Künste und in allen Kriegsübungen zu bilden. Der junge Alexianus, der glückliche Fähigkeiten hatte, ergab sich auf die beste Art der Unterweisung, und machte sich eine Regel, die er in seinem ganzen Leben befolgte, keinen Tag vorbeygehen zu lassen, ohne einige Zeit auf die Wissenschaften und die Uebungen zu wenden, die zum Kriegshandwerk erfordert werden. Er war glücklicher in Erlernung der griechischen Beredsamkeit, als der lateinischen. Das Griechische war seine natürliche Sprache. In Syrien von syrischen Eltern gebohren, ist es gar nicht zu verwundern, daß er am Lateinischen weniger Ge-

Lamprid. Alex. Sev. 3.

schmack

schmack hatte, welches für ihn eine fremde Sprache war. Mamäa hatte noch mehr Aufmerksamkeit, ihn zur Tugend anzuweisen, als in Wissenschaften zu unterrichten, und sie fand an ihm eine Seele, die fähig war, alle gute Eindrücke anzunehmen. Uebrigens war er
4. M. 14. schön gebildet, wohlgesittet von Persohn, stark nach seinem Alter, sein Blick war lebhaft und voll Feuer. Es fehlte ihm also nichts von alle dem, was die Neigung und Liebe der Menschen gewinnen kann.

Es geschahe also nicht ohne Grund, daß Mäsa ihre Hofnungen auf ihn setzte, welche durch die schrecklichen Liederlichkeiten des Heliogabalus so sehr betrogen waren. Sie sahe, daß das Misvergnügen der Soldaten, mit dem Abscheu aller Stände des Reichs verbunden, den ältesten ihrer Enkel nicht lange auf dem Thron lassen würde. Sie befürchtete das traurige Schicksal, welches wieder auf sie fallen würde, und ihr wenigstens drohete, wieder in ihren Privatstand zu treten. Dieser Gefahr vorzubeugen, faßte sie den Entschluß, den Alexianus zum Thronfolger zu erheben, und ihn vom Heliogabalus an Kindes statt annehmen zu lassen. Sie ließ sich durch das lächerliche einer Annehmung an Kindes statt nicht irre machen, die einem dreyzehnjährigen Kinde einen Vater von siebenzehn Jahren geben würde. Diese Betrachtung mußte weit wichtigern Aussichten leicht nachgeben. Die größte Schwierigkeit aber war, die Genehmi-

Mäsa nöthiget den Heliogabalus seinen Vetter an Kindesstatt anzunehmen. Herod. l. 4.

nehmigung des Heliogabalus zu einem solchen Schritt zu erhalten, der ihm mißfallen mußte und wovon er die widrigen Folgen besorgen konnte. Sie brachte ihn auf eine sehr geschickte Art zu dieser Entschliessung. Sie faßte ihn bey seiner Denkungsart. „Du bist schuldig, sagte sie zu ihm, dich mit den Verwaltungen deines Priesterthums, Geheimnissen, Festtagen, und mit alle dem zu beschäftigen, was den Dienst deines Gottes angehet. Nimm einen Gehülfen an, auf welchen du die Sorgen weltlicher Dinge wälzen kannst, und der mit den Beschäftigungen der Angelegenheiten des Staats belästiget, dir allen Glanz und alle Annehmlichkeiten der kayserlichen Macht überläßt, nur daß er dir aus den Verwirrungen und Beschwerlichkeiten derselben heraushilft. Diesen Gehülfen, den hast du gleich bey der Hand, und da du einen Vetter hast, würde es unbillig seyn, an einen fremden zu denken.“

Heliogabalus war nichts weniger als scharfsinnig. Es gefiel ihm der Vorschlag seiner Großmutter, und er machte sich in dieser neuen Anordnung auf eine Glückseeligkeit Rechnung, die seine schätzbarsten Neigungen vollkommen befriedigen würde. Voll von diesen Vorstellungen, gieng er von der Mäsa und Soämis begleitet in den Senat, und erklärte, daß er den Alexianus an Kindes statt annähme, und ihn zum Cäsar ernenne. Er schätzte sich selbst Dio. n. R. E. 972.

glücklich, daß er sich auf einmal einen solchen Sohn geben könne, und bezeugte, daß er gar keinen andern verlangen würde, und daß er sich ein Vergnügen daraus mache, daß ein einziger Erbe sein Haus für innerlichen Unruhen und Trennungen in Sicherheit setzte. Er setzte hinzu, daß sein Gott diesen Schritt, den er thäte, ihm eingegeben hätte, und eben dieser Gott auch wollte, daß sein angenommener Sohn Alexander genennt würde. Er gab ihm bey der Annehmung die Namen Marcus Aurelius, und es ist wahrscheinlich, daß die Verehrung des Caracalla gegen das Andenken dieses asiatischen Siegers der Bewegungsgrund war, der den Heliogabalus antrieb, den Namen Alexianus in den Namen des Alexanders zu verwandeln. Es ist aus den Schaustücken zu vermuthen, daß ihm zu eben der Zeit der Name Severus ohnfehlbar in der Absicht gegeben ward, diesen Prinzen, den Stifter der ganzen Größe dieses Hauses, wieder ins Gedächtnis zu bringen. Der neue Cäsar ward für das folgende Jahr mit dem Kayser zum Consul ernennet.

Er verwandelt seinen Namen Alexianus in Alexander.

Tillem. not. 2. über Alex. Sev.

Herod.

Die Zufriedenheit, die Heliogabalus anfänglich für diese Annehmung an Kindesstatt zu empfinden schien, war eben nicht von gar langer Dauer. Wie er die väterliche Gewalt über Alexandern besitzen wollte, so verlangte er auch, desselben Erziehung nach seinem Willen anzuordnen, und man kann es wohl begreifen, was

Er will seinen angenommenen Sohn verderben, und wird daran von der Mamäa verhindert.

was für ein Plan der Erziehung es seyn mußte, den Heliogabalus entwerfen wollte. Er hatte es mehr als einmal unvermerkt von sich hören lassen, daß er gar nicht wünsche, Söhne zu haben, weil sie ihm das Misvergnügen erwecken und sich zum Guten lenken möchten. Er befand sich nun durch die Annehmung seines Vetters, dessen ganzer Hang sich zu Tugend neigte, in dem Fall, den er befürchtete. Er entschloß sich also, ihn zu verderben. Er wollte ihn nach seinem Muster bilden, ihn in die Verrichtungen seines Priesterthums hineinziehen, ihn zu unanständigen und geilen Tänzen anführen. Er fand an der Mamäa einen großen Widerstand, die ihren Sohn von allen Handlungen und dem Range, zu dem er bestimmt war, ganz unwürdigen Uebungen entfernte, und die, indem sie das fortsetzte, was sie glücklich angefangen hatte, bey ihm den Wachsthum der Tugend durch die Unterweisungen der geschicktesten und tugendhaftesten Lehrer immer mehr Nahrung verschafte. Sie sorgte auch, wie ich gesagt habe, für die Geschicklichkeiten des Leibes, durch Uebungen, die einem Prinzen anständig waren, und ließ ihm das Kämpfen, Fechten, und Reiten lernen.

Lamprid. 31.

Heliogabalus ward über dieses Betragen der Mamäa sehr aufgebracht. Er jagte alle Lehrmeister aus dem Pallast des Alexanders, und gab vor, daß sein Sohn durch sie verdorben würde, weil sie ihn fähig machten, ein

Er fängt an, ihn zu hassen, und sucht ihn durch verstohlne Ränke anfänglich aus dem Wes-

ge zu schaf- fen. Lamprid. Hel. 16.

ehrlicher Mann zu werden. Einige seiner Lehrmeister wurden ins Elend verwiesen, andere getödtet. Unter diesen letztern führet Lampridius den Silvinus, einen Redner, an. Der berühmte Rechtsgelehrte, Ulpianus, kam durch eine Ungnade los, die durch den Tod seines Verfolgers bald geendiget wurde, und wir werden sehen, daß er ein sehr hohes Glück beym Alexander Severus zu geniessen hatte.

Lamprid. 13. 17. Herod. Dio.

Heliogabalus blieb dabey nicht stehen. Er trug einen tödlichen Haß wieder seinen angenommenen Sohn, und versuchte es anfänglich, ihn durch Gift aus dem Wege zu schaffen. Allein die Wachsamkeit der Mamäa zerriß diese Fallstricke. Niemand durfte sich dem jungen Prinzen nähern, als diejenigen, die sie selbst ausgesucht hatte. Sie verstattete es nicht, daß er von den Officieren des Pallasts bedienet würde, und er nahm nichts zu sich, weder an Speise noch an Getränke, was nicht von treuen und aufmerksamen Händen war bereitet, und ihm vorgelegt worden. Mamäa war nicht weniger sorgfältig bemühet, die günstigen Neigungen, worinn schon die Soldaten in Absicht ihres Sohnes waren, durch heimliche Geschenke zu unterhalten, da sich indessen Heliogabalus durch die Beharrung in einerley Unordnung ihre Verachtung und ihren Haß je mehr und mehr zuzog, und noch eine neue Quelle ihres Misvergnügens durch seine Erbitterung wider Alexandern eröfnete.

Mä-

Mäsa unterstützte die Mamäa mächtig und vertheidigte ihre Werke. Für eine witzige und in der Schule des Hofes seit langen Zeiten erfahrne Prinzeßin war es nur Spielwerk, die argen Anschläge des Heliogabalus zu ersticken, der alle Arten von Kunstgriffen hervorsuchte, den Alexander und seine Mutter zu stürzen, der aber selbst trotzig, tumm, leichtsinnig, seine Entwürfe bekannt machte, ehe er sie hatte zur Reife gelangen lassen.

Er greift ihn offenbar an.

Nach so vielen vergeblichen Versuchen, den jungen Prinzen meuchelmörderisch zu ermorden, oder im Bade zu ersäufen, entschloß sich Heliogabalus offenbar herauszugehen, da ihm seine verstohlne Ränke so wenig gelingen wollen. Nachdem er die Vorsichtigkeit genommen hatte, sich an einem Ende der Stadt in die Gärten zu begeben, so schickte er so wohl dem Senat als auch der prätorianischen Wache den Befehl zu, dem Alexander die Würde des Cäsars abzunehmen, und zu gleicher Zeit hatte er einige Mörder abgerichtet, ihn zu tödten, wenn sie in der Verwirrung sich die Gelegenheit dazu verschaffen könnten.

Ein Aufstand der Leibwache nöthiget ihn, sich dem Schein nach mit ihm zu versöhnen.

Der Senat antwortete auf die Befehle des Kayserś nur durch ein tiefes Stillschweigen und allgemeine Bestürzung. Die Soldaten aber waren in Bewegung: und als sie sahen, daß die vom Heliogabalus abgeschickte Officiere des Pallasts die am Fuß der Bild-

säulen Alexanders befindliche Aufschriften schändlich beschimpften, giengen sie, in dem Augenblick von einander. Einige zogen in den Pallast, das Leben des jungen Cäsars in Sicherheit zu setzen, andere entschlossen sich, ihn zu rächen, und lieffen in die Gärten, wo sich der unwürdige Kayser eingeschlossen aufhielte.

Die ersten funden den Alexander mit seiner Mutter und Großmutter von einem treuen Haufen wohl bewacht, und führten sie ins Lager. Die andern, die ihren Weg wieder den Heliogabalus genommen hatten, überfielen ihn ganz unerwartet. Er glaubte in völliger Sicherheit, daß man seine Befehle vollziehen würde, und war unterdessen nur darauf bedacht, sich die Zeit zu vertreiben, indem er sich eben in einem Wagenrennen hervorthun, und darinn den Preis davon tragen wollte. Ganz erschrocken über das Geräusch und Getümmel, welches er hörte, suchte er augenblicklich sich zu verbergen, und schickte den Antiochianus, den einen Befehlshaber der Leibwache ab, und den Soldaten entgegen, um sie zu besänftigen. Es waren ihrer eine ziemlich kleine Anzahl, weil ihr Anführer, Aristomachus, einen grossen Theil derselben nöthigte, bey der Fahne im Lager zu bleiben. Nicht gar stolz, weil sie nicht stark waren, hörten sie die Vorstellungen des Antiochianus an, der ihnen den Eyd zu Gemüthe führte, den sie dem Kayser geleistet, und sie ermahnte, sich nicht mit einem abscheu-

scheulichen Laster zu beflecken, und so geheiligtes Blut zu vergiessen. Sie liessen sich lenken mit dem Beding, daß Heliogabalus ins Lager käme.

Er kam dahin demüthig und erschrocken, und die Soldaten, unbeschränkte Herren ihrer Prinzen, schrieben dem Heliogabalus Gesetze vor. Sie forderten, daß er von seiner Person alle schändliche Mitbrüder seiner Unordnungen, die Comödianten, Wagenführer, Leute eines berüchtigten Lebens, und alle diejenigen entfernen sollte, die mit ihrer Gewalt und mit seiner Gnade Handel trieben. Heliogabalus bewilligte alles, nur die Ueberlieferung des Hierocles ausgenommen. Er bat, er weinte, er riß sich die Kehle auf und schrie, „schlaget, durchbohret mich vielmehr, laßt mir „das Leben dieses einzigen Freundes, oder tödtet euren Kayser.“ Die Soldaten, die schon einmal schlaff geworden, liessen sich auch hier erbitten, und hörten auf, den Tod des Hierocles zu fordern. Unterdessen empfohlen sie ihren Befehlshabern, es nicht zu verstatten, daß der Kayser das zügellose Leben fortsetzte, welches er bis dahin geführet hätte, und auf die Erhaltung des Alexanders ein wachsames Auge zu richten, und es zu verhindern, daß dieser junge Prinz keinen von den Freunden des Heliogabalus zu Gesichte bekäme, damit ihr böses Exempel seiner Unschuld nicht nachtheilig werden möchte. Die Soldaten hatten

Recht in allem, was sie forderten, aber was für eine Regierung, wo die Truppen Befehle geben, und wo die Prinzen und ihre vornehmste Befehlshaber Gesetze annehmen!

Er ergreift bald seinen ersten Vorsatz wieder.

Die Versöhnung des Kayserś mit seinem angenommenen Sohn dauerte nur so lange, als die Furcht, die sie erpreßt hatte. So bald die Gefahr vorüber war, suchte Heliogabalus seine ersten Entwürfe wieder hervor, und fieng an, dem Leben des Alexanders heimliche Schlingen zu legen. Er wollte sich selbst nicht so viel Gewalt anthun, seinen Haß zu verbergen, und
n. R. E. 973. als der erste Jenner herbey kam, da er mit dem jungen Cäsar von dem Consulat Besitz nehmen, und mit ihm in feyerlichem Aufzuge in den Senat, und von da ins Capitolium gehen sollte, so weigerte er sich lange, diese unvermeidliche Feyerlichkeit zu vollziehen. Endlich stellten ihm seine Mutter und Großmutter die Gefahr eines Aufstandes der Soldaten vor, der augenblicklich ausbrechen würde, wenn er hartnäckig fortfahren wollte, einen so merkbaren Haß wider seinen Vetter zu tragen, und vermochten ihn gegen Mittag, daß er sein mit Purpur verbrämtes Kleid anzog, und sich in den Senat begab. Man war aber nicht im Stande, ihn zu bewegen, daß er ins Capitolium gienge, und es mußte der Befehlshaber der Stadt die Opfer bringen, bey welchen an diesem feyerlichen Tage die Bedienung der Consuln erfordert wurde.

Er

Er war nur mit den Gedanken beschäftiget, den Alexander tödten zu lassen, und den Senat zu verhindern, nach seinem Tode durch eine andere Wahl seine Stelle wieder auszufüllen, und einen neuen Kayser zu ernennen. Dieser Gefahr vorzubeugen schickte er auf einmal allen Senatoren den Befehl zu, aus Rom zu gehen. Er hatte schon seit langen Zeiten her die Gewohnheit, diese herrliche Gesellschaft, die dem ganzen Reich Ansehen und Ehre machte, zu verachten, und sie ganz gemeiniglich als elende in große Personen verkleidete Sclaven (*) zu behandeln. Es war für sie ganz nothwendig, schnell zu gehorchen. Man gab ihnen nicht die Zeit, sich zu ihrer Reise anzuschicken, und diejenige, welche ihre Reisewagen nicht gleich bey der Hand hatten, waren genöthiget, sich andere zu miethen. Der einzige Sabinus, ein Consular, beschleunigte seine Abreise nicht so dringend. Der Kayser bekam davon Nachricht, und befahl alsobald einem Hauptmann, hinzugehen, und ihn zu tödten. Zum großen Glück sprach er sehr leise, und der Hauptmann, der nicht gut hörte, glaubte, daß ihm nur sey aufgetragen worden, den Sabinus aus der Stadt zu führen: dieser Irrthum rettete dem Senator das Leben.

Er läßt alle Senatoren aus Rom gehen.

Lamprid. 20.

Indem sich nun Heliogabalus den Senat vom Halse schaffte, so war es doch nur die

Die Leibwache empöret sich und tödtet ihn mit seiner Mutter.

(*) Mancipiatogata.

geringste Gefahr, die er entfernte, und es ist zu verwundern, daß er nicht bedachte, daß er sich ganz besonders für den Soldaten zu fürchten habe. Er wollte sie durch das Gerücht ausforschen, welches er ausstreuen ließ, daß Alexander von einem sehr nahen Tode bedrohet würde, und sein Versuch gerieth ihm sehr übel. Die prätorianischen Soldaten kamen auf diese Nachricht voll Wuth zusammen, und weigerten sich, die ihm selbst gewöhnliche Wache zu schicken, und forderten mit grossem Geschrey, daß man ihnen den Alexander vorzeige, und ihn in ihr Lager führe.

Der Kayser unterwarf sich diesen Forderungen, nahm den jungen Prinzen in seinen prächtigen und von Gold und Edelgesteinen prangenden Wagen, und kam in das Lager seinen Tod zu suchen. Die Soldaten gaben ihm auf einmal ihre Gesinnungen zu erkennen, indem sie ihn ganz kaltsinnig aufnahmen, und sich unterdessen mit tausendfachem Geschrey um seinen angenommenen Sohn oder vielmehr seinen Nebenbuhler versammleten. Der Haß und die Eifersucht entzündeten sich alsobald in dem Herzen des Heliogabalus. Er vergaß ganz zu unrechter Zeit die furchtsame Behutsamkeit, die er bis dahin gebraucht hatte, und unterstund sich, die verwegensten unter den Soldaten und diejenigen, die sich in ihrem Eifer für den Alexander am hitzigsten hervorthaten, in Verhaft zu nehmen. Dieser Be-

fehl war das Zeichen zum Aufbruch. Einige gehorchten noch dem Heliogabalus, und glaubten, daß sie verpflichtet wären, ihm seine Schlachtopfer auszuliefern. Andere, in weit grösserer Anzahl, nahmen gerade zu die Vertheidigung ihrer gemißhandelten Mitbrüder. Mamäa und Soämis, die ins Lager gekommen waren, stellten sich beyde an die Spitze der Parthey ihres Sohnes, und suchten die Gemüther noch mehr zu erhitzen. Der Sieg war nicht zweifelhaft. Heliogabalus, allemal furchtsam weibisch, ergriff bey dem ersten Geschrey die Flucht, und suchte sich schleunig in einer schimpflichen Freystadt zu verbergen. Die Mitgenossene und Diener seiner Schwelgereyen wurden von ihm verlassen, und erfuhren zuerst die Wuth des siegenden Soldaten, der sie durch eben so grausame als der Schändlichkeit ihres Lebens abgemessene Marter dem Tode brachte. Man suchte ihn darauf selbst, und da man ihn alsobald entdeckte, ward er mit seiner Mutter getödtet, die ihn gerade umarmt hatte.

Also waren die Vorsichtigkeiten vergeblich, die er genommen, und dabey er die Verschwendung bis auf die Werkzeuge und die Art seines Todes gebracht hatte. Denn da er wohl vorher sahe, daß er ein trauriges Ende nehmen möchte, so hatte er für seidene Stricke, sich zu erwürgen, für Degen mit goldnen Klingen, sich zu durchstechen, für Gefäße von

grossem

grossem Werth, daraus den Gift zu verschlucken, der seine Tage endigen würde, im voraus Sorge getragen. Man sagt sogar, daß er einen sehr hohen Thurm gebauet, und dessen Fuß mit kostbaren Edelgesteinen gepflastert hatte, damit, wenn er sich herabstürzte, er recht vornehm und herrlich den Kopf und Glieder zerquetschen möchte. Das war viel Geld, seinen Tod zu vollziehen, und seine Ermordung auf dem Abtritt zu finden, verschwendet.

Man hieb ihm den Kopf ab, und der Soämis, einer eben so todeswürdigen als unglücklichen Prinzeßinn, oder, alles mit einem Wort zu sagen, einer würdigen Mutter eines solchen Sohnes. Ihre entblößten Körper wurden mit allen Arten der Schande durch die Stadt gezogen. Man sagt uns nicht, was endlich aus den Gebeinen der Soämis ward. Den Körper des Heliogabalus wollte der aufgebrachte Pöbel in einen garstigen Abfluß der Stadt versenken, da man aber den Eintritt allzu eng befand, ward er in den Fluß geworfen. Er verdiente kein würdigers Begräbniß.

Er war nicht älter, als achtzehn Jahr, da er umkam, und hatte drey Jahr, neun Monat, und vier Tage regiert, wenn man von dem Tage der Schlacht, die er wider den Macrinus gewann, zu rechnen anfängt. Also fällt sein Tod auf den eilften März.

Niemals hat man von diesem Prinzen anders, als mit Schrecken und Verachtung geredet. Der Senat ließ seinen Namen aus den Jahrbüchern tilgen. Niemals geben ihm weder Dio noch Lampridius den Namen Antoninus, den er durch seine Laster verunehrte. Dio nennt ihn den falschen Antoninus, den Assyrier, Sardanapalus: und nach seinem Tode ward er durch eine schimpfliche Anspielung auf das letzte Schicksal seines in die Tiber geworfenen Körpers Tiberianus genennet.

Mit ihm kamen Hierocles, die Befehlshaber der Leibwache, der Oberaufseher der Stadt, Fulvius, um: und fast kein einziger, von denen, die an seinen Lastern Theil genommen, entgieng der Strafe der Todes. Aurelius Eubulus, aus Emesa gebürtig, Oberaufseher der Schatzkammer, der schreyende Gewaltthätigkeiten verübet, und aus Begierde einem einzigen Gnüge zu leisten, sich zum Feinde aller Menschen gemacht hatte, wurde zerrissen und von dem Volk und den Soldaten in Stücken zerhauen.

Man führet vom Heliogabalus keine andere öffentliche Werke an, als den Tempel seines Gottes und die gewölbten Gänge um die Bäder des Caracalla. Noch ließ er dieses letztere Gebäude unvollkommen, und es wurde von seinem Nachfolger vollendet.

Wiederher-stellung der Colonie von Emmaus.

Die Colonie von Emmaus, die vom Vespasianus nach der Einnahme der Stadt Jerusalem, wie ich es im 16. Buch dieser Historie angeführt habe, gegründet wurde, war sehr in Verfall gerathen. Julius Africanus, der, wie man glaubt, da gebohren, der Religion nach ein Christ, und berühmter Verfasser einer gelehrten Zeitrechnung war, wovon uns Eusebius grosse Stücke übrig behalten hat, ward am Ende der Regierung des Heliogabalus in der Absicht nach Rom abgesandt, die Wiederherstellung der Colonie auszuwirken, und Alexander Severus, sein Nachfolger, gewährte ihm seine Bitte. Man kann zweifeln, ob es nicht damals war, daß der Name Emmaus in Nicopolis verwandelt wurde.

Euseb. Chron. Tillem. Hist. eccles. tom. III. not. 3. in Jul. Afric.

Ende des IX. Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crevier, Jean Baptiste Louis, 1693-1765

Römische Kayserhistorie vom Augustus an, bis zum Constantinus

Bd.: 9

Dreßden ; Leipzig (1768)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2136(9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097106-9
VD18 15447200-001